Oec. 1143.

Th.[4] 2273[2]

Oeconomia. Opera varia agricultu-
ram illustrantia. 153.

~~Oec. agr. N. 24.~~

R

Abhandlungen und Bedenken
über das
Acker-Weſen
und den Anbau
verſchiedener Feldfrüchte,
aus eigener Erfahrung entworfen
von

Philipp Ernſt Lüders,
Hofprediger und Probſt bey Sr. Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit zu Schleswig-Holſtein-Glücksburg, und Mitglied der Königl. Däniſchen, Franzöſiſchen und Chur-Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaften.

Flensburg und Leipzig,
bey Johann Chriſtoph Korte, 1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten
und Herrn,

HERRN

Carl George Lebrecht,

regierenden Fürſten zu Anhalt-Cöthen,

Herzogen zu Sachſen, Engern und Weſtphalen,
Grafen zu Aſcanien, Herrn zu Bernburg und Zerbſt ꝛc. ꝛc.
Rittern des Königlichen Pohlniſchen Ordens vom
weiſſen Adler.

Meinem Gnädigſten Fürſten
und Herrn.

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Ew. Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit haben ſchon längſt gnädigſt geruhet, öffentliche Zeugniſſe abzulegen, daß ein Fürſt kein Bedenken tragen dürfe, als ein Va-

ter des Landes, ſich um den Landesacker zu bekümmern, und dafür zu ſorgen, damit der Beſitzer deſſelben zu einer verbeſſerten Einnahme aus demſelben gelangen möge. Wie glücklich iſt ein Land, deſſen väterlich geſinnter Beherrſcher darauf bedacht iſt, wie der Unterthan glücklich, und durch ihn der Staat in eine lebhafte Kraft geſetzt werden könne! Scheinet dieß der Wunſch dieſes Welttheils zu werden, ſo bahnen **Ew. Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit** dazu den vollkommenſten Weg. Die Verſuche, die nach Höchſtderoſelben gegründeter Einſicht angeſtellet werden, eröffnen die Bahn; und dieſe muß um ſo viel gangbarer werden, da jene in willige und gehorſame Hände zu gerathen das Glück haben.

Aus einer vollkommenen Ueberzeugung von vorangeführter Wahrheit erkühne

kühne mich, Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit eine Probe von einer niederſächſiſchen Denkungsart, mit dem Acker umzugehen, unterthänigſt zu Füßen zu legen. Ich geſtehe, daß der Inhalt derſelben in einigen Stücken von derjenigen Ordnung, die in Deutſchland in Anſehung der Art zu pflügen, und die Saat und Frucht abzuwarten, im Gebrauch iſt, abweichet. Wie aber die Nothwendigkeit erfordert, daß ein jeglicher Landmann ſolche Maaßregeln in dem Anbaue der Früchte erwählen muß, die der Witterung und der Lage ſeines Bodens am gemäßeſten zu ſeyn ſcheinen, ſo habe ich mich ſchon längſt entſchließen müſſen, nach vorangeführten Grundſätzen den Anbau aller Feld- und Garten-Früchte einzurichten.

Erlauben Sie, **Gnädigſter Fürſt und Herr!** daß ich mir mit Höchſtderoſelben gnädigſtem Beyfall ſchmeicheln darf. **Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit** kann der Lauf und Einfluß von der Witterung, die in unſerm Norden ohnſtreitig veränderlicher und nachtheiliger, als in Deutſchland, ſind, nicht unbekannt ſeyn. Aus Höchſt-Deroſelben gnädigſtem Zeugniß erdreiſte ich mich unterthänigſt, vorangeführten Satz, und meine erwählten Ackerregeln ins Licht, und gegen alle etwanigen Widerſprüche in Verwahrung zu ſetzen.

Nichts iſt aber, das mich vollkommener beruhiget, als da es **Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit** gnädigſt gefallen, in höchſt eigener Perſon den Beweis meiner Grundſätze an denen Früchten, die der Sommerlauf des

1763ſten

1763ſten Jahres hervorgebracht, zu erforſchen. Darf ich mich auf Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit gnädigſt geäußertes Wohlgefallen über den Zuſtand derſelben unterthänigſt berufen, ſo muß die Art des hieſigen Anbaues der Früchte um ſo viel eher gerechtfertiget werden, da mein Land an ſich mehrentheils bergigt, und nur von mittelmäßiger Güte iſt.

Dürfte ich von Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit Eins unterthänigſt erbitten, ſo ſollte es in einer Probe: Ob meine Weiſe im Pflügen, und den Saamen mit der Ege abzuwarten, nicht auch im ſchweren Boden Nutzen ſchaffen könnte? beſtehen. Ich habe die unterthänigſte Hoffnung, es werden Ew. Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit mir dieſe Gnade nicht verſagen.

Jm empfehle mich Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit höchſten Gnade, der ich in der tiefſten Unterthänigkeit erſterbe

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Ew. Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit

Glücksburg, den 30 Jan. 1765.

unterthänigſter Knecht,

Philipp Ernſt Lüders.

Vorrede.

Es haben ſehr viele, die mich, und meine Umſtände, von 10 Jahren her, bis itzo genau kennen, ihre beharrliche Verwunderung geäußert, was mich bewogen, an denen landwirthſchaftlichen Verbeſſerungs-Anſtalten, die im Norden allgemein zu werden ſchienen, Antheil zu nehmen, und was mich bewegt, darinn mit einem beharrlichen Muth fortzufahren.

Sie haben geſehen, daß von der Stunde an, da dieſer Entſchluß in mir erwecket war, eine ganz veränderte Lebensart eingeführt, und die Nebenſtunden meines Berufs in eine ſtille und aufmerkſame Ordnung, die meinen Abſichten am gemäßeſten zu ſeyn ſchien, verwandelt worden. Ein Theil derſelben hat alles, was meine Feder, aus eigener Erfahrung entwerfen, und zur Bekanntmachung überſenden

den müſſen, geleſen. Vieles davon iſt theils verlohren gegangen, theils unbekannt geblieben. Etwas davon hat unter dem Namen Pelagus Gelegenheit gefunden, ohne mein Wiſſen, durch die Bemühung des Herrn Mengels, im Druck zu erſcheinen.

Sie haben ferner erfahren, daß ich den Entſchluß gefaſſet, einen eigenen Verlag meiner Schriften im 1758ſten Jahr anzufangen, und mit einer jährlichen Ausgabe derſelben fortzufahren. Die Berechnung über den damit verknüpften Aufwand in zween Sprachen hat ihnen bedenklich vorkommen wollen, und daher ſchließen müſſen, daß der Abdruck vieler Schriften große Mühe und ſchwere Koſten für einen eigenen Verleger, der als ein Anfänger in einem Lande, das an der Leſung einheimiſcher Schriften ſelten Geſchmack findet, wenigen Abſatz zu hoffen hat, erfordern dürfte, und ſchwerlich der vierte Theil der aufgewandten Koſten wieder einlaufen könne.

Sie haben bemerkt, daß ich in der Art Schriften auszuarbeiten, abgewechſelt, und daher ſchließen müſſen, daß ich mich denen Leſern, die von verſchiedenem Begriff und Geſchmack ſeyn dürften, gefällig und nützlich zu machen geſucht; ja ſogar wollen ſie bemerkt haben, daß die Landesſtriche, die in der Zeit und Ordnung, den Acker zu bauen, einen eingeführten Unterſcheid beliebet haben, mit einer eigenen Vorſchrift, aus dem eigenen Verlag, verſehen, und dieſe gemeiniglich unentgeltlich und freywillig, zu der Liebhaber Gebrauch und Nutzen, ausgetheilet wor-

den. Alles dieß hat ein Befremden und Fragen erwecket: Was beweget ihn darzu?

In meinen Handlungen wollen ſie wahrgenommen haben, daß ich mich in meinen Nebenſtunden beſtrebe, zur Aufmunterung meiner Gemüths- und Leibeskräfte, einen nützlichen Wechſel mit der Feder zu treffen, und meine Aufmerkſamkeit dahin zu lenken, daß, in der Anwendung etwan einer Tagesſtunde des Sommers, der Beweis einer möglich zu machenden Verbeſſerung der Feld- und Gartenfrüchte ſichtbar erſcheinen möge. Sie glauben erfahren zu haben, daß der Anbau nützlicher Landesfrüchte, deren Ausbreitung dem Lande nützlich ſeyn könnte, in dieſer Feld- und Gartenſchule beſorget, und die Anſtalten getroffen würden, daß die Vortheile davon, durch Lehre, Saamen und Gewächſe, aus der Hand des Anbauers zum nützlichen Gebrauch der Liebhaber in andern Gegenden ohne Entgeld könnten vertheilt werden. Hiebey iſt abermals die Frage vorgefallen: Warum thut er das?

Viele meiner Freunde wußten zu erzehlen, daß im Anfange meiner zur Verbeſſerung der Ackerfrüchte angeſtellten Bemühungen, die Landleute in eine ſeltſame Bewegung geſetzt worden. Meine münd- und ſchriftlichen Lehren, nebſt allen darinn enthaltenen Gründen, hätten hier und da einen ſolchen Widerwillen gegen mich nach ſich gezogen, daß alle von ihnen angeführte Gegenbeweiſe, von deren Gültigkeit und Nutzen, als kraftlos müßten beurtheilet werden; es ſchie-

ſchiene alſo, daß, bey dieſer widrigen Geſinnung, das Schweigen rathſamer ſeyn dürfte, als die Anpreiſung meiner Bemühungen. Ob nun gleich dieſe Denkungsart in etwas gemäßiget zu ſeyn ſcheinet, ſo hat ſie doch, ſo oft in andern Gegenden neue Bewegungen entſtehen, nicht gänzlich aufgehört. Das wußten und hörten meine Freunde, daher fragten ſie immer: Uns wundert, daß er doch nicht einmal verdrießlich wird. Sollte er denn nicht endlich müde werden?

Meine Bekannten erlebten ferner, daß höchſt widrige Gerüchte von allerley Art wider mich ausgeſprenget worden. Bald ſollte ich die Coloniſten hereingeführet haben; bald müßte ich die Abſicht haben, zum Nachtheil des Landmanns, und ſeiner Einnahme, ſchädliche Vorſchläge zu ſchmieden, und in Gebrauch zu leiten; unzählige Beſchuldigungen von ſolcher Art, deren Folgen mir und meinen Nachkommen zum unerſetzlichen Schaden gereichen dürften, ſagten ſie, würden im Lande verbreitet. Ja bey vielen herrſche der Glaube, ich ſey ein ſchlechter Bürger des Landes, der wirklich viel Unheil anrichte. Iſt es möglich, fragten ſie, daß er bey allen dieſen widrigen Vorfällen dennoch gleichgültig bleiben kann?

Nichts iſt aber bekannter, als das Urtheil derer, die meinen Bekannten die Gefälligkeit erwieſen, ihre Gründe von der Nichtigkeit meiner Ackerbemühungen darinn anzupreiſen, daß nach ihrem Vorgeben,

weder

weder mein Verſtand zureiche, in meinem Beruff, worinn ich ſtehe, Ackerregeln zu geben; noch, im Fall ſie im Kleinen einige Gültigkeit haben dürften, wie es möglich ſey, daß von deren unmöglich anzubringenden Gebrauch, im Größern, einiger Nutzen könnte erwartet werden? Sie konnten ſich, nach der Erzehlung derer, die es öfters anhören müſſen, faſt nicht des Lachens über mein Beginnen enthalten, und wußten kaum, was für einen Begriff ſie ſich von meiner Denkungsart machen ſollten. Endlich iſt bey denen, die ihre Einwürfe gegen meine öconomiſchen Abſichten mit dem höchſten Schein des Rechtes zu unterſtützen vermeynten, die gewöhnliche Sprache und Frage geweſen: Ob auch das Amt eines Predigers darunter leide? Meine Freunde, und ich, haben dieß oft gehöret. Nach jener Auſſage ſollte dieß der ſtärkſte Beweis ſeyn, der mich unfähig erklären müſſe, meine Abſichten weiter auszudehnen, als mein ordentlicher Beruff erfordere. Für die Ackerverbeſſerung müßten diejenigen Sorge tragen, die zum Acker einen Beruff vorzuweiſen hätten. Es fehlt nicht viel, ſagten ſie, ſo will man ihn zuletzt zum Unchriſten machen. Denn einige Landleute wollen ihm den Verſtand rauben, und dieſe wollen gar an dem Herzen Anſpruch machen, daß darinn eine unreine Denkungsart wohnen müſſe. Wo will das endlich hinaus? Sollte er ſich nicht einmal entſchließen, Feder Acker und Vaterland zu vergeſſen, und den Reſt ſeiner Tage mit mehrerer Bequemlichkeit zuzubringen trachten?

Dieß

Dieß iſt der wahre Abriß einer ungleichen Denkungsart und Urtheile, die in einem 10jährigen Lauf über meine öconomiſchen Abſichten und deren Urſachen gefället worden. Ich könnte denſelben ungleich vermehrter abgefaſſet haben. Ich trage aber Bedenken, alles was nach der Wahrheit könnte erwieſen werden, jetzo zu berühren. Damit aber der geneigte Leſer wiſſen möge, was mich zum Eintritt in dieſe öconomiſchen Bande, und zur Beharrung in denſelben bewogen, ſo will ich alles nach einander umſtändlich und aufrichtig berühren.

1) Iſt bekannt, daß, vor etwan 20 Jahren, das Königreich Schweden angefangen, unter der Anführung der Großen dieſes Reichs die Landwirthſchaft in einen verbeſſerten Zuſtand zu ſetzen. Ein gleicher Eifer ward in dem benachbarten Königreich Dännemark verſpühret. Dazu ward der Beyſtand ſolcher Ackerkenner erfordert, die von dem Ruf in das Anſehen der Gültigkeit waren geſetzt worden. Ich war in dieſen Ruf, ohne zu wiſſen, woher er entſtanden, gerathen. Daher ward ich mündlich und ſchriftlich eingeladen, an dieſen Bewegungen mit der Feder Theil zu nehmen. Drey Jahre, nämlich von 1751 bis 1754, verſtrichen fruchtlos, ehe ich mich zu etwas gewiſſem entſchließen konnte. Es kann ſeyn, daß die Furcht, einen öffentlichen Schriftſteller abzugeben, den Entſchluß aufgehalten. Aber dieſe muß es nicht allein geweſen ſeyn, denn der Vorwurf, den man den erſten Federproben gemacht, beſtund in dem Einigen: Meine Schreibart ſey gar zu zierlich

und

und bilderiſch, und falle dem Ueberſetzer beſchwerlich. Wirklich war eine andere Urſache da, die mich abhielt. Ich war zum Stilleſitzen weder gewohnt noch geneigt, und befürchtete daher, es dürfte eine plötzliche Veränderung meiner Geſundheit ſchädlich ſeyn. Der Ausgang hat auch gezeiget, daß meine Muthmaßung Grund gehabt, denn ich fiel nach gefaßtem Entſchluß in eine tödliche Krankheit, die mir bald das Leben gekoſtet hätte. Doch alle heimliche Weigerungen konnten nichts helfen. Das Anhalten hoher Gönner in der Ferne, und vieler in der Nähe: ich ſollte und müßte mich entſchließen, blieb bey. Ich gab endlich meine Einwilligung, und dieſe gewann im 1754ſten Jahr ihre völlige Kraft, da ich bey der höchſtpreißlichen Rentekammer ein feyerliches Verſprechen niedergelegt, daß die mir von Seiner Königlichen Majeſtät allerhuldreichſt erlaſſenen Zehendengelder von 100 Rthlr. die ich nach dem Erbſchaftsrecht abtragen ſollte, zum gemeinen Beſten ſollten angewandt werden. Nunmehro war ich gebunden. Ich ward zum Dienſt des gemeinen Weſens ordentlich angeworben. Und dieſe iſt die erſte Urſache.

2) Fragt es ſich: Wie ich, als ein Prediger, eine Einwilligung haben geben, und ſelbige rechtfertigen können? Denen nun, die ſolches etwan gerne wiſſen möchten, will ich folgendes zur Antwort geben. 1) Habe ich nie gehört, daß in dem Reiche der Wiſſenſchaften ein Verboth obhanden ſey, daß einer, der darinn lebt, nicht mehr als eine Wiſſenſchaft treiben müſſe. Mir will es wenigſtens vorkommen,

daß eine Einſchränkung, von dieſer Art, dem allgemeinen Nutzen höchſt nachtheilig fallen, und viel Nützliches unbekannt bleiben dürfte. 2) Iſt der geiſtliche Stand faſt in allen Ländern beſchäfftiget, ſeine Geſchicklichkeit zum Nutzen des Staats öffentlich zu zeigen. Wenn dahero unzählige Glieder dieſes Standes in unſerer proteſtantiſchen Kirche kein Bedenken getragen, ihre ordentliche, mit einer Nebenverbindung zu vereinigen, und alſo einen zweyfachen Nutzen in ihrem Daſeyn zu ſtiften, ſo glaube ich von ihnen, daß ſie ſo viel Gewiſſen und Klugheit beſitzen, und darnach ihre Maaßregeln einrichten werden, daß Eins mit dem Andern gar wohl beſtehen könne. 3) Erfährt man in vielen Ländern, daß die allerhöchſten und höchſten Landesregierungen nicht allein ein Wohlgefallen daran finden, wenn Glieder des geiſtlichen Standes, gefordert und ungefordert, ihre Gemüthskräfte zum Nutzen des Landes anwenden, ſondern ſie ermuntern ſelbige auch ſogar, und belohnen ihren Fleiß und Treue. Ich habe es aber nie wagen dürfen, von dieſer Denkungsart der höchſten und hohen Landespfleger zu denken, daß ſie in dieſem Stücke einen Irrthum begangen habe, oder begehen könne. 4) Muß ich geſtehen, daß ich von Jugend auf gewohnt geweſen, mich, ſo viel möglich, zum Dienſt anderer darzuſtellen, und darinn ein redliches Herz und Hand zu äußern. Daran ſind meine Eltern ſchuld, die mich dazu angewöhnt, daß ich nie müßig ſeyn, ſondern allezeit nützlich, denken und wirken ſollte. Die Uebungen von dieſer Art ſind mir ſo angenehm ins Auge gefallen, daß ich es

zuletzt,

zuletzt, ſogar als eine Pflicht angeſehen, man müſſe in Worten und Werken dahin trachten, als ein nützlicher Bürger ſein Leben einzurichten; da ich nun dasjenige, was ich nach dem Eintritt in das öconomiſche Weſen mit der Feder und ſonſt verrichtet, ſchon lange vorher in dem Umgange mit dem Mitbewohner zulänglich bewieſen, ſo konnte die öffentliche Bekanntmachung einer nützlichen Denkungsart mir um ſo viel weniger anſtößig vorkommen. 5) Trage ich kein Bedenken, denjenigen Glauben, den ich von meinem Stande hege, öffentlich zu bekennen. Ich bin als ein Lehrer beruffen, das weiß ich; daß ich ein Hausvater ſeyn muß, das erfahre ich. Und wenn ich als ein Bürger des gemeinen Weſens mit andern umgehen muß, ſo hat dieſe Geſelligkeit das Pflichtmäßige an ſich, daß ich eben ſowohl für ſie, als für mich ſelbſt ſorgen, und ihren Zuſtand vollkommener zu machen ſuchen muß. 6) Kann ich nicht ſagen, daß an dieſem Glaubensbekenntiß von der Denkungsart eines Lehrers auf dem Lande etwas auszuſetzen ſeyn dürfte. Das erſte Recht in der Denkungsart gehört dem Amte; weil aber zur munteren Führung deſſelben die Gemüthskräfte einen Wechſel ſuchen müſſen, ſo ſehe ich nicht, wie die Nebenſtunden können rühmlicher angewandt werden, als wenn man ſeine Gemüthsergötzung in ſolchen nützlichen Dingen feſt ſetzet, von deren Erfolg der Mitbewohner Nutzen ziehen, und ſein zeitliches Vermögen in Verbeſſerung ſetzen kann. Ich habe immer geglaubt, daß das Vergnügen über eines andern Wohl, wenn ich daran Urſache geweſen, und eine

mäßige Bewegung des Leibes, die Grundſtützen der Geſundheit ſind, und mir beſſer gedeyen, als wenn ich mit Schlafen, Gemächlichkeit, unnützen Geſellſchaften und andern Tändeleyen meine Nebenſtunden zugebracht hätte. 7) Kann ich mir nicht vorſtellen, daß Gott und vernünftige Menſchen daran ſollten ein Mißfallen finden, wenn ich den Entſchluß gefaſſet, daß ich diejenigen Stunden, die ich in meinem Amte glaube übrig zu haben, auf die Verbeſſerung der Landwirthſchaft verwenden, und Sorge tragen will, daß durch meinen Fleiß die Verbeſſerung um ſich greifen, und ſogar der ſonſt Nothleidende und Dürftige unterſtützt werden ſoll. Ich glaube von Herzen, daß das Gutes-thun an jedermann, und darinn nicht müde zu werden, mir, als einem Vorgänger der Heerde, zum vollſtändigſten Beweis diene, daß man den Glauben nicht allein predigen, ſondern auch mit der Liebe verbinden müſſe. Ich bin auch der Meynung, daß man den Worten: Man muß ſeines Nächſten Guth helfen beſſern und behüten ꝛc. die beſte Erklärung in ſeiner eigenen Perſon geben kann, wenn andere von uns urtheilen: Man ſuche in der Ausſaat des Nützlichen den Beweis einer wahren Menſchenliebe an den Tag zu legen. Kann jemand von der Fähigkeit anderer Köpfe urtheilen, und wiſſen, wie weit ſich deren Kraft erſtrecken dürfte? Soll nicht einer das, was er empfangen, brauchbar machen? Und wie kann er es beſſer anwenden, als zum Nutzen anderer? Es kann ja auch noch niemand wiſſen, wie weit ſich dieſer Nutzen erſtrecken dürfte? So weit habe ich es hier

ſchon

ſchon gebracht, daß viele, die ſich ſonſt kaum zu retten wußten, durch meine Anleitung und Vorſchub ihre Nahrungs- und Erhaltungswege verbeſſert, und mir, ſo oft ſie mich ſehen, dafür verbindlichſt danken. Meine Bemühungen haben lange noch nicht ihr geſetztes Ziel erreicht. Wer weiß, was künftig geſchehen kann? Eins kann nicht geläugnet werden: Ein jeder ſiehet auf ſeinen Nutzen. Habe ich das Glück, daß meine Schriften in der Art der Zubereitung des Nutzens ein Wohlgefallen erwecken, ſo kann ja Hoffnung ſeyn, daß, da ich nichts als Erfahrung ſchreibe, die Frucht davon ſogar in denen allerniedrigſten Hütten könne eingeſammlet werden. Heißt das nicht: Sich des Dürftigen annehmen? Wer den Zuſtand der Landeseinwohner recht kennet, dem muß oft aus Erbarmung das Herz bluten. Es ſind mehr Hausarme unter uns, als wir denken. Oft kann ihnen geholfen werden, aber ſie verſtehen es nicht, wie ſie es angreifen ſollen. Es iſt ja unverbothen, einem Freunde, oder ſonſt einem andern, einen guten Rath zu geben: warum ſoll man denn nicht auch dem Dürftigen mit einem guten Rath, wie er ſeine häuslichen Umſtände verbeſſern könne, auch ohngefordert dienen? Wollte jemand ſich die Mühe geben, in dieſem Herzogthum Schleßwig umher zu reiſen, und ſich um den Zuſtand des Ackers erkundigen: vielleicht dürfte er erfahren, daß in einem ſechsjährigen Lauf viele nützliche Dinge ein-

geſchlichen, und die Hütten der Niedrigen ſchon anfangen, daran Theil zu nehmen. 8) Es hat der Vorſehung nicht gefallen wollen, daß ich einen Predigerdienſt auf dem Lande länger, als anderthalb Jahre bekleiden ſollte. Wäre ich da geblieben, ſo hätten meine Ackerliebhaberey= und Wiſſenſchaft ſchöne Gelegenheit geben ſollen, mir das Herz meiner Zuhörer eigen zu machen. Daß ich nicht geizig bin, das weiß ein jeder, der mich kennet. Ich mag lieber geben, als nehmen. Wenn ich nun, nach der Ordnung des Gewiſſens und der Klugheit, Früchte und Gewächſe bauen und anlegen laſſen, deren vorzügliche Schönheit andern ins Auge fallen, und eine Reitzung geben mußte, ihrer gleichfalls habhaft zu werden: ſollte dieß mein Amt entheiliget haben, wenn ich mit meinen Zuhörern darüber, bey Gelegenheit, ein freundliches Geſpräch geführet, ihnen die Art des Anbaues, durch mündliche, oder gedruckte Nachrichten, angerathen, und gezeiget, auch mich anerbothen, ihnen, mit dem Benöthigten, das zur Einführung des Nützlichen dienen könnte, umſonſt zu dienen? Ich habe geglaubt, daß dieß nie könnte getadelt werden. Habe ich aber geirret, ſo bitte ich diejenigen um Vergebung, die da vermeynen, darinn einen Anſtoß anzutreffen, ſobald ſie mir den Beweis liefern, daß eine ſolche Denkungsart mit Grunde könne getadelt werden. So viel weiß ich gewiß, daß die Ueberzeugung eines Zuhörers von dem guten Herzen

und

und den Abſichten ſeines Lehrers, ihm zu dienen, vieles dazu beytragen kann, daß die Kraft des göttlichen Worts einen glücklichern Eingang in ſein Herz finden mag, als wenn er oft von dem Gegentheil überzeugt ſeyn muß. Iſt es eine Nothwendigkeit, daß man oft mit den Gliedern der Gemeine einen Umgang haben muß: warum kann der Acker nicht auch zu nützlichen Geſprächen eben ſowohl Anlaß geben, als andere Dinge, die oft unnütz ſind, und der Liebe des Nächſten nachtheilig fallen? Ein jeder, der etwas nützliches im Denken und Wirken ſtiften will, richtet ſich ja nach der Denkungsart und Handthierung derjenigen, die er zu beſſern ſuchet. Den Landleuten Bezaleels Meiſterſtücke, abzuſchildern, darüber würden ſie nur lachen und einſchlafen. Redet man aber von dem Acker, ſo werden ſie gleich aufmerkſam. Wenn ich die Kirchen meines Bezirks beſuche, ſo ſind die Gleichniſſe vom Acker mir die liebſten, die ich in den öffentlichen Reden anführe, damit ſie in deren Deutung und Anwendung um ſo viel eher auf die Verbeſſerungsumſtände ihrer, und ihrer Kinder Herzen, und ihres gemeinſchaftlichen Wandels vor den Augen Gottes mögen geleitet, und davon überzeuget werden. Mich dünkt, daß in der heiligen Schrift ſo unzählig oft des Ackers Erwähnung geſchieht, daß eine Kenntniß von demſelben uns in der Erklärung vielen Nutzen ſchaffen dürfte. Vermuthlich würden wir manchen Kern darinn vorfinden,

der aus Unwiſſenheit oftmals liegen bleiben muß, weil man ſich ſeiner nicht recht zu bedienen weiß. Ich habe in dem Winterlauf des 1763ſten Jahres die Kranken in einer nachbarſchaftlichen Gemeine bedienet. Auf meiner Hin- und Herreiſe habe jederzeit mit dem Landmann, der mich abhohlte, ein Geſpräch von dem Acker und der Landwirthſchaft geführt. Wobey ich jedesmal gewohnt bin, deſſen Herz zum Vertrauen auf Gott in ungeheuchelter Gottesfurcht zu lenken, und ihn vor aller Ungerechtigkeit zu warnen, damit er ſich des göttlichen Segens um ſo viel gewiſſer getröſten könne. Ich habe angemerkt, daß ein ſolches, vertraulich und klüglich angebrachtes Wort, ſeinen guten Nutzen hat: denn der Inhalt eines Ackergeſprächs, wenn er in demſelben etwas, zu ſeinem Nutzen gehöriges, vorgefunden, bahnet den glücklichſten Weg, daß er ſich deſſelben zu erinnern, nie verabſäumen wird.

Ich hoffe, daß in dem, was ich angeführt, zulängliche Gründe angetroffen werden, die meinen Eintritt in die öconomiſchen Unternehmungen rechtfertigen können. Ich muß aber auch die Urſachen, die mich zur Beharrung in denſelben bewogen, gleichfalls berühren. Ehe ich aber dazu ſchreite, wird es nöthig ſeyn, eine Erläuterung voranzuſenden. Alsdenn kann der geneigte Leſer am beſten urtheilen, ob ſie Grund haben oder nicht. Sie beſteht im folgenden:

Nachdem ich, nach Gewohnheit anderer Länder, drey Jahre lang mit der Feder gearbeitet, und deren Geburthen in die Ferne zur Bekanntmachung geſandt hatte, fragte ich mich ſelbſt: Ob durch dieſe Art die Abſicht des allgemeinen Nutzens dürfte erreichet werden? Das konnte ich begreifen, daß bey vermögenden Liebhabern einiger Nutzen könne geſtiftet werden; Aber ich merkte auch zugleich, daß ein ſolcher Vortheil, eben ſo wie der Mond, ſeine Zu- und Abnähme erfahren könnte. Denn wenn der klüger gewordene Beſitzer ſeinen Abtritt ſo oder anders nähme, ſo könnte ein Unwiſſender deſſen Stelle vertreten, und alsdenn reiße der alte Gebrauch wieder ein, und die Abſicht aller Verbeſſerer werde vereitelt. Es ſey auch bekannt, daß die Anzahl derer, die Luſt hätten, Schriften zu leſen, und einen beſſern Gebrauch des Landes einzuführen, nur geringe ſey, mithin die Hoffnung, durch bloße ſchriftliche Gründe den Acker zu verbeſſern, nur mittelmäßig ſeyn könne. Wolle man ferner bedenken, daß der niedrige Ackerſtand durch eine ſolche Verbeſſerungsweiſe faſt gänzlich von aller Hoffnung an der Einſicht und Fleiß patriotiſcher Ackerkenner Theil zu nehmen ausgeſchloſſen ſey; So müßten alle dieſe vorangeführten Bedenklichkeiten nicht allein meine Abſicht zweifelhaft machen, ſondern auch zu einer neuen Frage: Ob nicht ein kürzerer und gewiſſerer Weg zur allgemeinen Ackerverbeſſerung könne ausfündig gemacht werden, Anlaß geben. Mir konnte es nicht vorkommen, daß eine Frage von dieſer Art vorwitzig und anſtößig ſeyn

 könnte,

könnte, denn ich hatte nicht viele Mühe, den nach Landesgebrauch behandelten Landesacker einer Ungewißheit zu beſchuldigen, und zu beweiſen, daß deſſen Fruchtbarkeit einem faſt blinden Schickſale unterworfen ſey. Die Frage: Wie eine gewiſſe Fruchtbarkeit könne möglich gemacht werden? ſchiene mir alſo nothwendig zu ſeyn. Ich merkte, daß wir noch keine rechten Grundſätze im Ackerbau hätten, worauf wir uns recht verlaſſen könnten. Ich hatte mich, ſchon von vielen Jahren her, ehe ich wußte, daß ich zum Bekenntniß der Ackerwahrheiten ſollte berufen werden, auf die Erforſchung ſolcher Grundſätze, bloß zu meinem Vergnügen und Nutzen, gelegt; Ich war aus einer vieljährigen Erfahrung ziemlich überzeugt, daß durch deren vorſichtigen Gebrauch der Ackerbau gewiſſer und nützlicher könnte eingerichtet werden: daher durfte ich kein Bedenken tragen, mir einen Plan zu machen, nach welchem meine Abſicht am füglichſten könnte erreichet, und der allgemeine Landesnutzen zu Stande gebracht werden. Der kurze Inhalt deſſelben lautete alſo: 1) Soll der angebliche Ackerverbeſſerer, zur Bekräftigung ſeiner Sätze, ſelbſt an den augenſcheinlichen Beweis derſelben Fleiß anwenden und zeigen, daß ſein Vorgeben von einer einzuführenden beſſern Gewißheit Grund haben müſſe. 2) Sollen dieſe Ackerwahrheiten durch ſolche, die ſie erforſchet, und davon überzeuet worden, ebenfalls im ganzen Lande eingeführet, und durch ihre Exempel ſichtbar und brauchbar gemacht werden. Wenn 3) der Nutzen davon in das nachbarſchaft-

liche

liche Auge fällt, ſo wird ein patriotiſches Herz und Mund Anlaß nehmen, denjenigen, der ſich von den Wegen und Mitteln, die Fruchtbarkeit zu erwecken, will belehren laſſen, mit einer nöthigen Anleitung zu unterſtützen. Zu dem Ende ſoll 4) eine kleine gedruckte Anzeige, wie man ſich in dem Anbaue der Feld- und Gartenfrüchte verhalten muß, entweder für ein billiges Geld, oder umſonſt, ausgetheilet werden. Wenn nun 5) ein Kirchſpiel oder Dorf, oder nur ein Glied deſſelben anfängt, beſſere Früchte zu gewinnen, ſo werden Augenſchein und Worte den Sinn und das Verlangen anderer in Aufmerkſamkeit und Nachfrage ſetzen: wie ſie auch dazu gelangen mögen. Von daher könnte 6) die Hoffnung erwachſen, es müſſe eine Erweiterung des Nutzens erfolgen; mithin 7) die alte und ungewiſſe in eine neue und gewiſſere Gewohnheit, den Acker mit Einſicht und Gründen zu bauen, allmählig verwandelt werden. Und damit es 8) an denen dazu erforderlichen Mitteln nicht fehlen möchte, ſo ſollten die Landleute, wofern es möglich, umſonſt damit verſehen werden. Das iſt der Inhalt meines Plans, den ich mir zu befolgen vornahm. Ob ich mich in ſechs Jahren darnach gerichtet, und denſelben in beſtmöglichſter Ordnung, Klugheit und Treue auszuführen getrachtet: ob ſich der Nutzen von meiner Bemühung hier und da ſchon geäußert, und ob ich könne Hoffnung haben, daß er weiter dürfte um ſich greifen, darüber mögen andere, die meine Bemühungen, und die Umſtände dieſes Landes kennen, urtheilen.

len. So viel weiß ich gewiß, daß, wenn mir nicht ſo viele, ja faſt unglaublich ſcheinende Hinderniſſe in Weg geleget worden, ich ungleich weiter in der Verbeſſerung des Landesackers geweſen wäre, als wirklich geſchehen iſt. Die Unwiſſenheit verwarf entweder alles gleich, oder ſie urtheilete, ohne Denken und Gründe, nach Hörenſagen, wie ſie Luſt hatte. Der Eigennutz verſchwur ſich gegen meine Abſichten, und ſagte: Soll und will der Landmann alles ſelbſt bauen, wovon ſoll ich denn leben? Er hetzte den einfältigen Landmann, deſſen Aufnahme ich ſuchte, gegen mich auf, daß er den lächerlichſt erſonnenen Anſchuldigungen gegen mich Gehör geben, und zum äußerſten Widerwillen gegen meine Abſichten gereizet werden mußte. Der Neid ſäumte nicht, heimliche Minen anzulegen, und alle meine zum Landesbeſten unternommene Bemühungen in die Luft zu ſprengen. Ich kann und darf nicht alles anführen, was mir in dieſem dreyſſigjährigen Laufe, die ich in dem Dienſte meines Vaterlandes zugebracht, an Mühe, Unruhe, Sorgen und Bekümmerniſſen, bey allen meinen guten Abſichten zugeſtoßen. Ich will lieber ſchweigen, und dem Herrn, der Herzen und Nieren prüfet, alles überlaſſen. Nur die Gründe, die mich zur beharrlichen Fortſetzung meiner Bemühungen bewogen, und darinn unterhalten, bin ich annoch ſchuldig anzuführen.

Der erſte Grund in der Beharrung meiner Abſichten beſteht in dem Vertrauen, ſo ich auf die Bündigkeit

digkeit meiner Ackerregeln ſetzen kann. Da ich ſolche vor ihrer Bekanntmachung geprüft, und richtig befunden, ſo kann ich mich darauf verlaſſen, daß, wenn ſie nur in die Hände aufrichtiger und vorſichtiger Prüfer gerathen, und keine widrige und anhaltende Ordnung in der Luft deren Kraft ſchwächet, ſolche Stich halten müſſen. Nur iſt es Schade, daß ich nicht überall zugegen ſeyn, und meine Grundſätze in allen etwan vorkommenden Zufällen in Ordnung ſetzen und erhalten kann.

Der andere Grund iſt die Art des Berufs, die ich empfangen. Wenn ich mich freywillig dem Dienſte des gemeinen Weſens dargeſtellet, ſo hätte ich nichts weiter gethan, als was die Schuldigkeit eines Landesgliedes erfordert, das mit ſeinem Pfunde, zum Nutzen des Landes, wuchern muß. Ich bin aber ordentlich berufen, und habe mich lange geweigert, dem Rufe zu folgen. Da ich mich aber endlich dazu entſchließen müſſen, ſo weiß ich, daß ich demſelben mit einem unverdroſſenen Fleiße und Treue ein Genüge geleiſtet. Ich kann mich getroſt auf Gott, den König, Ihre Hochgräfliche Excellenz, den Herrn Grafen von Moltke, die mich zu dieſem Dienſte beſtellet, und wofür ich den aller- und unterthänigſt verbindlichſten Dank abſtatte, und andere berufen, daß ſie mein Herz und Abſichten kennen, und wiſſen, daß darinn ein lauteres Beſtreben herrſchet, dem Vaterlande alle mögliche Merkmahle des Eifers zu ſeiner Aufnahme zu zeigen.

Den

Den dritten Grund muß ich aus dem Gehorſam herleiten, den ich meinem zur Landesverbeſſerung feſt geſetzten Plane zu erweiſen ſchuldig bin. Dieſen habe ich allein verfertiget, und ich kann niemanden, als mir ſelbſt, die Ausführung deſſelben überlaſſen. Er iſt nach der Beſchaffenheit dieſes Landes, und nach der Geſinnung der Einwohner abgefaßt; da nun beyde ſehr ungleich ſind, und die Ordnung, den Landes-Acker zu nutzen gleichfalls von verſchiedener Art iſt, ſo haben meine Einſicht und Hoffnung, Nutzen zu ſtiften, ſich müſſen gefallen laſſen, ſolche Maaßregeln zu erwählen, die mir zur Erreichung meiner Abſichten am dienlichſten geſchienen. Will jemand die vermiſchten Sorten von Schriften, die bald ſo, bald anders zum Vorſcheine gekommen, dahin rechnen, und die Bemühung, die ich in der unentgeltlichen Mittheilung nützlicher Saamen und Gewächſe, von allerley Art, angewandt, in Anſchlag bringen, und denken: ich habe mir dadurch Gönner und Freunde, die meinen aufrichtigen Abſichten beytreten ſollten, erwecken, und ſuchen wollen, durch ihren gemeinſchaftlichen Beyſtand meinem Plane Nachdruck zu verſchaffen, dem will ich gerne meinen Beyfall ſchencken. Sollte er aber fragweiſe ſich verwundern: Warum ich meinen eigenen Nutzen ſo ſehr an die Seite ſetze? Es müſſe mein Betrieb ja mit unerſchwinglichen Koſten, die meine Kräfte weit überſtiegen, verknüpft ſeyn: So muß ich ihm zwar darinn Recht geben, zugleich aber melden, daß es mir höchſt

noth-

nothwendig geſchienen, in dieſen ſauren Apfel zu beißen. Damit ich alle Welt überzeugen möchte: ich ſuche nicht meinen, ſondern allein des Landes Nutzen; ſo habe ich den bitterſcheinenden Entſchluß faſſen müſſen, auch nur den Schein des Eigennutzes zu meiden, und mich und mein ganzes irdiſches Vermögen zum Dienſte des Vaterlandes aufzuopfern. Wem dieſes ſeltſam und ungereimt vorkommen dürfte, dem muß ich antworten, daß mir dieſer Weg, für die Meinigen zu ſorgen, ſehr anmuthig ins Auge gefallen: denn ich weiß, daß derjenige, der ſeines Nächſten Beſtes höher hält und ſucht, als ſein eigenes, der habe ein fröhliches Herz, und die gewiſſe Verſicherung in demſelben, daß Gott und vernünftige Menſchen daran ein Wohlgefallen finden, und dahin ſorgen werden, daß der Saamen eines ſolchen chriſtlich und redlich denkenden Bürgers nicht werde nach Brodte gehen. Dieſen Schatz: Der Herr wird vorſehen, hinterlaſſe ich meinen Kindern; und wenn ſie dabey von ganzem Herzen Gott fürchten, und ſich in kindlichem Vertrauen in ſeine liebreichen Vaterarme werfen, ſo haben ſie Schatzes genug. Auf dieſen Grundſatz des Vertrauens auf Gott habe ich in vorangeführter Ordnung und reifer Ueberlegung den Anfang und Fortgang meines Plans gebauet, und ich hoffe, daß er, Trotz allen Hinderniſſen, glücklich werde ausgeführet werden.

Der

Der vierte Grund meiner Beharrung iſt das allergnädigſte Königliche Wohlgefallen. Das vor fünf und zwey Jahren allerhuldreichſt ergangene Aufmunterungs-Wort, das aus der ſouverainſten Patrioten-Bruſt des beſten Friedrichs gefloſſen, und mich zur Beharrung in dem Dienſte des Vaterlandes in Flensburg bey ſeiner Durchreiſe angefeuert, hat dermaßen mein Herz und Sinn eingenommen, daß ich unverändert in meinem Vorſatze, nach meinem äußerſten Vermögen Nutzen zu ſchaffen, beharren muß. Die Vorſtellung von dieſen landesväterlichen Liebes-Zügen gegen das Beſte der Unterthanen, ruhet ſo lebhaft und unauslöſchlich in meinem Herzen, daß die Kraft derſelben zu einer beſtändigen Nahrung, Anfeurung und Erquickung meines oft matt geſchienenen Geiſtes dienen müſſen. Sie wird mich auch begleiten, ſo lange ich lebe, und als ein heilig brennendes Feuer meinen allerſchuldigſten Gehorſam und Treue in eine beharrliche Bewegung zu ſetzen und darinn zu unterhalten bedacht ſeyn.

Der fünfte Grund, worauf meine Beſtändigkeit beruhet, iſt der Anſchein guter Hoffnung, der ſich in verſchiedenen Fällen ſchon geäußert. Dazu aber gehöret die Ueberzeugung der Landleute. Nichts iſt aber ſchwerer, als ſie dahin zu bringen, daß ſie nur in Kleinigkeiten den erſten Verſuch machen. Ich habe ſie wie Kinder liebkoſen und bitten müſſen, es ſo zu machen,

chen, wie ſie ſelbſt ſehen könnten, daß ich es machte. Da ſie nun erfahren müſſen, daß es mir gelünge, warum ſollte nicht ein gleicher Erfolg bey ihnen zu hoffen ſeyn? Bey vielen iſt es mir gelungen, daß ſie meiner Bitte Gehör gegeben, und dieſe, die ihre Einnahme ſichtbarlich verbeſſert, ſind die zuverläßigſten Lockvögel, die nicht allein exempelsweiſe Gründe an ſich ziehen, ſondern auch durch ihre Zeugniſſe meine Sätze und Abſichten dermaßen in Kraft ſetzen, daß ſowohl die Unwiſſenheit ſich ſchämen, als auch der Widerſpruch ſich immer mehr und mehr legen muß. Es ſind ſchon viele Exempel da, daß diejenigen Früchte, die man vor ſechs Jahren kaum des Anſehens gewürdiget, ja ſo gar mit dem größten Abſcheu verworfen, itzo begierig geſucht und angebauet werden. Ein Gleiches habe ich mit dem Anbaue der gewöhnlichen Feldfrüchte erlebt. Die ſchuldige Vorſichtigkeit in der Art, ſie anzubauen, äußert ſich ſchon hier und da merklich. Meine Gründe, den Pflug nützlich zu führen, fangen an Wurzel zu ſchlagen, denn ſie haben gemerkt, daß deſſen vorſichtiger Gebrauch zur Erweckung der Fruchtbarkeit vieles beytragen könne. Mich dünkt, daß der Schluß: Was in einer Gegend möglich geworden, das könne auch in einer

andern möglich gemacht werden, nicht müſſe getadelt werden. Und eben dieſer hat mich gleichfalls bewogen, in der unternommenen Ackerverbeſſerung unermüdet fortzufahren,

Der ſechſte Grund, der beſonders meinem Muthe Kraft gegeben, iſt der Beyfall und die Aufmunterung vieler anſehnlichen patriotiſch geſinnten Gönner und Freunde, deren Zuſchriften und Reden mir ein rechtes Labſal geweſen, woran ich mich unzählige mal erquicket. Dieſe ſind die rechten ſtärkenden Arzneymittel geweſen, die oft meinen matten Geiſt in eine entzückte Zufriedenheit geſetzt. Der Inhalt ihrer Denkungsart iſt mir oft dermaſſen rührend ins Herz gefallen, daß meine Augen bey deſſen Betrachtung und Bewunderung ſich nicht entbrechen können, denſelben mit einer freudigen Empfindung zu benetzen. Ich weiß, daß der größte Theil dieſer theuren Gönner von mir überzeugt iſt, daß der Nutzen meiner Mitbürger mein beſter Ruhm und Freude iſt, und daß darinn das Ziel aller meiner mühſamen Bemühungen ſtecke: daher kann ich um ſo viel freudiger ihnen meine ſchuldigſte Dankbarkeit bezeugen, und öffentlich bekennen, daß, im Fall Gott ſein Gedeyen zu meiner Arbeit fernerhin geben will, ſie als Werkzeuge vieles

les dazu beygetragen, daß mein Eifer und Muth, dem Vaterlande zu dienen, nicht hat unterdrückt werden können. Indem ich itzo in dem Tempel der Dankbarkeit ſtehe, und die ſchuldigſten Weyrauchsſeufzer für ſie zu Gott ſende, kann ich nicht umhin, eines Anſehnlichen vom Stande in der Ferne, der als ein öffentlicher Bekenner des Namens Jeſu unſern allerheiligſten Glauben zu unterſtützen, ſich nicht entſiehet, Erwähnung zu thun. Ich ſage öffentlich: Auch dieſer hat meinen Muth aufrecht erhalten. Ich weiß wohl, daß ich mir dasjenige, was in den Beherzigungen der dritten Auflage p. m. 71. 147. 267. geleſen wird, nicht zueignen kann: dieſes gehöret nur für größere Patrioten, deren Herz und Hand ein ungleich größeres Gewicht in der Denkungsart leiſten kann, als das meinige copeylicher weiſe darzulegen im Stande iſt; Ich habe daher nur die Broſamen einer patriotiſchen Empfindung von dem Tiſche dieſes theuren Lehrers einſammlen dürfen. Und dieſe haben mir gleichwohl ſo ſüße geſchmeckt, daß ich auch dafür meine ſchuldigſte Dankbarkeit abzuſtatten mich nicht entbrechen kann. Aus vorangeführten Gründen muß endlich

Der ſiebende erwachſen; Dieſer iſt der feyerlich gefaßte Entſchluß, daß ich in dem Eifer einer

ungeheuchelten Menſchenliebe nicht ermüden will. Dieſen habe ich als einen unbeweglichen Pfeiler in mein Herz eingeſenket. An ihn ſoll ſich die Denkungsart meiner Nebenſtunden lehnen, und ich will bemühet leben, daß aus demſelben die Früchte meines Fleißes hervorbrechen, und Zeugniſſe ablegen ſollen, daß eine beharrliche Treue gegen das Vaterland zu ihrer Zeit auch Nutzen ſchaffen könne. Glücksburg, den 31 Jan. 1765.

Der Verfaſſer.

Verzeich=

Verzeichniß
derer in dieſem Buche befindlichen Abhandlungen.

Erſte Abhandlung.

Ueber die Frage: Ob der Ackerbau eine Kunſt, und unter den Künſten eine der ſchwereſten ſey? pag. 1

Zweyte Abhandlung.

Von dem nützlichen Verhalten bey den Ackerproben. 14

Dritte Abhandlung.

Von den dienlich befundenen Mitteln, den Landmann zu mehrern Fleiß und Nachdenken bey ſeiner Ackerarbeit aufzumuntern. 40

Vierte Abhandlung.

Von einer geprüften Ordnung, den Landbau zu treiben. 57

Fünfte Abhandlung.

Von der nützlichſten Art, den Ackerbau Befehlsweiſe treiben zu laſſen. 76

Sechſte Abhandlung.

Ueber die Frage: Ob die Einrichtung der Pflugarbeit in Angeln könne gemächlicher und nützlicher gemacht werden. 97

Siebente Abhandlung.

Ueber die Frage: Ob die Verbeſſerung des Ackerbaues eben ſowohl im Großen als im Kleinen könne möglich gemacht werden. 111

Achte Abhandlung.

Ueber die Frage: Ob? und wie ein Land allezeit könne gepflüget und genuzt, und dabey ohne merkliche Abnahme des Kerns, in guten fruchtbaren Umſtänden möge erhalten werden? 168

Neunte Abhandlung.

Von dem Anbau und Gebrauch des Buchweizens oder Heidekorns. 186

Zehnte Abhandlung.

Von den Verſuchen, die zur Erläuterung der Witterungslehre dienen. 193

Eilfte Abhandlung.

Von der Thauſaat. 213

Zwölfte Abhandlung.

Von dem Leinbau. 233

Dreyzehnte Abhandlung.

Von dem Anbau des Purrhabers in dem leichten Boden, und deſſen vorzüglichen Nutzen. 268

Vierzehnte Abhandlung.

Von dem Anbau der nackenden Gerſte, die vor einigen Jahren unter dem Namen des ägyptiſchen Roggens bekannter geworden. 281

Funfzehnte Abhandlung.

Von dem rechten Gebrauch der Walze. 294

Sechzehnte Abhandlung.

Von dem Gebrauch der Torferde, wie durch ſelbige eine gewiſſe Verbeſſerung des Landes könne geſtiftet werden. 307

Siebenzehnte Abhandlung.

Beſchreibung: Wie ein unreifes und unbrennbares Mohr durch eine vorläufige Zubereitung könne fruchtbar gemacht, zum Brennen tüchtig, und dennoch die Fruchtbarkeit in demſelben müſſe beybehalten werden. 320

Achtzehnte Abhandlung.

Bedenken: Ueber die Artbarmachung (Taugbarmachung) der Sandſchollen in der Heide. 331

Neunzehnte Abhandlung.

Bedenken: Ueber die Frage, ob der Anbau einiger Feldfrüchte im Mecklenburgiſchen vortheilhafter könne eingerichtet werden? 337

Zwanzigſte Abhandlung.

Ueber die Frage: Ob ein Prediger auf dem Lande ohne Ackerbau leben könne? 372

Anmerkungen.

Die Abhandlungen 13 14 (zum Theil) 15 16 ſind bereits 1756 entworfen, und zum Abdruck im däniſch-öconomiſchen Magazin eingeſandt worden; ob ſolcher aber geſchehen, iſt dem Verfaſſer unbekannt. No. 17. glaubt er, daß ſelbiges in den Glückſtädter Anzeigen eingerückt worden ſey. No. 7. iſt gewiſſer Urſachen halben, und zum Gebrauch des hieſigen Landes, beſonders abgedruckt worden; wie auch No. 12. welches unter den hieſigen Landleuten iſt vertheilt worden.

Abhandlungen über das Ackerweſen.

Erſte Abhandlung über die Frage: Ob der Ackerbau eine Kunſt, und unter den Künſten eine der ſchwerſten ſey?

§. 1.

Ehe ich mich in die Unterſuchung dieſer Frage einlaſſe, muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, vorher das, was ich unter dem Ackerbau verſtehe, zu erklären. Ich nehme dieß Wort in einem allgemeinen Verſtande, und verſtehe darunter den Anbau alles desjenigen an Früchten unter und über der Erden, was in einem jeglichen Lande und in einer jeden Gegend, unter der Be-

günſtigung einer zwar veränderten, aber herrſchenden Luftordnung, von dem Beſitzer durch Einſicht, und dem Arbeiter durch Gehorſam, Fleiß und Klugheit, die Erde mag ihrem Weſen und ihrer Lage nach beſchaffen ſeyn wie ſie kann, möge hervorgebracht werden.

§. 2. Es wird ferner nöthig ſeyn, von der Kunſt, in ſo fern ſich der Ackerbau das Recht anmaßen will, in ihre Geſellſchaft aufgenommen zu werden, eine Abbildung zu machen. Ich verſtehe darunter ein Werk oder Arbeit von allerley Art, die durch Anleitung, Uebung und Erfahrung ihren Urſprung nehmen, und die durch die Fähigkeit des Kopfes und der Hände von dem Künſtler können zu Stande gebracht werden. Ob nun gleich dieſe Künſte von größeren und kleineren Helden getrieben werden, ſo will doch ein jeder in ſeiner Art mit dem Namen eines Künſtlers prangen, und den Beweis liefern, daß er ein Kunſterfahrner ſey.

§. 3. Wenn ich nun anfangs die Frage aufwerfe: Ob der Ackerbau eine Kunſt ſey? ſo dünket mich, man könne aus der Vergleichung des Ackerbaues mit andern Künſten die ſicherſte Entſcheidung herleiten, in wie fern Erſterer an den Namen der letzteren einen Anſpruch zu machen berechtiget ſey.

4. Die Künſte von allerley Art ſind theils aus dem Nachdenken der Erfinder, theils zufälliger Weiſe entſtanden, und nach und nach zu einer größern Vollkommenheit zubereitet worden. Die Meiſter in jeder Claſſe und Art geben ſich Mühe, ſolche durch Lehrlinge auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Aus dieſen Schülern werden wieder Lehrer gebildet, die in der Reihe der Zeiten fortfahren, das Empfangene an Wiſſenſchaften ihren Nachfolgern mitzutheilen. Dieſe iſt ohne Zweifel dieje-

nige

nige Ordnung geweſen, die bishero geherrſchet; und wir können auch Hoffnung haben, daß ſie beybleiben, ja wohl gar mit neuen und vollkommenern Zuſätzen ſich vermehren werde.

§. 5. Wäre es möglich, die Werkſtätte von unzähliger Art, worinnen die Künſte getrieben, und zu der bisherigen Vonkommenheit gebracht werden, durchzuſehen: ſo würde zwar der Erforſcher zureichende Gelegenheit finden, ſowohl ſeine Hochachtung gegen den Erfinder und deſſen Nachfolger, als auch ſeine Bewunderung über deren Händewerke zu äußeren, gleichwohl aber zu bekennen ſchuldig ſeyn, daß das Erfundene ſeine geſetzten Schranken habe, und daß ſowohl der Lehrer, als auch der Schüler, an gewiſſe Regeln, in deren Befolgung das vorhabende Händewerk ſeine Vollſtändigkeit gewinnen muß, gebunden ſeyn.

§. 6. Ehe man zum Gebrauch dieſer Regeln ſchreitet, iſt dem Meiſter der ganze Umfang und Ordnung ſeines Werks ſchon bekannt: Er kennet die gebildete Geſtalt und das darinn ſteckende Weſen aller dazu dienlichen Sachen. Er weiß von deren Gültigkeit geſchickt zu urtheilen. Iſt es nöthig, daß durch eine Vermiſchung mit mancherley Farben dem Werke ein prächtiges Anſehen ſoll gegeben werden, ſo iſt er aus deren Kraft ſchon längſt davon ſo überzeuget worden, daß er nicht leicht einen Irrthum begehen kann. Aus der Uebung erwächſt eine Gewohnheit: und dieſe bringen eine Fertigkeit. Was alſo Einſicht und Erfahrung an Regeln hergeben, das wird durch die Hand der Künſtler in faſt unfehlbarer Ordnung völlig zu Stande gebracht.

§. 7. Es iſt wohl nicht zu läugnen, daß nicht dieſe Erfindungen und Kunſtwerke von allerley Art öfters in ei-

ner veränderten Ordnung, Geſtalt und Namen zum Vorſcheine kommen ſollten. Es iſt gleichfalls unläugbar, daß nicht allein dieſe höher getrieben, ſondern auch zum öftern mit neuen vermehret werden. Dieſes alles lehret die Erfahrung; und ſo lange die Gewinnſucht, die Liebe zu den Wiſſenſchaften, und die damit verknüpfte Ehre ihr Anſehen behaupten werden, ſo lange wird auch Hoffnung da ſeyn, daß vorangeführte eher zu- als abnehmen werden. Gleichwohl aber iſt und bleibt dieſes eine ausgemachte Sache, daß ein Kunſtwerk, ſo bald es einmal da iſt, in de. Zubereitung ſeine beſtimmten Regeln habe, nach welchen der Künſtler und die dazu verordneten Hände ſich richten müſſen, wenn ſie ſolches zur Vollſtändigkeit bringen wollen.

§. 8. Ein Werk beſtehet entweder aus einfachen oder zuſammengeſetzten Dingen. Nichts iſt natürlicher zu glauben, als daß er deren innerliches Weſen in voraus kennen muß. Er hat eine vollkommene Freyheit, alles, was er unter Händen hat, völlig durchzuſehen, und gründlich zu beurtheilen. Nunmehro kömmt es auf die Art der Zubereitung und den Haudgriff an. Wenn erſt aus der Uebnng eine Fertigkeit erwachſen, ſo iſt es kein Wunder, daß Dinge, die von der Unwiſſenheit bewundert werden müſſen, von der Erfahrung gewohnheitsmäßig können ausgeführet werden.

§. 9. Eine ſolche mit allem Zubehör wohl verſehene und ordentlich eingerichtete Werkſtätte, die von Verſtand und Fleiß unterſtützet wird, kann ihre einmal eingeführten Grundregeln faſt unverändert beybehalten. Diejenige Ordnung, die ſie in einem Jahre beobachtet, muß im andern und den folgenden Jahren beybleiben. Der Beſitzer derſelben darf nie befürchten, daß ſeine einmal feſtgeſetzten

geſetzten Maaßregeln und Kunſtgriffe gänzlich dürften vereitelt werden; und er alſo Urſache haben müſſe, die alten mit neuen Regeln zu verwechſeln. Von ſolchen zufälligen Begebenheiten, die Kopf und Hand beunruhigen, und dem Laufe der Arbeit eine veränderte Geſtalt geben können, weiß er nichts. Er kann ſeine Geſchäffte einmal wie das andere ungehindert und unverändert, ſo lange er lebt, treiben und ausführen.

§. 10. Es iſt gefraget worden: ob der Ackerbau eine Kunſt ſey? Ich habe mir die Erlaubniß ausgebethen, daß er mit andern Künſten in Vergleichung möge gezogen werden. Mich dünkt, dieſes ſey das ſicherſte Mittel, dieſe Frage aufzulöſen. Da alle Künſte aus dem Verſtande den erſten Grundriß zu ihrer Bildung empfangen, von der Hand aber hernach ihre Vollſtändigkeit und Pracht gewinnen, ſo ſehe ich nicht, wie man dem Ackerbau, wenn er in gleicher Ordnung getrieben wird, das Recht abſprechen kann, in die Claſſe der Künſte aufgenommen zu werden.

§. 11. Wenn man nun fragen dürfte: Wo iſt denn die Werkſtätte, worinn der angebliche Ackerkünſtler, nämlich der Landmann, durch Verſtand und Fleiß ſein unter Händen habendes Werk bearbeiten, vollenden und zeigen muß? ſo iſt eine ſolche freylich von allen andern uns bekannten Werkſtätten weit unterſchieden. Es iſt der freye Himmel, darunter er den Anfang, den Fortgang, und den Beſchluß ſeines Werks vornehmen, und letzteren oft mit Furcht und Zweifel erwarten muß. Dieſes offene Gezelt iſt gewohnt, mancherley Bildungen und Farben anzunehmen, davon eine jede derſelben ihre beſondere Wirkung im Untern zu äußern pfleget.

§. 12. Es wünſchet zwar der Ackerkünſtler, daß dieſe Wirkung von günſtiger Art ſeyn möge. Er iſt aber nicht im Stande, ſolche nach ſeinem Willen zu lenken. Oft iſt die Feuchtigkeit, die von oben herab fällt, gar zu häufig und ſchädlich. Bald wird ein verkehrter und oft eben ſo nachtheiliger Wechſel getroffen. Selten erlebt er, daß die Ordnung eines ſolchen Wechſels ſo eingerichtet iſt, daß er, ſo lange er an ſeinem Werke arbeiten muß, damit völlig zufrieden ſeyn kann.

§. 13. Es iſt Schade, daß er nicht verhindern kann, damit diejenige Materie, worinnen er den Grund zu ſeinem aufzuführenden Ackerwerke legen will, von vorangeführten Veränderungen nicht möge beunruhiget werden. Dieſes ſtehet eben ſo wenig in ſeiner Macht, als wenn er ſich entſchließen wollte, ſeine verordnete Werkſtätte völlig zu verlaſſen, und der Materie ſeinen Dienſt, den er ihr zu erweiſen ſchuldig iſt, gänzlich zu verſagen. Wie er jenes als ein unvermeidliches Schickſal annehmen muß, ſo kann er hingegen in dieſem Gelegenheit finden, vorzügliche Proben ſeiner Einſicht abzulegen, und dadurch den Werth der Ackerkunſt durch ſichtbare Beweisthümer zu erhöhen.

§. 14. Wenn der Materie Erwähnung geſchieht, ſo iſt leicht zu begreifen, daß darunter die Erde, die den Urſtoff des Ackerwerks bilden ſoll, müſſe verſtanden werden. Will man nun ſelbige nach ihrem ganzen Umfange und Zuſammenhange, und nach ihrer äußerlichen und innerlichen Einrichtung beurtheilen, ſo muß ohnſtreitig der Schluß dahin ausfallen: Es finde ſich darinnen bald ein einfaches, bald ein zuſammengeſetztes Weſen, das theils von guter, theils von ſchlechter Art ſeyn könne, ja oft gar vereinigter Weiſe angetroffen werde. Man wird ferner wahrnehmen, daß die Lage dieſer Materie ſehr ungleich

ſey,

ſey, und wenn ſie, in einer Gegend der Werkſtätte, einen erhabenen Stand angenommen, der Abfall in einer andern ungleich ſtärker ſey; eine vollkommene Gleichheit aber ſelten angetroffen werde.

§. 15. Dieſer Unterſchied des Weſens und der Lage muß in dem Auge des Künſtlers ein fürchterliches Nachdenken erwecken. Er will und ſoll ſein Ackerwerk, das die mancherley Frucht des Landes iſt, in Ordnung bringen, damit er ſolches zu ſeiner Zeit jedermann zur Schau darſtellen könne. Wie gelanget er aber dazu? Die Materie, darinnen er zu arbeiten verordnet worden, iſt ihrem Weſen, mithin ihrer Kraft nach, ungleich. Sie liegt offen und frey, ohne einige Bedeckung. Alle veränderliche Begebenheiten, die aus der Witterung zu entſtehen pflegen, muß ſie ungehindert abwarten. Die von daher zufließende Zu- und Abſätze an Ueberfluß und Mangel der Feuchtigkeit geben unvermeidlicher Weiſe der Geſtalt nnd dem Weſen der Materie ein anderes Anſehen, Werth und Kraft. Und wenn er die Folgen von dieſen Begebenheiten nach der Lage derſelben zu entſcheiden bemühet iſt, ſo hat er oft Gelegenheit, die größten Proben der Klugheit und der Geduld abzulegen, damit das vorgeſetzte Kunſtwerk nicht verunglücken möge.

§. 16. Von dieſer pflichtmäßigen Schuldigkeit den Beweis abzuſtatten, dazu gehören Einſichten, Schlüſſe und Gründe: dieſe müſſen ohnſtreitig als die bewährteſten Grund- und Hülfsmittel angeſehen werden, wenn anders vorbeſagtes Ackerwerk ſeine Vollſtändigkeit gewinnen ſoll. Es iſt freylich wahr, daß beydes, Säen und Pflanzen, nichts hilft, wenn der Herr nicht ſein Gedeyen dazu geben will. Es iſt auch gewiß, daß, wenn gleich oft alle mögliche Künſteleyen und Fleiß angewandt werden,

dennoch eine widrige Ordnung in dem Luftzuge dieſen oder jenen Gewächſen beſchwerlich fallen kann. Dabey aber iſt und bleibt es unläugbar, daß der Ackerkünſtler, wenn er nicht ſeinem Kopfe und Gewohnheit folget, ſondern alle ſeine Einſicht, Schlüſſe und Gründe aus dem Willen des Hausvaters, wie er die Witterung leitet, und fernerhin zu leiten geſonnen ſeyn dürfte, herleitet, in dem Gebrauche dieſes Leitfadens die wahrſcheinlich beſte Hoffnung haben müſſe, das verordnete Ackerwerk glücklich auszuführen.

§. 17. Es iſt allerdings nöthig, daß bey deſſen Zubereitung die Einſicht den Weg bahne. Dieſe iſt mit Recht beſchäfftiget, alle äußerliche und innerliche Umſtände einer jeden Gegend, allwo ein jedes nach ſeiner Art künftig ſoll erbauet werden, genau zu kennen. Sie erforſchet ſowohl das Vortheilhafte, als auch das Schädliche, das, als eigenthümlich, dem Weſen der Materie eigen iſt. Es muß derſelben nicht unbekannt ſeyn: ob das Gute und Schlechte mit einander vermiſcht, oder getrennet ſey? und wie tief erſteres etwan ſtecken möge. Sie erkundiget ſich nach der Lage und den natürlichen Gebrechen, die nach bewandten Umſtänden aus der Witterung zu erfolgen pflegen. Sie durchwandert alle diejenigen Folgen, die eine jede nach ihrem Weſen und Lage zu beurtheilende Erdart in allen künftig zu erwartenden Witterungsfällen erwarten dürfte. Wenn ſie dieſes alles in Ordnung hat, alsdenn richtet eine einſehende Vorſichtigkeit ihr Augenmerk auf den Saamen von allerley Art, der zu ſeiner Zeit mit der Erdmaterie ſoll vereiniget werden. Es iſt eine Nothwendigkeit, daß man das Grundweſen deſſelben kennen muß. Eine ſolche Kenntniß giebt nicht allein von deſſen Zärtlichkeit, oder Härte, die ſicherſte Nachricht, ſon-

dern

dern ſie überſiehet auch, in der Wahl der Säezeit, alles mögliche, was zu ſeinem künftigen Wohlſtande erforderlich iſt.

§. 18. Iſt nun eine ſolche Einſicht vorangegangen; hat ſelbige nach der Güte und Lage der Materie feſtgeſetzt, was für eine Art des Ackerwerks künftig darinn ſoll zu Stande gebracht werden: So macht der Ackerkünſtler Schlüſſe. Dieſe Schlüſſe zielen theils dahin, wie er die Materie zur Fähigkeit, den Saamen anzunehmen, zubereiten ſoll: theils, wann er die Vereinigung des Saamens von mancherley Art, und wie ſolches geſchehen muß, ſtiften kann und will; theils aber auch, was er nach deren Vereinigung zu beobachten hat, damit die klüglich angebrachten Hülfsmittel ſolche Dienſte leiſten, daß nicht allein dem beſorglichen und zufälligen Schaden möge vorgebeuget, ſondern auch der augenſcheinliche Nutzen könne befördert werden.

§. 19. Vorangeführter Innhalt derer in voraus gemachten Schlüſſe beſteht, nach ſeinem Grundriß, in Regeln, die theils, als unbedingt und gewiß, theils, als bedingt und ungewiß, in ihrer Befolgung müſſen beurtheilet werden. Was nothwendig geſchehen muß, das iſt dieſes: Die Materie ſoll vorher zu rechter Zeit und in kluger Ordnung, ſo, wie es der Eigenſchaft und dem Fortkommen eines jeden Saamens gemäß iſt, zugerichtet werden. Ferner: Man will die rechte Zeit zum Säen, wenn die Materie im Pflügen willig zerfällt, von einer trockenen und milden Witterung ablauren. Endlich: Es ſoll nach dem Säen die Oberfläche der Materie, im Fall ſie roſtig oder hart werden ſollte, zum Vortheil der Frucht in luckern und günſtigen Umſtänden, ſo lange es möglich, erhalten werden.

§. 20. Dasjenige, wozu er bedingter Weiſe ſich anſchicken muß, beſteht in folgenden Nebenregeln: Ob er gleich die erſte Hauptregel genau beobachten muß, ſo kann er doch die Tage der Zubereitung nicht vorher beſtimmen. Er muß hierinn ſeine Wahl nach der Klugheit einrichten: Die Art kennet er, aber nicht die beſtimmte Zeit. Eben ſo unbekannt ſind ihm diejenigen Tage, an welchen er ſäen, und zur Vereinigung der Materie mit dem Saamen ſchreiten will. Hiervon, und von der Art, wie tief oder flach der Saame darinn ſtecken ſoll, kann er nichts gewißes vorher ſagen. Von beyden erwartet er das Urtheil, das allein die Erde und die Witterung zu fällen im Stande ſind, am wirklichen Säetage. Was endlich an Zufällen nach dem Säen entſtehen kann, das iſt ihm verborgen. Treffen widrige ein, ſo ſagt die Hauptregel: Sie müßen weggeräumet werden. Im Verneinungsfall iſt dieſe Vorſichtigkeit unnöthig.

§. 21. Die Gründe, worauf der Ackerkünſtler ſeine Einſicht und Schlüſſe bauet, ſind ſo beſchaffen, daß er allemal ſie zu rechtfertigen im Stande iſt. Sie werden wohlbedächtlich theils aus der Beſchaffenheit der Materie und ihrer Lage hergeleitet. Wobey er nie vergißt, ſolche mit unverwerflichen Zeugniſſen, die aus ihrem eigenthümlichen Weſen, und zufälligen Begebenheiten nothwendig fließen müſſen, nachdrücklich zu unterſtützen, theils aus dem Lauf und Einfluß der Witterung, die ohnſtreitig die ſicherſte Anweiſung darzu geben, hergenommen, und mit der menſchlichen Klugheit und Fleiß vereiniget und brauchbar gemacht. Dieſe dreyfache Schnur der Einſicht, der Schlüſſe und der Gründe, ſieht er als den vollkommenſten Leitfaden an, dem er in dem Gewebe des zu verfertigenden Ackerwerks zu folgen ſchuldig ſeyn muß.

§. 22. Ich habe bey der Eröffnung der Ackerſchule in der Kürze den Landmann als einen Meiſter und Künſtler nach dem Leben geſchildert. Ich hoffe, der geneigte Leſer, wenn er ihn beſiehet und beurtheilet, wird ſagen müſſen, daß er ziemlich getroffen ſey. Hat das ſeine Richtigkeit, ſo wird man mir auch erlauben, eine Frage aufzuwerfen: Wer unter den Künſtlern hat mehr Mühe und Schwierigkeiten, eine Kunſt zu lernen, und zu treiben? derjenige, der im Trockenen lernen und arbeiten, und ſeine unter Händen habende Materien vor aller Veränderung und Schaden in Sicherheit ſetzen kann? oder derjenige, der unter dem freyen Himmel ſeine Geſchäffte verrichten, und dabey beſorgen muß, daß die zu bearbeitende Materie, mithin ſein ganzes Ackerwerk, Schaden nehmen werde? Kann man wohl letzterem ſeinen Beyfall verſagen? Er kann wohl von ſeinem Werke vorher ſagen: Alſo ſoll es zubereitet, gemacht und ausgeführet werden. Hier ſind die Einſicht, Schlüſſe und Gründe; aber die Art, Ordnung und Zeit, ſind dieſe vorher in ſeiner Macht? Muß er nicht mit Aufmerkſamkeit gleichſam nachkriechen, und mit derſelben ſeine Klugheit und Fleiß zu vereinigen ſuchen? Wer ſollte ſich nun wohl wegern, dem Ackerbau einzuräumen, daß er in die Zahl der Künſte ſolle und möge aufgenommen werden?

§. 23. Man hat ferner gefragt: Ob der Ackerbau nicht auch eine der ſchwerſten Künſte ſey? Es iſt hier nicht ſowohl die Rede von der Erfindung, ſondern vielmehr von der Treibung einer Kunſt. Von jener iſt bekannt, daß oft mehr als ein menſchliches Lebensalter hinſtreichet, ehe und bevor etwas gewißes kann beſtimmet werden. Von dieſer aber wiſſen wir, daß ſie aus Noth eingeführet worden, und dabey mancherley Schickſale im Steigen und Fallen erfahren müſſen. Gemeiniglich, wenn

die

die Noth eine Lehrmeiſterin iſt, ſo herrſchet die bloße Einfalt. Wie kann aber dieſe, ohne Anführung, vollkommener werden? Will man in dieſem, und in andern Ländern die ehemalige, mit der itzigen Ordnung, das Land zu bauen, in Vergleichung ziehen, ſo wird man finden, daß die Einfalt in der Abnahme, und Hoffnung ſey, daß ſie durch Ernſt, Einſicht und Fleiß immer tiefer werde herunter geſetzt werden.

§. 24. Es kann dieſes, meinem Bedünken nach, nicht beſſer geſchehen, als wenn in der Kunſt, den Ackerbau zu treiben, die von der Einſicht und Gründen geleiteten Handgriffe brauchbar gemacht, und die vormahligen Regeln, die damals gut waren, mit neuen, die ſich mit dem itzigen Zeitlauf beſſer reimen, verwechſelt werden. Der Landmann, als Ackerkünſtler, ſagt, es könne, ohne eine ſolche Veränderung, der Ackerbau nie recht verbeſſert werden. Und, die Wahrheit zu geſtehen, wenn er uns aus dem Augenſchein und der Erfahrung überzeuget, daß faſt ein jeder Frühling einen veränderlichen Lauf in der Witterung annimmt, mithin ein ähnlicher Einfluß in die Erdmaterie erfolgen müſſe, ſo ſind wir ſchuldig, ſeine Meynung zu billigen.

§. 25. Der geneigte Leſer wird ſich aus dem Inhalt des 9ten §. zu erinnern wiſſen, daß eine jede andere Kunſt, die mit Kopf und Hand getrieben wird, den Vortheil habe, ihre zur Ausführung des Kunſtwerkes einmal angenommenen und feſtgeſetzten Regeln immer beyzubehalten. Die etwan dabey vorfallenden Veränderungen und ſcheinbaren Verbeſſerungen heben ſelbige keinesweges auf. Sie werden oft nur mit wenigem Nachdenken und Mühe in einen andern Gang geleitet. So glücklich iſt der Ackerkünſtler nicht: Was heute Recht war und mit deutlichen

Grün=

Gründen als Recht kann dargethan werden; eben daſſelbe muß oft Morgen als Unrecht, ob er gleich eine Materie von gleicher Art und Güte unter Händen hat, beurtheilet werden. Iſt nun dieß wahr: Ein jeder Frühling, und oft ein jeglicher Monath, ja wohl gar die Wochen ſelbſt, ſind veränderlich, ſo fließt von daher die andere Wahrheit: Die Erdmaterie muß an allen dieſen Veränderungen Theil nehmen. Wer kann nun wohl die dritte Wahrheit: Der Ackerkünſtler muß ſich nach dieſen Veränderungen richten, und darnach ſeine Maaßregeln jedesmal zu verändern bedacht ſeyn, läugnen und aufheben?

§. 26. Was urtheilet man nun von einem ſolchen vorbeſchriebenen Künſtler, der dieſe dreyfache Wahrheit vor Augen haben, und ſich darnach richten muß? Mich dünkt, daß derjenige, der billig zu denken gewohnt iſt, ſagen müſſe: Die Kunſt, den Ackerbau gründlich und nützlich zu treiben, ſey eine der ſchwerſten, und könne einer jeglichen, von einer andern Art, der Schwere nach, wo nicht überwiegend, wenigſtens doch gleich geſchätzt werden. Nichts aber würde ein ſolches Urtheil beſſer unterſtützen, als wenn ein Künſtler aufgefordert würde, den Beweis abzulegen, daß die Befolgung vorgedachter Vorſchrift die wahrſcheinlich-gewißeſte zur Verbeſſerung des Ackers ſey; er aber dabey über die ſtuffenweis erfolgten Veränderungen, die er bey der Erfüllung vorberührter Wahrheiten in einigen Jahren erfahren müſſen, einen ordentlichen Auffſatz liefern müßte. Alsdenn könnte am allerdeutlichſten dargethan werden, daß die Verfertigung des Ackerwerkes eine der ſchwerſten Arbeiten ſey, und ſo wohl den Kopf, als auch die Hand des Unternehmers in ein unaufhörlich-veränderliches Nachdenken und Bewegung ſetzen müſſe.

Zweyte

Zweyte Abhandlung.
Von dem nützlichen Verhalten bey den Ackerproben.

§. 1.

Daß die Verſuche ihren großen Nutzen haben, und zur Beſtätigung der Ackerwahrheiten dienen, dieſes kann wohl nicht geläugnet werden. Daß man aber ſchuldig ſey, ſelbige mit aller möglichen Aufmerkſamkeit und Sorgfalt anzuſtellen, dieſes ſcheinet mir um derer willen, die dem Geprüſten nachahmen wollen oder ſollen, von gleicher, ja faſt dringender Nothwendigkeit zu ſeyn.

§. 2. Es iſt bekannt, daß eine Frucht in einem Jahre gelingen, in einem folgenden aber mißlingen kann. Wenn nun der Anbauer vorgiebt, er habe im letzten Jahre ein Land dazu gebraucht, das eine Gleichheit, dem Weſen und der Lage nach, mit dem vorjährigen gehabt, er habe auch gleichen Fleiß in dem Anbau angewandt, gleichwohl aber ſey ſelbiger fehlgeſchlagen: ſo fragt es ſich, wie man die Urſache des Mißlingens gründlich erforſchen, und den Erfolg beurtheilen will?

§. 3. Diejenigen, die zu der, in ſolchem Falle, gewöhnlichen Ausflucht: das hat Gott gethan, ihre Zuflucht nehmen, haben, meinem Bedünken nach, dieſe Frage nicht gründlich beantwortet. Denn ob ſich gleich, in dem Lauf einer wachſenden Frucht eine widrige Witterung, und ſchädlicher Zug in der Luft äußern, und dieſe das Gedeyen ſtöhren können, ſo müßte zwar der Beweis von einer ſolchen Aeußerung eine Gültigkeit haben; gleichwohl bleibt

der

der Einwurf: ob die Hebung dieſer Hinderniſſe ſey möglich geweſen, und ob der menſchliche Fleiß und Einſicht nicht etwas dazu beytragen können? übrig und unbeantwortet.

§. 4. Ich will dieſes mit einer dießjährigen wirklichen Ackergeſchichte erläutern. Zween neben einander wohnende Hüſener in Dollerupp, in dem Grundtoffter-Kirchſpiel des Amtes Flensburg, eine Meile von hier, ſäeten in dieſem Frühling des 1764ſten Jahres des Vormittags an einem Tage und Stunde ihre Gerſte. Der Boden eines jeglichen lieget neben einander, iſt eingehäget und abgeſondert. Der Beſitzer des einen Landes, der Peter Höck heißt, erhielt eine ganz reine, und ganz unvergleichliche Frucht. Des andern Frucht hingegen gerieth nur mittelmäßig und war ganz unrein. Ohne Zweifel muß eine Urſache des Gelingens, und des Mißrathens da geweſen ſeyn. Letzterer verwundert ſich höchlich. Sein Land iſt faſt beſſer. Er hat gleichen Fleiß, Arbeit und Ordnung im Anbauen angewandt; gleichwohl iſt ſeine Gerſte nicht halb ſo gut, als die benachbarte. Wie geht das zu? Nach der Ausſage des Beſitzers, die ich ſelbſt angehört, hat man Gott die Schuld beygemeſſen. Und ſie war dennoch falſch. Die Urſache aber beſtund darinn: Peter Höck begegnete mir hier auf der Straße, etwan 10 Tage nach der Gerſtenſaat. Das Urtheil von der Witterung, da ich ſelbige mit dem Weſen ſeines Gerſtenlandes, das ich nicht geſehen hatte, in Vergleichung zog, bewog mich, ihm, unter dem Verſprechen, daß er eine ſchöne reine Gerſtenfrucht gewinnen ſollte, die Auflockerung des Gerſtenlandes durch die Ege, zur Abendzeit anzurathen. Ohne dieſe Vorſichtigkeit, ſagte ich, würde die Gerſte an ſeinem Ort ſchlecht und unrein gerathen. Er verſprach es mir, und wir

hielten beede unſer Verſprechen. Er hielt, was ich ihm verſprochen hatte, und die Gerſte des ganzen Dorfs, auſſer eines einzigen, der dieſe Arbeit Peter Höck abgelauert und nachgemacht hatte, gerieth, wie ich geſagt hatte, unrein und ſchlecht. Ich rettete alſo den lieben Gott von der aufgebürdeten Urſache des Mißrathens, und ſtiftete bey Peter Höck den Glauben, daß man durch gegründete Verſuche den Anbau der Früchte beſſer und gewißer machen könne.

§. 5. Dieſes iſt nun wirklich geſchehen. Aber hier fällt eine neue Frage vor: Wird auch Peter Höck künftig Nutzen von dieſer Probe haben? Ich bin faſt zweifelhaft, dieſe Frage mit einem gänzlichen Ja zu beantworten. Zwar iſt ſelten ein Exempel, daß der Gebrauch der Ege nach dem Säen ſchlechte Folgen nach ſich gezogen: gleichwohl, wenn Peter Höck von einer wohlausgefallenen Probe einen uneingeſchränkten Schluß ziehen will, kann es doch geſchehen, daß, wenn er durch dieß Mittel, ohne auf die Witterung, das Land und die Lage deſſelben zu ſehen, eine Sache vermeinet, gut zu machen, dieſelbe wider ſein Vermuthen ſchlecht ausfallen mag. Da ſtehet nun Peter Höck, grübelt, und weiß nicht, wie dieſes zugegangen?

§. 6. Iſt dieß nicht ein wahrer Abriß von dem Landbau, wenn er gewohnheitsmäßig getrieben wird? Gelingen, und Mißgelingen, wechſeln mit einander ab, ob gleich die Landleute in beeden Fällen gleichen Fleiß angewandt haben. Gemeiniglich ſchieben ſie die Schuld auf Gott, und damit beruhigen ſie ſich. Um die wahre Urſache: ob ſolche entweder in dem veränderten Witterungslauf, oder in dem Boden, oder in der Lage deſſelben, oder in andern Umſtänden und Zufällen ſtecke? und, ob man verabſäumet habe, alles dieſes zu beobachten? und ob man im

Stande

Stande geweſen, die von daher rührende widrige Folgen zu verhüten? um alles dieſes bekümmern ſie ſich ſelten, oder faſt gar nicht.

§. 7. Sollte nicht eine ſolche faſt überall eingeriſſene Sorgloßigkeit eine der Haupturſachen ſeyn, die der Verbeſſerung des Ackerbaues im Wege iſt? Man frage hundert Landleute, davon ein jeder, entweder ſeine beſondere Probe gemacht, oder deſſen Acker, nach ſeiner Auſſage, zufälliger Weiſe, beſſere Früchte, als der benachbarte, gehabt, ob viele ſeyn werden, welche die vorangeführten Fragen von der Witterung ꝛc. gehörig zu beantworten wiſſen? Sie haben es erlebt, und weiter wiſſen ſie nichts. Sehr ſelten denken ſie nach, worinnen die wahre Urſache ſtecken müße. Wenn ſie nun ſolche Verſuche wiederholen wollen, ſo geht es ihnen, wie den Quackſalbern in der Arzeneykunſt, die, durch falſche Schlüſſe verleitet, die Arzeneymittel nicht recht anzubringen wiſſen.

§. 8. Mich dünkt, daß, da die Neigung aller Menſchen dahin gehet, ihren Zuſtand vollkommener zu machen, der Ackerbau ein der nothwendigſten Stücke ſey, das Vollkommenere im Staat, und im Hausweſen zu befördern. Wir klagen über Mangel und Mißwachs; und dennoch bleiben wir, ohne zu fragen: ob wir durch Einſicht und Fleiß ſelbige oft verhüten können? bey der alten Weiſe. Wir haben nur eine, jedes Orts, gebräuchliche Ordnung im Pflügen und Säen: und dieſe ſoll, die Witterung mag ſich jährlich verändern, wie ſie Luſt hat, dennoch, weil wir deren gewohnt ſind, unverrückt beybleiben. Kann wohl etwas ſeltſamers und ſchädlichers in der Wirthſchaft, als eine ſolche Denkungsart ſeyn?

§. 9. Man möchte fragen: Wie und wodurch gelangen wir zu einer beſſern Gewißheit im Landbau? Ich

antworte: durch Verſuche. Soll aber dieſe Antwort Nutzen ſchaffen, ſo wird es nöthig ſeyn, daß wir die Anſtellung, von dem Gebrauch der Verſuche, gehörig unterſcheiden, und in beeden Fällen unſere Aufmerkſamkeit auf alles dasjenige richten, was zu einem Verſuch, im Fall er künftig ſeine Dienſte thun ſoll, erfordert wird. Stellen wir nun um deswillen Verſuche an, damit wir, und andere, von deren Gebrauch Nutzen ziehen ſollen, ſo dünket mich, daß es auch der Schuldigkeit und Klugheit gemäß ſeyn müſſe, die Art und Ordnung ſolcher Verſuche alſo einzurichten, damit dieſe gemeinſchaftliche Abſicht am füglichſten und gewißeſten möge erreichet werden.

§. 10. Solche Verſuche, wodurch wir etwas beſſeres und gewißeres im Landbau zu erforſchen geſonnen ſind, werden auf eine zweyfache Weiſe angeſtellt. Entweder will einer, ohne Anleitung, durch eigenes Nachdenken, und wahrſcheinliche Schlüſſe einen beſſern Weg ausfindig zu machen ſuchen; oder es iſt ein anderer bedacht, das Erfundene, und aus dem Gerücht bekannt gemachte, zu verſuchen. Beede geben zu erkennen, daß ſie darum einen gewißern Weg ausfindig zu machen begierig ſind, weil der bishero von ihnen betretene von allen Mängeln nicht gänzlich befreyet geweſen.

§. 11. Die Eigenſchaft eines ſolchen, der die Mängel verbeſſern will, muß billig dieſe ſeyn, daß er nicht allein die Urſachen derſelben kennen, ſondern auch in der Wahl der Gegenmittel mit ſolchen Gründen verſehen ſey, von denen er die wahrſcheinlichſte Vermuthung haben kann, daß ſie gerathen dürften. Er muß alſo eine ſolche Erfahrung haben, daß er nicht allein die Eigenſchaft der Saamen-Arten, und das Weſen einer jeden Erdart, wenn er dieſe mit jenen vereinigen will, nach ihrer Kraft zu unterſchei-

terſcheiden, und zu beurtheilen, ſondern auch vorher zu ſagen wiſſe, wie nach dem Verhalten der Witterungsfälle das Schickſal der Früchte, in ſolchen verſchiedenen Erdſorten ſeyn werde.

§. 12. Wer geneigt ſeyn ſollte, zu wiſſen, wie ich meine Verſuche einzurichten gewohnt bin, dem will ich eine Beſchreibung davon mittheilen. Ich habe in den Verſuchen 3 Claſſen. In der erſten Claſſe ſtehen diejenigen, die allbereits die Probe ausgehalten, und von denen ich glaube, daß ſie andern zur Nachfolge können angeprieſen werden. In der andern Claſſe ſind ſolche befindlich, die annoch in der Arbeit ſind, und die Probe noch nicht völlig ausgehalten. Von dieſen trage ich Bedenken, etwas entſcheidendes anzuführen, bis ich ſehe wie ſie ausfallen. Die 3te Claſſe enthält nur Vorſchläge zu verſuchen, und ſolche Bedenken, die ich ſowohl in der Nähe, als auch in der Ferne auszuſtellen genöthiget bin; ich muß daher, weil alle Umſtände mir nicht genau bekannt, zum Anrathen der Proben meine Zuflucht nehmen.

§. 13. Von der erſten und zweyten Claſſe iſt hier hauptſächlich die Rede. Wenn ich, bey Wahrnehmung der Mängel und Fehler, wünſche, wie dieſen möchte abgeholfen werden: ſo werden folgende Fragen in Obacht genommen: 1) Wie iſt der Boden, ſeinem Weſen und ſeiner Kraft nach, beſchaffen? 2) Was für eine Lage hat derſelbe? 3) Wie hat man ihn vorher zubereitet, und dienſttüchtig gemacht? 4) In welchem Stande und Grade des Trockenen oder des Feuchten iſt er befindlich? 5) Aus welchen Gründen iſt der Schluß zum Pflügen und Beſäen gefaſſet worden? 6) Wie war die Witterung an Kälte, Wind und Regen zu der Zeit, und was für einen Einfluß hatte ſie in den Boden? 7) Was für Muthmaßungen

hat man von dem künftigen Lauf und Einfluß derſelben in den Boden? 8) Wie hat man nach ſolchen Schlüſſen, tiefer, oder flächer, pflügen müßen? 9) Wann iſt dieſes, nach der Jahreszeit, dem Tage, ja ſo gar der Stunde nach, zu rechnen, geſchehen? 10) Wann, und wie iſt der Saame ausgeſäet worden? 11) Was für eine Lage hat er, der Tiefe nach empfangen? 12) Wie iſt der Boden, und Saamen, mit der Ege behandelt worden? 13) Was für eine Witterung iſt darauf gefolgt? 14) Hat das Land und die Frucht widrige Schickſale gehabt? 15) Wie hat man ſich dabey verhalten? hat man ſolche eingeſehen und abzuwenden geſucht?

§. 14. Ich kann nicht glauben, daß dieſe aufgeworfene Fragen von Kennern des Landbaues, als überflüßig und anſtößig, können beurtheilet werden. Ich ſtehe in der Meynung, daß ſie ſich von dem Anbau der Früchte die Vorſtellung machen, es müſſen der Boden, und die darauf wachſende Frucht, in ihrem ganzen vereinigten Zuſammenhange, nebſt allen vorkommenden, entweder guten oder ſchlechten Fällen und Folgen, in voraus in Ueberlegung genommen, und darnach die zu erwählenden Maaßregeln und Hülfsmittel eingerichtet werden. Ich geſtehe es gerne, daß, ſo oft ich im Garten, oder im Felde, eine Saamenart, gleichviel, wie ſie heiße, anbauen will, ich mir jederzeit von allen dieſen Fragen eine voranlaufende Vorſtellung mache, und in voraus von daher bedingte Schlüſſe von der Wahl derjenigen Maaßregeln und Mittel ziehe, die in jedem Fall zu ergreifen, und dadurch das Ungünſtige in dem Anbau der Früchte abzukehren ſchuldig bin.

§. 15. Daß eine ſolche kluge Ueberlegung zur Entſcheidung künftig veränderter Fälle dienlich ſeyn müße, das kann

kann aus der Erzehlung und dem Begriff der Landleute vollkommen dargethan werden. Unzählige mal höret man von ihnen, daß ſich in dem Acker ſeltſam-geſchienene Begebenheiten zugetragen haben. Fragt man aber: aus welchen Urſachen ſelbige entſtanden? ſo ſind ſie faſt niemals im Stande, auf alle vorangeführte Fragen gehörig zu antworten. Würden ſie nun jene Fragen voraus geſetzt haben, ſo wären ſie hernach beſſer im Stande geweſen, die außerordentlich vorkommenden Fälle mit dem ehemaligen Verhalten im Pflügen und Säen zu vergleichen, und von daher Schlüſſe zu ziehen, daß künftig in ähnlichen Witterungsfällen, und in einem Boden von gleicher Art, eine ſolche Ordnung im Anbauen die nützlichſte und gewiſſeſte ſeyn müſſe.

§. 16. Ich will dieſes durch ein Exempel erläutern. Ich habe aus vieljähriger Erfahrung einen Ackerſatz folgendes Inhalts angenommen: Wenn ein ſchwerer Boden in einem kalten, entweder in etwas feuchten, oder trockenen Witterungslauf, ſich nicht recht will zertheilen laſſen, ſo ſoll man ſich mit der Zertheilung der Erdklöſer, die ſonſt bey warmer trockener Luſt überaus heilſam iſt, wofern ſie nicht ſehr groß ſind, nicht viel Mühe geben. Ihr Daſeyn, und Bleiben, iſt um der ſtreichenden Kälte willen, der Frucht nützlicher als ihre Entfernung. Sollten aber die Luſt und die Erde milder werden, ſo wird der Gebrauch der Ege, die Frucht mag hervorgegangen ſeyn oder nicht, überaus vortheilhaft. Denn die alsdenn geſuchte Zertheilung der Klöſer erfolge in dem Zeitpunkt des Abtrocknens gemächlich, und ſowohl der Boden, als die Frucht werden ungemein dadurch erfriſchet.

§. 17. Ueber dieſen Ackerſatz ward in dieſem Frühling des 1764ſten Jahrs ernſthaft geſtritten. Auf einem

Pachtgut in Sondewitz, Nahmens Schotzbüll ward ein ganzes Feld mit Haber von Dienſtunterthanen beſäet. Der Boden iſt daſelbſt leimicht, von gelber und ſehr ſchwerer Art. Etwan zwey Theile dieſer Haberſaat wurden nach Landesgebrauch, ſtark und gut beeget, ein Drittheil aber übel und klöſigt behandelt. Ueber dieſe Nachläßigkeit erhub der Pächter eine ordentliche Klage, und verlangte, im Fall eines unausbleiblich-ſcheinenden Mißlingens, eine Schadloshaltung von denen, die dazu Anlaß gegeben. Die ganze Gegend ward gerichtlich beſichtiget, und es hatte das Anſehen, daß die Sache der Nachläßigen ſchlecht ausfallen dürfte. Wider Verhoffen ſiegete mein Ackerſatz. Die Witterung in der Säezeit war, bekannter maßen kalt und feucht geweſen, die Frucht hatte Schutz gehabt. Daher mußte ſie ungleich beſſer auf einem klöſigten als auf einem ebenen und freyen Boden gerathen. Sie gerieth ungleich beſſer, als der andere ſtark-beegte Theil. Die Klage fiel weg, und der Pächter war froh, daß die ſchlecht-geſchienene Ackerarbeit beſſer ausgefallen, als er ſich vorgeſtellt.

§. 18. Dieſes ſiehet und höret der Landmann. Er hat aber die Gewohnheit, daß er aus einer Regel, unbedingterweiſe, allgemeine ziehet. Ich wette darauf, ſo viel man will, wenn ich im zweyten Jahr dem ganzen Dorfe Schotzbüll dieſe erlebte Begebenheit in Erinnerung bringen, und obige Fragen zur Beantwortung vorlegen dürfte, daß kaum ein einziger ſelbige beantworten könnte. Anſtatt nun, daß man billig Hoffnung haben könnte, es würde eine Aufmerkſamkeit über die Erforſchung der Urſachen, die ſolche vorgedachte Begebenheiten erwecken, gelegentlich Anlaß zur Einführung und zum gewißen Gebrauch der Ackerwahrheiten geben, ſo fallen ſie gemeiniglich, ob

gleich

gleich zufälliger Weiſe, zum Nachtheil derſelben aus. Ich weiß, man wird in daſiger Nachbarſchaft einen Ackerſatz daraus machen, und ſagen: der ſchwere Boden müße nicht ſtark beeget werden; ja der Pächter ſelbſt kann auf dieſen Einfall gerathen. Der Landmann wünſchet nichts lieber, als dieß, daß er wenig Mühe und viele Früchte haben möge. Verändert ſich nun in den folgenden Frühlingen der Witterungslauf, und giebt dieſe Regul: es muß der Boden, wofern die Frucht gerathen ſoll, ſtark mit der Ege zertheilet werden; und man bleibt dennoch bey der aus vorgedachter Begebenheit hergeleiteten Regel, ſo erfolgt ein Mißſchlag, der zur Verwirrung ſeiner Denkungsart nothwendig Anlaß geben muß. Was ſagt nun der geneigte Leſer: ſollte nicht die ſorgloſe Aufmerkſamkeit über den entweder bedingten, oder unbedingten Gebrauch nützlicher Ackerregeln, eine der wichtigſten Urſachen ſeyn, die den Landbau in Ungewißheit ſetzt, und darinn erhält? Sollte mir denn nicht erlaubt ſeyn, zu fragen: ob die Betrachtung vorangeführter Fragen bey dem Anbau aller Landesfrüchte, und inſonderheit alsdenn, wenn man durch Verſuche Verbeſſerungen ſtiften wil, unerheblich ſein dürfte?

§. 19. Denen, die da anfangen möchten zweifelhaft zu werden, will ich annoch eine Ackerbegebenheit erzehlen. Es iſt zwiſchen mir, und vielen Landleuten in Angeln, ein beſtändiger Streit über den Gebrauch der Ege. Dieſe ſagen: der ſtarke Gebrauch der Ege erwecke in dem beſäeten Boden viel Unkraut. Ich behaupte dargegen: er ſey gut und nothwendig. Man müße aber mit Verſtand die Zeit und die Art des Beegens zu unterſcheiden ſuchen. Denn ob es gleich wahr ſey, daß durch ein ſtarkes Beegen und Zertheilen der Erde der Saame des Unkrauts, der ſonſt in den Klößern verhüllt, ohne Kraft zum Treiben bleiben müße, Luſt zum

Keimen gewönne, und die Menge des Unraths zu vermehren ſchiene; ja man auch befürchten könnte, daß die Schärfe trockener Winde, und die durchfreſſende Wärme dem gar zu mürbe gemachten Boden, mithin dem Saamen und der Frucht, dürften nachtheilig fallen: ſo ſey es dargegen gewiß, daß der Keim des Saamens, und die Wurzel einer jeden Frucht, keinen ſtarken Widerſtand im Innern haben könnte. Müße man bekennen, daß deren Umgreifſen nothwendig ſey, ſo ſey man auch ſchuldig, den beſäeten Boden durch die Ege lucker zu machen. Die Urſache aber des Unkrauts ſtecke nicht in der Ege, ſondern darinn, daß man unbehutſam den Saamen in die Erde legte, und dieſen ſowohl, als die Frucht ſelbſt, nicht gehörig mit der Ege abwartete.

§. 20. Das 1759ſte Jahr entſchied dieſe Streitfrage: In demſelben waren der April und May kalt und feucht. Der Wind hatte ſeinen Stand, bis gegen Johannis im Nordweſt feſtgeſetzt. Eine ſolche Witterung muß viel Unkraut geben. Es läuft auf, die gute Frucht hingegen zögert, und wird matt. Faſt alle Felder dieſes ganzen Landes waren mit Hederich, den wir hier Köck und Kierick nennen, als der gewöhnlichen Landesplage, überſchwemmt. Ich fragte bey aller Gelegenheit, hier und anderswo, meine Gegner: woher das Unkraut käme, da ſie doch das Land nicht ſtark zu beegen gewohnt wären? Ob ſie mir itzo nicht Recht geben müßen, daß die Urſache des Unkrauts, zwar im Boden, aber in ihnen zugleich aufzuſuchen ſey, weil ſie gegen deſſen Kraft nicht gehörige Mittel zu gebrauchen bedacht wären? Damit ich ſie aber vollkommen überzeugen möchte, ſo zeigte ich ihnen meine Feldfrüchte, mit der Frage: ob von dieſem Unrath, worüber ſie klagen müßen, das geringſte unter meinen Früchten

könne angetroffen werden. Der Sieg war gewiß einer der vollſtändigſten, denn ſie konnten mir gar nicht antworten. Bey dieſer Gelegenheit ſagte ich ihnen, wie ich es in einem ſolchen Frühlinge und mißlichen Witterungsfalle zu halten gewohnt ſey. Ich lieſſe zwar nach der Einſaat, eben ſo wie ſie, das Land nicht ſtark beegen; aber hernach, ſo bald der Boden einiger maßen abgetrocknet, ließ ich die Ege über Land und Frucht wandern, die Erde zertheilen, und das Unkraut verſtöhren: Das gebe Luft zum Herzen, ein reines Land, und eine ſchöne Frucht. Wäre gegen das Solſtitium dieſes Sommers nicht eine wahre und warme Sommerluft eingedrungen, ſo hätte man auf unſern Feldern ein ähnliches Trauerſpiel geſehen. Ich hatte mich dagegen in Verwahrung geſetzet, ſo, daß ich keine Merkmahle von einigem Unrathe ſpüren durfte.

§. 21. Der geneigte Leſer wird mir dieſe Ausſchweifung zu gute halten. Ich habe dazu ſchreiten müſſen, damit ich beweiſe, daß eine voranlaufende Aufmerkſamkeit als nothwendig müſſe beurtheilet, und er möge überzeuget werden, daß ſie den gewiſſeſten Grund gebe, wenn man in den folgenden Jahren ähnliche Verſuche unternehmen, und über die Ordnung im Anbaue der Früchte und deren Erfolg Vergleichungen anſtellen will. Muß man ſich nicht gewiß vorſtellen, daß die Witterung an ſich, mithin die Wärme, der Wind und Regen, ihren Hang und Ordnung anders, als im vorigen Frühlinge, einrichten können? Soll man nicht von daher ſchließen, daß der Einfluß von der Witterung in die Erde ſich gleichfalls veräußern dürfte? Müſſen ſolche augenſcheinliche Veränderungen nicht Gelegenheit geben, zu denken, daß ein folgender Frühling neue Abwechſelungen mit ſich bringen könne?

ne? Kurz, wer kann läugnen, daß nicht in jedem Jahre der Frühlingslauf veränderlich ſeyn ſollte?

§. 22. Iſt dieß alles nun, wie die Erfahrung lehret, unlängbar, ſo iſt es gleichfalls eben ſo wahr, daß ſowohl ohne, als auch, wenn man beſondere Verſuche anſtellen will, die vorläufige Frage von dem Anbaue der Früchte, nach vorgedachtem Inhalte, gegründet und nothwendig ſeyn müſſe. Richtet nun ein Anbauer bey wiederholten Verſuchen die Art des Anbaues alſo ein, wie ſie, aus Augenſchein und Gründen zu urtheilen, ſeinen Grundſätzen am gemäßeſten zu ſeyn ſcheinen, ſo kann nicht wohl eine Veränderung, entweder in der Witterung oder in dem Boden, eintreffen, davon er nicht den Erfolg vorher abzuſehen, und, im Fall ein ſolcher ſchädlich ſeyn könnte, denſelben klüglich abzuwenden im Stande ſeyn ſollte. Mich dünkt, daß eine ſolche wiederholte Aufmerkſamkeit auf den Anbau und Wachsthum aller Früchte den allernächſten Weg zur Einſicht und menſchlichen Gewißheit im Landbaue bahnen müſſe. Sollte ich aber darinnen zu weit gehen, ſo will ich den geneigten Leſer bitten, daß er es mir zu gute halte. Man weiß ja wohl, daß eine Denkungsart und Verhalten, wenn man ſich daran gewöhnet, ihre vermeynten Rechte nicht gerne wollen fahren laſſen; eben ſo gehet es auch mir.

§. 23. Man hat nicht nöthig, einem ſolchen Prüfer und Unterſucher der Ackerwiſſenſchaften vorzuſchreiben, wie er in der Bekanntmachung des Erfolgs ſeine Nachrichten einrichten muß. Bildet er ſelbſt ſeine Unterſuchungen nach der Ordnung und gewiſſen Regeln ab, die er, um die Wahrheit zu erforſchen, ſelbſt vor Augen haben, und ſich darnach richten will; glaubet er, daß dieſes ſo gar ſeine Schuldigkeit ſey, ſo wird er letztere gewiß nicht an

die

die Seite ſetzen, wenn die Frage: warum er in der Erforſchung der Ackerwahrheiten ſich ſo ämſig erweiſe? in Erwägung gezogen wird. Der einſeitige Nutzen, nebſt dem Vergnügen, kann etwas dazu beytragen; im Fall aber die Mühe und Koſten jene weit übertreffen ſollten, was dann? Sollte alſo nicht eine wichtigere Urſache vorhanden ſeyn? Und welche kann wohl wichtiger, als diejenige ſeyn, die aus der Denkungsart eines Patrioten fließet, deſſen Wunſch und Beſtreben dahin gerichtet iſt, den Mitbewohner an ſeinem Vermögen und Vergnügen vollkommener zu machen?

§. 24. Eine ſolche vorausgeſetzte Denkungsart erachtet es ihrer Schuldigkeit gemäß zu ſeyn, den Inhalt ſolcher Verſuche, die zu anderer Nutzen gereichen ſollen, ordentlich und verſtändlich einzurichten, damit ſie unter der Anleitung vorgedachter Fragen können auf die Probe geſetzet werden. Mich dünkt, daß eine ſolche Ordnung, welche die Witterung, den Boden, die Zeit und den Ort, wo, wann, wie und warum der Anbau der Früchte müſſe zum Stande gebracht werden, bezeichnet, als die wahrſcheinlichſte und vollkommenſte in dem Gebrauche der vorgeſchriebenen Mittel müſſe angeſehen werden. Muß es einem Rathsbedürftigen darum zu thun ſeyn, daß er wiſſen möge; wie er ſich derſelben zu Nutzen machen möge: ſo muß ſowohl die Schuldigkeit als auch die Liebespflicht eines Rathgebers dahin Sorge tragen, damit in der gegebenen Vorſchrift alle vorkommende Fälle entſchieden, und der Weg zu deſſen nutzreichem Gebrauche eröffnet werde. Will man ſich von den Graden der Einſicht und der Erfahrung derer, die den Landbau treiben, eine Vorſtellung machen, ſo dürfte ein deutlicher Abriß eines Acker-Raths denen nicht mißfällig ſeyn, die in den Stufen der Erkenntniß

kenntniß Verlangen tragen, durch eine auf die andere hinan zu ſteigen.

§. 25. Dieſe ſind es hauptſächlich, die ſich gleichfalls bequemen müſſen, ihre Proben nach ordentlichen Regeln anzuſtellen. Eben ſo billig es iſt, daß der Probemacher ordentlich verfahren muß: eben ſo ſchuldig muß ſich der Nachahmer der Proben erweiſen, damit des erſteren Vorſchrift in Kraft möge geſetzet werden. Kenner des Landbaues bedürfen dieſer Erinnerung nicht. Sie haben ſchon Grundregeln, und wiſſen gleich, ſo bald ſie etwas leſen, oder hören, wie ſie ſich dazu anſchicken müſſen. Und, im Fall ein Zweifel ſich ereignen ſollte, ſo wiſſen ſie ſich gleich durch eine zwo- oder dreyfache Art des Anbaues zu helfen. Um jener willen erinnere ich dieſes nicht ohne Urſache. Ich habe unzählige mal erlebt, daß mündlich gegebene Vorſchriften, wenn ſie zehnen ſind anvertrauet worden, einen ungleichen Erfolg gehabt. Wenn ſie von ſechſen gebilliget worden, ſo haben vier ſie als verwerflich angeſehen. Stelle ich aber mit letzteren über oben gedachte Fragen eine Unterſuchung an, ſo wiſſen ſie die allerwenigſten gehörig zu beantworten. Daher muß ich ſchließen, daß ſie in der Anwendung des Acker-Raths unbehutſam müſſen zu Werke gegangen ſeyn.

§. 26. Um nun ſolche ſchädliche Folgen zu verhüten, will ich ſolche Prüfer ſehnlich und ernſtlich bitten, daß ſie um ihrer, anderer, und des gemeinſchaftlichen Beſtens willen, dahin trachten, damit die nachzumachenden Proben ordentlich und behutſam nach dem Inhalte empfangener Vorſchriften, gleich viel, woher ſie kommen, mögen eingerichtet werden. Sollte in denſelben, ihrer Meynung nach, etwas mangelhaftes vorkommen, oder ſonſt eine Nachricht von dem Anbaue einer Frucht, die man

gerne

gerne haben will, ins Auge fallen, ſo können obgedachte Regeln zur Anleitung dienen, wie man ſich durch eine kluge Aufmerkſamkeit den Weg zum künftigen und gewiſſern Anbaue der Früchte bahnen müſſe. Dabey aber halte ich mich verpflichtet, eine Anmerkung anzuſchließen, daß man bey mißgelungener erſten Probe nicht verdrießlich werde, ſondern bis zum drittenmale beharrlich darinnen fortfahre, und ja nicht in ſeinem Urtheile ſich übereile. Meine Gründe von der Nothwendigkeit dieſes Betragens ſind folgende:

§. 27. 1) Kann niemand, der eine Probe nachmachen will, ſagen, ſie ſey der Art nach vollſtändig, und ohne Fehler, angeſtellet und ausgeführet werden, wofern er nicht alles ſelbſt angeordnet, und der Anordnung beygewohnet. Da ich ſelbſt über dreyßig Jahre Proben angeſtellet, und darinn jährlich fortfahre, ſo weiß ich am beſten, in wie weit man ſich auf andere verlaſſen kann, oder nicht. Bloßen Befehlen traue ich nicht auf ein Haar. Sie ſind in dieſem Stücke gemeiniglich ohne Kraft. Die Dienſtbothen ſtecken in Vorurtheilen bis über die Ohren. Sie ſind eigenſinnig. Das Gelächter der Feldnachbarn iſt ihnen fürchterlich. Daher thun ſie, was ſie wollen; und eben ſo ſind ihre Nachrichten, die ſie von ihrem Gehorſame ablegen müſſen. Alle dieſe Hinderniſſe bin ich gewohnt durch heimliche Geſchenke zu bezähmen. Durch dieſe mache ich Herz und Hände willig, daß ich mich auf deren Dienſt eben ſo gut verlaſſen kann, als wenn ich ſelbſt gegenwärtig wäre. Ich ſehe aber zuweilen unvermuthet ſelbſt nach, damit ich nicht durch einen Heucheldienſt hintergangen werde. Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hat: der Herr theilet nach der Vorſchrift Befehle aus, und der Arbeiter erweiſet ſich in der Vollſtreckung redlich; alsdenn

kann man erſt von der Probe ſagen, ſie ſey recht angeſtellt. Aber,

§. 28. 2) kann einer, der ein Probeſtück machen will, ſich rühmen, daß es gleich eben ſo gut gelingen muß, als bey einem andern, der ſchon darinn geübt iſt? Er ſoll die Probe unter freyen Himmel machen. Dieſer verhängt Zufälle, die ein Geübter kennet, und daher weiß, wie er deren ſchädliche Wirkung verbeſſern muß. Weiß das ein Ungeübter? Wenn nun ein ſolcher nicht allemal vorauszuſehender Umſtand erfolgt, und die Probe in Unordnung ſetzt, kann der Angeber dieſer Probe mit Recht die Schuld des Mißlingens tragen? Wer wollte ſo arg denken? Wenn er nun mit Geduld und Stillſchweigen vorgedachte Regeln in Obacht nimmt, und über die Zufälle Erklärungen fordert, ſo kann er die wahre Urſache leicht finden, und durch eine ſolche Einſicht in dem künftigen Anbau geübter werden. Ueberdem ſo werden Kenner des Landbaues geſtehen müſſen, daß ſich in dem Anbau gewiſſer Früchte oft verborgene Hinderniſſe, die aus der widrigen Ordnung der Luft ſtrichweiße verſpühret werden, eräugnen, wobey ein menſchlicher Verſtand und Fleiß verſtummen muß. Wer iſt wohl im Stande, alle heimliche widrige Zufälle, die ſich zutragen können, in der Ferne zu beurtheilen?

§. 29. 3) Gereichet es einem Lehrbegierigen zum eigenen Schaden, wenn er bey dem erſten Mißlingen einer Probe ein gar zu frühzeitiges Mißtrauen ſpüren, und dahero von weitern Verſuchen ſich abſchrecken läßt. Wie oft muß man an den gewöhnlichen Feldfrüchten erfahren, daß ſie mißrathen? Soll man darum aufhören, ſie anzubauen? Von einer Probe wird ja nicht gefordert, daß ſie im Großen ſoll unternommen werden. Im Kleinen muß

man

man anfangen, und darinn fortfahren, damit man im Großen endigen könne. Das muß die Abſicht der Verſuche ſeyn. Wenn ich dahero Proben anrathe, ſo füge ich dieſe Erinnerung bey, daß man die vorige alte und die jetzo verbeſſerte neue Weiſe neben einander acker- oder ſtückweiſe auf die Probe ſetze; alsdenn könne man am gewiſſeſten das Beſſere von dem Schlechteren unterſcheiden, und Luſt gewinnen, nach erlangter Ueberzeugung, daß die neue Weiſe vortheilhafter ſey, den Anbau ins Größere zu ſpielen. Von dieſem gewiß zu erwartenden Vortheile entfernet ſich ein Zaghafter, der ſich auf einmal irre machen läßt. Aber das iſt noch nicht alles. Er richtet auch

§. 30. 4) vieles an, das zu anderer Nachtheil gereichen kann. Würde er mit Stillſchweigen das Mißlingen einer Probe überſehen, ſo könnte ſie Gelegenheit haben, in die nachbarſchaftliche Aufſicht und Hände zu gerathen, und allda ein beſſeres Glück und Urtheil zu finden, als ſie zufälliger Weiſe bey ihm erfahren. Der Vortheil von einer wohlgelungenen Probe könnte andere zur Nachfolge reizen, und dadurch den Nutzen allgemeiner machen. Durch das übereilte Betragen und Urtheil eines Einzigen werden andere irre gemacht und abgeſchreckt, vorgebildete Verſuche nachzumachen, bloß darum, weil ein laufendes Gerücht oft ohne Grund eine ſchlechte Abbildung von deren Erfolg gemacht. Es iſt bekannt, daß alle nützliche Neuerungen ſolchen Landleuten verdächtig ſind, die ſich von angeerbten Vorurtheilen beherrſchen laſſen. Die Verbeſſerer haben ein gleiches Schickſal. Man ſiehet alle Bemühungen, die ſie zur Beförderung jener Vortheile blicken laſſen, als eine Beleidigung ihrer Ehre an, und freuet ſich, wenn man Gelegenheit finden kann, eine ſolche vermeyntlich erlittene Schmach zu rächen. Andere,

die

die da glauben, daß durch den Anbau und die Führung einheimiſcher Landesfrüchte der eigene Nutzen Abbruch leiden dürfte, verſäumen nicht, die Gemüther ſolcher Einfältigen noch mehr zu erhitzen, und ſie in ihrem blinden Eifer gegen alle nützliche Veränderungen zu unterhalten. Landleute von einer ſolchen Denkungsart machen es mit denen Landesverbeſſerungen eben ſo, als mit den Aerzten. Es darf nur ein erfahrner Arzt einmal ſo unglücklich ſeyn, daß die Arzneyen nicht anſchlagen, ſo iſt die Gewohnheit eines Widriggeſinneten nie, nach der Urſache zu forſchen: wenn auch der Beweis von neunzehn gut ausgefallenen Curen da wäre, ſo ſetzt er doch dieſe an die Seite, er findet in dem zwanzigſten einen zureichenden Stoff, ſeinen Widerwillen zu offenbaren. Hingegen iſt er ungleich barmherziger in ſeinem Urtheile gegen alle Geſundheitsverderber. Ein einziger Umſtand kann machen, daß neunzehn Unordnungen nicht müſſen gerüget werden. Will man das auf den Zuſtand derer deuten, die an der Verbeſſerung eingeriſſener Ackerfehler arbeiten, ſo ſind ſolche Verbeſſerer, deren Grundſätze mit ſichtbaren Beweisthümern der Gültigkeit unterſtützet werden, gleicher Gefahr ausgeſetzt. Wenn ein falſches Gerücht etwas zu ſeinem Nachtheile verbreitet, wie ſchwer hält es, die ſchädliche Kraft deſſelben wieder auszurotten? Die gewöhnlichen Fehler des Ackerbaues will man weder ſehen noch kennen. Man überſtreicht ſie nur mit der Schmeicheley des alten Gebrauchs. Wehe dem, der dieſen Götzen antaſten will! Wenn ich nicht

§. 31. 5) erfahren hätte, was für Schaden durch ſolche widrige Gerüchte, die von Stöhrern des allgemeinen Nutzens aus dem Triebe des Eigennutzes, des Neides und der Einfalt ausgeſäet werden, in einem ganzen

Lande

Lande angerichtet wird; und was für Mühe und Zeit es koſtet, denſelben zu verbeſſern, ſo würde ich mir nicht ſo viele Mühe geben, denen, die geneigt ſind, Proben über die Verſuche eines Verbeſſerers zu machen, die Vorſichtigkeit und eine dreyjährige Verſchwiegenheit anzurathen, bis ſie nach wiederholten Verſuchen völlig im Stande ſind, ein Urtheil darüber zu fällen. Und wenn dieſes geſchieht, ſo muß, nach dem Inhalte oben gedachter Fragen, der Beweis entweder von der Gültigkeit oder der Ungültigkeit eines Verſuchs beygefüget werden. Alsdenn kann ein jeder urtheilen, woran es liege, daß ein Verſuch, deſſen Richtigkeit ſchon durch Zeugniſſe beſtätiget iſt, in entfernten Gegenden und andern Erdarten ſeine angeprieſene Dienſte nicht thun könne. Wenn der geneigte Leſer erwägen will, daß durch eine ſolche Ordnung, Verſuche zu prüfen, der Vergiftung nachbarſchaftlicher Gemüther, mithin dem Landesſchaden vorgebeuget wird, ſo hoffe von ihm das geneigte Urtheil zu erwarten, daß meine Forderung nicht ungegründet ſeyn könne. Ich will

§. 32. 6) zur Unterſtützung derſelben ein mir zuverläßig bekanntes Exempel anführen. In einem ungenannten Königreiche fieng man vor etwan zehen Jahren an, die Potatosfrüchte in gewiſſen Gegenden anzubauen. In einer derſelben, deren Boden felſicht und bergicht war, riß eine Herbſtkrankheit ein. Man war bemühet, die Urſache derſelben zu erforſchen. Ein in Anſehen ſtehender Beurtheiler glaubete, ſelbige in dem Genuſſe der Potatosfrüchte ausfündig gemacht zu haben. Das Urtheil war von ſolcher Kraft, daß es durchgehends Beyfall fand, und aus einem ein anderes Urtheil erwuchs: Die Potatosfrucht ſey höchſt ungeſund. Dieß war die gemeine Sprache der Schüler, die, durch das Anſehen ihres Vorgän-

gers unterſtützt, ſich alle erſinnliche Mühe gaben, den einmal ergangenen höchſten Ausſpruch in Kraft zu erhalten. Mit dieſem wohlgemeynten Satze: die Potatosfrucht ſey ungeſund, ward ein benachbartes Königreich angefüllet. Man warnete überall die Einwohner, ſich davor zu hüten, und das, was ganz Europa als gut, und einem Lande nützlich bauete, das mußte allda unnütz und ſchädlich ſeyn. Mit einem von dieſen Schülern, der ein Augen- und Ohrenzeuge von dieſer Begebenheit, und, nach ſeiner Meynung, unbetrieglichen Ausſpruchs geweſen, habe vor ſechs Jahren einen fünfwöchentlichen Umgang gehabt. Er aß die in unzähliger Ordnung zubereiteten Potatosfrüchte mit der größten Begierde; ſie bekamen ihm wohl; und gleichwohl beharrte er, bloß darum, weil ſein Lehrer es geſaget hatte, bey dem Ausſpruche: die Frucht ſey ungeſund. Ich will von dem erſten Urtheile, und von den folgenden Urtheilen, die von daher gefloſſen, nichts erwähnen. Es kann ſeyn, da große Leute auch fehlen können, daß erſteres übereilig geweſen. Es kann aber auch ſeyn, daß die Schüler die Meynung ihres Lehrers nicht recht begriffen, oder ſchädlicher ausgelegt, als er es ſelbſt haben wollen. Dergleichen Beyſpiele ſind in den ältern und neuern Wiſſenſchaftsgeſchichten mehr als zu bekannt. Dieſes aber iſt mir bewußt, daß einer, der nicht ſelbſt in der jährlichen Uebung dieſes Anbaues ſtehet, leicht Gelegenheit finden kann, auf einige Sorten der Potatosfrüchte den Verdacht eines ungeſunden Weſens zu werfen. Es gehet dieſen Früchten, wie vielen andern Erd- und Baumgewächſen. Wenn eine widrige hämiſche Witterung früh im Herbſt einfällt und beybleibt, ſo gewinnen ſie nicht ihre völlige Reife, und der Geſchmack iſt nicht ſo gut, wie er ſeyn ſoll. Die großen rothen runden, und großen gelben

runden

runden Sorten werden, da ein Theil davon der oberſten Erdfläche ſehr nahe liegt, von dem hämiſchen Luftzuge angezündet; ſie gewinnen Runzeln und Spalten, und ſind am Geſchmack bitter und widrig. Wenn ein ſolcher Herbſt einfällt, ſo laſſe ich ſolche runzelichte gleich bey der Aushebung, oder hernach, ausſuchen, dem Winde zur Ausdünſtung übergeben, und endlich beſonders zur Schweinemäſtung kochen und verbrauchen. So mache ich es. Vielleicht hat man dieſes bey dem erſten Anbaue dieſer Frucht nicht gewußt, und ſelbige ſogleich, da ſie noch den friſchen Erdgeſchmack an ſich gehabt, unvorſichtiger Weiſe und häufig genoſſen, und da hernach, wie oft geſchiehet, dieſer Ort von einem ungeſunden Luftſtriche berühret worden, denen am Geſchmack widrig geweſenen Früchten die Urſache der Krankheit aufgebürdet. Ich will die Möglichkeit dieſes Vorgebens mit einem zweyfachen mir bekannten Beyſpiele erläutern. Im Jahre 1762 waren die däniſchen Kriegesvölker in dem Herzogthume Mecklenburg. Bey einer ſolchen Gelegenheit werden die auf den Feldern befindlichen Eßfrüchte, ſie mögen reif oder unreif ſeyn, ſelten recht verſchonet. Die Potatosfrüchte mußten alſo mit in die Zelter wandern, und ſich verſpeiſen laſſen. In dem Lager riß die rothe Ruhr hie und da ein. Wie nun ein jeder, er mag es verſtehen, oder nicht, ſogleich die Urſache eines entſtandenen Uebels zu errathen ſich berechtiget hält, ſo hat auch hier, wie ich neulich angehöret, die Potatosfrucht die Schuld tragen müſſen. Muß man nun nicht denken, daß eine ſolche Erzählung, wovon der Abfaſſer ſelbſt eingenommen iſt, eben ſo, wie ein anderes ſchädliches Gerücht, in dem Munde anderer einwurzeln könne, und auf Kind und Kindeskinder werde fortgepflanzet werden? Iſt alles das aber wahr? Das iſt wieder ei-

ne andere Frage. Das andere Beyſpiel, womit ich beweiſen will, daß das Unſchmackhafte und Ungeſundſcheinende in einen beſſern und geſündern Gebrauch könne verwandelt werden, beſteht in Folgendem. Ein Freund fragte mich vor zwölf Jahren: wie man am beſten den weiſſen Kohl zum friſchen Küchengebrauche verwahrlich aufbehalten könnte? Ich antwortete ihm: Er müſſe den weiſſen Kohl im ſpäten Herbſt mit der Wurzel ausheben, verkehrt in freyer Luft aufhängen, damit er ſeine verborgene Feuchtigkeit verlieren, und ausdünſten könne; nach einigen Tagen eine beliebig breite und lange Grube, etwan einer halben oder ganzen Elle tief, an dem höchſten und trockenſten Orte ſeines Gartens machen, den Boden der Grube in der Dicke von drey Zoll mit Sand anfüllen, und darauf den Kohl verkehrt und trocken, jedoch ſo, daß kein Kopf den andern berührete, einſetzen, und ſodenn alles Inwendige mit weiſſem oder gelbem Sande, vom feſten Lande, anfüllen. Wäre aber der Boden an ſich ſchwer und feucht, ſo müſſe ein ſolches Lager höher angelegt, mit Bretern umſchloſſen, und an den Seiten Erde angehäufet werden. Er that das erſtere nach empfangener Vorſchrift. Mit Fleiß hatte ich angerathen, den Verſuch mit der Hälfte des Kohls anzuſtellen. Der Vorrath im Hauſe war verzehret, alſo mußte der Probekohl herhalten. Die erſte Folge des Verſuchs in der Faſtenzeit war ſehr ſchlecht und voller Klagen. Der Freund kam ſogleich; und brachte mir die Nachricht: der Kohl ſey gar nicht ſpeisbar, und höchſt widrig geweſen. Mein Glück war, daß er in der hieſigen Nachbarſchaft wohnte. Sonſt hätte ſowohl ich, als der Kohl, in einen übeln und beharrlichen Ruf gerathen, und bleiben können. Ich lächelte, und ſagte: wenn er den zweyten Verſuch etwan am Freytage

anſtellen wollte, ſo ſollte er den Kohl am Dienſtage aufneh-men, und an eine Stelle ſeines Hauſes verkehrt aufhängen laſſen, daß er von dem Winde könnte durchſtrichen werden. Das geſchah; und ſiehe da! der Geſchmack des Kohls war unvergleichlich. Ich habe nun dieſe Beſchreibung ſo deutlich, als mir immer möglich geweſen, gemacht, und dennoch bin ich nicht außer aller Gefahr, bey einer nach-zuahmenden Probe in ein übeles Gerücht zu verfallen: Z. B. Einer lieſet dieß, und überſiehet, oder verſtehet nicht, was die Redensart: **vom feſten Lande**, bedeutet. Er wohnet etwan nicht weit von der geſalzenen See, und holet alſo von dem Ufer, zum Einmachen des Kohls, den Sand. Dieſe Art des Sandes führet einen beharrli-chen Schweiß bey ſich, und dieſe Feuchtigkeit könnte zur Fäulniß Anlaß geben. Was gilts? ob ich und meine Kindeskinder von dem Gerücht falſcher Verſuche dürften gerettet werden? Daß oben angeführtes und nachher ver-breitetes Urtheil, von der Schädlichkeit der Potatosfrüchte, einen landverderblichen Schaden müſſe angerichtet haben, das beweiſe ich daher: Man meldet im December 1764 aus erſtgedachtem Königreiche mit Freuden, daß Krieges-völker, die außerhalb Landes ſich in dem Anbaue der Po-tatosfrüchte geübet, ſolche als eine beliebte Koſt mit übers Meer hereingebracht, und anzubauen Willens ſeyn. Dürf-te man nicht von daher ſchließen, daß das ehemals ergan-gene Gerücht den angefangenen Anbau gänzlich müſſe zer-ſtöhret haben? Mich dünkt, woſern ein Königreich in Europa zu nennen wäre, allwo der Anbau der Potatos-früchte den allergrößten Nutzen ſchaffen könnte, ſo iſt es dieß. Es iſt bekannt, daß der geringſte Mißwachs da-ſelbſt einen Mangel an Brodt nach ſich ziehen kann; es iſt aber auch gewiß, daß die Potatosfrucht, die viermal ſo

 ergiebig

ergiebig als der Kornbau iſt, dieſem Mangel abhelfen dürfte. Wenn nun die Frage ſollte entſchieden werden: Soll man eher für den Magen des Landes, oder für deſſen Mund ſorgen? ſo glaube ich von einem jeden daſigen Landespatrioten dieſe Antwort zu vernehmen: der Anbau einer Frucht, die das Maul in Bewegung und Dampf ſetze, ſey zwar gut; man behalte das Gute im Lande; aber der einheimiſche Anbau einer Frucht, die den Magen der Einwohner in Kraft ſetze und erhalte, ſey ungleich beſſer. Aus dieſem Grundſätze habe ich noch nicht mit dem Tabacksbaue einen Anfang machen, oder dazu rathen wollen. Wird mir aber mein Vorſatz unter Gottes Beyſtande gelingen, daß derjenige Theil der Landleute, die durch die Einhägung ſelbſt Herren über ihr Land und ihren Verſtand geworden, einen Theil des Beſchlags an Pferden und milchgebendem Hornvieh im Sommer auf dem Stalle mit grünem Kleefutter zu unterhalten ſich entſchließen will, ſo weiß ich, woher die Dünge, ohne Abbruch des Kornbaues, zum Tabackpflanzen kommen muß. Denn wenn ich die Hälfte der Sommerdünge zum Lein- Potatos- Klee- und Rübenbaue, ſo, wie ich es mache, wechſelsweiſe angewandt, ſo bleibt gewiß noch ſo viel übrig, daß das Tabackslana das Seinige an Dünge kriegen kann. Dieſes iſt, meinem Bedünken nach, die rechte Ordnung. Und alsdenn ſoll der Taback ſeine Probe aushalten. Nur möchte ich wünſchen, daß die allerhöchſte Landesobrigkeit über meine Verſuche: ob ich auch wahr ſage? Unterſuchungen anſtellen lieſſe. Dieſen Wunſch möchte ich noch gerne mit einem andern verbinden, nämlich mit dieſer Unterſuchung: ob der Potatosbau einem Lande nützlich oder ſchädlich ſey? Ich ſage ja, er iſt nützlich, und dringe auf deſſen Anbau. Das alte Gerücht, deſſen ich vorher Meldung gethan,

und

und geſagt: es ſey in das benachbarte Königreich eingedrungen, ſagt: Nein, die Potatosfrucht ſey unnütz und ſchädlich. Oeffentliche Schriftſteller in demſelben ſind aufgetreten, und haben ein gleiches gelehret. Wer hat nun Recht, oder Unrecht? Mich dünkt, dasjenige, was zum Nutzen oder Schaden eines Landes, nach dem Vorgeben eines öffentlichen Vortrags, gereichen ſoll, verdienet ja wohl eine Unterſuchung. Ich will meinen Beweis führen. Die Gegner müſſen den ihrigen aufweiſen. Alsdenn können ackerkundige Patrioten und erfahrne Haushalter darüber urtheilen. Habe ich Unrecht, ſo iſt es billig, daß ich ſchweige. Habe ich aber Recht, ſo iſt es auch die höchſte Billigkeit, daß meine zu des Landes Nutzen unternommenen Bemühungen ungekränket bleiben, und die gegenſeitigen Bemühungen, die zu des Landes Schaden gereichen, außer Kraft geſetzet werden. Wie viel Schader können ſolche ungegründete Nachrichten nicht anrichten? Der Patrioten Sorge muß dahin gehen, daß der Magen der Armuth Nahrung finde, und durch deren Unterſtützung die öffentlichen Landesgewerbe in Kraft geſetzet werden. Dazu dienet die Potatosfrucht. Norwegen würde bald ſeine Felſen gütiger beurtheilen, wenn gröſſere Sorge getragen würde, daß die Höhlungen mit dieſer Frucht müßten angefüllet werden. Alsdenn dürfte ſich vollkommen zeigen: ob der Magen dieſes tapfern und treuen Volks nicht haltbarer und geſünder bleiben dürfte, wenn es, auswärts ſeine Dienſte zu verrichten, ſollte aufgefordert werden.

Schließlich muß ich folgende Anmerkung anſchlieſſen. Ich verſtehe unter den Ackerproben nicht ſolche Verſuche, die nach den ſtrengſten Regeln müſſen ausgefüh-

ret werden, ſondern nur ſolche Proben, die den gewiſſen Anbau einer Frucht feſtſetzen, und von daher Gelegenheit geben, den Anbau in der beſt-befundenen Ordnung zu erweitern.

Dritte Abhandlung.

Von den dienlich befundenen Mitteln, den Landmann zu mehrerm Fleiß und Nachdenken bey ſeiner Ackerarbeit aufzumuntern.

§. 1.

Es iſt wahr, daß ein Liebhaber des Ackerbaues durch ſeine Aufmerkſamkeit, Erfahrung und nachdenkendes Beſtreben, als ein nützliches Landesglied anzuſehen iſt. Er ſuchet nicht allein, welches löblich iſt, ſeinen eigenen Nutzen zu vermehren, ſondern er giebt auch Gelegenheit, daß die angränzenden Landleute zu einer gleicher Aufmerkſamkeit und Nachdenken können angelocket, mithin durch ſein perſönliches Exempel der Nutzen allgemeiner gemacht werden.

§. 2. So gewiß dieſes iſt; eben ſo unläugbar iſt es auch, daß oft, wenn man gleich etwas beſſeres ſiehet und höret, dennoch die alten Gewohnheiten dermaßen herrſchend ſind, und bleiben, daß es ſchwer fällt, dieſelben in beſſere zu verwandeln. Ich habe einen von Adel in der angelſchen Nachbarſchaft gekannt, der ſein Land auf den hollſteiniſchen Fuß bearbeiten ließ. Er eilete nicht, wie

ſeine

ſeine Nachbarn, mit dem Pfluge ins Feld, ſondern wartete, bis die Erde trocken war und zerfiel; alsdenn ließ er ſtark pflügen, in dieſe friſche neue Erde ſogleich den Saamen einſtreuen, und das Land in der Runde beegen. Er ſtund allezeit in dem Rufe, daß ſein Getraide ſchön gerieth, und die Erndte eine der beſten im Lande war. Wir hatten hier auf einem Meyerhofe vor zehen Jahren einen hollſteiniſchen Bauknecht, der gleichfalls durch ein rundes Beegen den Ackerbau treiben ließ. Ich habe mich oft an ſeinem Fuhrwerke ergötzet, und, wenn ein Stück fertig war, mit den Fingern, um die Saamenlage zu erforſchen, nachgeſpüret. So lange er dem Ackerweſen an dem Orte vorſtund, ſo lange gieng alles gut. Die Erndte war jedesmal untadelhaft: ſo bald er aber abgieng, ſo bald gewann alles ein ſchlechteres Anſehen. Das Beegen in der Runde hörete auf, und die Einnahme vom Lande ward kaum den vierten Theil ſo anſehnlich, als vorher.

§. 3. Ungeachtet man dieſes ſiehet und weiß, und glauben ſollte, daß ſolche aus dem Augenſcheine hergeleitete Exempel die kräftigſten Mitlel ſeyn müßten, die alten Gebräuche außer Kraft zu ſetzen, ſo habe ich doch weder dort noch hier bemerken können, daß ſie einigen Nutzen nach ſich gezogen. Man ſahe und bewunderte es, und das war es alles. Man blieb bey dem Alten, und es blieb, wie es war. Gemeiniglich höret mit dem Tode dieſes Liebhabers der perſönliche Nutzen auf. Das Gute ſtirbt aus, und der alte Gebrauch ſchleicht ſich nach und nach wieder ein. Mir ſind verſchiedene Abwechſelungen von dieſer Art in dieſen Gegenden mehr als zu bekannt.

§. 4. Sowohl zu der Zeit, da ich noch keinen Ackerbau hatte, als auch nachher, da ich zwar denſelben trieb,

 aber

aber noch nicht als ein öffentlicher Schriftſteller davon zeugen mußte, ſpürete ich dieſem einheimiſchen landverderblichen Uebel ernſtlich nach, und ſann auf Mittel, wie demſelben möchte Einhalt gethan, und der alte Gebrauch in einen verbeſſerten könnte eingeleitet werden. Ich gerieth auf den Einfall, ob es nicht möglich ſeyn dürfte, durch den Landmann ſelbſt einen Ekel gegen die alten Gewohnheiten zu erwecken, und durch deſſen Beyſtand beſſere und nützlichere einzuführen. Ich hoffte von deſſen Gewinnung einen zweyfachen Vortheil einzuziehen. Ich dachte, im Fall er ſich durch Gründe überzeugen ließe, daß alsdenn ſein Verſtand und Anſehen ſchon Rath zu ſchaffen wiſſen würde, daß mehrere ihm nachfolgeten; und im Fall er nur bloß Herzhaftigkeit beſäße, mit Gelaſſenheit und Hoffnung den Ausgang der Spottreden abzuwarten, da ſodann der bloße Neid, durch den Nutzen gereizt, ſchon andere in ſeine Fußſtapfen führen würde.

§. 5. Ich hatte die ſchönſte Gelegenheit, hierüber Verſuche anzuſtellen. Ich war auf dem Lande gebohren, mit vielen Landleuten bekannt, und die Vorſehung hatte meine Wohnſtätte in der Nachbarſchaft alſo zubereitet, daß dieſe Bekanntſchaft nicht durfte geſtöhret werden. Man beſuchte mich alſo häufig, ſo oft als ihre und meine Angelegenheiten den Umgang mit ihnen zu erfordern ſchienen. Ich hatte ihr Herz völlig in Händen, und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich aus dem Umgange und der damit verknüpften Hoffnung, ſie auf meine Seite zu ziehen, viel Vergnügen geſchöpfet, und glaube gewiß, daß, wenn nicht vor fünf Jahren ein widriger Zufall, der ein Mißtrauen gegen mich erwecket, ſich eräugnet hätte, mein Sieg gegen die alten Gebräuche itzo einer der lebhafteſten würde geweſen ſeyn, den man ſich in dieſer Gegend nicht voll-

ſtändi-

ſtändiger hätte wünſchen mögen. Aber von der Zeit an merkte ich, daß ſie anfiengen, mich mehr zu ſcheuen, als zu mir zu kommen.

§. 6. Ich will hier von der Urſache ihres Haßes nichts anführen: dieſes iſt bereits in der Vorrede geſchehen. Ich will nur eins und das andere aus einen zwanzigjährigen Zeitlauf berühren, das meine voranlaufende Bemühungen, ehe ich die Verſuche zur Verbeſſerung des Landbaues zu erweitern anfieng, hauptſächlich angehet. Wenn man dieß vorausſetzet, daß die Landleute in der Fähigkeit etwas zu begreifen, eben ſo ungleich, als in der Denkungsart, und in ihrem Urtheilen ſind, ſo kann man leicht gedenken, daß meine Gründe von der Verbeſſerung des Landbaues und deſſen Theilen, nicht überall einen gleichen Eindruck und Ueberzeugung werden gemacht haben. Das erleben wir in andern Verbeſſerungsanſtalten ebenfalls. Ich habe bey dieſen Gelegenheiten den ganzen Landmann kennen lernen, und öfters erfahren, daß er denen mit der Melancholie behafteten nicht ungleich iſt: Man giebt alles zu, man billiget; aber, wenn man nunmehro in Begriff ſtehet, die Schlußkette zu ziehen, ſo zerbricht ſie, und man iſt am Ende eben ſo klug, und ſo weit gekommen, als man es im Anfange war.

§. 7. Ich habe immer die Gewohnheit gehabt, daß ich mit dem Landmann ſäuberlich verfahre. Gehet man gerade zu, und ſagt: er treibe den Landbau nicht recht, ſo beleidiget man ſeinen Verſtand, und gute Meynung, die er bishero von demſelben gehabt. Man muß durch Umſchweiſe immer näher rücken. Das geſtehet er; Ein Landmann könne nie auslernen. Dabey faſſe ich ihn, und ſage ihm, daß ich im Lernen begriffen ſey, und gern etwas

mehr

mehr wiſſen wolle. Sodann fange ich bey einer vorgefallenen Sache an zu fragen. Durch anſtändige und treuherzige Schmeicheleyen nöthiget man ihn, zu antworten. Dieſe Antwort giebt zu neuen Fragen und Einwürfen Gelegenheit: und wenn im Fragen und Antworten ein ſolcher Wechſel eine Zeitlang getrieben worden, ſo treibe ich erſtere, mit Einwürfen verknüpft, ſo weit und hoch, daß er endlich ſeine Unwiſſenheit zu bekennen genöthiget wird. Alsdenn fange ich an, meine, durch wiederholte Uebungen, erlangte, und in ſolchem Fall gut befundene Weiſe zu erzehlen, und vergeſſe nie, ſelbige, fragweiſe, mit Gründen, die die Urſache meines Verhaltens rechtfertigen, zu unterſtützen.

§. 8. Ich habe bereits die Denkungsart und Urtheile der Landleute aus der ungleichen Kraft der Vorurtheile hergeleitet. Daher muß folgen, daß der Erfolg meiner Bemühungen nicht allemal gleich hat ſeyn können. Ueber den Punkt: ob man Gott in ſeiner veränderlichen Witterungsregierung nachzufolgen, und darnach die Ackermaßregeln mit Klugheit einzurichten ſchuldig ſey? oder ob es zureichend ſey, nach alter Weiſe den Acker zu beſtellen, und das Uebrige, wie es gelingen dürfte, Gott und der Zeit zu überlaſſen? iſt oft geſtritten worden. Ich ſuchte das Erſte, weil auf die Bejahung dieſer Frage alles ankommt, mit Gründen, die von dem Augenſchein und der Erfahrung unterſtützt werden, zu behaupten; und viele erwieſen ſich eben ſo hartnäckig, das Gegentheil mit Gründen, nach ihrer Art, darzuthun. Ich muß bekennen, daß ich oft über die Größe ihres Zutrauens, womit ſie ihre Vorurtheile zu beſchönigen geſucht, habe erſtaunen müßen.

§. 9.

§. 9. Dieſes oft erlebten Widerſtandes ohngeachtet, habe doch eben ſo oft Gelegenheit gefunden, bey vielen einen Zweifel gegen die bisherigen Gebräuche zu erwecken. So bald ich dieſes bemerkte, ſo bald mußte ich auf neue Mittel denken, wie ich das Herz eines ſolchen Zweifelers in nähere Feſſel legen möchte. Der Zeitlauf vom 1754 an bis itzo, iſt mir zur Erreichung meiner Abſicht günſtiger geweſen, als vor demſelben. Ich habe meine Gründe mit kleinen gedruckten Vorſchriften, die gemeiniglich ohne Entgeld mitgetheilt wurden, unterſtützen können. Das konnte ich vor dieſer Zeit nicht thun, daher mußte ich mit Gartenſchmeicheleyen und kleinen Geſchenken aus demſelben ſie dahin leiten, daß ſie Verſuche im Kleinen anzuſtellen, ſich gefallen ließen. Dieſe, da ſie bey mir ſchon längſt und wiederholter Weiſe, die Proben ausgehalten, mußten gemeiniglich einen guten Ausſchlag gewinnen; mir aber ward dadurch eine Gelegenheit gegeben, die Verſuche ins Größere zu ſpielen, und um ſo viel zuverſichtlicher anzurathen.

§. 10. Es iſt Schade, daß, wenn ein Verbeſſerer glaubt, und ſagt: es ſey gewiß, daß ſowohl der Acker an Einnahme könne verbeſſert, als auch die Früchte auf demſelben gewißer und ergiebiger hervorgebracht werden, ein ſolches Vorgeben von der höchſten Landesobrigkeit nicht in eine nähere Unterſuchung genommen wird, und darüber, ob es wahr ſey oder nicht? gerichtliche Zeugniſſe und Beweisthümer eingeholet werden. Mich dünkt, dieß ſey eine Nothwendigkeit; denn ſey das wahr, ſo ſey auch Hoffnung und Gewißheit da, daß durch die Möglichkeit, die Landesfrüchte zu verbeſſern, zugleich der Landesnutzen, ſichtbarlich müße vergrößert, mithin der Staat ſelbſt in lebhafte Kraft geſetzt werden. Es würde auch einem ſol-

chen

chen Verbeſſerer, der in dem Lauf ſeines Unternehmens ſo viele Mühe und Koſten gehabt, und dabey Vieles, davon er das allerwenigſte mit der Feder berühren darf, ausgeſtanden, zum Troſt und zur Freude gereichen, wenn eines theils deſſen Wunſch und Abſicht, des Mitbewohners Beſtes und Einnahme zu vergrößern, könnten erfüllet, andern theils der Unternehmer ſelbſt, nach geführtem Beweis, in Schutz, Sicherheit und Kraft geſetzt, mithin aufgemuntert werden, in dem Lauf ſeiner Unternehmungen ungehindert fortzufahren. Wie vergnügt würde ich werden, wenn ich die Zeit erleben könnte, daß ein ſolcher Beweis von mir ſollte abgefordert werden?

§. 11. Unter denen Landleuten, die Anſehen und Herz hatten, Verſuche anzuſtellen und in Gang zu bringen, war vor zwanzig Jahren, Peter Martenſen, ein damaliger Pächter auf dem hieſigen Vorwerk, und nachheriger Hüfener in dem angränzenden grundtoffter Kirchſpiel, in einem Dorf, mit Namen Marigaarde, einer der wichtigſten und nützlichſten. Die Nachbarſchaft und der Einkauf des Benöthigten an Getraide erweckte eine Bekanntſchaft mit ihm, und dieſe einen vertraulichen und nützlichen Umgang. Er war wirklich meine andere Hand, die bereit und willig war, alles, was ich verlangte, zu verſuchen, und das Gutbefundene andern anzupreiſen. Ich will nur zwey Exempel anführen, die meine Begierde, im Wiſſen vollkommener zu werden, angehen. Im Jahr 1742 ließ er ein Stück Buchweitzenland auf dem hieſigen Vorwerk bepflügen. Nach dem Pflügen fiel ein ſtarker Platzregen. In dieß untaugliche Land ward der Buchweitzenſaame ſogleich geſäet, und eingeeget. Der Fehler ward in ſeiner Abweſenheit begangen. Dieß erzählte er mir kurz darauf. Ich rieth zur Auflüſtung des Bodens,

wenn

wenn das Land völlig abgetrocknet. Es geſchahe mit Fleiß, bis zur Hälfte. Dieſe gerieth an der Frucht ziemlich. Die unberührte andere Hälfte war ſchlecht, und mit Unrath und böſen Blumen überſchwemmt. Er war an dem Säetage zwey Meilen von hier, nach Esgruß in Angeln, verreiſet geweſen. Weil ich nun wußte, daß er alles, was unterweges vorfällt, zu beobachten, gewohnt war, ſo ließ er ſich willig überreden, diejenigen Gegenden, allwo an eben demſelben Tage der Buchweitzen war geſäet worden, zu beſehen, und nachzuforſchen: ob die Frucht ein ähnliches Schickſal an Unkraut erfahren hätte, als die Seinige? Und nach dem Augenſchein zeigte es ſich, daß der an demſelben Tage geſäete Buchweitzen, bey dieſem Wege von zwey Meilen, überall eben blutſchlecht gerathen. Das zweyte betraf meine Neugierde, zu wiſſen: ob die Nachartung des Viehes, dem Urſprunge nach, mehr männlich, als weiblich ſey? Dieſe Unterſuchung ward auf ſeiner Hufe folgendergeſtalt unternommen: Er hatte vierzehen Stück rothgebildeter Kühe. Dieſe wurden zu einem ſchwarzen Bullen gebracht. Die davon gefallenen Kälber waren insgeſammt ſchwarz. Ob man nun die Freyheit habe, von der Farbe auf das Weſen, mithin auf die Nachartung zu ſchließen, das getraue mir nicht, völlig zu entſcheiden. Nach meiner Meynung könnte wohl eine höchſtwahrſcheinliche Muthmaßung, daß dem alſo ſey, ſtatt finden. Die hieſige Nachbarſchaft hat ihm und ſeinem Bruder, der annoch lebt, und ein gleiches Herz und Willigkeit bezeuget, viel zu danken, daß in manchen Stücken die Vortheile in der Landwirthſchaft anſehnlicher und gewißer wurden. Man erfuhr ſelten, daß meine Hand mit im Spiel war. Er machte den Anfang z. E. die lebendigen Gehäge ordentlicher einzurichten: Die

Korn-

Kornſaaten zu verbeſſern ꝛc. Und da er eben im Begriff war, eine Abbildung zu machen, wie man zur Vermehrung des Brennholzes eine kleine Hölzung von Abelenbäumen bey einer Hufe anlegen könnte, da nahm ihn der Tod zu meinem größten Leidweſen hinweg. Ich verlohr an ihm einen getreuen Helfer, der Anſehen und Herz hatte, viel nützliches unter ſeines Gleichen einzuführen und auszubreiten.

§. 12. Ich könnte, wenn es nöthig wäre, viele Landleute anführen, die vor dem 1754ſten Jahr meine Neigung, den Landbau unter der Vorſchrift mündlicher Belehrungen zu verbeſſern, unterſtützt haben. Ich beruffe mich aber nur auf diejenigen in dieſer Gegend, denen ſolches nicht unbekannt ſeyn wird. Ich führe es bloß zu dem Ende an, damit man überzeuget werde, es müße derjenige Plan, den ich bey der Stiftung der Königlich-Däniſchen Ackerakademie zur regelmäßigen Ausführung feſtgeſetzt, nicht neu, ſondern auf die Erfahrung gegründet ſeyn. Ehe dieſelbe errichtet ward, hatte ich bis zum Schluſſe des 1757ſten Jahres, meine ausgearbeitete Schriften nach Coppenhagen zur dortigen Bekanntmachung eingeſandt. So viel ich weiß, hat der Herr Pelt einen Theil davon ins Deutſche überſetzen laſſen. Nichts, als ein feuriger Wunſch, den Ackerbau ſchleuniger zu verbeſſern, bewog mich, durch den eigenen Verlag meiner Schriften dieſe nützliche Landesſache durchzutreiben. Der Herr Prof. Oelreich hat dieß Feuer angelegt. Er machte in den gelehrten hamburgiſchen Berichten de Anno 175 p. eine kleine franzöſiſche Schrift bekannt, deren Inhalt dahin gieng; es ſey nicht wohl möglich, den Ackerbau gründlich zu verbeſſern, wenn nicht beſondere Ackerakademien auf dem Lande ſelbſt errichtet würden. Von der Ordnung aber, wie ſelbige

ſollten

ſollten eingerichtet werden, ward nichts gemeldet. Ich legte mich aufs Brüten, damit ich ſie, nach meiner Erfahrung aushecken möchte. Der Inhalt derſelben iſt vor zwey Jahren völlig bekannt gemacht worden. Vorläufig hatte ich ſchon eine Nachricht von drey und einem halben Bogen in Octav, von dem Bau der Ackerakademie ausgeſtellet, daraus man ſehen kann, daß ich von Jahren zu Jahren immer weiter gearbeitet, durch einen gemeinſchaftlichen Beyſtand eine ſolche Ackerverbeſſerung durchzutreiben. Wer mich fragen dürfte, was ich damals mit dem Abriß einer öconomiſchen Lehrſchule im Sinne gehabt, der ſoll wiſſen, daß man bey einem Plan auf alles Achtung giebet, was zur Vollführung deſſelben dienen kann. Meine Meynung iſt und bleibet dieſe: Wäre es möglich, der Jugend geſunde Begriffe von der rechten Treibung des Ackerbaues beyzubringen, ſo könnte durch ſie die Ackerverbeſſerung am allerdauerhafteſten zu Stande gebracht werden. Hätten nun mein Vermögen und andere häusliche Umſtände es erlauben wollen, ſo hätte ich ſelbſt wohl Luſt gehabt, ein ſolches Seminarium, wovon in einem, in dieſem Jahr, ausgeſtellten Bogen, Num. 6. gemeldet, in meinem Hauſe zu errichten. Dahin gieng meine Abſicht, ich habe ſie aber nicht ausführen können.

§. 13. Will nun jemand das oben erzählte mit dem vorhin angeführten vereinigen, ſo hoffe, er müße überzeuget werden, daß der von mir erwählte Plan alles in ſich faſſe, was von den Umſtänden einer unvermögenden Privatperſon mag gefordert werden. Es werden durch mühſame Wege einige Landespatrioten aufgeſucht. Man ſucht ſie mit Freundlichkeit und Dienſtbegierde zu gewinnen; der Inhalt aller Geſetze iſt die Liebe gegen das Vaterland und den Mitbewohner. Man weiß von keinem

Zwang. Eine ſpielende Bewegung und Aufmerkſamkeit kann alles Erforderliche, ohne Nachtheil irgend einer Berufsart, zum Stande bringen. Wie mühſam und koſtbar die Zubereitung zu dieſem Bau und die Einleitung zu dieſer auf des Landes Beſte abzielenden Vereinigung müße geweſen ſeyn, davon kann das im Schluß angehängte Regiſter dererjenigen öconomiſchen Waaren zeugen, die bloß in dem 1762ſten Jahr, mehrentheils ohne Entgeld, durch patriotiſchgeſinnte Mithelfer ſind vertheilet, und dadurch ein Verſuch gemacht worden, ob das Herz des Landes zur Aufnahme und Befolgung gedruckter, und auf die Ackerverbeſſerung abzielender Vorſchriften und Nachrichten, und zur Nachfolge, um ſo viel eher könnte bewogen werden.

§. 14. Ich muß dieſes erläutern. Ich hatte in meiner Gegend erfahren, daß durch eine aufrichtige und unverdroſſene Bemühung und durch Mittheilung nützlicher und gut befundener Ackerlehren viel Nützliches im Land- und Gartenbau war geſtiftet worden. Dieſes legte ich zum Grunde meiner Schlüſſe, als ich bey Verfertigung meines Plans zu überlegen anfieng, wie eine ſolche, hier erlebte Verbeſſerung könne angeordnet und möglich gemacht werden. Welcher Schluß könnte wohl natürlicher und begreiflicher ſeyn, als dieſer: Was hier möglich geweſen, das kann und wird auch anderswo geſchehen? Aber wie? das war die Frage, die da mußte beantwortet werden: davon hieng alles ab. Ich glaubte, darinn die ſicherſte Entſcheidung gefunden zu haben, wenn durch vorangeſchickte Mittel das Herz der Liebhaber zur Aufnahme und Brauchbarmachung derſelben könnte angereitzet werden: alsdenn würden diejenigen Vorſchriften, die auf die Verbeſſerung des Ackers zielen, einen willigern Gehorſam gegen

gen dieſelben erwecken; und ſo bald der Augenſchein von ausgebreiteten Vortheilen da wäre, ſo bald dürfte dieß Mehrere herbey locken, an dieſen Vortheilen Theil zu nehmen, mithin in vielen Gegenden die Landesverbeſſerung allgemeiner werden.

§. 15. So wie ich dachte, eben ſo iſt es auch ergangen. Meine mit mir verbundenen patriotiſchgeſinnten Freunde thaten vor und nach der öffentlichen Verbindung das Ihrige redlich. Meine öconomiſche Pflanzſchule gab das Ihrige zur Ankörnung der Liebhaber willig her, und meine theuren Mithelfer ſäumten nicht, ſolches an ihre Bekannten und andere Liebhaber mit gleicher Willigkeit zu vertheilen. In dem allerunterthänigſt an Ihro Majeſtät abgeſtatteten Bericht iſt davon ausführlich gehandelt, und Allerhöchſt Demſelben die im Schluß angeführter Liſte und Extract allergehorſamſt zu Füſſen geleget worden. In unſern geheimen Vereinigungsregeln, die ich itzo öffentlich bekannt mache, waren dieſe die vorzüglichſten. Damit die Verbeſſerungsanſtalten einen glücklichen Fortgang gewönnen, ſo ſollten

1) ein gemeinſchaftlich = patriotiſch = geſinntes Herz und Hand, deren Wirkſamkeit auf das Beſte des Vaterlandes abzielte, unter den verbundenen Gliedern der Geſellſchaft herrſchen. Wenn

2) jemand in einem ordentlichen Beruff ſtünde, ſo ſollte er befliſſen ſeyn, denſelben mit dieſer Verbindung ſo zu vereinigen, damit erſterer von allem gegründeten Vorwurf einer Befleckung möchte befreyet bleiben. Im Fall daher

3) deſſen Geſchicklichkeit und erlaubte Neigung dahin gienge, ſelbſt einen Landesverbeſſerer exempelsweiſe abzugeben, und ein unſchuldiges Vergnügen mit einem,

aus augenſcheinlichen Beweis, erlangten und erlaubten Vortheil zu vereinigen Luſt hätte, ſo ſollten dahin, und überhaupt bey allen Mitgliedern geſehen werden, daß durch geheime Geſchenke das Herz und die Hand der Dienſtbothen gelenkt würde, damit die ihnen mündlich ertheilten Befehle, wie ſie ſich in der Art des Pflügens und des Säens, und überhaupt in allen Verrichtungen verhalten müßen, genau, den Abſichten und dem Erfolg gemäß, und aufrichtig möchten befolget werden. Durch eine ſolche Vorſichtigkeit werde man in den Stand geſetzt, in wenigen Augenblicken den Lauf der Tage, und der darinn zu beſtellenden Arbeit zu überſehen, und nach einer ſolchen gründlichen Einſicht, die genommenen Maaßregeln eben ſo vollkommen abweſend, als gegenwärtig in Erfüllung zu bringen. Dabey ſey ein jeder, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liege

4) ſchuldig, ſo viel ſein Vermögen und Umſtände nach der Klugheit erlauben, an der Jugend zu arbeiten, damit dieſe anwachſenden Glieder als chriſtliche und dabey nützliche und redliche Bürger des Vaterlandes möchten zubereitet werden. Sey es möglich, dem zum Ackerbau beſtimmten Theil einen Ekel gegen die alten ſchädlichen Gebräuche beyzubringen, und dargegen den Begriff von einer nützlichern Ordnung, nur in kurzen Sätzen ſchmackhaft zu machen, ſo werde ein jeder nach ſeiner Erfahrung ſchon wiſſen, die ihm gelegentlich dargebothenen Umſtände zum Vortheil ſeines Vaterlandes anzuwenden.

§. 16. Ich dachte, daß wenn eine ſolche, durch Einführung beſonderer ins Auge fallender nützlicher Landesfrüchte, angeſtellte Ankörnung gut ausfiele, ſodann der Schluß erfolgen müßte, daß auch wohl andere, auf die Verbeſſerung des Ackerbaues abzielende Anleitungen könn-

ken gang- und nutzbar gemacht werden. Das erſte iſt in dem Herzogthum Schleswig in vielen Gegenden geſchehen. Die in ſechs bis acht Sorten beſtehenden Potatosfrüchte, gegen welche man vor fünf Jahren den größten Abſcheu blicken laſſen, ſind itzo faſt allgemein, und werden ſowohl auf dem Lande, als in den mehreſten Städten mit der größeſten Begierde geſucht, und gleichſam weggeriſſen. Den engliſchen Hopfen kennet und verehret man faſt überall, und deſſen Ausbreitung ſcheinet jährlich ſtärker zu werden. Die rothe und weiſe Kleefrucht breitet ſich in vielen Gegenden dermaßen aus, daß die Weiden kräftiger, die Ställe zur Sommerszeit an Milch, Butter und Dünge ergiebiger, und die Heuböden an Futter von dieſer Art ungemein erfüllter werden, als vorher. Ich kenne Hüfener in Sondewitt, die itzo über vierzig gute Fuder rothen Kleeheues in ihren Scheuern beherbergen. Und ich freue mich herzlich darüber, daß, da ich durch die Beyhülfe eines recht patriotiſch-geſinnten Mitgliedes in den Stand geſetzt worden, den Saamen faſt halb ſo wohlfeil, als er ſonſt koſtet, in die Hände der Liebhaber zu ſpielen, dadurch der Anbau dieſer Frucht ungemein erweitert worden. Der Leinbau iſt in einer glücklichen Zunahme, und völlige Hoffnung da, daß er in eine rechte Vollkommenheit kann geſetzet werden. Man hat ſchon hier und da angefangen, die alte und ſchädliche Ordnung, im Graslande, unter der Beyhülfe eines einmaligen Pflügens, den Saamen zu ſäen, gänzlich abzuſchaffen. Viele verabſcheuen ſchon Waſſer und Feuer, wenn ſie die aufgezogene grüne Frucht in ein wirkliches Flachs verwandeln wollen. Sie erkennen ſchon, daß der bloße Tau der auf der Wieſe ausgebreiteten grünen Frucht vortheilhafter, als das Waſſer, und ein öffentliches im Felde angemachtes Feuer zum Bra-

 cken

cken ſicherer und nützlicher, als dasjenige ſey, was der Backofen herzugeben gewohnt iſt. Die weiße Maulbeere, zum Dienſt des Seidenbaues, wäre ſchon nach den Wunſch vieler Liebhaber, ungleich zahlreicher im Lande geweſen, als ſie wirklich iſt, wenn ich nicht das widrige Schickſal erlebt, daß in dreyen Frühlingsjahren die Witterung dieſem Saamen durchaus zuwider geweſen, und ich darüber, ohne Land und Mühe 36 Thaler fruchtlos verſchwenden müßen. Ich laſſe darum den Muth nicht ſinken. Wenn die Witterung günſtiger wird, ſo erwarte von wiederholten Bemühungen einen reichern Seegen, und die Hoffnung, daß auch hierinn meine Abſicht wird erreicht werden. Die große Gartenhagebutte, die vor ſechs Jahren ſo rar war, daß ſie hier, unausgemacht, kannenweiſe ſechs bis ſieben Lß. koſtete, iſt itzo wegen der ausgebreiteten Menge beynahe bis auf den ſechſten Theil an Werth gefallen. Da ſie trocken und eingemacht den Tiſch zieret, ſo hat ſie faſt in dieſem ganzen Reich Liebhaber und Beyfall gefunden, und wird annoch itzo eben ſo, wie vorgedachte Fruchtgewächſe, häufig von hier abgefordert. Der andern Sachen will ich hier nicht gedenken.

§. 17. Das Zweyte: es werde aus dieſen vorangeſandten, und glücklich ausgefallenen Bemühungen, ein ähnlicher Erfolg in der Verbeſſerung des Feldbaues zu hoffen ſeyn, das glaube ich, und darnach ſtrebe ich. Hier iſt ſchon längſt ein Schluß von dieſer Art, von vielen Landleuten, die mir im Anfange meiner öffentlich angeſtellten Bemühungen äußerſt zuwider waren, gemacht worden. Sie haben freywillig bekannt, daß derjenige, der auf wüſten Mohrwieſen, deren untauglich ſcheinendes Weſen ſie ſelbſt gekannt, dennoch innerhalb Jahresfriſt die ſchönſten Gartenfrüchte von allerley Art anzubauen wiſſe, der müße auch

ver-

verſtehen, den Anbau der Feldfrüchte in eine beſſere Ordnung zu ſetzen. So ſchließet man hier. Können nicht auch anderswo ähnliche Schlüſſe erzwungen werden? Sollten nicht deren einige, auch von den Mitgliedern, bereits geſpüret werden? Ich glaube es gewiß. Dahin gehet meine Bemühung, daß man überall von der Möglichkeit und Gewißheit verbeſſerter Feldfrüchte möge überzeuget werden. War aber jene voranlaufende Bemühung mühſam und koſtbar, ſo ſcheinet es, daß mir dieſe nicht leichter und wohlfeiler fallen kann. Die Verbeſſerung eines jeden Landes muß nach ſeinen innerlichen Umſtänden beurtheilet und angeſtellet werden. Hier iſt die Erdart ungleich. Dieſe Ungleichheit wird in ganzen Landesſtrichen gefunden. Daher folgt, daß ſowohl die Zeit der Ruhe- und Pflugjahre länger und kürzer, als auch die Ordnung im Landbau, veränderlicher ſeyn müße. Alles, was zur Verbeſſerung dieſes ungleichen Ackers erfordert wird, in eine einzige Vorſchrift zu bringen, das iſt den Landleuten verhaßt, und für ſie allzukoſtbar. Sie wollen etwas kurzes, verſtändliches und wohlfeiles haben, das ſich mit ihrer Denkungsart und Acker reimet. So reden ſie, und alſo wollen ſie, wie einige der Herrn Mitglieder melden, es haben. Es iſt alſo wohl kein anderer Rath, als daß man eine landwirthſchaftliche Garküche anlegen, und aus derſelben einem jeden Strich ſeinen beſchiedenen Theil, anleitungsweiſe, reichen muß. Die Heide, als der leichte Boden, hat ſchon auf einem mittelmäßigen und kleinerm Teller das Ihrige empfangen. Angeln, worinn ein ſchwerer und mittelmäßig-ſchwerer Boden befindlich iſt, ſoll ſeinen zum Theil geäußerten Hunger auch bald befriediget ſehen; und ſodann will ich gebethen und ungebethen mehr zurechte machen. Wer weiß, ob ſich nicht hie und da

Liebhaber finden werden, denen dieſe verändert zugerichtete Koſt gefallen dürfte?

§. 18. Ich habe bereits gemeldet, daß ich darinn meiner Sache gewiß bin, es können die Kornſaaten und Früchte gewißer und ergiebiger eingerichtet werden, als ſie vorher geweſen, und daß deßfalls unpartheyiſche Zeugen, die ſchon in der Erfahrung ſtehen, herbey zu ſchaffen im Stande bin. Ich behalte mir aber vor, die Bedingungen, wenn man über meine Bauordnung Verſuche anzuſtellen Luſt hätte, in einer eigenen Abhandlung bekannt zu machen. Ohne deren Beobachtung dürften geprüfete Anleitungen einer Arzeney ähnlich ſeyn, die bey einem nachläßigen Gebrauch ihre Wirkung nie nach Wunſch zeigen wird. Damit dieſes verhütet werde, finde ich in dem Vorgang und Beyſtand meiner Mithelfer die ſicherſte Stütze. Auf deren Treue und Fleiß kann ich gewißen Staat machen. Die mehreſten unter ihnen kennen meine Grundſätze, derer ich mich zum Anbau der Früchte zu bedienen gewohnt bin. Ich darf alſo nicht den geringſten Zweifel hegen, daß meine Ackervorſchläge nicht aufs genaueſte von ihnen ſollten befolget werden. Sie ſind alſo die Beförderer dieſer nützlichen Landesſache. Wie ſollte ich denn nicht Hoffnung haben können, daß, wie ſie in dem erſten und vorangeſandten Probewerk das Ihrige getreulich und glücklich ausgerichtet, ſo auch das zweyte, nämlich das Ackerwerk, durch ihren Beyſtand heilſamlich werde ausgeführet werden.

§. 19. Es ſind ſchon hie und da gut ausgefallene Proben da, an denen die Mithelfer ein Wohlgefallen finden. Schmeichele ich mir nicht zu viel, ſo hat ſich der Nutzen davon bereits in ſeiner Ausdehnung gezeiget. Die Hoffnung, wenn erſt die Anleitungen in den Landesgegenden

den in Bekanntſchaft gerathen, beſtärket meinen Wunſch und Muth, daß ſie unter vorgedachter Anführung ihre Gültigkeit erlangen, und von dannen, aus dem augenſcheinlichen Beweiſe, zum Anlaß geſegneter Folgen gereichen werden. Man kann wohl nicht beſtimmen, wie langſam oder geſchwind der Fortgang dieſer Bemühungen ſeyn dürfte. Alles kömmt auf die innerlichen Umſtände der Liebhaber an, ob ſie mit vielen oder wenigern Vorurtheilen beſchweret, und ob ſie geneigt ſind, durch Gründe und Nutzen gereizet, ſich von jenen zu entfernen, und wohlgemeynten Vorſchlägen Gehör zu geben. In ſolchem Falle kann der zu hoffende Vortheil durch Fragen, Leſen und Nachdenken vieles ausrichten; ja es kann möglich ſeyn, daß eine veraltete Gewohnheit aufhören, eine neue und beſſere deren Stelle einnehmen, und endlich zu einer herrſchenden Mode werden kann.

Vierte Abhandlung.

Von einer geprüften Ordnung, den Landbau zu treiben.

§. 1.

Wenn die Kinder ſehen, was, und wie die Väter etwas machen, ſo denken ſie, die Arbeit ſey alſo gemacht, wie ſie ſeyn ſoll. Sie glauben, ſie ſey vollkommen. Mit dieſem Vorurtheile wachſen ſie heran. Sie haben nichts beſſeres und vollkommeneres geſehen und gehöret. Kein Wunder, wenn ihr Glaube

von der Vollkommenheit ihrer Väter ſtärker werden muß. Nunmehro rückt die Zeit heran, in welcher ſie der Väter Stelle vertreten ſollen. Wie können ſie anders, als in deren Fußſtapfen treten? Der Glaube und die gute Meynung vom angeerbten Wiſſen wird immer feuriger: und je älter er wird, deſto unbeugſamer ſcheinet er, und zugleich wenig Hoffnung bey ihm zu ſeyn, daß eine eingewurzelte Denkungsart jemals verändert werde.

§. 2. In den mehreſten Wiſſenſchaften haben deren Kenner die Gewohnheit, daß ſie gerne zur Vermehrung derſelben ſchreiten wollen. Was ſie zu dieſem Behuf ſehen oder hören, das merken ſie, und, wo es möglich, ahmen ſie denſelben nach, ja ſie ſchämen ſich nicht, in ſolchem Falle einen nützlichen Diebſtahl zu begehen. Sie werden durch Ehre, Nutzen und Vergnügen oft angefeuert, das Aeußerſte zu wagen, damit das Verlangen im Wiſſen möge erfüllet werden. Es iſt zu bedauren, daß die Wiſſenſchaft des Landbaues, die in den Augen des Staats die nützlichſte und angelegentlichſte ſeyn ſollte, in den Augen einiger Landleute als die leichteſte angeſehen wird. Die ganze Schule, in welcher die Wiſſenſchaft des Ackerbaues unter einigen Landleuten getrieben wird, beſtehet darinn: Der Sohn ſiehet dasjenige, was der Vater macht, und bey der Nachahmung denken ſie beyde, ſie haben ihre Feldverrichtungen ohne Fehler zu Stande gebracht. Selten erleben wir, daß wenn ſie einige den gewöhnlichen Gebräuchen zuwider laufende Neuerungen hören oder ſehen, ſie desfalls aufmerkſam werden ſollten. Geſchieht es ja, ſo ſteckt die Urſache nicht allemal in der Begierde, etwas zu lernen, ſondern in einer andern geheimen Urſache. Um den Grund, die Urſachen, die Art und die Zeit, warum, wie und wann ihre Handlungen

ſo,

ſo, und nicht anders, ſollen vorgenommen und ausgeführet werden, bekümmern ſie ſich wenig. Alles wird nach den bloßen Gewohnheitsgeſetzen entſchieden. Das iſt ihnen genug.

§. 3. Ob in dieſen Zügen die Denkungsart und der Zuſtand einiger Landleute nach der Wahrheit abgeſchildert werde, darüber mögen diejenigen urtheilen, die deren Sinn, ſo lange er annoch roh iſt, zu erforſchen Gelegenheit gehabt. So viel ich erfahren, ſo ſcheinet mir eine ſolche Abſchilderung in dieſer Gegend nicht ungegründet zu ſeyn. Derjenigen Mittel, die ich, zu Hebung ihrer Vorurtheile ſelbſt verſucht, und in Gang zu bringen bedacht geweſen, habe ich bereits gedacht. Weil aber die Wiſſenſchaft des Landbaues nicht mehr in den Händen des bloſſen Landmannes ſtecken ſoll, ſondern es heutiges Tages eine faſt allgemeine Mode geworden, daß auch Höhere und Gelehrte ſich damit zu beſchäftigen befliſſen ſind, ſo dünket mich, es ſey die Schuldigkeit eines Schriftſtellers, der von der Landwirthſchaft ſchreibt, und beſonders von dem Ackerbaue zu ſchreiben geſonnen iſt, daß er die Urſachen angebe, warum er mit derjenigen Ordnung, die einige, den Ackerbau zu beſtellen, in Gewohnheit haben, nicht zufrieden ſeyn kann, und daher genöthiget wird, eine, ſeiner Meynung nach, beſſere und gewiſſere anzugeben. Er überläßt es dem Urtheile des geneigten Leſers, ob eine ſolche aus der Erfahrung hergeleitete Ordnung anleitungs- und exempelsweiſe könne brauch- und nutzbar gemacht werden, oder nicht. Ich will 1) den Zuſtand des Ackers, der da ſoll beſtellet werden, anführen; 2) die alte Gewohnheit berühren, und ſelbige mit dem Zuſtande des Ackers vergleichen, und 3) eine Abbildung von einer

beſſern

beſſern Ordnung, die zu ihrer Zeit vollſtändiger ſoll beſchrieben werden, mittheilen. Es iſt

§. 4. zum erſten unläugbar, und in der Erfahrung gegründet, daß ſelten ein Witterungs- und Frühlingslauf mit dem andern und folgenden übereinſtimmet. Ja, wenn gleich in dem Laufe gewiſſer Frühlinge, die, den Jahren nach zu rechnen, nicht weit von einander entfernet ſind, eine ſcheinbare Uebereinſtimmung ſollte angetroffen werden, ſo muß gleichwohl aus dem herrſchenden Windeszuge eine ungleiche Wirkung in dem Acker erfolgen. Ich führe zum Beweis den Witterungslauf des 1758ſten und 1762ſten Jahres an. Dieſer beyderſeitiger Lauf war bis gegen Johannis hier außerordentlich trocken. Nur zeigte ſich im herrſchenden Windeszuge folgender Unterſchied: In dem erſtbemerkten Frühlinge hatte hier der Wind ſeinen Stand im Süden; dahingegen ließ er ſich im letztgemeldeten faſt ohne Unterlaß aus dem Oſten hören. Einfolglich mußte in der anſcheinenden Gleichheit dennoch eine Ungleichheit wahrgenommen werden.

§. 5. Zum zweyten iſt es dem Augenſchein gemäß, daß nach der Art, wie die Witterung ſich verhält, derſelben Einfluß in den Acker, in einem unbeſtimmten Grade, gleichfalls ſeyn muß. Daher folget, daß in einem Frühlinge der Acker ungewöhnlich trocken, in einem andern aber eben ſo feucht ſeyn kann. Ja es iſt bekannt, daß dieſer Wechſel ſo gar in einem einzigen beſondern Frühlingslaufe erſcheinen kann. Aus dieſer augenſcheinlichen Veränderung muß es uns begreiflich werden, daß die innerliche und äußerliche Geſtalt des Ackers denen Kennern des Landbaues, die in der gewöhnlichen Säezeit den Acker beſchicken ſollen, nicht allemal gefallen könne.

§. 6. Zum dritten iſt es unwiderſprechlich, daß der Acker, ſowohl ſeinem Weſen, als auch ſeiner Lage nach zu urtheilen, ſehr ungleich iſt. Daher fließt, daß auch der Grad des Einfluſſes von der Witterung ſehr ungleich ſeyn müſſe. Wie ſollte denn die Wirkung nicht eben ſo beſchaffen ſeyn? Den Erforſchern dieſes Unterſchiedes dürfte es nicht ſchwer fallen, die Unterſcheidungsmerkmahle in dem ſchweren und leichten Boden zu erkennen, und am Sonnenſchein und Regen die Kraft und Dauer ihres Einfluſſes zu bemerken. Was gilts, ob nicht die Empfindungen, nach der Lage, in der Höhe, oder der Tiefe, in abwechſelnder Ordnung müſſen beurtheilet werden?

§. 7. Zum vierten wird die Erfahrung darthun, daß die Wurzel einer wachſenden Frucht mit innerlichen Hinderniſſen könne beſchweret werden. Es mögen nun ſolche widrige Schickſale entweder von der inwendigen Härte des Bodens, oder von dem Mangel der Feuchtigkeit, oder von dem Ueberfluſſe, oder ſonſt von andern Urſachen, die deren treibende Kraft ſchwächen, herrühren, ſo wird ein Erforſcher derſelben aus deren Wirkung zu ſchließen berechtiget ſeyn, daß der Zuſtand des Ackers nicht der beſte ſey, und die Frucht ſelbſt nicht nach dem Wunſche des Beſitzers ausfallen könne.

§. 8. Zum fünften lehret die Klugheit, daß ein jedes häusliches Unternehmen zu rechter Zeit müſſe angefangen und ausgeführet werden. Die beſte Regel in der Haushaltung dürfte wohl ohne Zweifel dieſe ſeyn: Alles hat ſeine Zeit. Will man dieſe Regel auf das Feld, und daſelbſt in Uebung bringen, ſo glaube ich, es dürfte aus der Betrachtung der Witterung und der Erde der Zuſtand des Ackers, und das Schickſal der davon zu erwartenden Frucht,

Frucht, mithin die Frage: wann die beſte Zeit zum Pflügen und Säen ſey? am allerſicherſten entſchieden werden.

§. 9. Sechſtens ſcheinet es eines Unternehmers Schuldigkeit zu ſeyn, daß er in der Zubereitung ſeine Hand mit Klugheit dahin zu lenken wiſſe, damit alles widrig ſcheinende möge verhütet, und die rechte Art beobachtet werden, die zur Erreichung ſeiner Abſicht und ſeines Nutzens am dienlichſten und gewiſſeſten ſeyn dürfte. Wer die Hand des Pflügers mit dieſer ſchuldigen Pflicht zu beſchweren Luſt hätte, der würde vermuthlich bey dieſer Ausbürdung nichts ungereimtes wahrnehmen. Mir will es vorkommen, daß eine ſolche Vorſichtigkeit zur Verhütung der Unfruchtbarkeit, und zur Beförderung einer guten Frucht, oft Gelegenheit geben müſſe.

§. 10. Siebentens. Iſt es gewiß, daß die Regel: Jedes Ding an ſeinen Ort, eine nützliche und geſunde Ordnung in der Haushaltung abbilde: ſo dürfte eine ſolche in der Saamenlage auf dem Acker nicht undienlich ſeyn. Da es bekannt, daß der Saame am ſeltenſten ganz, zuweilen aber zum Theil zurückbleiben, und dadurch bald eine dünne, bald eine zu ungleicher Zeit reif gewordene Frucht von daher entſtehen kann, ſo dünkt mich, daß in Anſehung des Saamens die Frage: ob er zu einer Zeit höher; und zu einer andern, aus gegründeten Urſachen, tiefer liegen müſſe? nicht unerheblich ſeyn dürfte.

§. 11. Achtens ſcheinet es eine von der Gewohnheit gebilligte Pflicht zu ſeyn, daß ein verfertigtes Werk von deſſen Meiſter nachgeſehen, das annoch fehlerhaft ſcheinende verbeſſert, und über deſſen gute Umſtände, damit ſie nicht verrückt werden, ein wachſames Auge und Hand gehalten werde. Wer als ein Kenner von den Schickſa-

len

len eines beſtellten Ackers zu urtheilen weiß, dem wird es nicht ungereimt vorkommen, daß eine vorſichtige Aufmerkſamkeit über den Zuſtand des Ackers, der Saat und der Frucht, als eine der allernöthigſten Pflichten des Beſitzers anzuſehen ſey, und daß, ohne eine ſolche, alle vorangeſandte Bemühungen, wenn ſie auch als die allerbeſten müßten erkannt werden, von fruchtloſer Art ſeyn dürften.

§. 12. Ich habe hier die Umſtände abgebildet, welche von dem Landmanne in der Zeit ſollen wahrgenommen werden, wenn er geſonnen ſeyn dürfte, zur wirklichen Beſtellung eines Landes zu ſchreiten. Wenn es Kennern des Landbaues gefallen dürfte, dieſe flüchtig entworfene Abbildung in der Frühlings- und Säezeit bey einer jeden Art des Saamens, nach ihrem Inhalte und Werthe, zu unterſuchen, ſo ſchmeichele ich mir, daß ſie, nach der Prüfung vorberührter Anmerkungen, ſagen müſſen, daß ſie Grund haben, und eine Aufmerkſamkeit über deren Beobachtung nicht ohne Nutzen ſeyn müſſe.

§. 13. Will man nun diejenigen Gewohnheitsgeſetze, wornach einige Landleute ſich zu richten pflegen, gegen vorangeführte acht Anmerkungen auf die Probe ſetzen, und fragen: ob deren Geſinnung und Verhalten mit denſelben übereinſtimme? ſo glaube ich aus Augenſchein und Erfahrung ſchuldig zu ſeyn, daran zu zweifeln. Ja ich befürchte ſo gar, daß ich desfalls ein widriges Bedenken auf erforderlichen Fall ablegen müßte. Ob nun gleich die Hoffnung, daß eine ſtufenweiſe zu erwartende Veränderung, ſowohl der Geſinnung, als auch des Verhaltens, erfolgen dürfte, einen ſcheinbaren Grund haben kann, ſo wird es doch am Beweiſe nicht fehlen, daß die empfangene Ordnung im Landbaue, ſo lange ſie im Gebrauch bleibet,

bet, weder als gewiß, noch als nützlich, könne beurtheilet werden. Denn ſo iſt

§. 14. erſtens bekannt, daß die Aufmerkſamkeit auf den Witterungslauf nur ſchlecht iſt. Es finden ſich ſehr wenige, die ſich des jährlichen und monathlichen Laufs derſelben zu erinnern wiſſen. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn man ſo gar nach dem gewöhnlichen zu fragen Luſt hätte, wenige im Stande ſeyn dürften, ſolchen herzuſagen. Ich habe es von daher abnehmen müſſen, daß, wenn etwas beſonderes, z. E. an Donner, Regen, Wind, oder ſonſt vorgefallen, das mir zu behalten nöthig geſchienen, und ich mich oft darnach erkundiget, wenn dieſes vorgegangen, kaum ein einziger im Stande geweſen, den Tag zu bezeichnen. Weil mir in Anſehung der Gewohnheitsgeſetze, die ich, nach meinem Glauben, der Witterung beyzulegen pflege, viel daran gelegen iſt, damit ich meine wahrſcheinlichen Schlüſſe für den künftig zu erwartenden Lauf mit größerer Ueberzeugung und Hoffnung darnach einrichten kann: ſo hat bey der häufigen Arbeit, womit ich beſchweret bin, leicht ein ſolcher Umſtand mir entfallen können; mir aber hat letzteres Gelegenheit gegeben, von vieler Sorgloſigkeit über das, was in der Witterung vorfällt, näher unterrichtet zu werden. Iſt nun das Andenken des verſtrichenen Laufs von ſo kurzer Dauer, ſo kann man ſich wohl von ſeiner Aufmerkſamkeit wenig Hoffnung machen, daß ſie geneigt ſeyn werde, ſich um den fernern Lauf zu bekümmern.

§. 15. Zweytens habe ich ſehr ſelten gehöret, daß man über die Stufen, in wie weit der Einfluß von der Witterung, entweder den Boden zu erweichen, oder auszutrocknen, und daher in beyden Fällen als pflug- und

nutzbar

nutzbar anzuſehen ſey, Betrachtungen und Prüfungen angeſtellet habe. Von außerordentlichen und ins Auge fallenden Wetterbegebenheiten, in Anſehung der Dürre und Näſſe, ob gleich deren Prüfung auch oft verabſäumet wird, iſt hier die Rede nicht. Wer geneigt ſeyn dürfte, ein gepflügtes Feld, oder ein Stück deſſelben, in der Zeit, da es ſollte beſäet werden, überall zu beſehen, und aus dieſer Vorſchrift: eine geſunde Oberfläche muß ohne klebende Näſſe ſich willig durch Pflug und Ege zertheilen laſſen, urtheilen: ob ſich eure Landleute überall um den Zuſtand des innern Bodens bekümmern; der wird ſagen müſſen, daß die Aufmerkſamkeit über die Grade des Einfluſſes von der Witterung von ſolchen ſelten recht beobachtet werde. Nichts iſt aber

§. 16. drittens, zum Beweis ſchädlicher Gewohnheiten, augenſcheinlicher, als wenn man ein Feld bey deſſen gemeinſchaftlicher Beſtellung beſiehet, worinn gewiſſe Striche mit ſchweren, und andere mit leichteren Erdarten verſehen ſind, und welche zum Theil eine hohe und oft bergigte, zum Theil eine niedrige Lage haben. Weil es nun in unſerm Lande dergleichen vermiſchte und in ſolcher Lage befindliche Erdarten viele giebt, und ich oft Gelegenheit gehabt, die ſchädlichen Ackergebräuche, die in der Feldgemeinſchaft ſtecken, kennen zu lernen, ſo habe ich mich oft wundern müſſen, wie einige Landleute bey einer ſolchen einander zuwiderlaufenden Geſtalt der Oberfläche dennoch ſo gleichgültig ſeyn, und, wenn desfalls Einwürfe und Zweifel gemacht werden, geruhig und gelaſſen, ja wohl gar mit einem heimlichen Lachen ſolche beantworten können. Alles, was ich von denen, die einiger maßen billig denken, gehöret, iſt dieſes: Man müſſe aus Noth den eingeführten Gebräuchen folgen, und Gott werde ſein Ge-

deyen dazu geben. Das iſt es alles. Was iſt nun wohl natürlicher zu denken, als dieſes: Hier und da bekümmere man ſich nicht viel darum, wie der Boden in der Säezeit beſchaffen ſey, oder wo er liege. Man iſt zufrieden, wenn er nur ſein beſcheidenes Theil an Saamen empfangen: ob er gerathe, oder verderbe, das überlaſſe man der Witterung und der Zeit.

§. 17. Viertens erlebt man, daß die Betrachtung über den künftigen Erfolg, wie der Acker ſeine Fruchtbarkeit äußern werde, oder könne, bey einigen ſehr mangelhaft ſey. Der Acker muß nach einem gewohnheitsmäßigen Fuße, in der gewöhnlichen Zeit, ſo oft, und nicht mehr, bepflüget werden. So lautet ihr eingeführtes Ackergeſetz; dabey muß es bleiben. Ob die Schwere des Bodens ein öfteres Pflügen anrathe? ob ein frühzeitigeres Stoppelpflügen dem Boden nützlicher ſey? ob die Erde durch die Verſäumniß des Pflügens, und deſſen Wiederholung, ob es gleich der Gewohnheit zuwider lieſe, in Verwilderung, Härte, und endlich in Unfruchtbarkeit gerathen könne? alle dieſe Fragen können wohl angeſtellet werden; man höret aber immer die Antwort: Es iſt nicht ſo der Gebrauch. Man hat hier die Gewohnheit, im fünften, und alſo im letzten Jahre, einen, wie man gewohnt iſt zu reden, magern Haber anzubauen. Das Land wird nicht im Herbſt vorher umgeſtürzt. Die Abbildung von der zu hoffenden Frucht iſt, in der Sprache der Landleute, nur mittelmäßig, und ſie kann auch nicht anders ſeyn. Ich will gerne die Einwürfe gegen mein angerathenes Herbſtpflügen, da man ſagt: man habe keine Zeit dazu, und das Gras zur künftigen Viehweide werde geſchmählert, entkräften, und habe daher gebethen, nur auf einem Acker in der Mitte eines eingehägten Landes den Ver-

ſuch zu machen, mit der Erklärung, daß ich den dabey etwan erlittenen Verluſt an der Gräſung erſetzen wolle. Man müſſe mir aber das Recht überlaſſen, die Art des Herbſt- und Frühlingspflügens zur Saat nach meinem Willen einzurichten. Ich wollte, durch die zugleich geſchehene Einſaat eines vermiſchten Kleeſaamens, ſchon dahin ſehen, daß der Probe-Acker ſeine reichlichen Dienſte in der Weide ablegen ſollte. Aber alles iſt umſonſt geweſen. Die Gewohnheit will es nicht zugeben. Darum wird die Erde oft hart und unrein, und, wenn ein naſſer Frühling einfällt, zum Beſäen untauglich. Eben ſo ſchädlich iſt

§. 18. fünftens die Gewohnheit einiger, die ſie in Anſehung der Jahreszeit bey der Ausſaat eines jeden Saamens zu beobachten pflegen. Dabey hat die frühe Haberſaat das betrübteſte Schickſal, daß man den vorher angeführten Acker, ſo bald der Winter verfloſſen, umpflüget, und oft zwo bis drey Wochen unbeſäet liegen läßt. Wer ſich eine Vorſtellung von der ſchädlichen Wirkung macht, die von Sonne, Wind und Kälte in einem unbeegten Boden kann angerichtet werden, der findet hier einen zureichenden Beweis, wie mächtig alte Gewohnheiten, die vermuthlich aus Noth eingeführet worden, in der Folge der Zeiten werden können. Ich habe oft von einigen ſchon im Januario gehöret, daß man den Tag zu beſtimmen gewußt, an welchem der Pflug zum erſten male im Felde erſcheinen ſoll. Solche, die ſo geſinnet ſind, richten ſich gemeiniglich nach dem Calender. Was aber das ſeltſamſte iſt, das iſt dieſes: Zwo Landesgegenden, die an einander gränzen, ob gleich darinn einerley Erdarten, und von gleicher Lage, befindlich ſind, können gleichwohl in widrigen Geſetzen ihre Beruhigung finden. Eine Gegend pflüget und ſäet nach dem neuen Calender. Dieſer Ge-

brauch iſt hier. Eine andere, als in Sondewitt, richtet ſich nach dem unverbeſſerten Calender. Und dennoch ſtehen einige, jedes Orts, in dem eingebildeten Glauben, daß ſie Recht haben. Ich habe ihnen oft geſagt: Angeln hat Recht, wenn ein trockenes Frühjahr einfällt, und Sondewitt Unrecht. Hingegen irret erſteres, wenn der Frühling feucht und kalt iſt, und letzteres hingegen begehet keinen Irrthum. Es kann ſeyn, daß meine öfters dargegen gemachten Vorſtellungen endlich zu einer andern Geſinnung Gelegenheit geben können.

§. 19. Sechſtens herrſchet unter einigen eine der Fruchtbarkeit höchſtnachtheilige Gewohnheit, daß gemeiniglich in dem Gange des Pfluges eine widerrechtliche Ordnung beobachtet wird. Dieſes Betragen ſcheinet in meinen Augen eine der größten Urſachen der Unfruchtbarkeit zu ſeyn. Man pflüget gemeiniglich ohne Ueberlegung, und zur unrechten Zeit, tief. Ich habe oft eine ernſthafte Frage an ſolche Pflüger ergehen laſſen, und mir darüber eine Antwort ausgebethen: Ob ſie den Pflug leiten, oder, ob ſie von dem Pfluge geführet werden? Man hat mir aber nie recht darauf antworten wollen. Zuweilen haben ſie wohl einander angeſehen, und gelächelt. Nach meinen Sätzen ſteckt die größte Urſache der Fruchtbarkeit in dem vorſichtigen Gebrauche der Dünge, gleich viel, ob ſie aus dem Stalle, oder von oben herab komme. Dieſe Düngekraft wird gemeiniglich durch ihr unbedachtſames tiefes Pflügen, das ihrem Gange und Händen gemächlicher, als ein vorſichtiges und flaches, fällt, verhudelt, und, da das Innere unſeres Landesbodens mit der äußerſten Behutſamkeit muß berühret werden, an deren Statt oft eine klebrichte, unartige und ſchädliche Erde und Erdart, worinn der Saame eine ſchlechte Lage findet, hervorgebracht.

bracht. Wenn ich ihnen den Satz: der Landmann kann ſich reich und arm pflügen, vorſage und erkläre, ſo nehme ich aus dieſer ſorgloſen Gewohnheit, da man den Pflug gehen läßt, wie er will, der Beweis, der leyder! hier und da oft wahrgenommen wird.

§. 20. Siebentens muß die Gewohnheit, den Saamen allemal nach einerley Ordnung in das Land zu ſtreuen, als höchſt ſchädlich ins Auge fallen. So wie der Gebrauch einmal eingeführet iſt, dabey bleibt man unverrückt. Weil man nun ſelbigen aus dem Weſen der Erdart, und ihrer Lage, worinn, und wo der Saame liegt, beurtheilen, ſo kann keine Gewohnheit, dem Erfolge nach, ſchädlicher ſeyn, als dieſe, da man, ohne auf den Unterſchied der Erde und deren Lage zu ſehen, den Saamen auf gleiche Weiſe ausſäen läßt. Diejenige Erde, die ſchwer iſt, und eine niedrige Lage hat, wird eben ſo behandelt, als ein ſolcher Boden, der hoch liegt, und in gleicher gebräuchlichen Ordnung beſäet. Eben ſo liegt der Saame in einer leichten Erde, ſie mag eine hohe oder niedrige Lage haben. Alles an Saamen liegt gleich hoch, nach der Ausſaat und dem Beegen. Ob nun gleich eine ſolche gleiche Lage in einem widrigſeitigen Lande, das einen natürlichen Ueberfluß oder Mangel an Feuchtigkeit befürchten muß, aus augenſcheinlichen und faſt jährlichen Beweisthümern als höchſt ſchädlich könnte beurtheilet werden, ſo erlebt man doch ſelten, daß von einigen in der Säezeit darauf geſehen wird. Wenn ſchwere und leichte, hohe und niedrige Aecker bey einander liegen, ſo verfahren ſowohl der Pflüger, als der Säemann, eben ſo mit dem einen, als mit dem andern Acker. Iſt es nun nicht ganz natürlich und begreiflich, daß Felder von vorberührter Art hier und da einen Mißwachs erfahren müſſen?

und, wenn ein Theil geräth, der andere mißrathen muß? Woher kommt dieſes? Rühret es nicht von der ſchädlichen Gewohnheit her? Eine eingewurzelte Denkungsart will ungerne von einer Neuerung etwas hören oder wiſſen. Ich war in der Aequinoctialzeit des 1758ſten Jahres auf Sondewitt. In, und nach dieſen Tagen war die Wärme natürlich, die Erde trocken, und der Wind blies ſcharf, warm, und trocken aus dem Süden. Ich verkündigte im voraus einen trockenen Frühling. Ich rieth dort und hier, man müſſe bey der Gerſte entweder der Thau-Saat ſich bedienen, oder den Saamen unterpflügen laſſen, ſonſt dürfte er in Gefahr ſtehen, zu vertrocknen. Diejenigen, die dem Rathe folgeten, gewonnen eine ſchöne Gerſte. Wer aber nach der Gewohnheit ſäete, auf deſſen Acker erſchien die Frucht un- und überreif. Im 1762ſten Jahre gieng es eben ſo. Es war ein allgemeiner Futtermangel im Lande. Mein Geburtsort Freyenwill richtete ſich nach meinen Sätzen, und ließ den Haber unterpflügen. Dieß kleine Gut hatte Ueberfluß an Stroh, und konnte vielen Nothleidenden beyſtehen. Was für Unglück und Jammer richten nicht die alten Gewohnheiten an? und was für Nutzen könnte nicht geſtiftet werden, wenn auf deren Abſchaffung mit mehrerm Ernſt geſehen würde? Wenn

§. 21. achtens die Frage vorfällt: Woher das Unkraut, die dünne kränkliche Frucht, und endlich der Mißwachs kommen; ſo weiß ich wohl, daß einige Landleute immer geneigt ſind, die Schuld auf Gott zu werfen. Er hat es gethan, heißt es: daß die Urſache gemeiniglich in ihnen, und in ihren böſen Gewohnheiten ſtecke, davon wollen ſie ungerne etwas hören. Ich habe unzählige mal geſehen, daß Erde und Witterung in den Säetagen ſo beſchaffen waren, daß man ſich von dem Acker oder der Frucht

wenig

wenig Gutes in voraus verſprechen konnte. Und dennoch waren ſie gleichgültig und hoffnungsvoll. Solche zufällige widrige Umſtände eines ſchädlichen Wetterlaufs könnten nachhero, wenn der abgetrocknete Boden wieder aufgeeget würde, verbeſſert werden; aber daran denket man ſelten. Es mag nach der Einſaat Kälte, Hitze, Platzregen, und was ſonſt Saat und Frucht in Gefahr ſetzen mag, eintreffen, ſo höret man doch ſelten, daß auf den Zuſtand der Saat und Frucht, ob er gut oder ſchlecht ſey, eine vorſichtige Aufmerkſamkeit gerichtet werde. Ja ich will beweiſen, daß allda, wo die Feldgemeinſchaft iſt, oft einer nicht einmal das Herz haben darf, ſeinen Acker, nach beſtellter Saat, mehr zu rühren, woferne nicht das ganze Dorf ein Gleiches thut, oder wenigſtens ſeine Einwilligung dazu gegeben. Ein junger Landmann in Sondewitt, der meine Ackerſätze in dreyen Jahren mit ſolchem Erfolge gebraucht, daß, da deſſen Vater in dem Rufe der ſchlechteſten Früchte geſtanden, er, als Sohn, das Gegentheil an Früchten liefern kann, hat annoch in dieſem Herbſte bittere Klagen darüber geführet. Ich habe ihn aufgemuntert, darinn nach ſeiner Einſicht zu handeln, und wenn er desfalls mit der Dorfſchaft zerfallen ſollte, ſo wollte ich ihn unterſtützen, und bey der Landesobrigkeit ſeine Sache ausführen helfen. So ſchädlich ſind und werden die alten Gebrechen und deren Beybehaltung dem Lande! Wer bekümmert ſich aber darum? Wie und wodurch aber mögen ſelbige in beſſere und nützliche verändert werden?

§. 22. Ich habe die Gewohnheit, diejenigen, die mit dem Acker Gemeinſchaft haben, in zwey Claſſen einzutheilen. Eine will und muß, da ihr Stand und Beruf es ſo haben will, den Ackerbau beſtellen laſſen. Dieſe

verfährt befehlsweiſe. Eine andere befiehlt, und verrichtet zugleich die Arbeit ſelbſt. Darunter verſtehe ich den Landmann, der ſelbſt ſeine Hand an den Pflug leget. Ich muß überhaupt glauben, daß deſſen Begriffe nur mittelmäßig ſind; daß er für Schriften nicht viel Geld auszugeben Luſt hat; daß, im Fall er ſelbige zu leſen ſich erkläret, ſolche kurz und wohlfeil ſeyn müſſen; und daß er denke, wie es ihm gefällt. Kurz: dieſe Claſſe will faſt ohne Gründe ſehen und mit Händen greifen, ſonſt glaubt ſie nicht. Ich habe dem geneigten Leſer bereits gezeiget, daß der Umgang und die Einſicht über des Landmanns Denkungsart mir den Rath gegeben, ihn, durch ſeines gleichen, der allbereits gewonnen iſt, auf verbeſſerte Wege zu leiten, und daß dieſe Bemühung von gutem Nutzen geweſen. Das alles hat ſeine Richtigkeit. Es ſollen auch weder Mühe noch Koſten geſparet werden, damit dieſes angefangene Verbeſſerungswerk, nach meinem aufrichtigen Herzenswunſche, immer vollſtändiger möge gemacht werden.

§. 23. Aber, was muß ein Schriftſteller in ſeinen Betrachtungen über die erſte Claſſe, die befehlsweiſe den Ackerbau treiben läßt, denken? Nach ſeiner Einſicht muß er einen Unterſchied, und in dieſer Claſſe drey Abtheilungen machen. Zu der erſten Abtheilung muß er diejenigen rechnen, die den Acker, ob ſie gleich Beſitzer davon ſind, ſelten, oder faſt niemals, beſehen können. In der andern Abtheilung wird er ſolcher gewahr, die zwar den Acker in der Nähe haben, aber um vielerley Urſachen willen es nicht für rathſam anſehen, ſich um deſſen wahre Umſtände allzu genau zu bekümmern. In der dritten Abtheilung trifft er ſolche an, die befehlsweiſe entweder den Acker unter ihrem Auge beſtellen laſſen, oder wenig-

ſtens

ſtens über die deßfalls ergangenen Befehle mit Ernſt zu halten wiſſen.

§. 24. Wenn ihm nun, aus einer Neigung gegen das allgemeine Beſte, die Luſt ankommen ſollte, zu ſeiner Zeit über vorherührte acht Anmerkungen nähere Betrachtungen anzuſtellen, und durch ſolche den Landbau in eine beſſere und vollkommenere Ordnung zu ſetzen: ſollte wohl dieß von einigen Nutzen ſeyn? Der Schriftſteller iſt ſo vorwitzig, den geneigten Leſer zu fragen: Ob er daran auch ein Wohlgefallen finden werde? Er möchte aber auch gerne wiſſen, wie ſein Vortrag ſoll eingerichtet werden? Er glaubt Urſache zu haben, zu muthmaſſen, daß diejenigen, die in der erſten Abtheilung befindlich ſind, von dieſer Bemühung, den Acker zu verbeſſern, wenigen Nutzen ſchöpfen werden. Ihm muß bange ſeyn, daß ein fremdes Auge und Hand in dem Gebrauche der zu verordnenden Regeln nicht vorſichtig genug ſind. Eben ſo furchtſam erweiſet er ſich in ſeinem Glauben, wenn er über die Denkungsart der Innhaber der andern Abtheilung ſein Bedenken äußern ſoll. Er befürchtet, es dürften die zur Heilung des Ackerübels in Vorſchlag gebrachten Arzeneymittel, aus Mangel des rechten Gebrauchs, ohne Nutzen ſeyn. Er wünſchet zwar von Herzen, daß vorgedachte an dieſem Nutzen Theil nehmen mögen; weil aber die Erfüllung dieſes Wunſches nicht von ihm allein abhanget, ſo kann er nicht bergen, daß ſein Vertrauen gegen diejenigen, die die dritte Abtheilung im Beſitz haben, ungleich größer ſeyn muß. Von ihnen glaubet er, daß ſie Luſt haben, alles ſelbſt zu erforſchen, und vermöge ihrer Einſicht und Erfahrung, ſich berechtiget halten können, die angeführten Vorſchläge und Gründe eines Schriftſtellers zu prüfen, und zu ſchließen, ob ſie als gültige müßen erkannt, und wehrt

geachtet werden, zu deren Gebrauch und Anweiſung zu ſchreiten. In ſolchem Fall könne er Hoffnung haben, daß über deren Vollſtreckung ein genaues und wachſames Auge und Hand, befehlsweiſe werde gehalten, und von daher die gehoffte Abſicht des Schriftſtellers, nämlich der Nutzen des Unternehmers, erreicht werden.

§. 25. Um nun vorgedachten Unternehmer in einen vollkommenern Schein der Gewißheit von demſelben Nutzen zu ſetzen, ſo iſt zwar der Schriftſteller erböthig, ſein Bedenken über die gewöhnlichen Kornſaaten zu äußern, und den Anbau der Feldfrüchte, die hier im Gebrauch ſind, und wie ſie nach ſeiner Erfahrung am gewißeſten können erzielet werden, zu beſchreiben. Weil es aber unzählige Fälle im Landbau giebt, da nach dem Verhältniß des Witterungslaufs, Veränderungen in der Erde, und durch dieſe ähnliche, an der Saat und an den Früchten, entſtehen müßen: ſo glaubt er, es müße einem Unternehmer nicht zuwider ſeyn, wenn ihm ſolche Zufälle abgebildet, ein Rath, ſolchen zur Verhütung ſeines Schadens zu gebrauchen, mitgetheilet, er ſelbſt aber dadurch überzeuget werde, man könne den Landbau beſſer, und den Nutzen davon höher treiben, als er vorher geweſen.

§. 26. Er iſt alſo geſonnen, ſich von allen Arten des Witterungslaufs, die einen Frühling, als die ordentliche Säezeit beherrſchen, oder beſonders darinn abwechſeln können, eine Vorſtellung zu machen, und eine nach der andern in ihrem entweder fortdauernden oder abgewechſeltem Lauf, nebſt ihrer Wirkung in die Erde, Saat und Frucht zu beſchreiben, und wenn dieſes geſchehen, das Verhalten im Feldbau in ſolchen beſondern Fällen nach ſeiner Erfahrung anzuordnen. Wobey er nicht vergeſſen

wird,

wird, jedesmal die Gründe, womit er ſein Betragen recht-fertigen will, beyzufügen.

§. 27. Die Urſachen, die ihn zu dieſem Entſchluß gereizt, ſind von verſchiedener Art. 1) Siehet er, daß der Ackerbau unter freyem Himmel muß getrieben werden. Von daher muß er erfahren, daß Luft, Wind, Sonne und Regen allerley Veränderungen machen, und ähnliche der Erde mittheilen. Wann nun 2) die Wirkung davon dem Beſitzer des Ackers in der Beſtellungszeit bald günſtig, bald nachtheilig ſeyn kann, die widrigen Zufälle aber oft ſo plötzlich mit den günſtigen abwechſeln, daß der Gebrauch eines geſchwinden dienlichen Gegenmittels nützlich ſeyn dürfte: ſo glaubt er, daß Liebe und Schuldigkeit ihn verbindlich machen, ſo viel an ihm iſt, des Mitbewohners Nutzen und Vergnügen zu befördern. Wann er nun 3) aus der Erfahrung weiß, wie angenehm es ihm geweſen, wann er in zweifelhaften Fällen durch den Gebrauch eines gut ausgefallenen Raths ſeine Abſicht erreichen können, ſo iſt er der völligen Hoffnung, daß ein ähnlicher Acker-Rath gleichfalls nicht mißfällig ſeyn könne. Ob 4) der Ackerbau durch ein ſolches Mittel, nach einer gut ausgefallenen Prüfung, vollſtändiger könne eingerichtet, und als nutzbarer beurtheilet werden, davon dürfte die Zeit und Erfahrung am ſicherſten urtheilen können.

Fünfte

Fünfte Abhandlung.

Von der nützlichſten Art, den Ackerbau befehlsweiſe treiben zu laſſen.

§. 1.

Wenn der Ackerbau recht und nützlich ſoll getrieben werden, ſo muß die Leitung deſſelben durch Auge und Hand geſchehen. Jenes durchſiehet mit Ueberlegung den ganzen Umfang deſſelben, und beſtrebet ſich, durch Gründe und Schlüſſe unterſtützt, die wahrſcheinlichſt beſten Maaßregeln und Ordnungen zu beſtimmen, die der nutzvollen Abſicht in der Ausführung am bequemſten zu ſeyn ſcheinen. Dieſe richtet ſich nach jenen Schlüſſen. Eine ſolche in guter Verſtändniß vereinigte Kraft, wenn der Ackerbau ſich deren erfreuen mag, kann dem Beſitzer die ſicherſte Hoffnung geben, daß ſeine Mühe mit reichem Seegen müße vergolten werden.

§. 2. Es iſt hier nicht die Rede von einer ſolchen Kraft, die in einer Perſon angetroffen wird, ſondern von derjenigen, die getheilt iſt. Eine Perſon befiehlt, und die andere gehorchet. Derjenige, der Befehle giebt, und wünſchet daß ſie zu ſeinem Nutzen mögen ausgeführet werden, muß Grundſätze haben. Dieſe belehren ihn, wie er ſeine Befehle einrichten ſoll, damit aus deren Befolgung ſein eigener wahrer Nutzen fließen möge. Dazu wird eine reine Einverſtändniß mit demjenigen erfordert, der die empfangenen Vorſchriften in Erfüllung bringen ſoll. Es

mag

mag nun ſelbiger ein ordentlich beſtellter, oder ein gedingter Aufſeher ſeyn, ſo glaube ich, daß es deren beederſeitigem Oberaufſeher nicht mißfällig ſeyn dürfte, einer Art den Ackerbau treiben zu laſſen, Erwehnung zu thun, worinn der Stand und Beruff des letztern die beſte Gemächlichkeit und Nutzen erwarten könnte.

§. 3. Es iſt bekannt, daß viele aus allerley Ständen in dem Nahrungsſtande leben. Sie ſollen, und haben wirklich eine Gemeinſchaft mit dem Ackerbau. Er iſt zur Nothwendigkeit geworden, und aus dem Triebe des eigenen Nutzens fließet ein erlaubter Wunſch, daß ſolcher nützlich möge eingerichtet werden. Es ſind zwo Urſachen, die zur Stöhrung dieſes Wunſches und Nutzens können Anlaß geben. Eine: man hat keine Zeit; und eine andere: Man verſteht es nicht alſo, wie man es wünſchet. Beyde geben Gelegenheit, daß man die Treibung des Landbaues in anderer Hände übergeben, und dabey glauben muß, daß ſie unſere Stelle vertreten, und unſern Nutzen beſorgen werden.

§. 4. Es iſt ein geheimes Verlangen da, daß diejenigen, die wir dazu erwählen, treu und verſtändig ſeyn mögen. Einige haben das Glück, mit ſolchen verſehen zu werden, die ſolche Eigenſchaften an ſich haben, andere aber nicht. So wie der Nahrungsſtand aus jener Denkungsart unläugbare Vortheile ziehet, ſo unläugbar iſt es auch, daß Schaden und Nachtheil aus letztgedachter Verhalten fließen müßen. Ueberhaupt aber muß es wahr ſein, daß ein eigenes Auge bey der Beurtheilung des eigenen Nutzens immer ſchärfer und wohlgemeinter ſiehet, als eines Fremden, das oft mit Unwillen und Nachläßigkeit angefüllet iſt. Und wenn auch die erſte Eigenſchaft der Treue daſeyn ſollte, wer will Bürge dafür ſeyn, daß nicht

in

in dem Sinn mancher Aufſeher viele ſchädliche Vorurtheile herrſchen dürſten? Die darüber geführten Klagen ſind bekannt, und zeugen von dem Mangel einer treuen und klugen Aufſicht.

§. 5. Ich gehöre mit zu der Claſſe derjenigen, die da ſagen: Sie haben keine Zeit, durch eine perſönliche Aufmerkſamkeit den Lauf des Ackerbaues zu begleiten; meine Berufsumſtände erfordern fremde Augen und Hände, und ich muß zufrieden ſeyn, wenn ſie ſich von mündlich empfangenen Vorſchriften leiten laſſen. Ich hoffe, es wird dem geneigten Leſer nicht zuwider ſeyn, meine Weiſe, wie ich den perſöhnlichen Mangel der Aufſicht zu erſetzen geſucht, anzuhören, und über meine Vorſchläge, anderer Mängel zu erſetzen, Betrachtungen anzuſtellen.

§. 6. Als ich vor 24 Jahren anfieng den Ackerbau zu treiben, mußte ich auf Mittel bedacht ſeyn, allen beſorglichen Ungemächlichkeiten vorzubeugen. Ich hatte damals nichts eigenes an Lande. Dieſes, das ich erhielt, lag ziemlich entfernt, und mußte noch dazu durch den Häuersweg gleichſam erbettelt werden. Der Landmann würde wider Klugheit und Nutzen handeln, wenn er ein gutes Land weggäbe, und ein ſchlechteres behielte. Dasjenige alſo, was ſchlecht und ausgemergelt war, fiel nach vielem Bitten endlich in meine Hände. Darunter befanden ſich Sorten von allerley Art und Lage, ſo daß kaum eine Erdſorte zu nennen war, die nicht meiner Miethaufſicht übergeben ward.

§. 7. Ueber dieſes Land, das Aecker- und Streuweiſe in allen gemeinſchaftlichen Feldern lag, ſollte ich nun eine meinem Nutzen gemäße Aufmerkſamkeit übernehmen, und durch eine fremde Hand, die da ſollte geleitet werden, ausführen laſſen. Dazu ſchien mir Eins durchaus noth-

wendig

wendig zu ſeyn: Ich mußte nämlich einen jeden Acker nach ſeinem Weſen und Lage gründlicher kennen, damit ich mich nach Anleitung derer darinn, und dabey befindlichen Umſtände richten, und meine Anordnungen in der Zeit und Art des Anbaues aller Früchte, darnach machen könnte. So oft nun ein neues Stück Häuerlandes in meine Hände fiel, ſo oft vereinbarte ich dieſe Erſtlinge der Aufmerkſamkeit und Mühe mit meiner Kenntniß von deſſen Weſen und Lage. Alles dieſes ward in ein ordentliches Protocoll eingeführt, damit deſſen Innhalt mir in dem zukünftigen Gebrauch des Landes Nutzen ſchaffen könnte.

§. 8. Ich ſahe wohl ein, daß ich meine ganze Hoffnung auf einen guten Knecht gründen müßte. Meine Forderungen an denſelben beſtunden fürs Erſte in dreyen Dingen. Anfangs verlangte ich nur mittelmäßige Begriffe vom Ackerbau. Ich glaubte, daß das, was ihm daran fehlen möchte, die Zeit und der Umgang erſetzen könnten. Ferner ein aufrichtiges Herz, von dem das Gerücht zeugete, daß es treu, ohne Falſchheit und Lügen ſey. Daran war mir am allermeiſten gelegen, weil Befehle, die in der Ferne ſollen vollſtrecket werden, ohne den reinen Herzens- und Mundglauben nie ſo vollſtändig ausgeführet werden, daß man ſich darauf verlaſſen kann. Endlich eine fertige Hand, von der das Gerücht melden durfte, ſie habe das Vermögen, eine gräſigte Furche in der zweyten Wendung mit dem Pfluge zu zertheilen. Ein ſolches Probeſtück iſt der beſte Beweis, daß ein Bearbeiter der Erde in der Kunſt, den Acker zu bauen, beſtehen könne.

§. 9. Außer dieſen Forderungen, davon ich vor der Aufnahme eines Knechts in meinen Dienſt, demſelben die Erklärung reichte, und deßfalls geſichert ſeyn mußte, war

annoch

annoch eine, die den blinden Gehorſam gegen meine gegebenen Ackerbefehle betraf. Dieſe Vorſichtigkeit ſchiene mir überaus nothwendig zu ſeyn. Denn da bekannt iſt, daß das Land der Landleute bloß nach dem alten Gebrauch behandelt wird, dieſer aber meinem Geſchmack und Nutzen nicht gemäß war, ſo mußte ich nicht ohne Urſache befürchten, daß eine ſeinen Vorurtheilen zuwider lauffende Vorſchrift nicht genau dürfte befolget werden. Gemeiniglich iſt, ſogar bey willigen Gemüthern, die Furcht vor einer Nachrede und Gelächter von den Nachbaren, ſo ſtark, daß ſie Bedenken tragen, auch nur die allergeringſte Neuerung in ihren Ackerordnungen zu unternehmen. Sind nun Dienſtbothen ſelbſt von ſolchen Vorurtheilen eingenommen, ſo hält es überaus ſchwer, dieſen eingewurzelten Eigenſinn zu mildern, und in Gehorſam zu verwandeln. Ich habe ſogar bey den Landleuten, die ſonſt ungebunden ſind, die Gewohnheit, ihnen anzurathen, die ihnen in Vorſchlag gebrachten Proben des Abends oder zur Nachtzeit heimlich anzuſtellen, und alsdenn erſt, wenn ſie wohl gelungen, und eine Verwunderung erweckt, ihren Nachbarn zu offenbaren, weil ich wohl weiß, daß ſolches im Anfange, bloß aus Furcht, verſpottet zu werden, unmöglich öffentlich durchzutreiben iſt. Meinen Knecht hingegen verweiſe ich immer auf den Befehl, den er empfangen, und welchen er mit Gehorſam zu befolgen, müſſe verbunden ſeyn. Damit könne er die Fragenden und Spottenden abfertigen.

§. 10. So oft ich nun einen Knecht in meinen Dienſt aufgenommen, ſo oft ſind obige vorläufige Fragen angeſtellet und entſchieden worden. Es iſt leicht zu begreiffen, daß, da an deſſen Willigkeit und Gehorſam viel gelegen, die Begegnung ſo eingerichtet werden muß, daß er kann zufrieden ſeyn. Die Bedingungen des jährlichen

Lohns

Lohns zu ſteigern, einen ſolchen Weg habe nicht einſchlagen dürfen. Da ohnehin die Neigung der Dienſtbothen gern auf die Erhöhung des Lohns bedacht ſeyn will, ſo habe mich nie einer ſolchen Nachrede bloß ſtellen wollen. Darinn folgte ich der Landesgewohnheit, doch fügte dieſen Zuſatz hinzu: daß ich, im Fall er willig und gehorſam ſeyn dürfte, alsdenn ſchon wiſſen würde, wie ſolches aus freyen Stücken ſolle vergolten werden. Dieſes iſt die Lockſpeiſe, womit man ſeinen Sinn beugſam machet, und unterhält. Wann ich nun gefunden, daß er nach meinem Willen geweſen, ſo habe ihm um Johannis und Weynachten jedesmal 2 Thaler als ein freywilliges Geſchenk, jedoch ganz heimlich, mit folgender Erklärung gereicht, daß ich mit ſeinem Dienſt zufrieden ſey, und nicht ermangeln würde, ſeine Treue und Willigkeit außerordentlich zu vergüten. Dieſer Gewohnheit folge unverändert, und werde ſelbige auch nie abſchaffen.

§. 11. Ehe ich einen Knecht annehme, ſo erkundige ich mich nach deſſen Eigen- und Leidenſchaften. In dieſer Unterſuchung fahre ich im Anfange fort, bis ich ſie kenne: Mein Weſen iſt anfangs ſtille, ernſthaft, und dabey gütig. Er ſoll mich nicht kennen. Ich aber will ihn auf die Probe ſetzen. Nichts verderbt den Sinn der Dienſtbothen mehr, als ein geſchwätziges Weſen, und eine niederträchtige Vertraulichkeit. An jenem äußere ich in der Kürze mein Mißfallen, und verbiete ernſtlich, einige Neuigkeiten, auch ſogar die bekannteſten, in mein Haus zu bringen; und dieſe iſt mir um deßwillen verhaßt, weil ſie gemeiniglich zur Einſchränkung des Gehorſams Anlaß giebt, und alle Gemüther eine Uebermaaße der Güte zu ertragen, nicht im Stande ſind. Dieſes kann wohl geſchehen, daß da wir alle fehlen können, ich ſeine mir bekannten Leiden-

ſchaften z. E. den Zorn, nie gerne in Bewegung ſetze, ſondern bey Wahrnehmung eines guten Herzens, daſſelbe mit Sanftmuth und Güte mir eigen zu machen ſuche.

§. 12. Wenn ich dieſe zwey Stücke in Ordnung habe, daß er nämlich ſeine Pflichten kennet, und ich glaube, daß ich mich auf ihn verlaſſen kann: ſo nehme ich das Ackerweſen mit ihm in Ueberlegung. Dieſes geſchieht auf folgende Weiſe: Ich habe die jährliche Gewohnheit, daß ich des Morgens um 6 Uhr den Thee trinke. Dieſe Stunde iſt dem Knecht zur Einholung meines Willens, was er thun ſoll, beſtimmt. Dasjenige nun, was ich in Ueberlegung genommen, trage ich vor; glaubt er, daß er auch etwas anzubringen habe, ſo höre ich es an. Und im Fall ſeine Gründe, in der Wahl der Arbeit, die meinigen übertreffen, ſo pflichte ihnen willig bey. Sonſt muß mein Wille die Oberhand behalten. Nur in den Neuerungen und Verſuchen, weil dieſes unſern vorläufig getroffenen Bedingungen gemäß iſt, leide ich keinen Widerſpruch. Dieſe müßen nach der gegebenen Vorſchrift genau befolget werden. Gemeiniglich aber habe ich die Gewohnheit, daß ich zwar die Anordnung gebe, aber zugleich wiſſen will, wie ſie ihm gefällt. Ich will eine Art des Vertrauens erwecken. Darum geſchieht es. Es iſt aber gar nicht mein Wille, daß deſſen etwann geäußertes Mißfallen Kraft haben ſoll. Wenn ich im Schluß nur ſage: wir wollen es doch einmal verſuchen, ſo iſt er ſchon zufrieden, wenn er nur höret, daß die Sache gemeinſchaftlich ſoll getrieben werden.

§. 13. Ich habe, beſonders in Neuerungsfällen gerne die Gewohnheit, ſeinen mit meinem Willen zu verbinden. Ich habe längſt gemerkt, daß eine Redensart: Was wollen wir vornehmen? den Kitzel und die Willigkeit

erwecket.

erwecket. Nie aber gebe ich einige Gründe an, warum dieſes oder jenes geſchehen ſoll, bis der Nutzen davon anfängt, ihm ins Auge zu fallen. Alsdenn erkläre ich ihm meine Gründe, die mich zur Ergreiffung der vorgeſchriebenen Maaßregeln bewogen. In dieſem Frühling mußte ein neuer Knecht ſeine erſten Ackerarbeiten ausrichten. Alles ſchien ihm fremde vorzukommen. Z. E. den Leinſaamen erſt nach dem achten Tage der Einſaat völlig zu beharken ꝛc. das Gerſtenland bey dem Säen nur $1\frac{1}{4}$ Zoll tief zu pflügen ꝛc. den hervorſtechenden Buchweitzen mit der Ege zu lüften ꝛc. den einer Spanne hoch erwachſenen Mengſel von Gerſte und Haber mit der Ege durchzufleiſchen ꝛc. da er aber ſahe, daß alle Früchte vortrefflich rein und ſtolz geriethen, ſo erzehlte ich ihm meine Bewegurſachen, die theils auf die Abwendung des Unkrauts dahin zielten, theils die Gefahr von der Wurzel, damit ſie in dem von der Kälte erhärteten Boden Luſt gewinnen möchte, abzuwenden, und dadurch den Wachsthum der Frücht zu befördern. Wenn eine ſolche widrig geſchienene Vorſicht nur einige mal gelungen, ſo darf man nie befürchten, daß künftig einige Widerſprüche weiter erfolgen. Der Glaube iſt ſchon da, daß meine Vorſchriften Grund haben müßen, und der Nutzen davon ſich zu ſeiner Zeit ſchon äußern werde. Dieſen Glauben aber, nebſt meinem Nutzen in Kraft zu erhalten, halte ich für das bequemſte Mittel zu ſeyn, ihm außer obigem, zuweilen ein kleines Geſchenk unter der Bedeutung in die Hand zu drücken, daß ſeine Aufmerkſamkeit und Fleiß, denen ich unter Gottes Seegen ſolche ſchöne Früchte zu danken habe, an meinem Vergnügen und Vortheil gleichfalls einigen Antheil nehmen müße.

§. 14. Ob ich nun gleich ſehr ſelten das Mißvergnügen erlebt, daß meine zum Anbau der Früchte gegebenen Vorſchriften nicht ſollten ſeyn beobachtet worden: ſo habe ich doch nicht für rathſam gefunden, das Auge gänzlich davon zu entfernen. Ein ſolches Verhalten erhält die Munterkeit eines treuen Knechts, dem es angenehm iſt, wenn deſſen Fleiß geprüfet, und mit Recht gebilliget wird. Es befeſtiget auch ſeinen Fleiß, daß er in den beſtimmten Schranken der Beharrung bleiben muß. Von Anno 1740 bis 1745 beſuchte ich zwey mal in der Woche, meine auf den Ulſtrupperfeldern gelegenen und in Häuer genommenen Ländereyen, damit ich eins theils deren Umſtände beäugeln, andern theils den Knecht in Aufmerkſamkeit erhalten, und endlich wiſſen möchte, wie in der Wahl neuer Verhaltungsbefehle verfahren müßte. Von 1745 bis 1750 habe ich ſehr ſelten dieſe Felder beſucht. Ich trieb meine Neubegierde höher. Da ich nach folgenden Grundſätzen ſchon von 40 Jahren her angefangen, den Anbau der Früchte zu treiben, und mich beſtändig darinn geübt, ſo ward lüſtern zu erforſchen; ob man ſelbige eben ſowohl abweſend, und ohne Auge, als gegenwärtig mit demſelben brauch- und nutzbar machen könne? Sie lauten alſo: 1) Die Witterung, gleichviel wie ſie läuft, hat ihren Einfluß in die Erde. 2) Der Einfluß richtet ſich in der Stärke und Schwäche, nach dem Weſen und Lage des Bodens. 3) Der Kenner des Weſens und der Lage iſt zugleich ein Prüfer der Witterung, und beurtheilet in der Ferne den ſchädlichen oder nützlichen Einfluß derſelben. 4) Dieſe Beurtheilung beſtimmt die rechte Zeit und Art zu pflügen. 5) Richtet ſie darnach diejenige Lage des Saamens ein, die nach Schlüſſen von dem künftig zu erwartenden Witterungslauf, als die beſte beurtheilet werden dürfte. 6) Wird die Aufmerkſam-

merkſamkeit auf den Zuſtand des Bodens, des Saamens und der angehenden Frucht, ſo lange eine menſchliche Hülſe dienlich ſeyn dürſte, nicht aus den Augen geſetzt.

§. 15. Nach dieſen Sätzen, und deren Beurtheilung, richtete ich meine Maaßregeln und Befehle ein, die mein Knecht in Erfüllung bringen mußte. Ich arbeitete nur ſpielender Weiſe mit dem Kopf, und er mit der Hand. Zwey Dinge ſchienen mir eine Hinderniß in den Weg zu legen, die ich aber bald aus dem Wege zu räumen wußte. Das erſte war der häßliche Gebrauch, der in der Gemeinſchaft der Felder ſteckt, da ein Nachbar ſich nach dem andern richten muß, und nicht pflügen und ſäen darf, wann, und wie er will, ſondern, wann, und wie er ſoll. Summa: Einer muß ſich nicht klüger dünken und nicht klüger werden, als der andere. Der alte Gebrauch muß beybleiben, und eine ewige Dummheit den Ruhm der Väter erhöhen. Dieß iſt der Abriß meiner Feld- und Mitbürger. Ich griff aber durch, machte was ich wollte, und niemand hatte das Herz, meine Freyheit einzuſchränken. Das Andere betraf das öftere Pflügen, ſo ich außergewöhnlich vornahm. Ich bin der Meynung, daß weil man im Herbſt nicht wiſſen kann, wie der Frühling, und die Erde beſchaffen ſeyn werden, ſo handele man klüglich, wenn man im Herbſt ohne Unterſcheid, alles zum Pflügen beſtimmte Ackerland flach und dünn umſtürzen läſſet: dadurch gewinnet man im Frühling den Vortheil, nach bewandten Witterungsumſtänden, den Saamen tiefer, oder höher zu legen, und die Frucht in eine beſſere Gewißheit zum Wachſen einzuleiten. So gründlich mir nun dieſe Ordnung ins Auge fallen mußte, eben ſo bedenklich und nachtheilig ſchiene ſie dem Dorfe zu werden. Dieſe Meynung iſt allgemein: Ein öfteres Pflügen in den letzten Jah-

ren des Beackerns verdünne das Gras, und ſchmälere die nachfolgende Gräſung.

§. 16. Der Umſturz dieſer Vorurtheile koſtete mir mehr Mühe. Anfangs bediente mich hinlänglich ſcheinender Gründe, dieſen Aufruhr zu dämpfen. Ich bewies, daß diejenige Sorte von Gras, die ſie beyzubehalten wünſchten, nur aus Queck herrühre, und daß deſſen Wurzel und Graß die Fruchtbarkeit der Felder an Getraide und Milch ſtöhre. Aber wer konnte oder wollte das glauben? Die Abgeſandten des Dorfs waren damit nicht zu frieden. Ich fuhr fort, ihnen zu bezeugen, daß, im Fall beweislich könne dargethan werden: es habe die Gräſung wirklich darunter gelitten; ſo wollte ich mich ſchriſtlich verpflichten, den Schaden reichlich zu erſetzen. Das half etwas. Wie ich endlich beyfügte: Meine Abſicht gienge dahin, durch mein Verhalten ihnen zu zeigen, wie man in dem Gebrauch des Landes den Vortheil höher treiben könne, und daben verſprach, daß ſie zweymal im Jahr mit ¼ Tonne Bier, auf meine Koſten, ſich ergötzen möchten, ſo legte ſich der Sturm. Ja ſie verſprachen mir ſo gar, daß bey einem wiederholten Gebrauch des Landes, nach der Gräſungszeit, eben dieſelben Aecker wieder zu meinem Dienſte ſeyn ſollten. Aus einer Fürſorge, zu ihrem und meinem Nutzen, ließ ich heimlich einen vermengten Kleeſaamen von rother und weiſſer Art, in alle Aecker, im letzten Jahr des Gebrauchs, wenn der Haber eines Fingers hoch erwachſen war, dünne einſtreuen. Dadurch dachte ich, wird das Dorf erfahren, daß das viele Pflügen der Gräſung nicht ſchade: das Dorfvieh wird meine Aecker fleißig beſuchen: deſſen Abfall wird dem Boden, und mir, wenn er wieder ſoll gepflüget werden, vortheilhaft ſeyn. Das Erſte und Andere erfolgte wirklich. Mein Land war in

allen Gegenden höchſt kennbar, und ſetzte das ganze Dorf in Verwunderung; das dritte aber fiel weg. Ob der blühende und wohlbedüngte Zuſtand der Aecker, und die eigene Hoffnung beſſerer Früchte, oder der Neid über den Vorzug meiner Früchte, dazu Anlaß gegeben: das weiß ich nicht. Genug: ſie brachen ihr Wort, und ich habe ſeit der Zeit nichts mehr an Land zur Häuer kriegen können. Unterdeſſen iſt doch dieſes gewiß, daß in 14 Jahren dieſes Dorf ſich ungemein verbeſſert, und ein ungleich ſchmäleres und flächeres Pflügen darinn eingeführet worden.

§. 17. Anno 1749. gelangte ich hier in der Nähe zum Beſitz eines Stück Landes, das ich einhägen, und nach meinem Willen gebrauchen konnte. Darinn habe, bis itzo, meine Ackerverſuche, unter dem Wechſel der Feld- und Gartenfrüchte, unterhalten. Der Knecht empfängt, nach eingeführter Weiſe, des Morgens ſeine Befehle, bisweilen auf einen, zuweilen auf mehrere Tage, bedingt- und unbedingter Weiſe. Dieſe Ordnung raubet mir keine Zeit. Es iſt ein ſehr ſeltenes Exempel, daß ich des Vormittags in dem Felde, das an der hieſigen Straße liegt, dürfte geſehen werden. In der Säe- und Erndtezeit iſt des Nachmittags meine Erquickungsſtunde bey gutem Wetter darinnen, damit ich meinen von Geſchäften und Arbeit abgematteten Geiſt wieder ſtärken, und durch eine mäßige Bewegung den Zuſtand meiner Geſundheit in guter Ordnung erhalten könne. Ob eine ſolche Abwechſelung einem Beruff, der mit vielem Denken und Sitzen verknüpft ſeyn muß, zuträglich ſey? darüber kann niemand beſſer, als ein Arzeneyverſtändiger urtheilen. Und ob die Fertigkeit des Geiſtes eben dadurch in brauchbaren Umſtänden erhalten und befeſtiget werde? das könnte derjenige erfah-

 ren,

ren, der nach meiner Weiſe zu handeln Luſt bezeugen dürfte. Mir gefällt und bekommt ſie gut. Ich werde ſie auch nie verändern. Denn ich halte dafür, daß derjenige, der nicht allzuviel ſchläſt, mäßig und ordentlich lebt, und dieſe Ordnung mit täglicher Bewegung, wobey das Gemüth zur Ergötzung Gelegenheit findet, unterſtützt, der beweiſe die rühmlichſte Fürſorge für das Wohl ſeines Geiſtes und Leibes, und ein ſolcher ſey vorzüglich geſchickt, den Pflichten ſeines Berufs ein Genügen zu leiſten.

§. 18. Man könnte hiebey die Frage aufwerfen: Ob der Ackerbau, nach der Art, wie ich ihn zu treiben gewohnt bin, einem Beruff, gleichviel, von welcher Art er ſey, mehr Hinderniſſe zur Abwartung deſſelben im Wege lege, oder der Seidenbau? Ich habe meine Ordnung in dem Ackerbau, die jedermann hier bekannt ſeyn muß, nach der Wahrheit beſchrieben: und dieſe Beſchreibung muß zum Grunde geleget werden, wenn man die Geſchäffte, die bey verſchiedenen Verrichtungen erfordert werden, mit einander vergleichen, und aus der Art ihrer Treibung den Unterſcheid derer damit verknüpften Hinderniſſe, die dem Beruff mehr, oder weniger nachtheilig fallen, beurtheilen will. Ich getraue mir zu behaupten, daß ich nach derjenigen Ordnung, die ich nach Klugheit und Gewiſſen erwählet, ein ganzes Landgut übernehmen, und ohne Kränkung meines Berufs, alles in demſelben beſtreiten, und in gehöriger Ordnung erhalten will. Alles kommt auf die Wahl guter Handlanger an. Wer damit verſehen iſt, der kann bald überſehen, was durch deren Unteraufſicht muß ausgeführet werden. Es würde mir auch eine Stunde des Tages, die ich im Reiten zubrächte, eben ſo angenehm und nützlich, als das Gehen ſeyn. Es iſt wahr, die Abwartung des Ackerbaues erſtrecket ſich beynahe

durch

durch das ganze Jahr. Hingegen nimmt die Abwartung des Seidenbaues nur etwan ſechs bis acht Wochen weg. Weferne aber eine Arbeit iſt, dabey das eigene Auge und Hand des Herrn und Beſitzers durchaus nothwendig erfordert werden, ſo iſt es gewiß der Seidenbau. Er muß vom Morgen an bis in die ſpäte Nacht mit Verſtande und Aufmerkſamkeit alles, was zu der Seidenwürmer Pflege und Geſundheit erfordert wird, in die allergenaueſte Aufſicht nehmen, auch ſelbſt zuſehen, und Hand anlegen, damit nichts verſäumet werde. In unſerm Lande ſind wir noch nicht ſo weit gekommen, daß wir uns auf geſchickte Aufſeher verlaſſen können. Der Herr bahnet durch Einſicht und Fleiß den Weg, und diejenigen, die den Seidenbau lernen wollen, müſſen durch Fragen, Sehen und Ueben ſuchen vollkommener zu werden. Wer ſich alſo damit zu befaſſen Luſt hat, der wird finden, daß keine Fehler im Seidenbaue ſtatt finden dürfen; und wer ſolche zur Verhütung ſeines Schadens vermeiden wolle, der müſſe ſelbſt zuſehen, und Sorge tragen, daß alles Widrige möge abgewendet werden. Es iſt dieß eine Beſchreibung, die Kenner des Seidesbaues mit ihrem Zeugniſſe zu beſtätigen ſich nicht entſehen können. Will man nun bey der Vergleichung des Ackerbaues mit dem Seidenbaue die Frage anſtellen: welche unter dieſen Verrichtungen zur Stöhrung eines Berufs am meiſten Anlaß gebe? ſo dürfte es nicht allein zu beweiſen ſeyn, daß in dieſem letzten ungleich größere Hinderniſſe als im erſteren ſtecken, ſondern auch daraus ſonnenklar erhellen, daß einer, der anders denke und urtheile, eben ſo wenig wiſſen müſſe, was zum Ackerbaue, als auch zum Seidenbaue erfordert wird. Sollte nun in beyden Fällen die Abſicht der Unternehmer den Werth der Unternehmungen entſcheiden, ſo ſind bey-

de zwar unſchuldig, und dem Lande nützlich; wollte aber jemand ſagen: der Ackerbau fülle den Magen des Armen, hingegen der Seidenbau bedecke und kützele nur die Haut des Reichen; ſo würde es ſchwer ſeyn, die Abſicht erſterer durchaus zu mißbilligen. Es will mir daher wahrſcheinlich vorkommen, daß einer, der, ohne alle Umſtände vollkommen zu kennen, ſich in ſeinem Urtheile über den Ackerbau und deſſen unſchuldige Treibung übereilet, einen Schaden im Lande anrichten könne, den oft ein ganzes Jahrhundert nicht wieder zu erſetzen im Stande iſt. Ob ich nun gleich mir alle mögliche Mühe und Koſten mache, das Futter der Seidenwürmer im Lande gemein zu machen, ſo habe ich es doch, damit mein Beruf nicht gekränket würde, nicht wagen dürfen, die Seide ſelbſt durch meinen Fleiß zu erzeugen, ſondern es denen lieber überlaſſen wollen, deren Tageszeit nicht ſo genau eingeſchränkt iſt, als die meinige.

§. 19. Vielleicht dürfte es denen, die eben ſo, wie ich, den Ackerbau treiben laſſen, nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ihnen von dem Inhalt der Regeln, die der Knecht empfängt, und ſich nach und nach bekannt machen muß, eine kleine Nachricht mittheile. Zu der erſten Claſſe gehören diejenigen, die er in der Zubereitung des zu beſäenden Bodens zu beobachten hat. Die andere Claſſe enthält ſolche, die er bey der wirklichen Einſaat vor Augen haben muß. Und in der dritten Claſſe ſtehen diejenigen, die zur Abwartung des Bodens, der Saat und der Frucht gereichen. Die Regeln der erſten Claſſe ſind folgende:

1) Man muß nie pflügen, wenn die Oberfläche, ſie beſtehe in Gras- oder in Stoppellande, naß, kalt und ſchmierig

ſchmierig iſt. Denn Naß und Naß ſchickt ſich nicht gut über einander. Die Folge davon iſt Schimmel und Unfruchtbarkeit.

2) Es iſt nöthig und nützlich, daß immer, vorbereitungsweiſe, es ſey im Herbſt oder im Frühlinge, ſchmale und dünne Furchen, die höchſtens nicht über 2 Zoll dick ſind, geſchnitten werden. Dieſe Ordnung erhält das Land in Fruchtbarkeit, und giebt das gewiſſeſte Getraide. Nur im Herbſte des zweyten Jahres, wenn das Land bedünget worden, findet die Erlaubniß, noch einmal ſo tief zu pflügen, ſtatt. Aber weiter nicht.

3) Nach dieſer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll muß ſowohl das Grasland eingebrochen, als auch, beyde nach Art vorbeſchriebener Furchen, das Stoppelland umgekehret werden, und nie dem Pfluge, tiefer zu gehen, erlaubet werden.

Er muß aber 4) alles Stoppelland ohne Unterſchied umkehren; wenn auch gleich nach zwey Jahren ein Acker ruhen ſollte, ſo ſchadet es nicht. Der berufene Grasmangel kann durch einen eingeſtreueten Kleeſaamen erſetzet werden.

5) In ſtarken Regengüſſen und anhaltendem Regenwetter ſoll der Pflug ruhen. Die Erde, die man pflügen will, muß oben trocken ſeyn. Dieſe rechte Zeit muß er genau abpaſſen.

6) Er hat keine gewiſſe Ordnung, wie oft er vorher pflügen muß. Iſt der Boden ſchwer, ſo muß öfterer gepflüget werden, als allda, wo die Erde leichter iſt. Wie die Witterung die Erde macht, darnach muß er ſich in der Wiederholung des Pflügens richten. Seine Abſicht in der Vorbereitung muß dieſe ſeyn: Das Land ſoll, ehe das Säen erfolget, mürbe ſeyn.

7) Der

7) Der Gebrauch der Ege muß im Herbſte in dem Lande, worinn Sommerfrüchte wachſen ſollen, nicht verſtattet werden. Hingegen im Frühlinge iſt die Ege, in der Vorbereitung, wenn die Furche abgetrocknet, oft ſehr dienlich.

§. 20. Zu der zweyten Claſſe gehören folgende Regeln.

1) Der Boden, der die Winterfrucht empfangen ſoll, muß oben, und ſo weit der Pflug gehet, trocken ſeyn. Der Gang des Pfluges von $1\frac{1}{2}$ Zoll iſt der beſte, und giebt die beſte Frucht. Kann er nur 1 Zoll tief pflügen, ſo iſt es mir lieber.

2) Je näher die Dünge dem Saamen kommen kann, deſto beſſer gefällt es mir. Deswegen muß er allemal den Saamen in die Dünge ſtreuen, und darnach unterpflügen. Eine zierliche Oberfläche an dem Winterſaamen, da die Kälte bevorſteht, gefällt mir nicht. Sie ſchützt nicht, ſondern giebt nur Gelegenheit, daß eine in Fluß gebrachte Näſſe die Fettigkeit des Bodens wegſpülen kann.

3) Die Beſchaffenheit des Bodens verordnet die Zeit des Säens. Iſt er gut und trocken, ſo ſäet er vor Michaelis. Die frühe Saat hat gemeiniglich den Vorzug. Sind Land und Wetter aber widrig, ſo muß er warten bis nach Michaelis. Wer in naſſer Erde ſäet, und das Land mit der Ege fertig macht, der kann ſich in voraus auf eine dünne Frucht und viel Unkraut gefaßt machen. Macht er Einwürfe: im Fall die ſchlechten Wetter anhalten, wann endlich geſäet werden ſoll? So antworte ich: Er ſolle nur pflügen und ſäen, der Wind und Regen würden ſchon den Egedienſt verrichten. Eben daher komme der viele Heger in der Winterfrucht, wenn der Saamen

durch

durch den tiefen Pferdetritt eingekleiſtert werde. Wer beege den Abfall des Getraides in der Erndtezeit, und dennoch wachſe er?

4) Die Zeit des Säens muß ſich im Frühlinge nach vorgedachter Regel, wenn das Land trocken, pflugbar iſt, und im Pflügen willig von einander fällt, richten. Die frühe Saat iſt mir die liebſte, aber oft die ſchädlichſte, wenn Land und Wetter zum Säen noch nicht geſchickt ſind. Dieſe Regel iſt kurz: Wenn das Land gut iſt, ſo daß die aufgeworfene Furche nichts klebrichtes an ſich hat, alsdenn darf er ſäen. Dabey muß er

5) auf die Witterung ſehen. Iſt die Luft kalt und hämiſch, ſo muß er warten. Iſt ſie rein, ordentlich, und ohne Schwuhl warm, ſo muß er eilen. Nach dem ordentlichen Gebrauche hat ein jeder Saamen ſeine Zeit. Dieſe vor= oder rückwärts zu überſchreiten, dazu gebe ich ihm, wenn die Witterung es haben will, völlige Freyheit. Wenn es

6) ſtark regnet, ſo muß er weder pflügen, noch ſäen. Dieſe Uebereilung verderbt den Saamen, und giebt gemeiniglich viel Unkraut. Wenn gleich in einem feuchten Frühlinge eine ſolche Art des Säens einmal gelinget, ſo wird ſie doch, wenn eine andere Witterung eintreffen ſollte, zehnmal fehl ſchlagen.

7) Bey einem ſtarken trockenen Winde, aus dem Oſten= und Nordweſt, der dem gepflügten Lande ſchädlich iſt, und ſeine Kräfte raubet, ſoll er nicht pflügen und ſäen. Gemeiniglich erfolgt ein dünnes und kurzes Getraide, und viel Unkraut darnach.

8) In Anſehung der Tageszeit muß er nach der Witterung die Pflug= und die Säeſtunden einrichten. In

trockenen

trockenen Frühlingen ſind die Abend- und Morgenſtunden allemal zur Arbeit vortheilhafter, als die Tagesſtunden.

9) Kein gepflügtes Land muß lange geöffnet liegen, ehe es beſäet wird. Nur die Thau-Saat, die in warmen trockenen Frühlingen den Vorzug hat, leidet eine Ausnahme. Der Thau iſt allemal dem Lande und dem Saamen nützlich. Weil

10) alles Ackerland, das Sommerfrüchte bringen ſoll, nach meinen Sätzen muß umgepflüget werden, ſo muß er auf den Lauf der Witterung Achtung geben, damit er den Saamen vortheilhaft legen kann. Muß er

11) bey trockenem kalten Wetter den Acker beſtellen, ſo ſäet er erſt, und pflüget den Saamen ganz flach unter. Bey warmen Wetter pflüget er erſt, ſäet den Saamen des Abends, und läßt ihn des Nachts über im Thaue liegen; des Morgens ſehr frühe bedeckt er ihn. Bey dem flachen Unterpflügen des Saamens iſt in allen Witterungsfällen die allerwenigſte Gefahr. Wenn

12) in feuchten Frühlingen viele Regen fallen, oder ein gepflügtes Land ſtark vor der Einſaat beregnet würde, ſo darf er die (Num. 6.) gegebene Regel überſchreiten, und im Regen, da es gemeiniglich ſtille iſt, ſäen, aber das Land nicht, ſo lange es feucht iſt, beegen. Daher muß

13) allemal die Erde trocken ſeyn, wenn das Beegen geſchehen ſoll. Eine ſchmierige Egeſpur giebt ſelten eine gute Frucht. Iſt ſie aber faſt unvermeidlich, ſo muß

14) ſo bald die Erde abgetrocknet iſt, das Beegen wiederholet werden. Das giebt eine feine ſchöne milde Erde. Nie muß

15) der Saamen im Frühlinge mit einer friſchen Stalldünge zugleich vereiniget und untergebracht werden. Iſt der Boden nicht ſehr niedrig, ſo brennet in einem warmen

men Sommer die Frucht aus. Wird ſie aber im Februario oder März ausgebracht, und ganz flach untergepflüget, ſo thut ſie, nachdem ſie in der Säezeit wieder hervorgepflüget wird, ſelten Schaden, und giebt eine ſchöne und faſt gewiſſe Gerſte. Der Gebrauch der Küchen- und Betteldünge, die aus allerley geſammleten Unrathe beſteht, bleibt unverboten. Alsdenn aber muß er nur etwan 1 Zoll tief, damit die Dünge bey dem Saamen bleibe, pflügen.

§. 21. Zu der dritten Claſſe gebe ich folgende Regeln.

1) Er mag die Freyheit haben, den beſäeten Boden, ehe der Saamen aufgeht, ein- und zweymal mit der Ege umzurühren. Dabey erfährt er, daß der Saamen ſogar, wenn er ſchon gekeimt iſt, keinen Schaden davon hat. Darinn beſteht die größte Hoffnung einer künftig zu erwartenden guten Erndte, wenn der Saamen einen reinen luckern Boden vorfindet, und Zeit gewinnet, dem Unkraute im Wachsthume vorzukommen. Gemeiniglich ſteckt darinn die Urſache der Unfruchtbarkeit, wenn man unterläßt, dem Boden und Saamen fortzuhelfen. Daher muß er

2) vom Hervorſtechen des Saamens an, bis die Frucht eine Spanne hoch iſt, erforſchen: ob auch der Egedienſt nöthig ſeyn dürfte. Der Buchweizen kann noch die Ege leiden, wenn er hervor zu gucken Mine macht. (Doch dürfte dieſes im leichten Boden mit Behutſamkeit und zur Abendzeit geſchehen.) Dem Haber aber und der Gerſte iſt es bis an vorgedachte Höhe überaus vortheilhaft. Die Kennzeichen des Aufegens ſind folgende. Wenn

3) der Boden, ehe der Saame aufgeht, hart iſt, roſtig und häßlich ausſiehet, oder der Boden, durch den

Wechſel

Wechſel des Platz- oder ſonſt eines Regens, mit einer darauf folgenden Wärme, eine harte Rinde gewinnet, den Boden, und die Dünſte verſchließet, und dadurch den Saamen oder die Wurzel der zarten Frucht in Beklemmung und in Gefahr der Fäulniß zu verſetzen drohet: alsdenn, ſo oft dieſes geſchieht, muß er die Erde eröffnen. Das macht eine muntere Frucht, die keine Gefahr läuft, von dem Unkraute verſchlungen zu werden. Eine Vorſichtigkeit aber muß er gebrauchen: Wenn der Frühling trocken iſt, ſo muß immer dieſer Egedienſt gegen Abend vorgenommen werden, damit der Thau und ein kühlendes Weſen den durch die Ege erfriſchten Boden und Frucht ſtärken mögen.

§. 22. Dieſes ſind überhaupt die Regeln, die mein Knecht, wenn er des Morgens in der Theeſtunde erſcheinet, gelegentlich empfängt. Darnach richtet er ſich, wenn Vorfälle da ſind, daß ſie müſſen in Gebrauch gebracht werden. Wer nun mit einem willigen und gehorſamen Dienſte im Felde verſehen iſt, dem kann ich dieſe Regeln mit gutem Grunde anpreiſen. Und, wenn ſie recht gebraucht werden, ſo will ich Bürge dafür ſeyn, daß er ſich nicht übel dabey befinden ſoll. Hingegen will ich bitten, daß man dieſer Regeln ſich nicht bediene, ſo lange derjenige, der ſie in Erfüllung bringen ſoll, ein Liebhaber des alten Herkommens iſt. Er ſetzet mich nur in Gefahr und Verachtung, denn ich weiß gewiß, daß ſie von einem bösartigen Willen nie recht ausgeführet werden. Will er aber gegenwärtig ſeyn, wenn kleine Proben angeſtellet werden, das will ich gerne zugeben. Vielleicht könnte dieß dazu dienen, daß der Unglaube und der Eigenſinn allmählig ihre Kraft verlieren dürften.

Sechſte Abhandlung
über die Frage:
Ob die Einrichtung der Pflugarbeit in Angeln könne gemächlicher und nützlicher gemacht werden?

Wenn wir diejenigen Veränderungen, die in Anſehung der Vollkommenheit in den Wiſſenſchaften entſtanden, aus dem Zuſammenhange älterer und neuerer Zeitläufte beurtheilen, ſo ſiehet man bald, daß die mehreſten ſich in vielen Stücken verbeſſert. Ohne Zweifel werden viele in dieſem ſtufenmäßigen Zeitraume geglaubet haben, man könne in ſeinem Wiſſen nicht höher ſteigen. Andere, die ein Mehreres zu wiſſen Verlangen getragen, ſind durch die Hoffnung des Nutzens, und durch eine rühmliche Ehrbegierde angefeuret worden, nachzuſpüren: ob nicht eine vollkommene Erkenntniß könne eingeführet und brauchbar gemacht werden?

Mich dünkt, es müſſe dieſe Art des Beſtrebens völlig gerechtfertiget werden, ſo bald der Wunſch des nie zu ſättigenden Verſtandes, die Menſchenliebe und der allgemeine Nutzen hierüber urtheilen ſollen. Kann man wohl deren Urtheil als parteyiſch anſehen? Iſt es nun gewiß, daß viele zu ihrer Zeit im Brauch geweſene Gewohnheiten in nutzbarere verwandelt worden: warum ſollte nicht auch in Anſehung des Ackerbaues ein Aehnliches zu hoffen ſeyn? Scheint es doch, daß dieß der faſt allgemeine Glaube und Hoffnung in unſerem Welttheile werden will.

Und woher rühren ſie? Kann man nicht füglich deren Urſprung aus vorangeführten Triebfedern, die durch den guten Erfolg in rechte Bewegung geſetzt werden, herleiten? Ich will mich nicht in die Umſtände anderer Länder einlaſſen. Ich kenne weder ſie, noch den Unterſchied in der Witterung recht. Mein Urtheil iſt jetzo nur auf den Ackerbau des hieſigen Landes gerichtet. Von demſelben glaube ich, daß, da dieſes Land zwiſchen zween Meeren liegt, und von daher mehreren Veränderungen in dem Wetterlaufe, als ein feſtes Land, im Frühlinge unterworfen ſeyn muß, der Anbau und die Abwartung der Feld- und Gartenfrüchte mit einer ungleich größern Behutſamkeit müſſen getrieben werden, als anderswo. Will man aus dieſer Haupturſache das Anrathen des Herbſtpflügens, des flachen Pflügens im Frühlinge, und des Auflockerns des Saamens und der Frucht herleiten, ſo wird die Nothwendigkeit, in hieſigem Lande alſo zu verfahren, in andern Ländern, die mit einer beſſern Witterung und Luft verſehen ſind, und daher eine ſolche mit mehr Mühe verknüpfte Vorſichtigkeit nicht anwenden dürfen, um ſo viel überzeugender ins Auge fallen müſſen.

Von dem Ackerbaue dieſes Landes iſt alſo hier die Rede. Zu dem Ende will ich eine dreyfache Frage anſtellen: ob? von wem? und wie er könne gemächlicher und nützlicher eingerichtet werden? Ich muß aber über den letztern Punct die Erklärung beyfügen, daß bey der Auflöſung dieſer Frage nur mein Augenmerk auf die Erleichterung der Pflugarbeit gerichtet habe, und nur bloß anführen werde, wie ich in ſolchem Falle es machen wollte, wenn mir das Schickſal, eine Hufe zu betreiben; anvertrauet hätte.

Die erſte Frage iſt alſo: Ob der Ackerbau könne nützlicher angeſtellet werden? Ich glaube, daß dieſe Frage nicht vollkommener, als von der Erfahrung, könne entſchieden werden. Wir wollen letztere alſo fragen: was für Veränderungen in der zum Ackerbaue gehörigen Feldarbeit in einem Zeitlaufe von funfzig Jahren vorgegangen? Da mir dieſe Veränderungen vollkommen bekannt ſeyn müſſen, ſo will ich, mit Erlaubniß des Leſers, die Stelle der Erfahrung vertreten, und anführen, was mir in meinem Zeitalter davon bekannt geworden, und was andere, die älter ſind als ich, gleichfalls zu bezeugen ſchuldig ſeyn müſſen.

1) Iſt es eine bekannte Sache, daß in dieſen Gegenden vormals der Pflugdienſt ohne viele Weitläuftigkeit verrichtet worden. Ich glaube, daß man ſo gar, welches unglaublich zu ſeyn ſcheinet, vor dem angeführten Zeitlaufe den Gebrauch müſſe gehabt haben, alle Saamenarten, nach einem einmaligen Pflügen, in die Erde zu bringen. Ich gründe meine Muthmaßung darauf, weil ich gewiß weiß, daß vor einigen Jahren auf einem großen Landgute in Alſen, deſſen Pachter zugleich in hieſigen hochfürſtlichen Dienſten, und beſtändig in meinem Hauſe war, das graſigte Land zur Roggenſaat eingebrochen, beſäet, bedünget und beeget worden. Ob der Gebrauch ſeit der Zeit abgeſchaffet worden, oder annoch beybehalten werde? das iſt mir unbekannt. Ich zweifele an dem erſten. Denn, nach der Ausſage der daſigen Dienſtunterthanen, rühre dieſe Gewohnheit aus dem Alterthume her, daher müſſe ſie auch nicht verändert werden. Dieß kann ich bezeugen, geſehen zu haben, daß einige die Gerſte im Graslande, nachdem es vorher bedünget, und nur einmal gepflüget worden, geſäet haben. Es

 ſind

ſind annoch, obgleich ſehr ſeltene, Beyſpiele im Lande, daß mit der Buchweizen-Saat ein Gleiches geſchieht. Der Anbau des Frühhabers im Graslande, nach einem einmaligen Pflügen, iſt eine in unſerem Angeln bekannte Sache, die von dem Augenſcheine bewieſen wird. Ein Gleiches kann von dem Leinbaue angeführet und dargethan werden, daß der Saamen, wenn das vorher bedüngte Land einmal gepflüget worden, ohne Bedenken dahin eingeſtreuet wird.

2) Iſt ruchtbar, daß man in vorigen Zeiten die gepflügte Erde nur ganz kaltſinnig mit der Ege behandelt hat. Dieſer Gebrauch iſt annoch in vielen Gegenden nicht gänzlich erloſchen. Eine unzeitige Furcht, es dürfte ein ſcharfes Beegen viel Unkraut im Boden erwecken, erhält dieſe Gewohnheit. Inſonderheit will man nicht gerne dasjenige Land, worinn Haber geſäet worden, ſtark beegen laſſen.

3) Höret man, daß die Landleute angefangen, ein öfteres Pflügen einzuführen. Ich glaube, daß man, nach der erſten Veränderungsſtufe, ſich an einem zweymaligen Pflügen begnügen laſſen. In einem benachbarten Kirchſpiele, Namens Adelbug, nahe bey Flensburg, wird von einigen ein Brachroggen, nach einem zweymaligen Pflügen, im Graslande geſäet. Bisweilen höret man annoch, aber ſehr ſelten, daß der Buchweizen-Saame in einem, nur zweymal gepflügten, mittelmäßig ſchweren Lande, nachdem es vorher beeget worden, geſäet wird. Es kann auch wohl ſeyn, daß von dem unbedüngten Gerſtenlande ein Gleiches annoch hier und da dürfte geſpüret werden.

4) Erlebt man, daß ſeit einigen Jahren das ſchwere und mittelmäßig ſchwere Land beſſer zubereitet, und öfterer

rer gepflüget wird. Gemeiniglich wird das Land, worinn der Buchweizen wachſen ſoll, dreymal gepflüget, und dermaßen mit der Ege lucker gemacht, daß es einem Gartenlande, das gut beſtellet iſt, ähnlich ſiehet. Der zur Roggenfrucht beſtimmte und beſäete Boden muß ein feines und zierliches Anſehen haben. Das ſchwere Gerſtenland wird gemeiniglich dreymal gepflüget, und der ſpäte Haber darf ſich gleichfalls über die Zubereitung mit dem Pfluge nicht beſchweren.

Dieſe ſtufenmäßigen Veränderungen und Verbeſſerungen ſind in einem Zeitlaufe von funfzig Jahren wirklich geſchehen. Alte Landleute werden dieß mit mir einhellig bezeugen müſſen. Wer da fragen dürfte: woher es gekommen, daß unſere Vorfahren ſich ſo gleichgültig in dem Pflugdienſte erwieſen; der wird ſich wohl mit dieſer bloßen Muthmaßung beruhigen müſſen, daß der erſte Urſprung die Noth ſey geweſen, und aus dieſer eine Nachfolge und Geſetz geworden. Mir will es ziemlich glaublich vorkommen, daß, da vor hundert Jahren in dem ſchwediſchen Kriege das Land von Leuten, Geld, Pferden und Vieh entblößet worden, die neuen kraftloſen Beſitzer nach dem Kriege es mit dem Pflugdienſte machen müſſen, wie ſie gekonnt. Es iſt bekannt, daß ein lange in Ruhe gelegenes Land ungleich mehr an Früchten, als ein gebrauchtes, herzugeben pfleget. Es hat alſo ein einmaliges Nothpflügen ſeine guten Dienſte thun können. Der Beſitzer iſt zufrieden geweſen; und da es ſcheinbar iſt, daß er langſam Kräfte ſammlen müſſen, ſo iſt es eben ſo wahrſcheinlich, daß ein ſolches Pflügen allmählig zum Geſetz geworden, und von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet worden. Wie leicht kann es geſchehen, daß, wenn wir nichts beſſeres wiſſen, durch das Hören und

Sehen ſich der Glaube bey uns einſchleichen kann, es müſſe diejenige Gewohnheit, welcher wir zugethan ſind, die vollkommenſte und beſte ſeyn. Denket und urtheilet man nicht alſo in allen Ländern?

Ich habe angeführet, daß im vorgedachten Zeitraume ſtufenweiſe Verbeſſerungen im Ackerbaue vorgegangen. Es kann uns gleich viel ſeyn, zu wiſſen: ob die Landleute ſelbſt eine beſſere Ordnung durch eigenes Nachdenken eingeführet, oder ob andere ſie dazu angereizet? Wenn man aus denen von denen Landesobrigkeiten beſtätigten Dorfgeſetzen, die unter dem Namen des Willkührs faſt überall bekannt ſind, urtheilen dürfte, ſo könnte die Urſache ſowohl in dieſem, als auch in jenem vorgefunden werden. Ich bin zufrieden, wenn nur der Beweis da iſt, daß in funfzig Jahren der Ackerbau in den hieſigen Gegenden beſſer ſey eingerichtet worden.

Wenn man nun ſagen wollte, es ſey der Ackerbau hier auf der Geeſt ſo vollkommen, daß an ihm nichts mehr zu ergänzen ſey, ſo würde ich eines Theils Mühe haben, den Vorwurf einer Schmeicheley, womit ich meine Landesleute beehren wollte, von mir abzulehnen, andern Theils beſorgen müſſen, daß andere das Gegentheil zu beweiſen erböthig ſeyn dürften. Es wird alſo wohl das ſicherſte ſeyn, wenn ich ſage: Man gebe ſich, beſonders in Angeln, viele Mühe, die Erde ziemlich gut zu bearbeiten, und es könne der Ackerbau überhaupt, mit ungleich wenigern Tadel, als vielleicht in andern Gegenden, beleget werden. Wenn ich aber mich erdreiſte, vorzugeben, daß annoch in der Art und Einrichtung dieß und jenes nützlicher könne angeordnet werden, ſo glaube ich, daß wir eben ſowohl, als unſere Vorfahren, nachdem ſich die Einſichten und das Vermögen vermehret, Urſache haben,

unſere Bemühungen in den angefangenen Verbeſſerungs-ſtufen, nach dem Beyſpiele aller Länder, höher hinan zu ſteigen, zu erweitern. Wenn man nun die

zweyte Frage: von wem eine vollkommene Einrichtung des Ackerbaues zu hoffen ſey? in Unterſuchung nimmt, ſo iſt freylich ein großer Unterſchied unter den Landleuten. Ihre Umſtände, worinn ſie leben, erleichtern oder erſchweren die Zu- oder Abnahme der Hoffnung. Allda, wo eine Freyheit uneingeſchränkt im Denken und Wirken herrſchet, iſt man völlig im Stande, ſeinem Nutzen nachzugrübeln, und lüſtern zu werden, ſolche Maaßregeln zu ergreifen, die entweder aus anderer Anleitung entſtanden, oder ſonſt als nützlich ſind befunden worden. Fehlet es nun dabey nicht an irdiſchen Mitteln, ſolche Maaßregeln geltend zu machen, ſo glaube ich, daß ſolche Landleute einen weit nähern Weg haben, den Ackerbau vollkommener einzurichten, als andere, die oft aus Noth den geſunden Regeln des Ackerbaues zuwider zu handeln ſich entſchließen müſſen.

Nichts iſt, das den Landmann in eine beſſere Kraft ſetzen, und deſſen Aufnahme geſchwinder befördern kann, als der eigene und uneingeſchränkte Gebrauch des Landes. Von einem ſolchen Landmanne, der ſeinen Boden für ſich hat, und denſelben gebrauchen kann, wenn und wie er will, mag man mit Recht ſagen, daß er ein wahrer Herr über ſeinen Verſtand und Willen, und ſich derſelben zur faſt unglaublichen Verbeſſerung des Ackerbaues zu bedienen, im Stande ſey. Neuere Beyſpiele in andern Gegenden dieſes Landes haben zuverläßig bewieſen, daß nach der Theilung und Einhägung des Landes die vorher Unvermögenden in kurzer Zeit in wohlhabende Landleute ſind verwandelt worden. Aus dieſer Veränderung erwachſen

diejenigen Mittel und Vortheile, die den wahren und recht eigenthümlichen Beſitzer in eine vollkommen lebhafte Kraft ſetzen können. Ein Nutzen lockt den andern hervor. Die Weide, weil er ſolche nicht überſchlagen darf, verbeſſert ſich zuſehends; die Milch wird ergiebiger; die fetten Waaren werden anſehnlicher, und vor allen gewinnen das Anſehen und die Kraft der Pferde eine ungleich anſehnlichere Geſtalt, die die vormalige, da ſie annoch in der Feldgemeinſchaft leben mußten, weit überſteiget. Aus allen dieſen Vortheilen erwächſt der Hauptnutzen. Es kann nämlich das Land beſſer bearbeitet, und aus demſelben eine weit ſchönere Erndte als vorhin erwartet werden, mithin das Winterfutter, und durch daſſelbige die Dünge ſich ſolchergeſtalt vermehren, daß nicht allein der Boden beſſer gepfleget, und durch eine ſolche Pflege milder und beſſer, ſondern auch ſtufenweiſe an Früchten ergiebiger werden kann.

Möchte man fragen: ob Angeln * in dem Beſitze ſolcher vorangeführten Vortheile befindlich ſey? ſo wird ſchwerlich jemand, der dieſes mehrentheils mit lebendigen Hecken eingefaßte Land genau kennet, ſolches läugnen können. Von daher kann man ſicher ſchließen, daß die Pferde in gutem Stande ſeyn müſſen. Und wirklich ſind erſtere alſo beſchaffen, daß faſt kein eingeſeſſener Landmann ſich ſchämen darf, ſolche, ohne ein billig wohl verdientes Lob zu erwarten, öffentlich vorzuzeigen. Ja dieſe allgemeine Neigung, gute dienſttüchtige Pferde gegen die

Pflug-

* Damit der geneigte Leſer von der Möglichkeit des Verbeſſerungsplans möge überzeuget werden, ſo will ich künftig von dem Zuſtande dieſes Landes eine kurze Beſchreibung mittheilen.

Pflugzeit in Beſitz zu haben, gehet oft bey vielen ſo weit, daß ſie ſogar die Gränzen der Nothwendigkeit zu überſchreiten, das Anſehen haben dürfte.

Wollte man nun ferner fragen: Ob Angeln, das mehrentheils einen ſchweren Boden hat, nicht ein glückliches Vorrecht habe, ſich in die allerbeſte Verfaſſung zu ſetzen, und den Ackerbau in die allernützlichſte und gemächlichſte Ordnung einzufaſſen, ſo dünket mich, daß es ſich dieſes Vorrechts, vor vielen andern Gegenden, gar wohl anmaſſen könne. Ich habe angeführt, daß es durch die nach und nach geſchehene, und mehrentheils zum Stande gebrachte Einhägung ein bewährtes Mittel gefunden, zu dem eigenen und freyen Gebrauch des Landes zu ſchreiten. Sollte man nicht mit Recht ſchlieſſen können, daß ſolche glücklich gewordene Landleute, die über das Beweiden und Bepflügen des Landes nach ihrem eigenen Willen ſchalten können, wie ſie Luſt haben, ihren Verſtand und Willen auf die Vergrößerung ihres Nutzens aus dem Ackerbau richten werden? Wer will daran zweifeln? Wenn dieſes, wie vorher bewieſen iſt, ſeine Richtigkeit hat, daß Angeln in ſich ſelbſt, mit Kraft, und einem tüchtigen Pferdedienſt verſehen iſt, ſo kann man allerdings etwas vollſtändiges aus ſeiner Hoffnung und Wünſchen erwarten. Ich will alſo

Die dritte Frage: Wie der Ackerbau in Angeln könne gemächlicher und nützlicher eingerichtet werden? in Unterſuchung nehmen. Nach meinem Bedünken beſteht alles in der veränderten Einrichtung des Pflügens. Wenn man ſich entſchließen könnte, eine andere Ordnung in der Art und Zeit zu pflügen, einzuführen, ſo glaube ich, daß man in dem ſchweren und mittelmäßig-ſchweren Boden dem Ziel, eine reichere Erndte zu gewinnen, am aller-

nächſten kommen dürfte. Ich will aber dieſe Meynung niemand aufdringen, ſondern nur diejenigen Mittel anführen, deren ich mich gewiß bedienen würde, wenn ich als ein Hüfener unter den Landleuten wohnen, und den Ackerbau treiben müßte. Folgender Plan ſollte meine Richtſchnur ſeyn.

1) Eine Schuldigkeit, zu unterſuchen: wie die Einnahme vom Lande könne verbeſſert werden? hat ſchon längſt die Frage erweckt: Was dieſer Verbeſſerung bißhero im Wege geſtanden? Aus den erkannten Mängeln muß folgen, daß die Erforſchung dienlicher Gegenmittel zur Abhelfung ſolcher Mängel höchſt nothwendig ſey.

2) Eine der wichtigſten Hinderniſſe, die zur Urſache der Mängel werden muß, iſt in hieſigen Landen der Zuſtand des ſchweren Bodens zur Frühlingszeit. Dieſer Boden wird nach dem Einfluß der Witterung bald allzutrocken, bald gar zu feucht. Dieſer Wechſel iſt unvermeidlich, und in der Erfahrung gegründet. Der Augenſchein lehrt, daß oft der Landmann im Frühling, wenn die gebrauchte Erde im Winter ungepflügt liegt, nicht pflügen kann, wie er will, ſondern wie er muß, und kann.

3) Eine dicke Furche giebt gemeiniglich eine klebrichte, zuweilen eine ungeſunde Oberfläche. Die guten und geſunden Säfte werden verſenkt, und ſchädliche hervor gebracht. Die Mühe im Pflügen und Beegen wird vergrößert, die Feldarbeit verlängert, und die Hoffnung gute Früchte zu gewinnen, gemindert.

4) Iſt man oft aus Noth gemüßiget, weil der Pflug im harten Boden nicht flach gehen kann, tief zu pflügen. Gefällt es zuweilen der Gewohnheit, es eben ſo im feuchten Lande zu machen, ſo giebt dieß eine unvermeidliche Gelegen-

legenheit, daß in der Pflugarbeit die Koſten und die Zeit mühſamer, ſchwerer und langſamer werden müßen.

5) Das bewährteſte Gegenmittel ſich gegen alle dieſe beſorglichen Fälle in gute Verfaſſung zu ſetzen, iſt eine im Herbſt durch den Pflug gemachte flache Bahn, welcher der Pflüger im Frühling, die Witterung und der Boden mögen ſeyn wie ſie wollen, dennoch zu folgen im Stande iſt.

6) Dadurch werden folgende Vortheile erreicht. Anfangs; Man darf in der Näſſe und Dürre die Pflug- und Säearbeit nicht ſo oft aufſchieben, als oftmahls aus Noth geſchehen muß. Ferner: Die Erde iſt geneigter abzutrocknen; ſie bleibt geſunder und fetter; ſie läßt ſich leichter bepflügen und beegen; mithin muß endlich die Hoffnung zur guten Erndte gewiſſer und vollkommener werden.

7) Ein ſolcher im Herbſt, und im Frühling fortgeſetzter Gang des Pfluges, in flacher Ordnung, muß daher Anlaß geben, daß nicht allein die Mühe und Koſten merklich erleichtert, ſondern auch die koſtbare Zeit kann erſpahret, und in andern Fällen, nach der Klugheit, nützlicher angewandt werden.

8) Eben dieſer erleichtete Pflugesgang muß den Beſitzer überzeugen, daß er im Stande ſey, von zwey Pferden, die in gutem Stande ſind, eben diejenigen Dienſte in der Pflugzeit zu fordern, und zu erwarten, womit er ſonſt vier Pferde hat beſchweren müſſen. Dadurch gewinnt er den Vortheil, daß er, inſonderheit in der frühen Haber- und Gerſtenſaat, ſich zweyer Pferde bedienen, und alſo, durch den Gebrauch zweyer Pflüge; wenn die rechte Zeit da iſt, geſchwinder pflügen, und mit ſeiner Arbeit bey der Beſtellung aller Säamenarten gemächlicher fertig werden kann.

9) Alle

9) Alle Einwürfe, womit ſonſt ein oft gar zu früh-zeitiges und oft ſchädliches Pflügen, und die Nothwendigkeit, die weitläuftige Pflugarbeit zu beſtreiten, pflegen entſchuldiget zu werden, ſind durch den Gebrauch eines zweyfachen Pflugdienſtes auf einmal gehoben. Denn da im Herbſt die Bahn bereits geöffnet, ſo können zwey Pferde im Frühling dieſer Bahn eben ſo gemächlich folgen, als ſonſt vier Pferde, die die Erde tiefer umrühren müſſen, ausgerichtet, und ſind dennoch im Stande, beſſere Kräfte zu behalten, und ungleich mehr Ackerland in der Säezeit in Ordnung zu ſetzen.

10) Da oft bey der Beſichtigung des Fruchtackers wahrgenommen wird, daß die Frucht reihenmäßig wächſt; eine ſolche Ordnung aber, den Saamen zu legen, den Kräften des Bodens, der hier zu wenig, und dort zu viel an Saamen empfängt, zuwider läuft: ſo kann der Eggedienſt, der daran Schuld iſt, verändert werden. Der Zug derſelben nach der Länge lockt den ausgeſtreueten Saamen in die länglichten Einhölungen des gepflügten Ackers. Wird aber die Egge, wie bey den großen Gütern hier im Lande gebräuchlich iſt, rund geführet, ſo zertheilet ſich der Saame beſſer, und iſt völlig im Stande, ſich der Kräfte des Landes mit größerm Nutzen zu bedienen. Das eingehägte Land des Beſitzers giebt Gelegenheit, daß die Egge, die ſonſt in der Feldgemeinſchaft eingeſchränkt gehen muß, weiter um ſich greiffen kann. Iſt nun, wie nicht zu zweifeln, der Boden an ſich leicht mürbe zu machen, wenn man flach pflügen läßt, ſo iſt auch die Arbeit mit der Egge nicht ſo ſchwer, als nach dem tiefern pflügen: mithin kann ein Pferd eben die Dienſte, als ſonſt zwey geleiſtet, verrichten. Man erfährt alſo, daß eben ſowohl von der Egge, als von dem Pflug, ein gedoppelter Dienſt

kann

kann zu Stande gebracht, mithin die Feldarbeit abermals erleichtert werden.

Es iſt wirklich mein wahrer Ernſt, daß, wenn ich in Angeln eine Hufe in Beſitz hätte, der Ackerdienſt im Pflügen und Beegen, nach der Vorſchrift verangeführter Sätze, ſollte eingerichtet werden. Ich habe in vielen Jahren den Urſachen der mißgelungenen Früchte nachgeſpühret, und dieſe als die wichtigſte anſehen müßen, weil der Winterlauf hier im Lande, ſo ſehr veränderlich iſt, und von daher die Frühlinge mit vielen Abwechſelungen in der Witterung beſchwert ſeyn müſſen. Wem muß es nicht in Deutſchland unglaublich vorkommen, wenn ich ſage: Wir haben hier in zwanzig Jahren kaum ein einziges mal eine rechte beſtändige Schlittenbahn gehabt? Und dennoch iſt es wahr. Daher rührt die Unordnung in der Witterung und in der Erde, wenn der Pflugdienſt ſeinen Anfang nehmen ſoll. Selten erleben wir, daß zu der Zeit, wenn wir anfangen zu pflügen, die ſchwere Erde recht zerfallen will. Darüber geräth, kaum in vier Jahren, der frühe magere Haber einmal recht, wie man wünſcht. Das Pflügen wird mühſam; man geräth mit der Beſtreitung der Feldarbeiten oft in eine anſcheinende Verlegenheit, und aus der Urſache muß man öfters zur Unzeit eilen; die Folge aber davon iſt gemeiniglich mit Schaden verknüpft. Aus dem, was wir faſt jährlich erleben, habe ich den Schluß gezogen: Es ſey in unſerm Lande zur Erleichterung der Frühlingsarbeit, und zur Beförderung der Fruchtbarkeit dienlich, wenn alle Sommerfrüchte in einem vorher im Herbſt gepflügten Lande könnten angebauet werden. Die Richtigkeit dieſes Schluſſes wird von dem ſpäten Haber, der ſelten fehl ſchlägt, beſtätiget. Wenn nun die Bahn im Herbſt, nach der Tiefe, die der Wurzel

der Frucht eigen zu ſeyn pflegt, mit dem Pfluge gemacht worden, ſo iſt nach meiner Erfahrung, im Frühling, alles in beſſern und gemächlichern Umſtänden, was zur Verhütung des Schadens und zur Erleichterung der Mühe und Koſten möchte erfordert werden. Die Möglichkeit, die Pflugarbeit zu erleichtern, wird niemand, der den Zuſtand unſerer Pferde kennet, läugnen können, und von daher würde die Ueberzeugung fließen, daß es eben ſo möglich werden dürfte, nach einem klugen Verweilen dennoch zu rechter Zeit fertig zu werden. Damit ich aber meinen Zweck um ſo viel gewiſſer erreichen könnte, ſo ſollte meine vorläufige Bemühung auf die Verbeſſerung der Weide, und auf ein gutes trockenes Kleefutter zur Frühlingszeit gerichtet ſeyn. Das erſte würde ich gewiß dadurch erreichen, wenn ich im letzten Jahr des Gebrauchs unter den zarten Haber, gegen einen Regen, einen vermengten Kleeſaamen dünne einſtreuen ließe. Dadurch gewönne ich den Vortheil, die Stoppelweide früher, als ſonſt gewöhnlich, flach umzupflügen, und dem Einwurf: man könne es nicht beſtreiten, zu begegnen. Das letzte, nämlich ein gutes trockenes, mit Haber vermengtes Kleefutter müßte zur unbeſchreiblichen Kraft der Pferde, wie ich erfahren, in der Pflugzeit dienen. Was die Koſten anbetrifft, ſo würde ich mich bloß nach dem Grundſatz richten: Wer ſeinen Nutzen ſtiften will, der muß zu rechter Zeit auf ſeiner Hut ſeyn, und wenn er voraus ſehen kann, daß ein mäßiger Vorſchuß an Koſten zu ſeiner Zeit reichliche Früchte bringt, ſo muß er kein Bedenken tragen, ſolchen herzugeben.

Siebente

Siebente Abhandlung.

Ob die Verbeſſerung des Ackerbaues eben ſo wohl im Großen als im Kleinen könne möglich gemacht werden.

§. 1.

Ich habe, in dem, den 11. Febr. 1764. herausgegebenen gedruckten Bogen, in der zwölften Anzeige, mich anheiſchig gemacht, ein Bedenken über obige Frage auszuſtellen. Dieſem Verſprechen zufolge will ich itzo meine Meynung eröffnen, wie eine ſolche Verbeſſerung im Großen in der beſtmöglichſt-ſcheinenden Ordnung könne zu Stande gebracht werden. Wenn ich aber eine ſolche Veränderung, als möglich, beurtheile; ſo verſteht es ſich, daß ich hier nur von der Art rede, wie der Landbau muß getrieben werden, wenn eine Verbeſſerung ſtatt finden ſoll. Was aber die Möglichkeit der Ausführung anbetrifft, das gehört hier nicht her. Dieſe ſoll im Schluß dieſer Abhandlung in Unterſuchung genommen werden. Die Bewegurſache zu dieſem Entſchluß hat ein abgedrungenes Anſehen; Anfangs will man in den Städten und auf dem Lande vorgeben, es ſey meine vorgeſchriebene Weiſe, dem Acker ein fruchtbarerers Anſehen zu verſchaffen, wohl im Kleinen, aber nicht im Großen nutzbar. Diejenigen, die alſo urtheilen, haben entweder ſelbſt keinen Ackerbau, und alſo rührt das Urtheil nur aus anderer Urtheil, und von Hörſagen her; oder, wenn ſie denſelben treiben, ſo werden ſie gemeiniglich durch Vorurtheile, Gewohn-

wohnheiten und andere Urſachen bewogen, ohne eine vorher angeſtellte Prüfung, das Bedenken eines Ackerverbeſſerers, als ungültig zu erklären. Ferner ſind wirklich im Ruf ſtehende Ackerverſtändige, von denen ich weiß, daß ſie von denen Grundſätzen, die ich bishero zur Verbeſſerung des Ackerbaues in meinen Schriften bekannt gemacht, gütig geurtheilet; ſich aber darüber beſchwert, daß eine ſolche Möglichkeit, die ich Acker- und Stückweiſe zeigte, bey einem weitläuftigen Ackerbau ſchwerlich zu hoffen ſey, und daher als unnachahmlich müſſe angeſehen werden. Endlich ſteht zu befürchten, daß durch dergleichen ſcheinbar-gegründete Urtheile die Hoffnung und die Mühe eines Ackerverbeſſerers, deſſen Wunſch und Abſichten aufs allgemeine Beſte zielen, wo nicht gänzlich vereitelt, gleichwohl unterbrochen und verzögert werden dürften.

Dieſes ſind wirklich die Urſachen, die mich zur Abfaſſung dieſer Abhandlung bewegen. Mit der erſten Denkungsart habe ich nichts zu ſchaffen. Wenn ſie anfangen will, über das, worüber ſie urtheilet, Einſichten zu gewinnen, ſo bin ich gerne willig, mich mit derſelben über dieſe Streitfrage einzulaſſen. Mir iſt es nur darum zu thun, die zweyte Denkungsart, für welche ich alle mögliche Hochachtung hege, in Ruhe und Ueberzeugung zu ſetzen. Und ich bin gewiß, daß, wenn ſie meine erwehlten Wege und Gründe zu prüfen ſich geneigt entſchließen will, alsdenn eine Milderung derſelben zu hoffen ſeyn dürfte. Ich bin auch vollkommen überzeugt, daß die Frage: Ob des Prüfers eigener Nutzen darunter ſtecke? die Hoffnung ſtärken müſſe, es könne ein unpartheyiſcher Frager und Unterſucher nicht allein in ſeinem Urtheil gewiſſer werden, ſondern auch die dritte Denkungsart Gelegenheit

finden, über deſſelben verbeſſerte Einnahme, von ſeinem Acker, ihr innigſtes Vergnügen zu äuſſern.

Es ſey ferne von mir, daß ich mich unterfangen ſollte, Vorſchriften zu verfertigen, nach welchen die zweyte Denkungsart ſich richten müſſe. So weit erſtreckt ſich mein Anſehen nicht. Es dürfte auch ein ſolches angemaßtes Richteramt ſowohl der Klugheit, als auch dem Nutzen zuwider laufen. Ich will gerne den höhern Stand an ſeinem Vermögen vollkommener machen. Dahin geht meine Abſicht, und um deswillen will von ſeiner Denkungsart Abſchied nehmen, und ihm nur meine eigene zeigen. Ich will mir ſelbſt Regeln geben, wornach ich mich verhalten muß. Und alsdenn ſtehet einem jeden frey, zu urtheilen, wie ſelbige ihm gefallen, und ob er ſolche nachahmungswürdig halte, oder nicht? Vorher aber muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, mir auf eine kurze Zeit ein Landgut anzuträumen. Ich will es dem Beſitzer nicht nehmen. Nur beſehen will ich es: die Mängel deſſelben ſollen verſchwiegen bleiben. Ich will aber als ein eingebildeter Beſitzer die Einrichtung machen, wie der Acker zur Hervorbringung guter Früchte dürfte angewöhnet werden; und wenn ich meine Sätze, die ich in Gebrauch zu bringen, geſonnen bin, bekannt gemacht, ſo will ich meinen Abſchied nehmen, und es dem ordentlichen Beſitzer mit dem Wunſche wieder überlaſſen, daß ſie ihm gefallen, und ſeiner jährlichen Einnahme zum Anwachs gereichen mögen.

Ich will alſo diejenigen Ackerſätze, die auf meinem angeträumten Gut in dem Landbau ſollen eingeführet und brauchbar gemacht werden, anführen:

I. Soll mein voranlaufender Wille dahin gehen, daß mein Ackerland, ſo lange es unter dem Pfluge iſt, Früch-

te guter Art, und nicht Gras zur Viehweide bringen ſoll. Ich freue mich, wenn die Früchte gut gerathen, der entblößte Boden ſtark mit Stoppeln angefüllt iſt, und aus letzterer Urſache, die Erde von Gras und Unkraut leer gemacht worden. Um der Nachweide willen ſich darüber zu betrüben, das würde die Blöße meines Wunſches, die ſich nach einer reichen Erndte ſehnet, verrathen, und meine Abſichten, die auf ein gutes Getraide zielen müſſen, verunehren. Dürfte man fragen: Woher das Vieh Unterhalt nehmen ſoll? ſo müßte die Erfahrung antworten: Das Vieh habe darum nie Noth gelitten, wenn gleich die Stoppelweide nicht ergiebig ſey: Je mehr es habe, deſto mehr verlange es: Es werde mehr an Gras vertreten, als aufgezehrt: Und die Neubegierde des lüſternen Viehes werde nicht geſtillet, wenn es auch doppelt ſo viel hätte, als ordentlich zu ſeinem Unterhalt gehöret; ja es erwecke nur den Eckel, und oft den Abgang der Milch, die in einem friedſamen Betragen oft ſtärker als bey dem Ueberfluß des Graſes zu ſeyn pfleget. Müſſe der Einnehmer von der Milch ſich gefallen laſſen, wenn in einem guten Getraidejahr der Boden an ſich leer, und ohne Gras, und zufrieden ſeyn mit der Nahrung, die auſſer dem Acker-lande da ſey; ſo werde ſein Recht auch nicht gekränket, wenn ich meine Willensmeynung dahin äuſſerte, es ſolle der Getraideboden durch Hergebung einiges Graſes nicht geſchwächet, ſondern, ſobald als es vor, oder kurz nach Michaelis möglich ſey, umgepflüget werden. Dieſes ſoll in den künftigen Bedingungen mit eingerücket werden.

II. Will ich, aus vorangeführter Urſache, nicht haben, daß der Queck und das Unkraut ſich in meinem Acker-lande einniſteln und um ſich greifen ſoll. Für die Fruchtzeit will ich ohnehin ſchon Sorge tragen, daß es nicht den

Meiſter

Meiſter ſpielen ſoll. Hier iſt die Rede von dem, von der Frucht entblößten Lande. Dieß ſoll ſeine Kräfte nicht verlieren. Darum will ich ſuchen die Queckwurzeln, ſo viel möglich iſt, zu dämpfen und auszurotten. Es iſt, wenn in der Wechſelzeit das Vieh darauf graſen ſoll, und der Weideboden damit angefüllt iſt, durchaus unnütz und ſchädlich. Der anſcheinenden Gefahr des Grasmangels will ohnehin vorzubeugen wiſſen. Mein Land ſoll ſchon im letzten Jahr des Gebrauchs mit einem ſolchen Saamen an Klee verſehen werden, daß die Weide ohne das Queckgras in gute Umſtände gerathen, und in der Erndtezeit, wenn ſie einige Ruhe genoſſen, den angegebenen Verluſt der Stoppelweide reichlich wieder erſetzen ſoll. Ja wer weiß, ob nicht eine ſolche Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung der Weide eben ſowohl den Unterhalt fürs Vieh, mithin deſſen Anzahl auf der Weide vermehren muß, als ich bedacht bin, durch die Ausrottung des Queckgraſes die Scheune und den Kornboden mit ergiebigern Ackerſchätzen anzufüllen. Damit ich dieſe Abſicht erreiche; ſo ſoll

III. der Pflug in dem Getraideboden faſt nie müßig ſeyn. Tief und breit will ich nicht pflügen laſſen. Dieſe Gewohnheit gefällt mir gar nicht. Ich kann 1) nicht wiſſen, ob die Erde, die aus dem Innern an die Oberfläche gebracht wird, allemal von guter Art iſt. Ich kann an einem Tage mehr durch den Pflug verderben, als ich oft in 10 Jahren nicht wieder zu verbeſſern im Stande bin; 2) fällt es mir ſchwer, den Meiſter über meinen Boden zu ſpielen, wenn die Furchen allzudick und breit ſind. Ich matte die Pferde ohne Noth und Urſache ab, und es nutzet zu nichts, als daß ich mir und den Pferden viele Mühe mache, und dabey den Saamen und die Frucht in eine nicht ungegründete Gefahr ſetze. Wie kann ich Hoffnung ha-

ben, daß die Erde mit der Egge kann gründlich durchgearbeitet und mürbe gemacht werden? Wenn dieſes nicht geſchieht, bleibt nicht im Innern, bey dem Heuchelkratzen der Egge, die Erde unaufgelößt? Wie will die Wurzel der Frucht Gelegenheit finden, ſich gebührlich auszubreiten, und Kräfte zum Treiben einzuſammlen? Wie kann ſie ſich helfen, wenn eine Dürre entſteht, und der inwendige Theil eiſern werden ſollte? Und wie iſt man im Stande, ſich der Queckwurzeln zu bemeiſtern? Werden dieſe durch ein tiefes Pflügen ins Innere verſenkt, ſo gebe ich ſelbſt zu ihrer Vermehrung und Beharrung Anlaß. Gemeiniglich liegen ſie oben an der Oberfläche. Durch die Verſenkung kann alle, zu ihrer Ausrottung angewandte Mühe wenig verfangen. Sie werden nur durch die Egge zerſtückt. Der größte Theil bleibt im Lande, und ſucht nur Gelegenheit wieder hervorzukriechen, und ſowohl der Frucht, als auch der künftigen Gräſung Schaden zuzufügen. In Betracht dieſes zu beſorgenden Uebels will ich

IV. das allgemeine Geſetz einführen, daß der Pflug ſchmale Furchen nehmen, und ihre Dicke nie über, wohl aber unter zwey Zoll, ſeyn muß. Eine einzige Ausnahme ſoll ſtatt finden. Dieſe beſteht darinn: Wenn ein Land nach empfangener Dünge in zwey Jahren Früchte gebracht, ſo will ich zugeben, daß man im Herbſt des zweyten Jahrs, aber nur einmal und nicht weiter, etwann vier Zoll tief pflügen darf. Im übrigen aber bleibt es bey dieſer Pflugordnung, es mag im Herbſt oder im Frühling ſeyn. So oft das Land, zur Einſaat, oder ohne Saat muß gepflüget werden; ſo oft will ich, auſſer der vorangeführten Ausnahme, nie tiefer pflügen laſſen, als die Wurzel einer jeden Feldfrucht in die Erde zu dringen gewohnt iſt. Dieſes

ſes iſt nie über zwey Zoll. Meine Gründe, die mir dieſe Ordnung im Pflügen als die vortheilhafteſte abbilden, ſind folgende: 1) Behalte ich die Dünge, die der Frucht helfen muß, beſſer in dem obern Theil der Erdfläche. Sowohl der Roggen als die Gerſte befinden ſich beſſer dabey, wenn ihre Wurzel in der Gemeinſchaft mit der Dünge Kraft gewinnen kann, als wenn ſie durch ein unvorſichtiges tieferes Pflügen Gefahr laufen muß, daran Mangel zu leiden. 2) Habe ich ein groſſes Vertrauen zu derjenigen Sorte von Dünge, die von oben herab, durch Regen, Schnee und Thau, das Land fruchtbar zu machen ſucht. Dieſe wird durch die hohe Lage der Stalldünge, vermöge einer anziehenden Kraft, angelockt, daß ſie ſich mit der Erde vereinigen, und die letztere fruchtbar machen muß. Wenn nun im Herbſt das ſchmal und flach gepflügte Land eine höckerichte Lage gewinnt, ſo bleibt und dehnet dieſe, von oben herrührende Fettigkeit ſich in der Oberfläche aus. Im Frühling geſchieht ein gleiches. Kurz: Der Vortheil davon iſt, nach meiner Erfahrung, nicht genug zu beſchreiben. 3) Kann eine flach gepflügte Furche im Winter beſſer durchfrieren, und im Frühling koſtes es mir wenig Mühe, eine ſolche dünne Furche mürbe und lucker zu machen. Fällt ein feuchter Winter ein, der eine dicke Furche unauflöslich zu machen pflegt, ſo kann ich mit einer dünnen Furche machen, was ich will, und früher zum Säen ſchreiten, als ein anderer, der eine dicke Furche nicht zertheilbar machen kann, und daher öfters genöthiget wird, ſeinen Saamen, mit geringer Hoffnung, in eine ſchmierige Oberfläche einkratzen zu laſſen. Alsdenn will ich lachen, wenn er ſich hinter den Ohren kratzen muß. 4) Will ich haben, daß die Pferde, wenn ſie den Pflug ziehen ſollen, nicht mehr mit einem hohen Rücken arbeiten dürfen.

Der Pflüger ſoll nicht gewohnheitsmäßig hinter dem Pflug herſchlentern, die Pferde bis zum Tode abmatten, und den Pflug gehen laſſen, ſo tief, als es ihm nach ſeiner beſten Gemächlichkeit gefällig iſt. Er ſoll den Pflug nach meiner Anweiſung führen und leiten, keinesweges aber, wie ein unbedachtſamer Menſch, von dem Pflug geführet werden. Die Pferde der Pflüger ſollen den Pflug ſpielend, jedoch zu meinem beſſern Nutzen, ohne viele Mühe ziehen. Und wenn ich dieß in Ordnung habe, alsdenn ſoll die Gewohnheit eingeführt werden, anſtatt der gewöhnlichen vier oder ſechs Pferde, mit zwey Pferden zu pflügen. Wem dieſes fremde vorkommen dürfte, der muß wiſſen, daß ich das Land eben ſo beurtheile, als den Kopf eines jungen Menſchen. Er ſchreyet erbärmlich, wenn deſſen Haare nur ſelten ausgekämmet werden. Geſchieht es aber öfters, ſo merkt er es kaum. Eben ſo iſt es mit dem Lande. Wenn einer tief und breit pflüget, ſo bleibt der Boden immer unordentlich feſt, und alsdenn iſt die Mühe im Pflügen dreymal ſo ſtark, als wenn der Pflug durch einen flachen Gang Gelegenheit giebt, daß die Arbeit nachhero, gleichſam ſpielenderweiſe, kann in Ordnung gebracht werden. Ich will alsdenn ſchon dahin ſehen, daß der Pflüger die Geſchicklichkeit haben ſoll, ſeine zwey Pferde im Pflügen ſelbſt zu leiten. Dadurch gewinne ich den Vortheil, daß meine Pflugarbeit geſchwinder von ſtatten gehen, und mein ſchweres Land öfterer mit dem Pflug kann durchgewühlt, und ſowohl reiner, als auch mürber gemacht werden. 5) Finde es durchaus nöthig zu ſeyn, daß alles Ackerland, ohne Unterſcheid, das Sommerfrüchte tragen ſoll, in vorangeführter ſpielenden Ordnung ſoll umgepflüget werden. Weder die Gewohnheit, noch eine anſcheinende Furcht, es dürfte die künftige Viehgräſung

darun-

darunter leiden; ſoll mich davon abhalten. Meine Gegengründe ſind ungleich wichtiger und vortheilhafter. Sie ſind folgende: 1) Können alte Gewohnheiten, die oft aus Noth eingeführt ſind, und aus Unwiſſenheit beybehalten werden, mir kein Geſetz geben. Sowohl die Klugheit als auch der Nutzen verbinden mich, ſie nach ihrem Wehrt zu prüfen, und, wenn ich daran etwas auszuſetzen finde, ſie abzuſchaffen, und andere, die beſſer ſind, einzuführen. Daher finde 2) daß ein Land, das im Herbſt nicht umgepflüget worden, vielen widrigen Zufällen unterworfen ſeyn kann. Es iſt Anfangs an ſich hart, ferner ſchwer zu pflügen, und endlich ſowohl mühſam, mürbe zu machen, als auch dem Saamen nachtheilig, wenn die Erde roh und klebricht iſt. 3) Von der Viehweide habe ich bereits angeführt, daß ich für deren gute Umſtände ſchon Sorge tragen will. Daher fällt dieſe Furcht weg. Hingegen ſoll ſich der Stall und das Winterfutter beſſer dabey befinden, und in demſelben der zufällige Mangel ſeltener geſpührt werden. 4) Kann ich im Herbſt nicht vorher wiſſen, wie die zukünftige Witterung im Frühling laufen wird. Iſt die Witterung ordentlich, gut, und nach dem Anwachs der Monate, warm, ſo läßt ſich auch die Erde, ſie mag im Herbſt gepflüget ſeyn, oder nicht, ziemlich und gut bearbeiten. Iſt der Frühling ſehr trocken, ſo wird auch der Boden hart, und ich muß tief pflügen, ja oft mit dem Pflug inne halten, bis die Erde durch den Regen erweicht wird. Darüber verſtreicht zuweilen die beſte Säezeit. Mir aber gereichen ein tiefes Pflügen und eine Zögerung zum Schaden. Fällt aber viel Regen und Kälte, es mag Wärme dabey ſeyn, oder nicht, im Frühling ein, ſo bin ich höchſt verlegen; denn ich kann weder den Saamen gut in die Erde legen, noch die Erde recht, wie ſie bey und

nach dem Säen billig ſeyn muß, in eine mürbe und niedliche Ordnung ſetzen, vielweniger Hoffnung haben, den Saamen und die Frucht von einem ſcheinbar-zu beſorgenden Untergang zu retten. Denn der Saamen ſteht theils in Gefahr zu verderben, theils kommt er langſam hervor, und die Frucht ſelbſt gewinnet ein kränkliches und dünnes Anſehen. Darüber findet das Unkraut Zeit, voranzulaufen, und der guten Frucht Schaden zuzufügen. Was nun künftig eintreffen kann, daß weiß ich nicht vorher. Mir aber räth die Klugheit, ich ſoll auf meiner Hut ſeyn, und die beſte Ordnung, die bey allen entſtehenden Fällen die vortheilhafteſte zu ſeyn ſcheinet, erwehlen. Dieſe finde ich 5) nach meinem Bedünken und Erfahrung, in einem flachen Herbſtpflügen. Dadurch ſehe ich mich in den Stand geſetzt, einen jeglichen Boden nach meinem Wunſch und Willen zu gebrauchen. Die vorangeführten Hinderniſſe von Dürre und Näſſe können mir keine merkliche Furcht verurſachen. Weder jene noch dieſe mögen mir Bangigkeit oder Schaden erwecken, denn ein im Herbſt gepflügtes Land giebt mir Gelegenheit, daß ich nach bewandten Umſtänden, in der Ordnung des Pflügens und des Säens abwechſeln, und dadurch der vorbeſchriebenen Gefahr klüglich vorbeugen kann. Die Mittel, die Geſundheit des Saamens und der Frucht zu erhalten, und das Unkraut zu dämpfen, werden dadurch dermaßen zuverläſſig und anſcheinend-gewiß gemacht, daß in allen Witterungsfällen die Hoffnung zur guten Erndte ſelten ermüden darf. 6) Leidet die Feldarbeit gar nicht darunter, wie Einige meinen dürften. Das Pflügen im Herbſt koſtet nicht viele Mühe, dadurch gewinne ich den Vortheil, daß auch das Pflügen im Frühling, weil ſolches ganz flach ſeyn muß, gleichſam ſpielenderweiſe kann unternommen wer-

werden. Im Fall die Witterung zur Saat, und das Land nicht günſtig und geſchickt ſeyn ſollten, ſo darf ich nicht, wie ſonſt gewöhnlich iſt, gar zu ſehr eilen, denn ich ſehe voraus, daß ich in einem Tage mehr mit dem Pfluge ausrichten kann, als ſonſt in 1½ Tagen, mithin der Ackerbau von einer ſolchen Zögerung eher Vortheil als Schaden zu hoffen haben dürfte. Dahingegen, wenn die Witterung und die Erde ein frühzeitiges Säen verordnen könnten, ſo habe ich wiederum den Vorzug vor andern, denn ich kann das vorher gepflügte Land angreifen, wenn ich will, und in einem trockenen Frühlinge an denen Vortheilen der Winternäſſe Theil nehmen. Der Ackerbau kann alſo einen ordentlichen Gang gewinnen, und die Pferde werden dabey nicht ſo abgemattet, als bey einem tiefer unternommenen Pflügen.

VI. Will ich haben, daß die Zeit des Pflügens zur Saat nicht mit unbedachtſamer Gleichgültigkeit ſoll beſtimmet werden. Auf die Ordnung, die in der Luft herrſchet, ſoll man vorzüglich ſehen. Iſt dieſe von herber und kalter Art, ſo iſt die rechte Zeit noch nicht da. Sie iſt eine bittere Feindinn der Gerſten- und Buchweizen-Saat. Ich verliere nichts dabey, wenn in einer ſolchen widrigen Zeit ich mich nicht übereile. Denn ob mein Saamen auf dem Boden, oder in dem Lande ſchläft, das iſt gleichviel. Er iſt in beyden Fällen unwirkſam. Mir aber erwächſt der Nachtheil aus der Uebereilung, daß ich unbedachtſamer Weiſe Gelegenheit gebe, daß der Boden hart werden, die Frucht in Gefahr gerathen, und durch den verzögerten Hervorgang des Saamens, das Unkraut Oberhand nehmen muß. Wird aber die Luft milder, ſo iſt die Zeit da. Dieſe ordentliche milde Luft iſt das wahre Leben des Saamens und der Frucht. Wenn ſie ihren

Eintritt nimmt, ſo fällt die Furcht vor vorgedachten widrigen Folgen gleichfalls weg. Und die Eilfertigkeit im Wachſen, die der guten Frucht bey milder Witterung eigen zu ſeyn pflegt, wird den Anſtoß von einer ſchädlichſcheinenden Zögerung, ſchon zu ihrer Zeit außer Kraft zu ſetzen bedacht ſeyn. Wenn ich nun gewohnheitsmäßig pflügen ließe, ſo müßte ich auch die Zeit des Pflügens nach der Beſchaffenheit des innern Bodens feſt ſetzen, und ſagen: Die Erde ſoll im währenden Pflügen willig zerfallen, und ſich mit der Ege gutwillig behandeln laſſen, alsdenn iſt ſie ſaamenfähig, und die Zeit da, daß der Saamen gut darinn liegen, und fortkommen kann. Aber dieſes habe ich, bey meiner Ordnung im Pflügen, nicht nöthig, anzuführen, denn ich weiß, daß, ſo bald die Luft gut wird, ſo bald richtet ſich auch die Erde darnach, und meine, der Tiefe nach, zum Pflügen beſtimmte Oberfläche muß gleich in ſolcher vorangeführten Ordnung ſeyn, daß ſie ſich von dem Pfluge und der Ege mit leichter Mühe wird behandeln und mürbe machen laſſen. Mir fällt alſo die Zeit und Gelegenheit, der Erde nach zu urtheilen, frühzeitiger in die Hände, als einem andern, der das Herbſtpflügen unterläßt, und ein Liebhaber eines tiefern Pflügens zur Saat ſeyn will.

VII. Sollen ſie nicht an widrigen Tagen zur Saat pflügen und ſäen. Das will ich nicht haben. Ich bin ſonſt kein Tagewähler; aber das habe und kann ich jährlich erfahren, daß derjenige, der bey ſtarken Oſt- oder nordlichen Winden, oder auch, wenn viel Regen fällt, zur Saat pflügen läßt, nicht große Kenntniß von dem Ackerbaue haben müſſe. Ein ſolcher handelt offenbar wider ſeinen eigenen Nutzen, denn, wenn er nach verrichteter Arbeit davon geht, und ſich nicht weiter um ſein Land

und

und Saat bekümmert, ſo iſt der allergemeinſte Erfolg dieſer: Die Frucht wird dünne und kurz, und für ſein Vieh gewinnet er ein mit vielem Unkraute vermiſchtes Winterfutter, deſſen Saamen ſich mit der Dünge vereinigen, und den Unrath in dem Lande zu vermehren trachten wird. Alſo will ich es nicht haben. Ich gebe mir Mühe, daß mein Fruchtboden hohe und dicke Früchte, ohne Unkraut, tragen muß, ſo bleibt auch meine Dünge, ohne böſen Saamen, rein, und in dem Lande vermindert ſich allmählig der Unrath, wenn er ohne Blüthe und Saamen erſticken muß. Was zufälliger Weiſe in währender Arbeit geſchieht, das gehöret hier nicht her, dafür will ich zu ſeiner Zeit ſchon ſorgen. Hier iſt von einer freyen Wahl, ehe man zur Arbeit ſchreitet, die Rede. An dergleichen vorbezeichneten Tagen will ich durchaus nicht zugeben, daß da ſoll gepflüget und geſäet werden. Lieber mögen die Arbeiter in ſolchen Stunden ſchlafen als arbeiten. Ich will lieber den Schaden eines Tages leiden, als einen ungleich größern mit der wahrſcheinlichſten Gewißheit erwarten. Wenn ich nun von der Jahreszeit und des Tages Wahl meine Meynun eröffnet, ſo will ich

VIII. nicht verabſäumen, das Pflügen und Säen nach vorangeführten Gründen früher oder ſpäter, ordentlicher, als ſonſten Gebrauch iſt, einzurichten. Der Calender ſoll nicht mehr Rathgeber und Richter ſeyn. Dieſer mag mir wohl die Ordnung in dem Zeitlaufe, aber keinesweges die Zeit, wenn ich pflügen und ſäen muß, melden. Das will ich allein nach dem Verhalten der Witterung und einer von daher rührenden guten Beſchaffenheit der Erde beurtheilen. Wenn dieſe beyden Stücke frühzeitig eintreffen, ſo will ich vor der Calenderzeit mit der Feldarbeit anfangen. Sind ſie aber noch nicht da, ſo

will ich mit Geduld warten. Denn obgleich die frühe Saat gemeiniglich einen wichtigern Kern bringet, was hilft mir das, wenn, um den Vortheil am Kerne zu gewinnen, das Stroh unrein, und meine Dünge mit vielem Unrathsſaamen vergiftet iſt? Lieber will ich warten, bis ich ſehe, daß der geſäete Saamen zu rechter Zeit hervorgehen, und ſodann die gut gewachſene Frucht ein ſchönes Stroh und Winterfutter, ohne ſchädliches Unkraut, geben kann. Der Verluſt am Kern wird nicht ſo groß, als der Schaden, den das Land ſonſt empfindet, ſeyn. Auſſer dem, daß von dem reifen böſen Saamen vieles vor dem Bergen abfällt, und im Lande bleibt, ſo muß ich erleben, daß der Boden, der ein dünnes Getraide hat, von Wind und Wärme ungleich mehr ausgezehret, und härter gemacht wird, als wenn ein gutes dickes Getraide auf dem Acker befindlich iſt. Dieſes bedecket den Boden vor obigem Einbruch ſchädlicher Windeszüge und Hitze. Es ſendet die Feuchtigkeit, von Regen und Thau, in tröpfelnder Ordnung, an das Untere. Dadurch wird ein beſtändig feuchtes Weſen in der Oberfläche erhalten, mithin eine ſolche ſtärkende Kraft der Wurzel eingeflößet, daß ſie ohne Hinderniſſe, aus den Vortheilen derer von oben herab empfangenen Gaben, ihre inneren Kräfte zum Wachsthume der Frucht ins Obere zurück ſenden kann. Dieſe iſt, meinem Bedünken nach, die beſte und ſicherſte Ordnung, der ich zu folgen entſchloſſen bin. Ich habe in vielen Jahren auf die Urſachen, die entweder den Wachsthum der Feldfrüchte ſtöhren, oder auch befördern, fleißig Achtung gegeben. Daraus habe ich dieſe Ordnung hergeleitet, und, woſern man mir Glauben beymeſſen will, ſo iſt die Erfahrung davon meine einzige Richterinn, die mir die frühere oder ſpätere Zeit zum

Pflügen

Pflügen und Säen in Ordnung zu ſetzen bedacht iſt. Und ich glaube mit Gewißheit zu behaupten, daß es mir auf meinem angeträumten Landgute, bey dieſer eingeführten Weiſe, nie an zahlreichem Winterfutter und Dünge, die ich als die beſte Kraft eines Landgutes anſehe, fehlen werde.

IX. Soll, in Anſehung der beſten Säezeit, eine genaue Aufmerkſamkeit auf das innerliche Weſen eines jeden Bodens, der Sommerfrüchte bringen ſoll, gerichtet, und darnach das Beſäen entweder früher oder ſpäter angeordnet werden. Es iſt mir jederzeit höchſtſchädlich vorgekommen, daß ein Feld, das hier einen ſchweren, und dort einen leichten Boden hat, dennoch an einem Tage ſoll beſäet werden; da doch in dem Weſen des Bodens, und in denen von daher entſtandenen Folgen, von Näſſe und Dürre, ein ſichtbar merklicher Unterſchied nie kann geläugnet werden. Da ich immer erleben muß, daß das ſchwere Land langſamer ſeine Feuchtigkeit verlieret, als die leichte Erde, ſo muß ich von daher den höchſtnützlichen Schluß faſſen, daß ich diejenige Erdſorte, die geſchwinder abzutrocknen geneigt iſt, frühzeitiger beſäen muß, als diejenige, die an ſich kälter und feuchter iſt. Für jene muß ich Sorge tragen, daß ſie frühzeitig mit ihrer Frucht den Boden bedecken, und ſich ſelbſt vor der Auszehrung der Feuchtigkeit, durch Wind und Sonne, beſchützen kann: das darf ich bey dem ſchweren Boden nicht beſorgen. Wenn er nur alsdenn, wenn er auf zwey Zoll in der Tiefe abgetrocknet iſt, beſäet wird, ſo hilft er ſich ſchon ſelbſt, wenn gleich ein ſpäteres Beſäen erfolget. Meine Gründe, die ich habe, ſind folgende: 1) Muß ich darnach trachten, daß alle Erdſorten eines eingeſchloſſenen

Feldes vollkommene Früchte bringen. Eine gleiche Ausſaat in ungleichen Erdarten muß ungleiche Früchte geben. Denn da das Schickſal der Früchte von dem Verhalten der Witterung abhänget, ſo kann ich ohne Mühe voraus ſehen, daß eine leichte Erde, im Fall die Witterung trocken werden ſollte, aus Mangel der Feuchtigkeit ihre Kraft, der Frucht fortzuhelfen, geſchwinde verlieren müſſe. Das kann ich durch ein frühzeitigeres und vertheiltes Beſäen verhüten. Dadurch helfe ich der Frucht der leichteren Erdart, daß ſie eben ſo gut, als auf einem ſchweren Lande, gerathen muß. 2) Iſt keine Gefahr bey einer ſolchen frühen Saat, die bey milder Luft unternommen wird, zu beſorgen. Wenn gleich die Witterung feucht werden ſollte, ſo weiß man aus der Erfahrung, daß der leichte Boden viel Waſſer vertragen, und dennoch die Frucht keinen Schaden, wohl aber großen Nutzen, davon haben kann. 3) Leidet auch die Stoppelweide nicht darunter. Gemeiniglich richtet man die Zeit des Pflügens nach den abgetrockneten Umſtänden des ſchwereſten Landes ein. Was ſchadet alſo ein frühzeitiges Beſäen in einem Theile des Feldes, das von leichter Art iſt? Wenn gleich 4) ein ſpäteres Beſäen in dem feſten Boden nach der Klugheit darum angerathen werden müßte, weil das Land annoch allzukalt und feucht iſt, ſo ſoll mir dieſes dennoch zum Vortheile gereichen. Geſetzt, ich müßte das nach der Stoppelweide lüſtern gewordene Vieh durch Zwang in Ordnung halten laſſen, ſo will ich doch dieſe geringen Koſten lieber ertragen, als zugeben, daß durch ein übereiltes Säen die Frucht ſoll verhudelt, das Land mit Unkrautsſaamen beſchweret, das Winterfutter vermindert, und die Dünge verringert werden. Ich will lieber die ordentliche Zeit des Säens mit Geduld abwarten, damit,

durch

durch Erhaſchung einer guten Frucht, alle vorangeführte Schädlichkeiten wegfallen mögen.

X. Will ich nicht vergeſſen, die Lage eines jeden Bodens vor Augen zu haben, und darnach die Maaßregeln, wie ſie müſſen ergriffen werden, zu beſtimmen ſuchen. Das kann ich ohne Augenſchein wiſſen, daß eine hoch liegende Erde nicht allein frühzeitiger könne trecken, ſondern auch zum Bepflügen eher fertig werden, als eine andere, die entweder eine ebene Lage hat, oder niedrig liegt, ſondern auch mehr Feuchtigkeit vertragen könne und haben müſſe, als vorangeführte, denen der Ueberfluß von dem Waſſer zum Schaden gereichen muß. In Betracht dieſes ungleichen Einfluſſes, der aus dem Verhalten der Witterung, in Anſehung, entweder der Vermehrung oder der Verminderung der Feuchtigkeit in der Erde, ohnfehlbar entſtehen muß, ſehe ich es als höchſtdienlich an, nach der Lage einen jeglichen Boden zu unterſcheiden, wenn deſſen rechte Zeit da ſeyn dürfte, in welcher das Bepflügen und Beſäen deſſelben müſſe vorgenommen werden. Es will mir gar nicht reimlich vorkommen, daß ein gleicher Säepunct und Zeit in einem Lande, das eine ungleiche Lage hat, könne getroffen werden, wobey nicht die Frucht des einen Theils gemeiniglich Schaden nehmen dürfte. Denn eben dasjenige Mittel, was der höhern Gegend anſtändig und nützlich iſt, muß der niedrig liegenden zum Nachtheil gereichen. Eben ſo iſt der Erfolg, wenn eine gegenſeitige Ordnung in der Witterung eintreffen könnte. Die Erfahrung beweiſet es, daß eine trockene Witterung dem hohen Boden ſchädlich, dem niedrigen hingegen vortheilhaft iſt. Um nun allen böſen Folgen vorzubeugen, ſo will ich ein bewährtes Gegenmittel ausfündig machen. Es ſoll das bergigte Land früher, das niedrige aber ſpäter

bepflüget

bepflüget und beſäet werden. Alsdenn weiß ich gewiß, daß in der Erde eines jeglichen Theils das Beet für den Saamen ordentlich kann zurecht gemacht, und der rechte Mittelpunct zwiſchen dem Trockenen und Feuchten gehörig getroffen werden. Ich ſehe auch voraus, daß die Frucht auf dem hohen Lande das dienlichſte Mittel zu ihrem Fortkommen und Wachſen, nämlich, die eigene Bedeckung und Behaltung, frühzeitig und zu rechter Zeit, erreichen, und die Frucht des niedrigen Bodens nicht in Gefahr ſtehen darf, von dem einheimiſchen Ueberfluſſe des Waſſers ertränket zu werden.

XI. Bekenne ich gerne, daß mir die gewöhnliche Ordnung, den Saamen von allerley Art in die Erde zu ſtreuen und zu legen, gar nicht gefällt. Die Gründe meines Mißfallens ſind folgende: 1) Sehe ich es als die größte Ackerthorheit an, daß man einen jeden Saamen in einem jeglichen Lande, das doch oft, dem Weſen und der Lage nach, ſehr von einander unterſchieden iſt, auf der Oberfläche zu gleicher Höhe legt. Daher muß ich 2) in das höchſte Erſtaunen gerathen, wenn ich ſehe, daß die Landleute in denen gemeinſchaftlich liegenden Feldern, in welchen oft ſchwere und leichte, hohe und niedrige Erdarten unter einander abwechſeln, dennoch an einem Tage und in einer Stunde ihre Feldbeſchäfftigungen treiben, und ohne Unterſchied den Saamen eben ſo in der einen, als in der andern Gegend, ohne Bedenken ausſtreuen. 3) Kann man bey dieſem Verhalten voraus wiſſen, daß, wenn nicht eine vermiſchte Witterung unter dem Wechſel des Regens und des Sonnenſcheins eintreffen, ſondern bald zu viel, bald allzu wenig Regen erfolgen ſollte, alsdenn ein unausbleiblicher Schaden hier und da an der Frucht ſich eräugnen müſſe. Da ich dieſes Unheil bey

der

der Beſichtigung der Feldfrüchte unzählige mal wahrgenommen, ſo habe ich nicht viel Mühe gehabt, die Urſachen deſſelben zu erforſchen, und daher ſchon längſt den Entſchluß gefaſſet, eine andere und mir gewiſſer geſchienene Ordnung in der Legung des Saamens einzuführen. Ich will alſo diejenige Ordnung, nach welcher ſich der Aufſeher künftig richten ſoll, anführen. Dabey ſollen die Gründe, die mich zur Abwechſelung in dieſer Saamenlage bewegen dürften, nicht verſchwiegen werden. Die Lage des Saamens iſt von zwofacher Art: Entweder er wird hoch, und alſo der Oberfläche ſehr nahe, oder er wird tiefer, entfernter von derſelben, gelegt. Wann und warum beydes wechſelsweiſe geſchehen müſſe, das iſt es eben, wovon mein Aufſeher muß belehret und überzeuget werden. Folgende Regeln ſoll er in Obacht nehmen:

1) Soll er mir im Anfange des Frühlings fleiſſig auf den Witterungslauf Achtung geben, und merken: Ob er im März oder im April den Donner höret? Geſchiehet erſteres, ſo ſoll er ſchließen, daß der Frühling einen Ueberfluß an Waſſer in ſeiner Gegend haben dürfte. Erfolgt letzteres, ſo ſoll er denken: er wird keinen Mangel an Feuchtigkeit haben. Beydes aber muß er nach der Art, wie der erſte Donner ziehet, und der Regen ſeine Gewohnheit im Fallen zu erkennen giebt, zu beſtimmen ſuchen. Das muß er jährlich merken. So bald er das thut, ſo bald wird er an dieſer Einſicht und dem darinn ſteckenden Nutzen einen Geſchmack finden, und lüſtern werden, mehr zu wiſſen. Er muß ſich nicht daran kehren, wenn gleich im Anfange ſeine gemachten Schlüſſe nicht völlig eintreffen ſollten. Das Anhalten in der Uebung wird ihm ſchon die Urſachen des Fehlſchlagens zu ſeiner Zeit zu eröffnen wiſſen.

2) Muß er, etwan in der Mitte des Aprils, auf diejenigen Gewohnheiten Achtung geben, die die Witterung angenommen. Er ſoll den Satz vor Augen haben: Was in dieſer Zeit die Witterung an Donner, Regen und Wind einige mal gethan, und wie ſie ihre Ordnung eingerichtet, dabey will ſie gerne bleiben, und ihr künftiges Verhalten im Frühlinge darnach anordnen. Ein gleiches kann er auch vorhero von dem Zuge in der Luft, woraus das Leben und den Tod des Saamens und der Früchte in voraus zu beſtimmen pflege, feſtſetzen. So bald dieſe erſte Gewohnheit in eine andere überzutreten ſcheinet, ſo bald muß er aufmerkſam werden, und forſchen: Ob auch ſein erſter Grundſatz ſich in gewiſſen Stücken zu verändern Gelegenheit habe?

3) Iſt es nöthig, daß er etwan in der Mitte des Junii gegen den längſten Tag Achtung giebt: Ob Veränderungen in dem Zuge der Luft, des Donners, des Windes und des Regens erfolgen, und dadurch die vorherigen Gewohnheiten, einen Wechſel mit andern zu treffen geneigt ſind? Von daher ſoll er ſich erdreiſten, Schlüſſe zu ziehen, wie der Sommerlauf, und, in ſeiner Gegend, die Heu- und Kornerndte ſeyn dürften? Er ſoll ſich aber ja hüten, daß er die Witterungsſätze, die er zum Gebrauche an ſeinem Orte vorhero eingeſammlet, und deren er ſich jährlich zu bedienen geſonnen iſt, nicht als allgemein zum Gebrauche entfernter Gegenden anpreiſe. Denn weil die Erfahrung lehret, daß theils der Donner, und inſonderheit der Streifdonner, ihre jährlichen Züge nach gewiſſen Gegenden gewohnheitsmäßig richten, theils die Wolken und Regenzüge ſich oft eben ſo in einem Frühlings- und Sommerlaufe, nach der Ausſage der Landleute, verhalten, ſo

könnte

könnte dieß leicht Gelegenheit geben, daß die Unwiſſenheit und der Unglaube den Inhalt der an ſich koſtbaren Witterungslehre zu verſpotten, Anlaß nehmen dürften. Er ſoll nur denen, nach dem zukünftigen Witterungslaufe ihres Orts Forſchenden, dieſe Antwort geben: Hier ſind meine Schlüſſe, die ich mir von dem Laufe der Witterung in hieſiger Gegend in voraus gemacht: Da ſind die gedruckten Witterungsſätze; prüfet ſie in eurer Gegend: Ob ſie euch gefallen und Nutzen ſchaffen können? Weiter ſoll er ſich nicht einlaſſen. Wird er nun

4) aus Schlüſſen und dem Augenſcheine belehret, daß das zu beſtellende Ackerland keinen Mangel an Regen im Frühlinge haben werde, ſo kann er erſt pflügen, und hernach ſäen laſſen. Wobey er dieß zwiefache genau beobachten muß. Anfangs: Er ſoll die Zeit des Pflügens, des Beſäens und des Beegens, ſo viel es möglich iſt, aufs geſchwindeſte mit einander zu vereinigen ſuchen, damit der Saamen in eine friſche Erde ohne Anſtand gelangen möge. Ferner: im Fall ein ſtarker Regen unvermuthet in währender Arbeit fallen dürfte, ſo mag er wohl im, und gleich nach dem Regen ſäen, aber das Beegen muß er ſo lange aufſchieben, bis die Erde im Abtrocknen begriffen iſt. Muß er

5) aus Schlüſſen und der Beurtheilung des Bodens erfahren, daß die Erde an ſich trocken, und dieſe Trockenheit theils den Hervorgang des Saamens aufſchieben, theils größtentheils daran hinderlich fallen dürfte: ſo ſoll er ohne Bedenken erſt den Saamen ausſtreuen, und gleich darauf ganz mäßig, mit ſchmalen Furchen, unterpflügen laſſen. Nunmehro wird er erfahren, wie nützlich die im Herbſte vor-

hergegangene Umrührung der Erde geweſen. Das Pflügen macht ihm keine Beſchwerde. Er kann alles ſpielend verrichten; ein anderer hingegen, der das nicht gethan hat, muß mit der größten Beſchwerde tief, und oft ſchädlich, pflügen, kann aber die großen Erdklöſer nie recht zertheilen. Da ſiehet er erſt, wie vortheilhaft das Herbſtpflügen ohne Unterſchied werden muß? Die Exempel von 1758 und 1762 will ich ihm vorhalten. Daran ſoll er erkennen, daß der Saamen vertrocknen könne; hingegen der untergepflügte gut hervorgegangen, und eine vollſtändige Frucht und Winterfutter von ſich gegeben. Er wird das leicht begreifen, daß ein Saamen, der in trockener Zeit ganz hoch in der Erde liegt, geſchwinder vertrocknen, und nach anhaltender Dürre eher ausbleiben müſſe, als ein anderer, der durch das Unterpflügen eine tiefere Lage, und alſo auch einen feuchtern Stand gewonnen hat. Sollte aber ein trockner Frühling dabey ziemlich warm ſeyn, ſo ſoll er, nach der Anordnung, die ich einzuführen gedenke, ſich der Thauſaat bedienen. Alsdenn kann ich völlig gewiß ſeyn, daß der Saamen zu rechter Zeit hervorgehen, und die Frucht ein gutes Gedeyen haben werde.

XII. Will ich nicht zugeben, daß die Aufmerkſamkeit mit der vollendeten Saat ihre Endſchaft haben ſoll. Ich bin der Meynung, daß die Vorſichtigkeit für das Wohl des Saamens und der Frucht eben ſo ſtark ſeyn muß nach, als vor der Saat. Dieſe muß mit dem Tage des Säens ihren Anfang nehmen, und kann erſt alsdenn aufhören, wenn die Halmfrucht die Höhe einer Spanne erreichet hat. Bis ſo lange kann eine menſchliche Einſicht der bedrängt ſtehenden Frucht zu Hülfe kommen. Damit alles nach Wunſch von ſtatten gehe, ſo ſoll er ſich nach folgenden Regeln richten:

1) Soll er dieß als eine allgemeine Regel annehmen: Der geſproſſene und ungeſproſſene Saamen können es ohne Schaden leiden, daß ſie von ihrer Lage und Stelle durch die Ege verrückt, und anders wohin verſetzt werden. Wenn es dem Aufſeher probenweiſe gefallen dürfte, das beſäete Land, ehe der Saamen aufgeht, oftermalen mit der Ege überlaufen zu laſſen, ſo ſoll er finden, daß der Saamen und die Frucht davon keinen Schaden nehmen werden.

2) So oft die Saat beſtellet iſt, und er ſiehet, daß der beſäete und beegte Boden kein gutes Anſehen hat, ſo ſoll er gleich den Vorſatz faſſen, nach einigen Tagen, wenn er eine trocknere Geſtalt gewonnen, das Land wieder überzuegen. So ſieht es gleich beſſer aus, und dieß iſt ein wahrer Balſam für den Saamen und das Land. Es iſt keine beſſere Arzeney in der Welt, dem Saamen fortzuhelfen, als dieſe. Dieß iſt der hieſigen Erfahrung gemäß.

3) Wenn die Säezeit mit Näſſe, Wärme und Kälte vermiſcht iſt, und nach der Saat damit abwechſelt, ſo laufen beyde, der Saamen und die Frucht, die äußerſte Gefahr, erſterer zu verderben, und letztere von dem herrſchſüchtigen Unkraute verſchlungen zu werden. Alsdenn muß er auf ſeiner Hut ſeyn. Er ſoll nicht eilen mit dem Säen. Muß er aber endlich dazu ſchreiten, ſo ſoll er den trockenſten Zeitpunct in der Säezeit aufſuchen, das Beſäen und einmaliges Beegen in der möglichſten Geſchwindigkeit verrichten, und, nach einigen Tagen, wenn die Erde etwas abgetrocknet iſt, das Beegen wiederholen laſſen. Weil er an ein flaches Pflügen gewohnt iſt, der Saame nach dem Pflügen geſäet wird, und alſo hoch

 liegt,

liegt, ſo kann er nicht verderben; die Erde kann ausdünſten, und der Saamen iſt außer Gefahr. Weil

4) ſolche naſſe, mit Kälte und Donnerwetter vermiſchte Frühlinge gemeiniglich das Land mit Unkraute zu überſchwemmen pflegen, ſo ſoll er Achtung geben: Ob auch der beſäete Boden eine Rinde gewonnen und hart geworden. Dieſe Rinde muß er gleich durch die Ege löſen laſſen; ſonſt verſchließen ſich die Dünſte, und der Saame geräth in Schimmel, Fäulniß und Verderben. Wenn er dieß unterlaſſen ſollte, ſo geräth die Frucht dünne und kränklich. Die Hälfte des Kerns iſt oft verdorben. Wenn daher die Zeit des Hervortretens aus dem Balge an der Gerſte heranrückt, ſo iſt die Kraft an der Wurzel erſchöpft, und die Aehre bleibt im Balge ſtecken. Es iſt dieſe Aufmerkſamkeit wohl die mühſamſte und verdrießlichſte im Landbaue; aber das muß er ſich nicht verdrießen laſſen. Geſchieht das Lüften nicht, ſo oft der Boden hart wird, ſo wird das Unkraut ohnfehlbar die Oberhand nehmen; die Erndte wird ſchlecht ausfallen, und das Land und die Dünge werden mit Unrathsſaamen angefüllet. In Betracht ſolcher widrigen Folgen, die ohnfehlbar eintreffen, ſoll er weder Mühe noch Koſten ſparen, damit der Saamen gerettet, und der Gewalt des Unkrauts vorgebeuget werde. Wie will ich lachen, wenn endlich mein mit Klugheit behandelter Saamen in einem mit der Ege rein gemachten Lande hervorbrechen, und freudig darinn wachſen wird. Alsdenn ſollen die Nachläßigen und Gleichgültigen erfahren, daß eine unabläßige Aufmerkſamkeit über das Wohl des Landes und des Saamens ihren guten Nutzen habe.

5) In

5) In kalten und naſſen Frühlingen, worinn keine unordentliche Wärme iſt, verzögert der gute Saamen den Hervorgang. Daher kommt es, daß das Unkraut, als die natürliche Tochter der Erde, geſchwinde voranläuft, und über die gute Frucht den Meiſter ſpielen will. In ſolcher naſſen Zeit iſt, zur Ausdünſtung und Mürbemachung des Bodens, abermals das flache Pflügen eine unvergleichliche Beyhülfe. Alsdenn ſoll er bey der Saat wenig egen laſſen, damit der Saamen ja ganz oben im Lande ruhe, und die Pferde bey der erſten Eröffnung nicht allzu oft eintreten. Ehe nun der Saamen hervorgeht, ſoll es ihm frey ſtehen, das abgetrocknete Land mit der Ege feiner zu machen, ſo oft es ihm gefällt. Alsdenn wird die Erde gut, von Unkraute gereiniget, und dem guten Saamen am gewiſſeſten geholfen.

6) In kalten trockenen Frühlingen ſoll er, wie ich gemeldet, erſt ſäen, und darauf den Saamen ganz flach unterpflügen laſſen. Nach meiner Pflugordnung, da ich durch ein flaches Herbſtpflügen den Weg gebahnet, kann er flach pflügen laſſen. Ihm darf auch nicht bange ſeyn, daß er ſtarke Klöſer mit dem Pfluge hervorbrechen muß. Das Beegen koſte ihm alſo nicht viel Mühe. Ich weiß aber nachhero, daß, da die Kälte den Saamen kraftlos zum Keimen zu machen pflegt, ſelbiger eine Zeitlang ſchlafen muß. Der Unkrautsſaamen, weil er immer feucht und aufgequollen liegt, ſchläſt nicht; er geht luſtig hervor. Darum ſoll ſich mein Aufſeher im Anfange nicht viele Mühe mit dem Beegen machen. Es iſt mehr ſchädlich als nützlich. Wenn das Land mit kleinen bergigten Klöſern belegt iſt, ſo wird die ſtreichende hämiſche Kälte gebrochen, und mein unterirdiſcher Saamen liegt beſſer und wärmer, als wenn der Boden ganz eben und zierlich

wäre. Er ſoll aber nach einem etwan gefallenen Regen lauren, wenn die durchgeweichten Klöſer im Abtrocknen begriffen ſind. Alsdenn iſt es Zeit, ſie mit der Ege zu zertheilen, das giebt ein gutes Land und eine ſchöne reine Frucht. Eine Wiederholung dieſes Egedienſtes iſt ihm niemals verboten.

7) In ſolchen trockenen Frühlingen, die eben nicht kalt ſind, und worinn der Wind gerne im Oſten zu ſtehen pflegt, ſoll er ſich beſtreben, den vorher untergepflügten Saamen und Land ordentlich mit der Ege abwarten zu laſſen. Erſterer pflegt ſich mit dem Aufkommen nicht zu übereilen. Der Unkrautsſaamen, der der Oberfläche am allernächſten iſt, hat das widrige Schickſal, daß er vertrocknen muß, daher darf um deswillen die Ege nicht ſo fleißig gebraucht werden. Weil aber, nach meinen Sätzen, der gute Saamen um der Feuchtigkeit willen hat müſſen untergepflüget werden, und durch den trocknen Wind das eben gemachte Land hart werden können: ſo iſt die beliebige Lüftung mit der Ege allemal vortheilhaft. Nur ſoll er dahin ſehen, daß ſolche gegen Abend geſchieht, damit der kühlende Thau den geöffneten Boden wieder erfriſchen möge. Wenn

8) in trocknen warmen Frühlingen der Wind gemeiniglich im Süden zu ſtehen pflegt, ſo iſt das Schickſal, (eben ſo wie bey Num. 7.) des guten und böſen Saamens, daß er, wenn er eine gleich hohe Lage hat, mehrentheils vertrocknen muß. Die Saatfelder bleiben alſo ganz rein. Der Aufſeher weiß ſchon, daß er den Saamen unterpflügen, und ihm eine feuchtere Lage geben muß. Er mag aber entweder dieſes thun, oder ſich der Thauſaat bedienen, ſo iſt der Egedienſt nicht ſo ſehr, als in

kalten

kalten und naſſen Frühlingen, nöthig. Will er aber dazu ſchreiten, ſo muß er die Abendzeit, um vorangeführter Urſache willen, dazu anwenden. Alsdenn hat es ſeinen guten Nutzen.

9) In guten Frühlingen, von vermiſchter Witterung, iſt der Egedienſt eben nicht ſo ſehr nothwendig; doch ſoll er ihn nicht gänzlich aus der Acht laſſen. Er mag das Haber- und Gerſtenland nach einigen Tagen ohne Bedenken mit der Ege überlaufen laſſen. Das thut niemals Schaden. Vor allen Dingen aber muß er auf den kurzen Wechſel von Schwuhl und Platzregen Achtung geben, und die Ege von ſeiner Gerſtenſaat nie entfernen. Sobald er nun merken ſollte, daß der Boden durch den Regen entweder hart geworden, oder gar eine Rinde geſetzt, ſo bald muß er Sorge tragen, daß er, nach erfolgter Abtrocknung wieder gelüſtet werde.

10) Von der Zeit an, da der Saamen an Gerſte und Haber hervor ſticht, bis daß er einer Spanne hoch erwachſen iſt, kann die Ege ihre guten Dienſte thun. Der Buchweitzen leidet zwar das Lüſten nicht länger, als da er anfängt hervorzuſtechen. Das kann und ſoll er in kalten, naſſen und trocknen Frühlingen, um des Unkrauts willen, nicht verabſäumen: inſonderheit, wenn der Boden ſchwer, oder mittelmäßig ſchwer iſt. Dahingegen können die andern Sommerfrüchte, ohne Bedenken, die Ege leiden. Daher, wenn der Aufſeher merkt, daß der Boden unter der Frucht hart iſt, ſo kann er nur getroſt, die Frucht mag erſt hervorſtechen, oder höher ſeyn, die Ege darüber laufen laſſen. Sie thut keinen Schaden. Es wird blutwenig hervorgeriſſen. Wenn gleich die Frucht lagerhaft wird, das bedeutet nichts. Nach zwey Tagen

ſteht die Frucht wieder auf, und ſetzt ihren Wachsthum viel freudiger fort. Weil

11) der beſäete Boden, ſo lange der Saamen noch nicht aufgegangen iſt, ein völliges Umrühren mit einer ſchweren Ege gar wohl vertragen kann, ſolche aber einer zarten aufgegangenen Frucht unanſtändig seyn dürfte, ſo ſoll mein Auſſeher in Beſitz zwoer Egeſorten ſeyn. Eine ſoll ſchwer, und mit eiſernen Zähnen verſehen ſeyn; die andere aber ſoll kein Eiſen an ſich haben. Sie ſoll leichter ſeyn, und in der Verbindung nachgeben, damit ſie in dem Fall, wenn die Frucht zart iſt, oder im Fall die bloße oben hartgewordene Rinde nur ſoll hinweggeräumet werden, ihre Dienſte thun könne. Eine ſolche nachgebende Ege berührt, durch ihr williges Beugen, die Einhölungen des Bodens beſſer, als eine ſteife, die überhin fährt. Und ſie iſt alſo zu dieſem Gebrauch faſt unentbehrlich.

Nachdem ich meine Willensmeynung von dem Ackerbau, in vorangeführter Ordnung, auf dem mir angeträumten Guth, bekannt gemacht, ſo fiel es mir nicht ſchwer, an den Geſichtszügen der Zuhörer zu bemerken, daß der Inhalt derſelben ihnen bedenklich fallen müßte. Ich mußte daher ſchließen, daß die Frage: Wie dieſes alles möglich zu machen ſey? ihnen an Herzen liegen müßte. Um nun dieſen Zweifelsknoten aufzulöſen, ſo mußte ich ihnen eine Beſchreibung von der Urſache, und von der Art, warum ich zur Ergreiffung ſolcher vorangeführten Maaßregeln ſchreiten müſſen, und wie ich ſelbige auszuführen willens und ſchuldig ſey, mittheilen. Der geneigte Leſer wird mir erlauben, von beyden einen kurzen Abriß auszuſtellen.

Die

Die Haupturſache rührt aus einer dringenden Nothwendigkeit her. Ich will gerne haben, daß auf meinem Landguth, das durch den Traum in meine Hände gefallen, die Fruchtbarkeit ſoll allgemein gemacht werden. Meine ſowohl, als auch die Felder der Dienſtunterthanen ſollen ſo behandelt werden, daß ich mir in voraus mit der wahrſcheinlichſten Gewißheit verſprechen kann, es werde auf denenſelben hinführo ſo leicht kein Mißwachs mehr verſpühret werden. Iſt dieſes nun unſer vereinigter Wunſch, nach deſſen Erfüllung ein jeder vernünſtiger Landmann ſtreben muß, ſo bin ich auch ſchuldig, alle vorkommende Hinderniſſe in dem Wege der beſtmöglichſt-ſcheinenden Ordnung aus dem Wege zu räumen. Das kann niemand läugnen, daß, wenn einer gut zu ſchlafen gedenket, das Bett auch ordentlich müſſe zurechte gemacht werden: daher fließt, daß der Saamen von allerley Art kein hartes Lager vertragen könne. Die Erde iſt das Bett, worinn er liegen ſoll. Daher muß ſie wohl durchgerührt werden, damit der darein geſtreuete und gelegte Saamen eine gemächliche Lagerſtätte finden möge. Es müſſen deſſen auszudehnende Keime eben ſo wenig Widerſtand, als die Glieder eines Menſchen in dem Bett wahrnehmen, denn darinn beſteht die Erquickung, und das aufgeräumte Weſen des gekeimten Saamens, und der hervorgetriebnen Frucht, wenn erſterer um ſich greifen, und Kräfte zur Unterſtützung, letzterer mit Nachdruck einſammlen kann. Eben ſo gegründet nun die mürbe Zubereitung des Bodens iſt; eben ſo nothwendig hat es mir auch vorkommen müſſen, Sorge zu tragen, damit der Saamen nicht allein von allen widrigen Zufällen möge geſichert liegen, und die dienliche Kraft demſelben nie fehlen möge, ſondern auch ihm eine ſolche, entweder tiefere, oder höhere Lage gegeben werde,

die

die nach den Umſtänden der Witterung und deren Einfluſſes, als die gewiſſeſte zum geſchwinden Wachsthum muß erkannt werden; die einheimiſchen widrigen Zufälle verhüte ich dadurch, wenn ich, auſſer einer einzigen Ausnahme, nie tiefer als zwey Zoll pflügen laſſe. Denn alsdenn bringe nie eine ſchädliche, klebrigte und harte Erde hervor; mir darf alſo nicht bange ſeyn, daß der Saamen matt werden, verfaulen, und geklemmt liegen, und wachſen darf. So gewiß ich darinn bin; eben ſo gewiß werde ich auch von den einheimiſchen Vortheilen überzeugt, deren ſich der Saamen in der guten und geſunden Oberfläche zu erfreuen hat. Darinn ſind Erde, Saamen und Dünge in genauer Nachbarſchaft mit einander vereiniget. Und wenn im zweyten Jahr nach der Bedüngung, zur Herbſtzeit ein tieferes aber vorſichtiges Pflügen erfolgt, ſo darf mir gar nicht bange ſeyn, daß jemals der Saame in Verlegenheit gerathen könnte. Er hat Kraft bey, und in ſich ſelbſt. Daher muß er eilen und den Boden bedecken. Ein ſolches bedecktes Land ſchützt ſich ſelbſt, vor dem Einbruch ſchädlicher Winde und Hitze. Es nimmt die Tropfen des Regens und des Thaues an, und theilet ſie in mittelbarer Ordnung dem innern Erdſchooß mit. Dieſe Tropfen, mit der einheimiſchen Kraft vereiniget, unterſtützen letztere. Denn das Land wird mürbe und fetter. Die Frucht ſteiget, und das Unkraut wird im Zaum gehalten. Wie kann ich eine beſſere Ordnung zur Fruchtbarkeit ausfündig machen, als dieſe, die in der Erfahrung Grund haben muß, und wirklich iſt? Und warum ſollte ich mir eine andere ausſuchen, da ich vorher ſehen kann, daß jene nicht allein die vortheilhafteſte, ſondern auch für die Pferde die gemächlichſte, ſowohl im Pflügen, als im Beegen ſeyn muß? Was ich von der ungleichen Lage des Saamens vorher

her angeführt, das finde ich eben ſowohl nothwendig, als nützlich zu ſeyn; denn wenn ich gleich gar keine Muthmaſſung von der Witterung, wie ſie laufen dürfte, hätte, ſo kann ich doch aus geſunden Schlüſſen ſo viel wiſſen, daß ein mäßig untergepflügter Saamen in trockener Zeit nie Gefahr laufe zu vertrocknen, und, wenn gleich viel Regen hernach fallen ſollte, dennoch keinen Schaden davon nehme. Erſteres aber muß ich durchaus befürchten, im Fall die Witterung trocken bleiben ſollte. Wenn alſo der Augenſchein und die Erfahrung lehren, daß es gut und gewiſſer ſey, in trockenen Säetagen dem Saamen eine tiefere, und in feuchten eine höhere Lage zu geben, warum ſoll ich nicht durch eine abgewechſelte Ordnung im Säen, meinen beſten Nutzen zu befördern bedacht ſeyn? Meine Fürſorge für den beſäeten Boden, und für die aufgegangene Frucht, iſt gleichfalls höchſt=nothwendig. Wenn ich alles vorherangeführte haarklein beobachtet hätte, und ſetze die Abwartung des Saamens und der Frucht aus den Augen, ſo habe ich meine Schuldigkeit ſchlecht wahrgenommen. Die Erfahrung lehrt, daß ſtarke Regengüſſe, trockene kalte Winde, und ein plötzlicher Wechſel von Regen, Wärme und Kälte, den Boden hart, ungeſund, und von daher den Saamen ſchadhaft machen: Wird letzterem nicht in Zeiten mit der Ege geholfen, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß er in eine unausbleibliche Gefahr der Zögerung, und ſogar des Verderbens, muß geſetzet werden. Was iſt nun wohl in Ermangelung dieſer Vorſichtigkeit ſichtbarer, als leider dieſe Ackerwahrheit: Die Frucht muß dünne werden, und das Unkraut die Oberhand gewinnen? Muß ich denn nicht, ſo lange noch die Frucht in meiner Gewalt iſt, auf meiner Hut ſeyn, ihr in ihren

Nöthen,

Nöthen, ſo oft ſie in ihrem unmündigen Zuſtande meiner Hülfe benöthiget iſt, beyzuſpringen?

Es ſchiene, daß man zwar mit dieſer über meine Bauordnung angeführten kurzen Erklärung zufrieden war. Man fand auch an der Urſache nichts auszuſetzen. Nur an einigen, die ſich des Kopfſchüttelns und Lächelns nicht enthalten konnten, merkte ich, daß ſie begierig ſeyn müßten, zu wiſſen, was für Maaßregeln ich erwählen dürfte, wenn der Ackerbau auf meinem Guthe nach der Ordnung, ſo wie ich ſelbige beſchrieben hatte, ſollte zu Stande gebracht werden. Was nun ferner vorgefallen, das will ich getreulich anführen. Es hatte mich

1) der Wegweiſer meines Geiſtes, der meinen Traum leitete, ehe ich auf dieſes Guth gelangete, an verſchiedene Oerter hingeführet, und ermahnet, dasjenige, was ich ſähe, nie zu vergeſſen. Der erſte Ort war eine Münzſtätte; in derſelben fand ſich rohes und ungeprägtes, auch wohl etwas an geprägtem Metall. Die Stempel von großer und kleinerer Art lagen bey der Hand. Und es ſchiene, daß die Hand des Münzmeiſters eine freye Wahl in deren Gebrauch anzuwenden Luſt hatte. Denn er prägte aus dem Guß des geſchmolzenen Metalls bald dieſe, bald eine andere Münzſorte. Wenn der Vorrath in Abnahme gerieth, ſo wurden zu der Zubereitung eines neuen Schmelzguthes wiederholte Anſtalten getroffen; und was mir am ſeltſamſten ins Auge fiel, das war die Freyheit, deren er ſich in der Vermiſchung des rohen und bereits ſchon längſt geprägten Metalls bediente, wenn er neue Münzen aus ihnen hervorbringen wollte. Ich mußte mich nach dem Wink meines Führers richten, und dieſen Ort verlaſſen. Der neue Ort, wohin er mich führte, war eine mäßige Anhöhe, die mit Scherben von allerley Sorten ange-

angefüllet war. Als ich ſie, nach der Ermahnung meines Führers genau beſehen mußte, ſo fand ich, daß ſie, als zum fernern Gebrauch untüchtig, unordentlich unter einander lagen; ſie waren zwar, ihrem Namen und ihrer Bildung nach, ſehr unterſchieden, es ſchiene aber, daß diejenige Hand, von welcher ſie dahin waren geworfen worden, von dieſem Unterſcheid nichts gewußt, und daher kein Bedenken getragen hatte, ſie an dieſes Ziel der Vergeſſenheit hinzubringen. Was für Urſachen mein Traumführer gehabt, mich an dieſe beeden Oerter hinzuführen, das kann ich nicht ſagen; ich muthmaße, es müſſe um deswillen geſchehen ſeyn, damit er mir einen Abriß von dem Anfange und Beſchluß des menſchlichen Weſens, und in demſelben eine beharrliche Erinnerung gäbe, wie ich mich deren in dem Umgange mit mir ſelbſt, und mit andern bedienen möchte, wenn die Frage: Wie ich geruhig und glücklich leben könnte? ſollte entſchieden werden. Ich ward in dieſer Muthmaßung noch mehr beſtärkt, als er mich in dem Augenblick in ein Haus führte, worinn ich lauter fröliche Geſichter antraf, und ſagte: Alſo werden künftig deine Unterthanen ausſehen, wenn du das Andenken deſſen, was du in der Münze und auf der Anhöhe geſehen haſt, nie aus deinem Herzen verbannen wirſt. Ich merkte, wohin er zielete, und faßte daher von Stund an folgenden Entſchluß, von deſſen Ausführung ich glauben kann, daß er bey der Verwaltung des Guts die allerbeſten Dienſte thun ſoll. Ich will

II. meine Denkungsart, die ich mir zum Leitfaden meiner Handlungen erwählt, anführen. Der kurze Inhalt derſelben iſt dieſer: Ich will ſtolz auf diejenigen ſeyn, die unter mir ſind, und ſie ſollen ſtolz auf mich ſeyn, und ſich freuen, wenn ſie mich ſehen, oder an mich gedenken,

oder

oder von mir reden. Ich will aus einer aufrichtigen Liebe und Mitleiden mich beſtreben, ihr Beſtes und Aufkommen zu ſuchen. Wenn ich davon, nach der ſchuldigen Pflicht der Menſchenliebe, Beweisthümer abgelegt, und mich als ein väterlichgeſinnter gegen ſie bewieſen, ſo bin ich der Meynung, daß ſie mich wieder lieben, und ihre Hochachtung und Gehorſam gegen mich ſogar verdoppeln werden. Sollte ich alsdenn nicht können überzeuget werden, daß nicht allein ihr Herz mir eigen ſeyn, ſondern auch ihre Hand, zu meinen Dienſten ſtehen werde? Ja! ich glaube es vollkommen. Wenn dieſe beyde, nämlich Herz und Hand in meiner Gewalt ſind, ſo ſoll man Wunder ſehen, was ich auf meinem Gute auszurichten im Stande ſeyn will. Ich will daher, ſobald ich mein Gut in Beſitz genommen, dafür ſorgen, daß die Denkungsart derer, die unter mir ſind, eine beſſere Bildung gewinnen ſoll. Zu dem Ende ſoll

III. meine Willensmeynung dahin öffentlich ergehen: Es ſolle 1) ein jeder Hausvater, der zu meinem Guthe gehöret, wiſſen, daß er zwar ſeine ſchuldige Pflicht abzulegen verbunden ſey; ich aber ſehe es als eine gegenſeitige Pflicht an, ihren willigen Gehorſam mit einer väterlichen Gewogenheit und Bemühung, ſie in gute Umſtände zu ſetzen, zu vergelten. Im Fall ſie ſich nun als fleißige Hausväter beweiſen, ſo wolle ſchon dahin ſehen, daß ſie und ihre Kinder ein beſtändig gutes Auskommen bey mir finden, und ihre Wohnungen, als erbliche Wohnſtätten ſollten angeſehen werden. Wenn ſie daher durch ihren redlichen Fleiß etwas erwürben, ſo wolle ich nicht den allergeringſten Anſpruch auf keinerley Weiſe daran machen, ſondern vielmehr dahin ſehen, daß die Nachkommenſchaft davon möge unterſtützet werden. Sollte es 2) ſich künftig

tig zutragen, daß eine verfallene Hufe wieder müßte beſetzet werden, ſo wollte ich ſogleich die feyerlichſte Verſicherung ausſtellen, daß niemand derer bereits Angeſeſſenen durch einigen Zwang zu deren Betretung ſolle angehalten werden. Denn ich könne mir gar wohl vorſtellen, daß ein Fleißiger, der ſein Auskommen einigermaßen habe, durch einen ſolchen höchſtverdrießlichen Wechſel in Unluſt und Nachläßigkeit gerathen, mir aber der Nachtheil von daher zuwachſen müßte, daß der Fleiß, als die beſte Kraft des ganzen Guths, in Stille und Abgang verfallen, und endlich in eine höchſt ſchädliche Sorgloſigkeit und Faulheit dürfte verwandelt werden. Weil 3) bey der Beſetzung einer Hufe, vieles, ja faſt alles daran liegt, daß der neue Beſitzer, ehe er viele Kinder zu ernähren hat, zu einer lebhaften Kraft gelangen, die Seinigen beſſer verſorgen, und mir gute Dienſte leiſten möge, ſo will ich nicht auf das erſte An- und Veſtegeld ſo genau ſehen. Ich will mit 10 Rthlr. bey dem Antritt zufrieden ſeyn. Was hilft es mir, wenn ich ihm zu der Zeit, da er anfangen ſoll, empor zu ſteigen, von allen Mitteln entblöße? Wer weiß, ob er nicht gar heimliche Schulden gemacht, und in blinder Hoffnung ihrer los zu werden, ſich eine ſolche Laſt aufgebürdet, worunter er nach wenigen Jahren erliegen muß. Was für Nutzen habe ich davon, wenn er nicht im Stande iſt, ſeine Dienſte auf den Hofefeldern rechtſchaffen zu verrichten? Dasjenige Geld, was er mir bey dem Antritt gegeben, gereichet mir zum augenſcheinlichen Schaden. Denn wenn ich alles, was von daher mir zum Nachtheil entſtehen kann, in genaue Berechnung ziehe, ſo will es mir vorkommen, daß ich doppelt ſo viel dabey verlohren, als gewonnen habe. Dürfte 4) eine Nothwendigkeit obhanden ſeyn, daß die mannbare Jugend meines

Guths dem Vaterlande ihre Dienſte darſtellen müßte, ſo will, um alle Vorwürfe der Partheylichkeit zu vermeiden, und um die Gemüther um ſo viel williger zu machen, dieſen ſchuldigen Dienſt durch das Loß zu entſcheiden ſuchen. Ich glaube, daß dieſe Ordnung einer freyen Wahl darum müſſe vorgezogen werden, weil derjenige, der durch das Loß darzu beſtimmet wird, ungleich geruhiger ſein Schickſal in Empfang nimmt, als wenn er ſich einer beliebigen Wahl oder Zwang unterwerfen muß. Was 5) die Ermunterung zum eigenen Fleiß, zum häuslichen Weſen, zum ehrbaren Wandel, und zur guten Kinderzucht, anbetrifft, das will ich nicht vergeſſen, anzuführen. An der Arbeitſamkeit zweifele ich gar nicht, denn, wenn ſie erfahren, daß ich ihnen aus dem Grunde erſt auf die Beine helfen will, damit durch ihre Kraft mein eigener Nutzen deſto gewiſſer erfolgen möge, ſo habe ich nicht nöthig, ſie zu einem einheimiſchen Fleiß anzuſtrengen. Dieſer wird auch ohne Zwang da ſeyn. Ich bin auch alsdenn gewiß, daß die Ordnung im häuslichen Weſen bey der Zunahme des Vermögens ſchon vollſtändiger erſcheinen wird. Und, da die Vermehrung des Irdiſchen gemeiniglich einen beſſern Wandel, und Sorge für die Nachkommenſchaft zu erwecken pflegt, ſo wird die Gleichgültigkeit: ob man etwas erwerbe, und den Seinigen hinterlaſſe, oder nicht? nie können herrſchend werden. Ich habe die Hoffnung, daß dieſe Ueberlegung bey vielen einen guten Grund zur Mäßigkeit legen, und durch ſolche einheimiſche Exempel die zarte Nachkommenſchaft zur ähnlichen Nachfolge werde angereitzet werden. Auf dieſe Jugend will ich hauptſächlich ſehen, daß ſie nicht verwildern, ſondern in ihr der Name und die That eines guten Chriſten und Bürgers hervorleuchten ſoll. Daran ſoll nichts geſparet werden.

Denn ich bin der Meynung, daß der Mangel des Erkänntniſſes und guter Erziehung die Quelle des Verderbens ſey, worinn das gemeine Weſen ſtecket, und, wenn nicht vorbeſagte Mittel angewandt werden, ſeinem völligen Untergange nahe iſt. Kurz: Ich will auf die Beſſerung des Herzens meine Sorgfalt richten. Iſt dieß gut, ſo iſt es nicht ſchwer, den gemeinſchaftlichen Nutzen in gute Ordnung zu ſetzen. Wenn der Prediger des Orts erſt anfangen wird, meine Geſinnung recht zu kennen, ſo zweifele gar nicht an ſeinem Beyſtand. Er wird gewiß mit Vergnügen dahin arbeiten, daß das Herz der Jugend von der Nothwendigkeit wird überzeuget werden, ſeine Denkungsart ſo einzurichten, daß Gott und Menſchen daran ein Wohlgefallen finden ſollen. Um dieſe Bemühung zu unterſtützen, ſoll 6) durch geheime Wege daran gearbeitet werden, damit vorgedachte Pflichten guter Landleute in einen gewohnheitsmäßigen Gang mögen eingeleitet werden. Ich weiß ſchon, was für Kraſt in beſondern Ermahnungen, in der Freundlichkeit, in dem Lobe, in gewiſſen Vorzügen, ja ſogar in heimlichen Belohnungen ſtecket, wenn man den Fleiß, die Häuslichkeit, den guten Wandel und die Kinderzucht zu verbeſſern, entſchloſſen iſt. Daher will ich nicht verabſäumen, von eines jeden Umſtänden genaue Nachrichten einzuziehen, und darnach obige Verbeſſerungsmittel nach der Klugheit auszutheilen. Damit nun diejenigen, die unter mir ſind, wirklich erfahren, daß in dem Zuwachs ihres Vermögens unſer gemeinſchaftlicher Ruhm und Nutzen hervor leuchten müſſen, ſo will ich

IV. auf die Einführung ſolcher Mittel bedacht ſeyn, von denen ich weiß, daß in deren Gebrauch ein wahrer und dauerhafter Nutzen zu hoffen ſey. Das erſte Mittel, den Landmann in eine rechte Kraft, und in den Anwachs

irdiſcher Güter zu ſetzen, iſt, wie die Erfahrung lehrt, die Aufhebung der Feldgemeinſchaft. Wenn ein Dorfr.ch-ter in Deutſchland mit geſunden Ackerregeln verſehen iſt, und die Kraft beſitzet, ſolche zu rechter Zeit in einen gemeinſchaftlichen Gebrauch zu bringen, ſo finde ich daran wenig auszuſetzen. Vielleicht iſt auch allda die Witterung ordentlicher als hier im Lande; der Augenſchein lehret es, daß unſer Landesboden allerley Veränderungen an Luft, Wind und Wettern unterworfen iſt. Wenn dieſen nicht mit Klugheit nachgeſpühret, und unter dem Wechſel der Witterung nicht die beſte Zeit zum Säen ausgeſuchet wird, ſo kann man wenig Staat auf eine gute Erndte machen. In unſerm Lande, wenn die gemeinſchaftlich liegenden Felder ſollen beackert und beſäet werden, pflegt man die Arbeitstage gemeiniglich durch die Mehrheit der Stimmen auszumachen. Wie dieſe aber beſchaffen ſeyn müſſen, das kann man oft an den Früchten zur Sommerszeit ſehen. In manchen Gegenden kann man ſichtbar ſchlieſſen, daß die Gründe ihrer Ackerſchlüſſe blutſchlecht müſſen geweſen ſeyn. Ich halte es meiner Schuldigkeit gemäß zu ſeyn, dafür zu ſorgen, daß das Land derer, die mir Dienſte thun ſollen, eben ſo fruchtbar ſich erweiſe, als das meinige. Zu dem Ende will ich ſogleich zur Theilung ihrer Ländereyen ſchreiten. Ein jeder Hüfener ſoll in abgemeſſenen Feldſtücken, durch ein unpartheyiſches Loß, ſein Theil im Empfang nehmen. Er ſoll abgezeichneterweiſe, auf allen Feldern wiſſen, was ihm zugehöret. Kann er daſſelbe nicht ſogleich mit Graben und lebendigen Hecken einſchlieſſen, ſo erſparet er doch viele Mühe, Verdruß und Schaden. Der Vortheil iſt mit der Theilung ſchon da, und vermehret ſich jährlich. Die Zeit, der Fleiß und Fürſorge werden ſchon Rath zu ſchaffen wiſſen, daß ein

jeder

jeder Hausvater in ſeinem beſondern Feldeigenthum nach Wohlgefallen ſeinen Acker zu der Zeit beſtellen kann, in welcher der Verſtand aus Gründen, die beſte und vortheilhafteſte Zeit und Ordnung zum Pflügen und Säen ausfündig zu machen ſuchen wird. Sollte eine Vermiſchung mit andern Ländereyen, die nicht zu meinem Guthe gehören, Hinderniſſe und Zögerungen in den Weg legen, ſo will ich meinen beſten Fleiß und Vorſpruch anwenden, damit ſie können aus dem Wege geräumet werden. Weil ich gewiß weiß, daß zwey Tonnen Landes, über deren Beſtellung einer ſelbſt Herr iſt, mehr einbringen, als drey Tonnen Saatlandes, die unter gemeinſchaftlicher Aufſicht ſtehen, ſo will ich alle mögliche Arten des Nachgebens gegen jedermann erweiſen. Denn der Vortheil, den meine Unterthanen zu hoffen haben, iſt dennoch wichtiger, wenn gleich ein geringer Unterſcheid in Anſehung der Güte des Bodens dürfte wahrgenommen werden. Was hindert bey der Aufhebung der Feldgemeinſchaft ein ſolcher kleiner Verluſt? Ein gutes Land kann ſchlechter, und ein ſchlechtes beſſer werden. Die Faulheit ſetzt den Boden herunter. Verſtand und Fleiß hingegen erhöhen ihn. Hier ſind verſchiedene Exempel im Lande, daß bettelarme Dörfer, ſo bald ſie zur Theilung ihrer Felder geſchritten, ſogleich in beſſere Umſtände gerathen, und itzo unter die reichſten des Landes gezehlet werden. Ja ich weiß, das ſolche Landleute, die vor wenigen Jahren zum abgetheilten Beſitz ſolcher Ländereyen, die den nachbarſchaftlichen nicht gleich waren, gelangeten, dem ohngeachtet itzo in ſolchem Stande ſind, daß ihre itzigen, die ehemaligen Umſtände, da ſie annoch in der Feldgemeinſchaft lebten, unausſprechlich weit überſteigen. Das andere Mittel, meine Landleute in eine rechte Kraft zu ſetzen, ſoll dieſes ſeyn,

daß ich auf die Vermehrung ihres jährlichen Einfluſſes, auſſer dem Kornboden, und auf die nachdrückliche Verbeſſerung der Dünge ſehen will. Dieſe beyden Stücke ſehe ich als die vorzüglichſten Mittel an, den Landmann in eine beſtändige Kraft zu ſetzen, und darinn zu erhalten. Es iſt wahr, es kann der bloße Kornboden ſeinen Mann wohl ernähren; aber es giebt auch Zeitläufe, worinn theils der Preis des Getraides nur mittelmäßig iſt, theils daſſelbe nicht recht gerathen will. Ich halte viel davon, daß man den Gebrauch des Landes nach den beſtzuerwarteten Vortheilen einrichtet. Wer hat geſagt, daß man immer bey einer Leyer bleiben ſoll? Nach meinem Bedünken iſt ein anſtändiger Wechſel in ſolchen Früchten, die am meiſten Geld und Dünge geben, die ſicherſte Ordnung, wornach ein Hausvater ſich richten muß. Unter ſolchen Früchten finde keine bequemer und ergiebiger zu ſeyn, als diejenigen, die den Beutel zu füllen, die Küche zu unterhalten, und das Vieh zu verſorgen, ja ſogar zu mäſten im Stande ſind. Solche Früchte geben Geld und Dünge. In dem rothen Klee- Potatos- Lein- Hopfen- und Rüben-Bau habe dieſes ſchon längſt erfahren, daß von daher ein jährlicher Zuwachs des irdiſchen Vermögens fließen muß. Ich kann aus einem Stücke Landes, das zum Kornbau vorhero nur 1 Rthlr. eingebracht, einen oft über ſechsfältig höhern Einfluß erwarten. Der Kornbau leidet darum nicht darunter. Er wird vielmehr, wenn der Stall im Sommer viele Dünge liefert, anſehnlich verbeſſert. Aus dieſer Urſache, damit ſie ſowohl in guten als in ſchlechten Jahren einen beſtändigen Zuwachs an ihren jährlichen Einflüſſen finden mögen, ſo ſoll der Anbau vorgedachter, und anderer Früchte, die auch Geld geben, unter ihnen eingeführt werden. Weil ich aber wohl vorhero weiß, daß es ihnen

ihnen ſowohl an Verſtand, als Willen, in vielen Stücken fehlen dürfte, ſo ſoll für beydes hinlänglich geſorget werden. Sie ſollen auf mein Guth gefordert werden, und ſelbſt anſehen, wie ich es machen laſſe, und über dieß eine kleine gedruckte Anweiſung, im Fall ſie etwas vergeſſen, zu ihrem Unterricht in Empfang nehmen. Auf dieſe Weiſe habe ich für die Erkenntniß geſorget. Erfahre ich, daß man ſich der empfangenen Vorſchriften zu bedienen, nicht recht im Stande iſt, ſo will ich einen Abgeordneten ſenden, der ſie zurechte weiſen ſoll. Mit dem Willen werde ich freylich im Anfange einige Mühe haben, bis ich ihn in Ordnung gebracht. Er läßt ſich ungerne überreden, daß er ſeine Neigung gegen die alten Gebräuche will fahren laſſen. Ich glaube aber, daß man mit denen, die unter uns ſind, und deren Beſtes wir zu befördern ſchuldig ſind, eben ſo, als mit Kindern umgehen müſſe. Es würde ihnen der Gebrauch des freyen Willens mehr ſchädlich als heilſam ſeyn. Die Bezähmung deſſelben gereicht zu ihrem Vortheil. Sie erkennen aber alsdenn erſt den Nutzen davon, wenn ſie anfangen, von einer verbeſſerten Denkungsart gute Früchte einzuſammlen. Auf dieſen Fuß will ich es halten: Es ſoll ein eigener Aufſeher beſtellet werden, der im Nothfall Unterricht und Achtung geben ſoll, damit alles nach meinem Sinn und Willen möge ausgeführet werden. Ich freue mich ſchon in voraus, wenn ich an den Wechſel gedenke, den das ehemalige Murren, und das nachherige öffentliche Vergnügen mit einander treffen werden. So mißvergnügt ſie im Anfange ſeyn werden; eben ſo vergnügt werden ſie ſeyn, wenn ſie erfahren, daß durch den Anbau dieſer Früchte ihre jährliche Einnahme um ein großes vermehret worden. Die Hausmutter wird ſich freuen, wenn ſie ein ſchönes Flachs ge-

 winnet,

winnet, und einige Kühe auf dem Stalle des Sommers die Einnahme von der Milch verbeſſern, und durch den Rübenbau auf dem Leinlande ein fetteres Fleiſch nebſt dem Unſchlitt auf dem Stall zur Herbſtzeit kann erbeutet werden. Dem Hausvater wird es angenehm ſeyn, wenn er durch den grünen Klee einen gemächlichen Pferdedienſt des Sommers auf dem Stall vorfinden, und dabey über drey Theile der gewöhnlichen Gräſung erſparen, und in andern Fällen benutzen kann. Wie wird er nicht lachen, wenn die im Sommer gewonnene Stalldünge nicht allein dieſen Nebenbau zureichend unterhalten, ſondern auch einen Ueberſchuß zum Vortheil des Kornbaues liefern wird? Auf das wahre Beſte der kleinen Einwohner, die nur gewiſſe Handdienſte nach Landesgewohnheit leiſten, will ich gleichfalls ſehen, daß ſie nicht ſollen Noth leiden. Sie ſollen ſo viel Land haben, daß ſie nach ihrer Art leben, und an Milch und Speck das benöthigte finden können. Bey ihnen ſoll der Anbau vorbeſagter Früchte gleichfalls eingeführet, und dahin geſehen werden, daß daraus eine jährliche Einnahme zu ihrer Unterſtützung erfolgen möge. Ueberhaupt will ich darnach trachten, daß bey allen Wohnungen, ſie mögen von großer oder kleinern Art ſeyn, Obſtgärten von guten und haltbaren Sorten ſollen angeleget, ja ſelbſt die Straßen und Wege mit dieſen und andern nutzbaren Bäumen beſetzt werden. Alles kommt nur auf die Abſicht, den Willen und eine gute Einrichtung an. Wer in voraus überleget, was, und wie viel in jedem Jahr ſoll unternommen, und ausgeführet werden, der richtet auch die voranlaufenden Mittel darnach ein, daß die wirkliche Vollſtreckung des Willens, wenn die Zeit da iſt, nicht viele Hinderniſſe vermuthen kann. Alles, was ſonſt zum Vortheil und Aufnahme derer, die unter mir ſind, gerei-

chen

chen möchte, daran ſollen Nachdenken, Fleiß und Koſten nicht geſparet werden. Denn ich weiß, daß, wenn ich ſie liebe und für ſie ſorge, ſie mich wieder lieb gewinnen, und meine aufgewandten Koſten durch ihren redlichen und willigen Dienſt reichlich wieder erſetzen werden. Ob ich mit denen, die aus der Ferne Pferdedienſte leiſten, eine Veränderung, und in welcher Ordnung ſolche erfolgen möchte, treffen werde, das weiß ich noch nicht. So viel kann ich abſehen, daß, da ich auf meinem Landguthe den Ackerbau rechtſchaffen zu treiben geſonnen bin, ſolche Pferde und Dienſte, die vorher einen weiten Weg vor- und rückwärts abzulegen haben, von ſehr ſchlechtem Erfolge und Nutzen ſeyn müſſen. Mir will es faſt vorkommen, daß ein ſolcher Beſitzer und deſſen Aufrechthaltung mir mehr zum Schaden, als Nutzen gereichen dürfte. Wenn nun

V. die Frage ſollte aufgeworfen werden: Ob ein ſolches Bezeigen nicht die Folge haben ſollte, daß es mit einem aufrichtigen und willigen Gegendienſte vergolten würde? ſo geſtehe ich gerne, daß ich mir dazu die völlige Hoffnung mache, es werde ein jeglicher alles Mögliche an Gehorſam dahin beytragen, daß die Hofländereyen nach meiner Vorſchrift gut und rechtſchaffen behandelt werden. Damit aber ich und ſie in Gewißheit geſetzt werden, daß der Ackerbau könne vortheilhafter, nach oben angeführten Sätzen, eingerichtet, ſie aber bey der Zunahme der Fruchtbarkeit nicht mit größern Laſten ſollen beſchweret werden, ſo will ich 1) zu meiner Beruhigung, und, um von der Fertigkeit der Pflüger, eine Furche nach der beſtimmten Breite und Dicke im Grasboden zu ſchneiden, überzeuget zu werden, ein jährliches Pflugfeſt anordnen, an welchem ſich die junge Mannſchaft mit dem Pfluge üben ſoll. Drey

K 5 Preiſe

Preiſe werden aufgeſtellet. Gewiſſe dazu erbethene nachbarſchaftliche Landrichter fällen das Urtheil, und ein erlaubtes Vergnügen, das von meiner Freygebigkeit herrühret, wird dieſe Ackergeſellſchaft aufmuntern, ihre willige Hand zu einem fertigen Pflugdienſte in Bereitſchaft zu ſetzen. Daß die Uebung, rechtſchaffen und vortheilhaft zu pflügen, eines der nothwendigſten Mittel zur Verbeſſerung des Ackerbaues ſey, das habe ich ſchon längſt geglaubet. Meine Gründe ſind aus dem, was ich ſo oft geſehen und erfahren, hergenommen. Man hat hier das Sprichwort: Der Pflüger könne den Beſitzer reich und arm pflügen, und ich bekenne gern, daß ich meines Theils, nichts Unwahres darinn antreffen kann. Es ſind die mehreſten Gegenden dieſes Landes nur mit einer dünnen und fruchtbaren Oberfläche verſehen, worinn der Pflug mit der zärtlichſten Behutſamkeit wirthſchaften muß. Die Witterung iſt höchſt veränderlich, und dieſe macht oft, daß das Innere in der Säezeit klebricht und ungeſund iſt. Ich kann mir zwar Hoffnung machen, daß der erſte Beſitzer meines angeträumten Guths ſeine Wahl nicht wird auf ein gar zu ſchlechtes Land geworfen haben, aber darum bin ich nicht geſichert, daß ein zur Unzeit unternommenes tiefes Pflügen mir nicht ſchädlich ſeyn ſollte. Dieſem, und allen nachtheiligen Folgen, die aus der Unbedachtſamkeit im Pflügen unausbleiblich zu entſtehen pflegen, und wovon ich unzählige mal ein Augenzeuge geweſen, will ich vorbeugen, und meine verordneten Feldarbeiter dazu angewöhnen, daß ſie in dem zu unternehmenden Pflugdienſte nicht allein mein Land nach meinem Willen ſollen pflügen, ſondern auch aus dem vortheilhaften Erfolge überzeuget werden, daß eine ſolche aus Gründen erwählte Ordnung die beſte ſey, nach welcher ſie ſich

ſelbſt richten, und ihren eigenen Nutzen am gewiſſeſten befördern können. Ich bin immer der Meynung geweſen, daß die Exempel die ſicherſte Anleitung zur Nachfolge geben: Nur iſt es Schade, daß diejenigen, die wirklich Vorbilder guter Ackersleute ſind, ſolche Exempel in ihrem eigenen Boden zwar aufſtellen, aber dabey äußerſt verſchwiegen ſind, andern ihre Gründe und Ordnung mitzutheilen. Ich habe das, was ich itzo anführe, vollkommen erfahren. Von dreyßig Jahren her iſt mein Haus eine heimliche Lehrſchule geweſen, worinn ſehr viele umher wohnende Landleute, die mich von Jugend auf gekannt, und beſucht, geſprächsweiſe Unterricht von der Witterung, der Erde und deren Gebrauche, und von dem Anbaue vieler Saamenarten, empfangen. Alles, was ich verſucht und erfahren, das habe ich ihnen getreulich mitgetheilet. Es iſt bekannt, daß alle Lehren nicht eine gleiche Wirkung haben. Es ſind viele, die nicht gerne die väterlichen Satzungen wollen fahren laſſen. Bey ſolchen habe ich nicht viel ausrichten können. Ich habe aber dabey erfahren, wie ſchwer es hält, das menſchliche Herz zur Wahrnehmung ſeines eigenen Nutzens beugſam zu machen. Nur die Aufmerkſamen und Lehrbegierigen ſind es, von denen ich rede. Dieſe, die Luſt hatten, die Kunſtgriffe des Ackerbaues zu faſſen und nachzumachen, ſtehen wirklich in dem allgemeinen Rufe unter den Landleuten, daß ſie, wie man redet, auf Steinen Getraide bauen können. Ich habe ſie gebethen, daß, wenn ſie erlebeten, daß meine mündlichen Anweiſungen bey ihnen Nutzen ſchaffen, ſie ſolche in der Nachbarſchaft bekannt und nutzbar machen möchten. Aber weit gefehlet. Das Geheimniß verrathen ſie nicht, es möchte ſonſt das Getraide im Lande gar zu wohlſeil werden. Viele wun-

dern

dern ſich, warum ich mir ſo viele Mühe und Koſten mache, eine jede Gegend, worinn die Erdarten und Bauordnungen abwechſeln, mit einer eigenen Anleitung, gemeiniglich umſonſt, zu verſehen. Hier haben ſie den Schlüſſel. Ich merke, die Exempel wollen nicht um ſich greifen. Sie erſticken und bringen keine rechten Früchte, ſo, wie ich mir vorgeſtellet. Soll der Nutzen allgemein werden, ſo müſſen die Exempel mit Lehren unterſtützt werden. Nunmehro kann ich beſſere Hoffnung, als im Anfange, von letztern haben. Nachdem viele erfahren, daß dieſer verſchwiegene Theil aus meiner Schule herſtammet, ſo ſind ſie lüſtern geworden, eben das zu wiſſen. Sie haben mich gebethen, ihnen auch das Geheimniß zu offenbaren. Und ich trage kein Bedenken, einen nützlichen Landesverräther abzugeben, da ich merke, daß vorangeführte, eine ſolche geringe Probe der Erkenntlichkeit zu äußern, Bedenken tragen. Doch wo gerathe ich hin? Ich ſoll ja träumen. Ich will alſo wieder einſchlafen, und meine Unterthanen beſuchen. Für dieſe will ich auf meinem Guthe eine unbewegliche Anlage zwoer recht guter Pflugſorten aufrichten. Eine ſoll für den ſchweren, die andere für den leichtern Boden dienen. Sie ſollen, ihrer Richtung und Ordnung nach, von einem rechten Künſtler verfertiget werden; und wenn ſie die völlige Probe ausgeſtanden, unbeweglich aufgeſtellt, und als ein Modell zur allgemeinen Nachahmung eingeführet werden. Alsdenn bin ich gewiß, daß das Verſehen im Pflügen nicht dem Pfluge, wie gemeiniglich geſchiehet, ſondern der Hand, die ſelbigen führet, müſſe beygeleget werden. Da ich mir ſchmeichele, daß ein ſolcher guter Pflug und eine fertige willige Hand alles beytragen können, was zur Erreichung meiner auf die Vermehrung der Fruchtbarkeit

abzielenden Abſichten dienet, ſo kann ich ſtufenweiſe Hoffnung haben, daß meine und meiner Unterthanen Einnahme vom Acker eine jährliche Zunahme erhalten werden. Dahin will ich nach äußerſtem Vermögen ſtreben, daß ſie in eine lebhafte Kraft ſollen geſetzt, und von daher aus Liebe und Dankbarkeit bewogen werden, von Herzen zu glauben, daß meine Anordnungen, wenn gleich in den bisherigen Hofdienſten, der Zeit und Art nach, einige Veränderungen dürften getroffen werden, dennoch zu ihrem eigenen Vortheile ausſchlagen ſollen. Um nun unſern gemeinſchaftlichen Vortheil gewiſſer zu machen, ſo bin ich 2) geſonnen, nach bewandten Witterungsumſtänden, die ſonſt gewöhnlichen Arbeitsſtunden zu meinem und ihrem Beſten in eine andere Forme zu gießen. Aus dem Grade der Tiefe, den ich als die vortheilhafteſte und gewiſſeſte Ordnung und Mittel zur Fruchtbarkeit im Pflügen anſehe, darf ich mit Recht ſchließen, daß der Pflugdienſt, (außer einem einzigen male im Herbſte) ſpielender weiſe kann verrichtet werden. Ja, ich kann in meinem Glauben noch weiter gehen, und denken, daß, ſo bald der rothe Kleebau unter ihnen eingeführet iſt, aus dem rechten Gebrauche dieſes trockenen und grünen Futters ihre Pferde, eben ſo wie die meinigen es machen, in zwofacher Geſellſchaft den Pflug ganz gemächlich ziehen, und den Ackerdienſt beſſer als vorher in vier- oder ſechsfacher Anzahl verrichten werden. Was iſt mir nun wohl leichter zu glauben, als dieſes: Es werden die Hauswirthe darinn mit mir einſtimmig ſeyn, daß eine Veränderung der Stunden ihnen ſelbſt vortheilhaft ſeyn müſſe, ſo bald ſie die Gründe meiner veränderten Anordnung in Ueberlegung nehmen. Dieſe ſind folgende: Es iſt a) wahr, daß die Witterungsumſtände im Frühlinge oft alſo beſchaffen

ſind,

ſind, daß theils ein baldiges Beſäen des Bodens in der friſch gepflügten Erde höchſt nothwendig, theils bey ſehr trockenen Witterungsfällen die Morgen- und Abendſaat die allerdienlichſte ſey. Es iſt b) höchſt nothwendig, daß ſowohl der Herr als der Unterthan die rechte und beſte Säezeit und Art zu treffen ſuchen müſſen; daran liegt ihre gemeinſchaftliche und im geſunden Gleichgewicht ſtehende Kraft. Es iſt c) gewiß, daß zwey Pferde den Pflug ohne Bedenken ziehen, und alſo zween Pflüge nach Belieben, entweder am Tage, oder des Morgens, oder des Nachmittags, geſchwinder fertig werden können. Daher iſt es d) um ſo viel gewiſſer, daß der Hauswirth den Vorſchlag, ſolche Tage in der beſten Säezeit zu meinem und ſeinem Gebrauche zu theilen, mit beyden Händen annehmen werde. Und endlich gewinnen wir e) beyde dabey. Zu geſchweigen, daß bey dieſer beliebten, und nach der Klugheit eingerichteten Ordnung, ein beſſeres und gewiſſeres Getraide, unter Gottes Segen, auf unſern Feldern wachſen muß, ſo gewöhnen wir unſere Dienſtknechte, die ſonſt bey den gewöhnlichen Hofdienſten gerne in Faulheit verfallen wollen, zur Arbeitſamkeit an, und reizen ſelbige gelegentlich, daß, wenn ſie ſelbſt Hauswirthe dermaleins abgeben ſollen, die Einſicht, der Fleiß und die Hoffnung, ein gutes Stück Brodt zu erwerben, das Eigenthum ihres Herzens und ihrer Hände werden müſſen. Sind wir nun nicht auf allen Seiten beruhiget? Wer kann wohl mit Recht an dieſer gemeinſchaftlich beliebten Veränderung etwas auszuſetzen finden? Damit aber allen heimlichen Einwürfen (ich kenne ſie) möge vorgebeuget werden, ſo will ich auch dafür ſorgen. Es ſollen 3) auf meinem Guthe eine unbeſtimmte Anzahl von guten Baupferden gehalten werden. Und wozu denn? Sie ſollen 1) zum

flachen

flachen Herbſtpflügen dienen. Vielleicht können ſie auch im Frühlinge darinn Dienſte thun. Weil ich willens bin, den Kleebau, rother Art, damit ich auf dem Stalle des Sommers viel Pferde- und Kühdünge gewinnen mag, ſtark auf meinem Guthe zu treiben, ſo ſoll das grüne und trockene Futter davon mir nicht viel koſten. Vielleicht kann die Einnahme an Kleeſaamen die übrigen Koſten erſetzen. Nur mit zwey Pferden will ich pflügen laſſen, daher kann man ſchließen, daß ich meine vorgenommene Pflugarbeit leicht und geſchwinde zu beſtreiten, im Stande ſeyn werde. 2) Sollen ſie den Egedienſt verrichten, Dieſer iſt mir der nützlichſte. Da ich nicht tief, um vorangeführter Urſachen willen, pflügen laſſe, ſo kann auch dieſer Dienſt nicht viel Fleiſch koſten. Ich weiß, daß ſie bey guten Kräften bleiben müſſen. Weil ich aber die Abwartung der Saat und der Frucht für eines der nothwendigſten Dinge des Ackerbaues halte, ſo ſollen ſie in allen Nothfällen, damit aller Schaden möge verhütet werden, bey der Hand ſeyn, und durch die Auflockerung mit der Ege nützliche Dienſte leiſten. Das kann ich der Dienſtpflicht nicht anvertrauen. 3) Iſt mir bange, man möchte bey aller guten Geſinnung dennoch denken: Wenn das Getraide ſich vermehret, ſo vergrößert ſich auch die Laſt. Dieſe unnöthige Sorge will ich dämpfen. Es iſt mir und meinem Viehe viel daran gelegen, daß meine Früchte gut, trocken und zu rechter Zeit geborgen werden. Alsdenn ſollen meine Pferde gemeinſchaftliche Dienſte thun. Denn eben ſo ſehr ich geneigt bin, für das meinige zu ſorgen, eben ſo ſchuldig muß ich ſeyn, dahin zu ſehen, daß auch der Dienſtunterthanen Feldfrüchte gut gerathen, und geborgen werden. 4) Sehe ich voraus, daß es unzählige Fälle geben dürfte, worinn der eigene Pferdedienſt

zur Verbeſſerung des Ackerbaues und des Guthes Nutzen ſchaffen kann. Was man mir von denen darauf zu verwendenden Koſten vorſagen möchte, das iſt gegen den Nutzen, den ich zu erbeuten gedenke, in keine Vergleichung zu ziehen. Ich will ſchon meine Anſtalten ſo einzurichten wiſſen, daß die jährlich zu machende Berechnung von den Koſten und Einflüſſen nach Wunſch ausfallen ſoll. Wenn ich ein großes in der Nähe liegendes Stücke Landes zum Klee- Lein- Potatos- und Rübenbau, nach der Leinfrucht, und zu andern nutzbaren Früchten beſtimme, und accordsweiſe diejenigen, die gern etwas verdienen wollen, in Arbeit ſetze, ſo ſoll die Schlußrechnung vollkommen ausweiſen, daß die Vortheile, die mir in der Mäſtung des Viehes, der Schweine ꝛc., in dem wohlfeilen Unterhalte der Pferde und des Hornviehes, in der Küche an Lebensmitteln, und in dem Beutel an Erſparung der ſonſt gewöhnlichen Ausgaben, und Zuwachs an vielen ſonſt gewöhnlichen Einnahmen zugefloſſen, die voran gelaufenen Koſten unglaublich weit überſteigen werden. Ich bin der Meynung, ein jeder Vermögender muß dahin ſehen, wie er ſein Vermögen, aber zum Nutzen des Ganzen, vermehren möge. Eine kluge Ueberlegung, was eine mit Koſten verknüpfte Unternehmung, nach Verflieſſung einiger Jahre, wieder einbringen könne, muß ihn willig machen, den Vorſchuß zu thun. Dieſer geräth, wie eine Saat, in die Hände der Arbeiter; dieſe leben davon und danken ihm. Er aber, wenn die Früchte ſeiner Klugheit und Hoffnung reif geworden, tritt ſodann in die völlige Erndte, und gewinnet dabey. Das nenne ich klüglich wirthſchaften. Ich habe in dem 1764ſten Jahre einen faſt unbrauchbaren Berg, der jährlich kaum 10 ßß. einbringen konnte, in ein nutzbares Gartenland verwandelt.

delt. Die Beſitzerinn deſſelben ließe ſich meinen Vorſchlag gefallen. Die Veränderung koſtete 9 Rthlr. Ich hoffe gewiß, daß dieſer Vorſchuß ſchon in dem 1766ſten Jahre völlig ſoll erſetzt ſeyn. In dieſem 1765ſten Jahre ſollen lauter Potatosfrüchte darinn wachſen; und da wir hier gewohnt ſind, unſer Roggenmehl mit dem Potatosmehle bis auf den dritten Theil, und nach Belieben bis auf die Hälfte, zu vereinigen, und ein vortrefflich wohlſchmeckendes Brodt daraus zuzubereiten, ſo weiß ich gewiß, daß jährlich vieles an Roggen, durch die von daher gewonnene Potatosfrüchte, muß erſparet werden. Es iſt ja eine Nothwendigkeit, daß unſere Haushaltungen mit fettem Fleiſche ſollen verſehen ſeyn. Zu der Zubereitung deſſelben haben wir in unſerem eigenen Schooße ein mehr als zureichendes Vermögen. Und gleichwohl muß nach der Mode unſer Beutel ſchwitzen. Wir kaufen, und wiſſen oft nicht: woher? Und aller Vorſicht ohngeachtet ſchleicht ſich bey dieſen mißlichen Geſundheitsumſtänden des Hornviehes oft ein Uebel ein, das großen Schaden anrichtet. Wüßten wir uns der Rübenfrucht auf den Güthern in der Mäſtungszeit recht zu bedienen, ſo würden wir gewiß erfahren, daß es ihnen an Fett und Fleiſch nie fehlen dürfte. Ich habe, Trotz allem Gelächter, einen kleinen Ochſen im Herbſte des 1764ſten Jahres damit gemäſtet, und geſchlachtet, deſſen mit Unſchlitt völlig beſetzten Nieren eine allgemeine Verwunderung nach ſich gezogen. Von nun an ſtehet der Entſchluß feſt: Es ſoll der eigene Stall Fett und Fleiſch hergeben. Ich möchte gerne fragen: Wie viel an abgeſetztem Viehguthe, das in der Milch ſeine Dienſte gethan, jährlich, und faſt mager geſchlachtet wird. Was für Nutzen ſteckt darinn? Was für eine Menge von Fleiſch und Fett könnte nicht

das Land gewinnen? und wie würde nicht das gemeine Weſen in den Städten und auf dem Lande in Kraft geſetzet werden, wenn wir an die einheimiſche Mäſtung durch Rüben mehr Fleiß anzuwenden uns wollten bereden laſſen?

Es iſt ja die Gewohnheit, daß, je näher man dem Zeitpuncte des Aufwachens iſt, deſto fertiger pflegt man zu denken. Ich wache itzo wirklich wieder auf, und übergebe dem Beſitzer hiermit ſein Guth wieder, wovon ich die Einbildung gehabt, daß es mir zugehörte. Er wird, und kann es mir nicht übel nehmen, daß ich daſelbſt, nach meiner Weiſe, ſolche Anordnungen gemacht habe, die mir am beſten gefallen dürften, wenn ich Herr darüber wäre. Ich kenne ihn nicht. Sollte er es ſelbſt nicht anders, als durch Nachrichten von daher, kennen, ſo bin ich höchſt verlegen, wenn er meine Abſichten in unrechter Ordnung bekannt machen ſollte. Ein jeder muß es nicht gleich wiſſen. Will er aber wiſſen, was wahr oder falſch an meinen Ackerſätzen ſeyn dürfte, ſo überſende er deren einige ſtückweiſe, und gebe ſie für die ſeinigen aus. Für die wirkliche Befolgung ſeines Willens aber muß er ſelbſt Sorge tragen. Wäre der Beſitzer von gemächlicher Art, der als gegenwärtig, ſelbſt den Ackerbau zu betreiben nicht Luſt hätte, aber doch Verlangen haben dürfte, zu wiſſen: Ob meine Ordnung im Pflügen gültig, und von größerem Nutzen ſey? ſo will ich ihm ein Gleiches, jedoch mit dem Vorbehalte, anrathen, daß er ſich die geringe Mühe geben, und im Kleinen zuſehen ſolle, wie es gemacht wird, und wie es aus- und ihm gefällt. Es iſt um des Nutzens willen zu thun, daß ich in dieſen beyden Fällen den Weg der Behutſamkeit anpreiſe. Mit dem Beſitzer aber, der ſelbſt den Landbau leitet, kann ich mit größerer Zuverſicht

reden.

reden. Er verſteht die Sache aus dem Grunde, und weiß ſchon zu beurtheilen, worinn es ſteckt, wenn die Früchte gut gerathen können oder nicht. Sein eigener Nutzen wird ihn ſchon aufmerkſam machen, kleine Proben anzuſtellen. Und wenn er findet, daß ſie von guten und vorzüglichen Folgen ſind, ſo bin ich verſichert, daß er der Art und Weiſe, wie er ſie erweitern möge, ſchon nachdenken, und denen dazu dienlichen Mitteln eine zulängliche Kraft zu ertheilen befliſſen ſeyn werde. Alles kommt auf den Punct des öftern, und eines ſolchen vorſichtigen Pflügens an, daß die Erde, worinn der Saame liegen ſoll, in geſunder und treibender Kraft ſey und bleibe, und nachhero dieſer, und die Frucht, ſo lange eine menſchliche Klugheit und Beyhülfe ſtatt findet, gehörig abgewartet werden. Schwerlich kann, meinem Bedünken nach, eine ſolche Forderung gemißbilliget werden. Was den Punct von der Einhägung des Landes, ſo die Unterthanen in Beſitz haben, anbetrifft, ſo kenne ich eins der größten Güther dieſes Landes, allwo, nach dieſer Veränderung, die vorhin armen Unterthanen ſeit 24 Jahren in wirklich Vermögende ſind verwandelt worden. Das haben ſie einem patriotiſch geſinnten Prediger zu danken. Was nun allda möglich gemacht worden, warum ſollte das nicht auch in andern Gegenden geſchehen können? Will man ſagen: Die Lehre von der Witterung könne nicht zur Ordnung im Pflügen und Säen dienen, ſo könnte ich einen Pachter eines großen Guthes, der ſich in 30 Jahren meiner mündlich gegebenen Regeln mit dem größten Nutzen auf der Inſel Alſen bedienet, zum Beweiſe der Möglichkeit anführen, wenn er nicht vor zwey Jahren geſtorben wäre. An Zeugniſſen der Hüſener, die ſich darinn geübt, und Beweisthümer eines glücklichen Fortganges abgelegt,

fehlet es gleichfalls nicht. Meine Proben, die ich acker- und ſtückweiſe unter Händen gehabt, ſind nie allein durch meine Hände gegangen. Ich habe geſchwiegen, ſo lange ich noch nicht meiner Sache gewiß war. Wenn ſie aber in verſchiedenen Erdarten und Witterungsfällen Beſtand hatten, ſo iſt dieß immer meine Gewohnheit geweſen, ſie andern als nützlich anzupreiſen. Ich läugne nicht, daß ich mehr Arbeit fordere; man wird aber auch zugleich zugeben müſſen, daß ſie ungleich leichter, und nicht mit ſo vieler Mühe und Gefahr verknüpft ſey, als man ſonſt nach der Gewohnheit auf ſich zu nehmen, ſich bequemen muß. Kurz: ich habe dieſe Regel vor Augen: Wer das eine haben will, der muß ſich auch zu dem andern entſchließen, und ſeinen beſten Nutzen nach Gründen und Schlüſſen durch nachdrückliche Maaßregeln zu befördern bedacht ſeyn.

Achte Abhandlung

über die Frage:

Ob und wie ein Land allezeit lange gepflüget und genutzet, und dabey ohne merkliche Abnahme des Kerns in guten fruchtbaren Umſtänden möge erhalten werden?

§. 1.

Es bringet der Gebrauch dieſes Landes mit ſich, daß die Einwohner ihrer Erde eine beliebige Ruhe geben. Dieſe Ruhe iſt, nach der Dauer zu rechnen,

nen, ungleich. Sie richtet ſich nach der eingeführten Gewohnheit. Es iſt ſchwer, dieſen einmal feſtgeſetzten Zeitraum zu verändern. Wenn gleich die wahrſcheinlich beſte Ordnung einer ſchlechtern zur Vorſchrift dienen könnte und ſollte, ſo erlaubet man doch ſelten, daß ſie einer Nachahmung würdig geſchätzet wird. Es ſcheinet, daß eine jede Gegend lieber Luſt bezeiget, ihre empfangene Gewohnheiten beyzubehalten, als eine fremde, obgleich beſſere, nachzuahmen.

§. 2. Man will dieſer Abwechſelung von dem Gebrauche und der Ruhe der Erde den Vorzug beylegen, daß ſie ſowohl einen ſchönern, als auch einen zahlreichern Kern zuwege bringe. Diejenigen, die dieſes vorgeben, berufen ſich auf die Erfahrung. Durch dieſe belehrt, wollen ſie aus dem Augenſcheine behaupten, daß ein Boden, der keine Ruhe hat, obwohl nicht an dem Strohe, wohl aber an dem Kerne, ſowohl dem Gewicht, als dem Maaße nach, eine ziemlich merkliche Einbuße erleide, hingegen eine abwechſelnde Ruhe zu der Verbeſſerung vorangeführter Stücke Gelegenheit gebe.

§. 3. Es iſt wohl gewiß, daß ein jedes Land nach ſeiner Lage, nach der inwendigen Beſchaffenheit, und der Art, woher es ſeinen beſten Vortheil ziehen mag, muß beurtheilet werden. Wenn daher die Einwohner eines Landſtriches drey Theile ihrer jährlichen Einnahme aus dem Kerne erwarten, ſo ſind dieſe eben ſo wenig zu tadeln, als wenn die Bewohner anderer Gegenden es für rathſamer anſehen, die Einnahme von dem Kerne und der Milch gleich zu machen. Dieſe zuletzt angeführte Geſinnung herrſchet hier im Lande; und eben dieſe iſt die Grundurſache, wodurch der Landeseinwohner bewogen

 wird,

wird, eben ſo ſehr für ein gutes Gras zu ſorgen, als er ſich verpflichtet hält, das Grasland in einen guten Getraideboden zu verwandeln.

§. 4. Ob nun gleich dieſe Geſinnung ſowohl bey den Landgüthern, als auch in den Dörfern, allgemein iſt, ſo erfähret man doch, daß hier und da eine Ausnahme ſtatt findet. Einige Dörfer haben die Gewohnheit, ein Stück Landes beſtändig unter dem Pfluge zu halten. Andere, weil ſie nicht viel Land im Beſitz haben, werden aus Noth gezwungen, ihrem Boden die gewöhnliche Ruhe zu verſagen.

§. 5. Ich muß mich zu dieſer letztern Claſſe rechnen. In meinem ganzen Feldeigenthume, wenn ich das Wieſen- und Gartenland abziehe, können etwan ſieben Tonnen Roggen geſäet werden. So lange dieſes nun bloß zum Anbaue der unter uns gebräuchlichen Feldfrüchte angewandt ward, mußte ich die Eintheilung alſo machen, daß von allen Sorten etwas in meine Hände fallen konnte.

§. 6. Im Anfange gieng alles nach Wunſch. Kern und Stroh war überaus ergiebig. Dieſe ſind gemeiniglich die erſten Folgen, wenn in dem Gebrauche eines vorher ſchlecht betriebenen Landes eine Veränderung zu erfolgen pflegt. Bishero war daſſelbe ein Pachtſtück des hieſigen Vorwerks geweſen. Es kann leicht geſchehen, daß wenn ein Pachter viel Land zu betreiben hat, das entfernte nicht ſo ſehr und ſo gut gepfleget und behandelt wird, als ein anderes, das näher liegt, oder weniger Nachſtellung unterworfen iſt.

§. 7. Das Schickſal dieſer Gegend war an ſich nur ſchlecht. Das Wild und die Vögel ſchienen eine Gewohnheit zu haben, ſich allda mehr, als anderswo, aufzuhal-

zuhalten. Mithin war es kein Wunder, daß die Erndte gemeiniglich ſchlecht ausfallen, und dabey dem Eigenthümer die Luſt vergehen mußte, die gewöhnlichen Koſten daran zu verwenden. Wenn ich nun ſage, ſie ſey damals, wenn ſie unter dem Pfluge war, eher eine Wohnung allerley Unraths, als guter Feldfrüchte geweſen, ſo dürfte es mir und andern, die ſolches erlebt, gar nicht ſchwer fallen, den Beweis von dieſer Wahrheit abzulegen.

§. 8. Nachdem einige Jahre verfloſſen, fieng ich an zu merken, daß der Kern nicht mehr ſo ergiebig war, als vorhin. Die Ausbeute rückte einer jährlichen Verminderung immer näher. Wenn gleich das Stroh brauſete, mithin der Erfolg an dem Kerne zahlreich zu ſeyn ſchien, ſo zeigete ſich doch nach dem Abdreſchen, daß der Erfolg in der Berechnung nie meinem Wunſche gemäß werden wollte. Ich war daher auf Mittel bedacht, wie die Fruchtbarkeit des Bodens, ohne demſelben einige Ruhe zu geben, wieder könnte herſtellig gemacht werden.

§. 9. Hätte ich die Urſachen errathen, woher es käme, daß der Kern an einem allezeit gepflügten Lande ſich nothwendig vermindern müſſe, ſo konnte ich zur Hebung derſelben, und zur Erreichung meiner Abſichten, eine wahrſcheinlich gute Hoffnung haben. Ich muß geſtehen, daß mir von jeher die Gewohnheit derer am beſten gefallen, die bey Erforſchung der Urſachen, warum eine unternommene Arbeit gut oder ſchlecht gerathen müſſe, auf den ganzen Lauf derſelben, vom Anfange bis zum Ende, Achtung zu geben pflegen. Aus dieſer Aufmerkſamkeit können ſie, meinem Bedünken nach, das ſicherſte Urtheil herleiten: Ob der Unternehmer auf guten Gründen ſeine Hoffnung gebauet; oder ob er nach-

läßig ohne Gründe auf ein bloßes Gerathewohl gearbeitet habe?

§. 10. Wenn man allda, wo das Land beſtändig unter dem Pfluge iſt, auf den Augenſchein Achtung geben will, ſo wird es nicht ſchwer fallen, die Urſachen eines verminderten Kerns zu errathen. Sie ſind meiner Meynung nach von verſchiedener Art. Wenn ich ſage, daß ſie größtentheils aus dem unvorſichtigen Betragen der Landleute herrühren, und von daher zufälliger Weiſe die Entkräftung des Bodens erfolgen müſſe, ſo wird der geneigte Leſer aus dem, was ich zum Beweiſe des Angeführten erzählen werde, leicht ſchließen, ob ich Recht oder Unrecht habe?

§. 11. Es iſt erſtens bekannt, daß die mehreſten Landleute von dem Gange des Pfluges: ob ſelbiger zu einer Zeit tiefer, und zu einer andern Zeit flächer gerichtet ſeyn ſoll? nicht gehörig zu urtheilen wiſſen. Gemeiniglich bleibt man in einer jeden Gegend bey derjenigen Weiſe, die man einmal angenommen. Ich habe noch nie gehöret, daß man in mißgerathenen Fällen Prüfungen angeſtellet: ob auch die Art des Pflügens Schuld daran ſeyn könne? Nichts iſt gewöhnlicher, als daß man in der feſten Einbildung ſtehet, man habe das Seinige und Mögliche gethan. Der Erfolg, er mag gut oder ſchlecht ſeyn, ſagen ſie, hange von Gott ab.

§. 12. Will man nun zweytens die Tiefe dieſes Ganges in Obacht nehmen, ſo wird ſich bald zeigen, daß der Landmann gemeiniglich in einem ſolchen offenen Boden geneigter zum tiefen, als zum flachen Pflügen iſt. Aus dieſem Betragen muß folgendes erwachſen: Anfangs ſetzet er den Saamen und die Frucht in Gefahr, daß bey etwani-

etwaniger Verſenkung der Dünge im erſten und zweyten Jahr die Kraft zum Treiben in Abnahme gerathen muß. Ferner geräth er in Verlegenheit, die Erde, wenn ein gelinder Winter und naſſes Frühjahr einfallen ſollte, gehörig zu zertheilen. Und wer kann endlich allemal wiſſen, ob die aus der Tiefe hervorgebrachte Erde zum Fruchtbringen geſchickt ſey, oder nicht?

§. 13. Es iſt drittens unläugbar, daß der Landmann in der Zeit und Art; wann und wie er pflügen und ſäen ſoll? derjenigen Weiſe folgt, die bey ihm gebräuchlich iſt. Daher muß nothwendig und zufällig dieſes fließen: Es könne der gute Saamen Schaden nehmen, und durch eine widrige Witterung gereizt, bald verfaulen, bald vertrocknen, öfters aber in einen kümmerlichen Wachsthum eingeleitet werden. Nichts iſt alsdenn gewiſſer, als dieſe ſichtbar gewordene Wahrheit: Wo die gute Frucht ſchlecht geräth, da gewinnt die böſe von allerley Art die Oberhand, und giebt zur Entkräftung und Beſaamung des Bodens die allernächſte Gelegenheit.

§. 14. Weil viertens der Augenſchein lehrt, daß in einem allzeit gepflügten Boden die Queckwurzeln gerne die Oberhand gewinnen wollen, und ſonſt, wenn die gute Frucht kein rechtes Gedeyen hat, allerley Unrath den Boden überſchwemmen will, ſo habe ich von daher ſchließen müſſen, daß die Grundurſache dieſes Uebels in dem Verhalten des Landmannes aufzuſuchen ſey. Wenn ich ihm ſagen müßte, daß er das Land nicht genug, auch nicht zu rechter Zeit mit dem Pflug durcharbeite, ſo würde er Mühe haben, ſeine Denkungsart, die auf die unzeitige Verbeſſerung der Milchgabe, und auf eine gegründete Stoppelweide zielet, zu rechtfertigen. Von ſeiner angewöhn-

 ten

ten Nachläßigkeit und Gemächlichkeit will ich aus Furcht, er möchte böſe werden, nichts anführen.

§. 15. Wo nun fünftens die Hinderniſſe der Fruchtbarkeit nicht aus dem Wege geräumet werden, ſondern a. der Pflug unvorſichtig geführt, b. dem Saamen keine abgewechſelte und aus Gründen hergeleitete Lage gegeben, c. dem Kern und der Frucht die zum Treiben dienliche Kraft durch die nachläßige Entfernung der Dünge entzogen wird, und aus dieſen vorangeführten Mängeln d. ein mit häufigem Unkraut überſchwemmter Acker nothwendig erfolgen muß; ſo iſt es kein Wunder, wenn eine Erde, die allezeit unter dem Pfluge iſt, ihre Kräfte verlieren, und der Kern in eine Abnahme gerathen muß.

§. 16. Da mir alles dieſes aus eigener Erforſchung nicht unbekannt ſeyn konnte, ſo mußte ich auf Mittel ſinnen, wie dem beſorglich zu erwartenden Schaden am füglichſten könnte vorgebeuget werden. Von der Zeit und Art, wie man im Frühling nach der Vorſchrift der Witterung pflügen und ſäen muß, iſt hier die Rede nicht; davon habe ich ſchon anderswo ausführlich gehandelt. Mir mußte es nur darum zu thun ſeyn, ſolche Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Erde in beſtändiger Kraft konnte erhalten werden, dem Saamen und der Frucht ein gutes Gedeyen zu verſchaffen. Dazu erwählte ich folgende.

§. 17. Erſtens richtete ich die Art des Pflügens in einer dreyjährigen Friſt ſo ein, daß ſo oft ich pflügen ließ, der Gang des Pfluges nie über, oft aber unter zwey Zoll tief ſeyn mußte. Im Herbſt aber des dritten Jahres mußte der Pflug noch einmal ſo tief gehen. Dadurch geſchahe es, daß die bishero gebrauchte Oberfläche in die Tiefe geſenkt, und mit der aus dem Innern hervorgebrach-

ten

ten ausgeruhten Erde, die nunmehro in drey Jahren jener Stelle vertreten ſollte, verwechſelt ward. Die Ordnung, nicht über zwey Zoll tief zu pflügen, wenn man die Saat beſtellen läßt; wollte mir um deswillen am beſten gefallen, weil eines theils die Wurzel einer jeden Feldfrucht nie tiefer zu behren pflegt, andern theils die Erde, wenn eine trockene Witterung einfällt, im Innern feuchter bleibt, und, in ſo fern ſelbige einen feuchten Hang gewinnet, in ihrer Oberfläche das Waſſer geſchwinder verlieren kann. Die Hoffnung aber, es müſſe eine ausgeruhete Erdart beſſere Dienſte, als eine gebrauchte leiſten, davon war aus eingeholten Gartennachrichten, die den Wechſel der Erde als nützlich beurtheilen, vollkommen überzeugt.

§. 18. Zweytens war ich dahin bedacht, den gewöhnlichen Folgen der Winterſaat vorzubeugen. Man erlebt gemeiniglich, daß, weil die Erde in einer beynahe jährigen Friſt nicht darf gerührt werden, die Einniſtelung und Vermehrung von allerley Unrath, inſonderheit der Queckwurzeln von daher erfolgen muß. Dazu giebt, meiner Meynung nach, diejenige Ordnung, deren man ſich gewöhnlicher Weiſe zu bedienen pflegt, die allernächſte Gelegenheit. Denn, da man den Winterſaamen nicht allemal mit gehöriger Vorſichtigkeit in die Erde zu bringen ſucht, ſo muß die Frucht dünne, das Unkraut hingegen häufiger werden. Beydes zu verhüten, erwählte ich folgendes Mittel: Ich ließ die zur Winterſaat beſtimmten Aecker ſogleich nach der Erndte ganz flach umpflügen; vier bis fünf Wochen unbeegt liegen, ſodann beegen, mit einer beliebigen Dünge verſehen, darein den Saamen ſtreuen, und dieſen nebſt der Dünge ganz flach mit dem Pfluge einkratzen, und letztlich einigemal überegen. So war ich mit der

der Winterſaat ſpielenderweiſe fertig. Mir war es gleichviel, was für eine Sorte von Feldfrüchten vorhero im Lande geweſen, denn das voranlaufende Pflügen machte den Boden rein und mürbe; von dieſer Mitgabe hege die Meynung, daß ſie der Winterſaat überaus vortheilhaft ſeyn muß. Wer Luſt hat, über dieſe Bauordnung Verſuche anzuſtellen, der wird eben ſo, wie ich, folgendes erfahren. a. Giebt die allernächſte Vereinigung der Dünge, der Erde und des Saamens Gelegenheit, daß die Wurzel der Winterfrucht ihren Trieb an allen Seiten vor dem Einbruch des Winters völlig zu Stande bringen, und auf der Oberfläche ein ausgeſtrecktes Lager gewinnen kann. b. Wird man ſehen, daß eine ausgedehnte, und mit Kraft verſehene Wurzel, nach Art aller Pflanzen, im Frühling frühzeitig eilet, von der Oberfläche völlig Meiſter zu werden. Dadurch geſchiehet es c. daß ein ſolcher bedeckter Boden nicht allein von allen widrigen Schickſalen, die ſonſt von Sonne und Wind herzurühren pflegen, frey, ſondern auch geſchickt gemacht wird, die Kraft des Thaues und des Regens gemächlicher anzunehmen. Wenn nun d. die Erde unter der Frucht in gemäßigter feuchter Ordnung bleibt, ſo giebt die Wurzel auf einmal ihre Kräfte von ſich, ſo, daß man ſchon im April ſehen kann, es werde die ſtolze Frucht überaus dicke und ſtark werden. Je ſtärker nun e. letztere iſt, deſto gewiſſer iſt es, daß nicht allein das Unkraut wegfallen, ſondern auch die Wurzel deſſelben entkräftet werden muß. Der jährliche Augenſchein belehret mich, daß die Queckwurzeln durch dieſes Mittel faſt gänzlich erſticken, und nichts an Unkraut auf der Oberfläche anzutreffen iſt.

§. 19. Drittes ſahe ich es als höchſt nothwendig an, dem Boden, wenn er keine gute Früchte trägt, die Ruhe

zu verſagen. Daher eilte ich, ſobald das Getraide den Acker verlaſſen, denſelben in vorgedachter flachen Ordnung umzupflügen, und nachhero, wenn der Unrathsſaamen zu ſproßen Miene machte, zu beegen. Durch dieſes im Herbſt wiederholte Bepflügen mußten nicht allein die verborgene Anſtalten des Unrathsſaamens und deren Wurzeln unterbrochen, ſondern auch der Boden immer mehr gereiniget, geluckert und verbeſſert werden. Der hieſige Landmann, der die Milch eben ſo hoch, als den Kern hält, iſt mit dieſer Pflugordnung nicht zufrieden. Er macht dagegen eine dreyfache Einwendung. Erſtens ſagt er, werde die Nachweide verdorben. Zweytens verliere das Land ſeine Graswurzeln. Wenn die Erde ruhen ſoll, ſey die Milch nicht ſo ergiebig, als ſonſt. Drittens habe man keine Zeit, das Land ſo oft zu pflügen. Dieſen Einwendungen pflege folgende Antwort entgegen zu ſetzen: Es ſey gar nicht meine Meynung, dieſe Ordnung im Ganzen des Eigenthums anzurathen. Wolle man aber bedenken, daß in einem geſegneten Sommerjahr wenig Gras unter den Stoppeln befindlich, der Landmann höchſt zufrieden ſey, und deſſen Vieh dennoch nicht Noth leide, ſo werde man daraus, wenn der Werth des Kerns den Nutzen von der Milch weit überſteiget, den Vortheil des Sommerpflügens am ſicherſten zu beurtheilen, im Stande ſeyn. Er könne nur mit einem Stücke Landes die Probe machen, und über die Ausbeute von demſelben, und die Folgen in der Milchgabe eine Berechnung anſtellen, ſo werde er bald erfahren, was ſeinem wahren Nutzen am gemäßeſten ſey. Ueberdem mangele es ihm ja nicht an Gelegenheit, im letzten Pflugjahr das zukünftige Weideland mit einem vermengten Kleverſaamen zu erfriſchen, und dadurch zu einer verbeſſerten Milchgabe anzureitzen. Glaube er nun,

daß

daß er auch dazu keine Zeit finden könne, ſo möge er ſich doch gelüſten laſſen, nur mit einem einzigen Acker einen Verſuch anzuſtellen; Alsdenn werde er ſowohl in der Saat- als auch nachhero in der Weidezeit den Vortheil oder Schaden am ſicherſten unterſcheiden können. Endlich ſey meine Bemühung vorzüglich nur dahin gerichtet, denenjenigen, die entweder ein Stück Landes ohnehin beſtändig unter dem Pfluge halten, oder ſich dazu freywillig oder aus Noth entſchließen dürften, ein Mittel zu zeigen, in deſſen Gebrauch der Vortheil in der Einnahme am höchſten könne getrieben werden. Denn wenn ein Land nicht Zeit und Gelegenheit habe, Böſes hervorzubringen, ſo folge ja von daher unwiderſprechlich, daß die Kraft beſſer im Lande bleibe, und zum Beſten der guten Frucht ungleich wichtigere Dienſte thun könne, als ſonſt, wenn Gras und Unrath den Boden vorher überſchwemmt, und zum Fruchtbringen hart und untüchtig gemacht habe.

§. 20. Viertens hielt ich es für dienlich, in der Art das Land zu bedüngen, eine andere und beſſer-ſcheinende Ordnung, Wahl und Gebrauch einzuführen. Dieſe beſtunden darinn: Weil ich a. muthmaßete, daß diejenige Düngegabe, die man dem Lande nach der gewöhnlichen Ordnung auf vier oder mehrere Jahre zufließen läßt, ihren Nutzen ganz ungleich zu erkennen giebt, ſo ſchritte ich zur Theilung derſelben, und gab in jedem dritten Jahr dem Lande nur die Hälfte. Da b. die eingeführte Eröffnung des Bodens in der Tiefe von zwey Zollen die Gewißheit bey ſich führte, daß dieſe Gabe, ſo gering ſie auch zu ſeyn ſchien, zureichend ſeyn mußte, in drey Jahren die Fruchtbarkeit zu erhalten, ſo habe ich kein Bedenken getragen, mich dieſer Ordnung zu bedienen, und ſelbige

unver-

unverrückt beyzubehalten. Wer Luſt hat, eine ſolche Ordnung in einem Lande, das allezeit unter dem Pflug ſeyn muß, auf die Probe zu ſetzen, der wird ohne Zweifel von ihrem Vorzug und Werth, eben ſo wie ich, überzeuget werden. Wann z. c. nach verbeſſerter Einſicht, die Stalldünge, wie hier geſchehen, von den Acker- und Gartenliebhabern mit größerer Begierde geſucht, und folglich koſtbarer wird, ſo habe in der Wahl der Dünge eine Veränderung treffen müſſen. Etwas weniges von vorgedachter Dünge wird theils mit dem Küchenunrath, theils mit einer beſondern Sammlung, die an allerley Unrath aus dem Felde und Garten bey ihrer Reinigung zu dem Ende herbeygeſchafft worden, ſchichtenweiſe vermenget. Die Noth und das Vertrauen zu dieſen Hülfsmitteln hat mich aus der Erfahrung belehret, daß ſie von großem Nutzen ſind, ja oft, wenn ſie gehörig und zu rechter Zeit angebracht werden, die Kraft der wirklichen Dünge übertreffen. Es iſt d. bekannt, daß eine Vereinigung der Erdarten, wenn deren Fruchtbarkeit nach ihrem Weſen und ihrer Lage ſoll beurtheilet werden, höchſtnothwendig ſey, und eine ſchleunige Veränderung in ihrer Güte nach ſich zu ziehen pflege. Dieſe unſtreitige Wahrheit hat mir Anlaß gegeben, ſo oft ich Zeit dazu finde, eine Erde mit der andern zu bedüngen. Wo ich etwas altes an Erde antreffe, oder ſonſt aus der Tiefe hervorgebracht, ſobald etwas Mergelartiges, nach gemachter Probe, darinn wahrgenommen, das muß entweder gleich, oder nach der Ausdünſtung, theils an den beſtimmten Ort, theils unter vorgedachte Sammlungen wandern, und zu aller Zeit Dienſte thun. Dieſe Art zu düngen giebt mir Gelegenheit, daß ich in der Mittheilung vorangeführter Düngemittel, die ich dabey nicht aus den Augen ſetze, eine ſpar-

ſamere

ſamere Einrichtung machen kann. Sie hat mir aber zufälliger Weiſe den Ruff erweckt, es ſey keine Kunſt, daß meine Früchte wohl gelingen, weil das Land ſo übermäßig ſtark bedünget würde. Durch dieſes Mittel habe ich es ſo weit gebracht, daß auf den Bergen, allwo vormals die feſteſte magere Leimerde geweſen, und ſehr ſelten einige Frucht auch nur mittelmäßig gelingen wollen, itzo, nachdem die Mohrerde mit demſelben, wenn viel Regen vorher gefallen, vereiniget, die ſchönſte Gerſte wächſt, und andere Aecker, die ſonſt eine kärgliche Frucht gebracht, in den Stand geſetzt worden, ſogar den Winterweitzen anzunehmen. Was e. den Gebrauch dieſer Dünge, von allerley Art, anbetrifft, ſo iſt ſelbiger nicht allemal gleich. Gemeiniglich erfolgt daß Bedüngen im Herbſt oder im Frühling, wenn die Wechſeljahre eintreffen. Weil ich aber der Meynung bin, daß eine ausgeruhete und aus der Tiefe hervorgebrachte brauchbare Erde, die an der, von oben hereingeſunkenen Fettigkeit Theil genommen, und durch die Winterlage von Regen, Tau, Schnee und Froſt gemildert und an ihrer Kraft geſtärket worden, den Haber oder Buchweitzen gar wohl ernähren, und forthelfen kann, ſo verlaſſe ich zuweilen dieſe Ordnung, und erwähle eine andere, die meinem Vortheil am gemäßeſten zu ſeyn ſcheinet.

§. 21. Ob nun vorangeführtes vierfaches Verhalten bey dem geneigten Leſer Beyfall finden, und ihn überzeugen werde, daß eine Erde, die erſtens in dreyen Jahren nur in der Tiefe von zwey Zoll umgerühret, zweytens in jedem dritten Jahr mit einer friſchen und ausgeruheten Erde verwechſelt, und dabey drittens mit der Hälfte der gewöhnlichen Düngegabe verſehen wird, gleichwohl ihre Kraft behalte, und an der Einnahme den ausgeruheten

Boden,

Boden, wo nicht überſteige, doch völlig gleich komme; dieſes alles wird er erfahren, wenn es ihn gelüſten ſollte, hierüber im Kleinen einen Verſuch anzuſtellen. Alles, was ich ſchreibe, fließt aus eigener Erfahrung und Ueberzeugung, und hat dabey die Abſicht, denen Landleuten zu zeigen, wie ſchädlich der Erfolg von dem mühſamen, und tiefen Bepflügen des Landes ſey, und daß, wenn ſie entweder die Dünge unvorſichtiger Weiſe verſenken, oder unartige, magere und klebrigte Erdarten aus der Tiefe hervor bringen, ſie ſelbſt daran Schuld ſind, daß der Saamen und die Frucht kärglich wachſen, hingegen das Unkraut von allerley Art den Boden nothwendig überſchwemmen müſſe. Sollte jemand unter ihnen, der lieber ein Begleiter, als Führer des Pfluges ſeyn will, dem unerachtet fortfahren, an einem guten Erfolg zu zweifeln, dem bin ich bereit ein ganzes Regiſter, nebſt Anführung der Oerter und der Perſonen zu zeigen, worinn der vollſtändige Beweis von der Schädlichkeit des unzeitig-tiefen Pflügens, und von dem augenſcheinlichen Vortheil eines in rechter Ordnung unternommenen flachen Umrührens der Erde, enthalten iſt. Er wird an ſolchen Zeugniſſen, die theils zufällig und aus Noth entſtanden, theils mit Fleiß und auf mein Anrathen hervorgebracht worden, nichts auszuſetzen finden. Mehr kann er von mir nicht fordern.

§. 22. Damit aber eine etwann anzuſtellende Prüfung und Nachahmung, im Fall ſie mißlünge, mir nicht möge zur Laſt geleget werden, ſo bin ich ſchuldig folgende Regeln, deren ich mich bediene, anzuſchließen.

1) Laſſe ich einen jeden Boden, der Sommerfrüchte tragen ſoll, im Herbſt flach umpflügen, und unbeeget, damit das Winterwaſſer nicht wegſpüle, und der Oberfläche ihre Fettigkeit nicht entzogen werde, liegen.

2) Rühre ich die Erde im Frühling nicht, bis ich erforſchet, ob ſelbige in der Tiefe von zwey Zoll abgetrocknet, und bey dem Pflügen von einander falle? So, wie ich ſelbige befinde, darnach laſſe den beſtimmten Boden früher oder ſpäter pflügen und beſäen. Steht er mir bey der Eröffnung nicht recht an, ſo kann es wohl zuweilen geſchehen, daß ich das Beſäen aufſchiebe, und durch ein wiederhohltes kratzendes Bepflügen denſelben geſunder, und zum Fruchtbringen geſchickter mache.

3) Ich laſſe nie in einem ſtarken Regen pflügen. Dadurch wird die Erde ungeſund, und voll ſaurer Dünſte. Sie verliert ihre Kraft, und der Saame ſowohl als die Frucht werden davon, inſonderheit, wenn die Erde nachhero entweder hart werden, oder ſich an der äußerſten Oberfläche verſchließen ſollte, anbrüchig, und wachſen kümmerlich. Sollte ein Zufall dieſe Regel ſtöhren, ſo ſchaffe dem beſäeten Boden durch die Ege, wiederhohlter Weiſe, Luft, damit die verſchloſſenen Dünſte gemächlicher ausziehen mögen.

4) Wenn ich merke, daß der Wind im Frühling die Gewohnheit angenommen, nach dem Regen zu blaſen, ſo laſſe gern im Regen den Saamen auf dem bepflügten Lande ausſtreuen, und hernach, wenn die Erde im Abtrocknen begriffen iſt, einegen. Dadurch verhüte das Zaudern des Säens, und die von daher rührenden ſchädlichen Folgen. Im währenden Regen aber laſſe nie das Land, und den Saamen beegen. Ein ſolches unvorſichtiges Betragen giebt einen ſcheußlichen harten Boden, viel Unkraut und eine magere Frucht. Geſchieht es aber von mir, und oft mit Fleiß, ſo laſſe nach vier oder ſechs Tagen, bey gutem Wetter, die Erde mit der Ege wieder lüften.

Als-

Alsdenn wird dem Saamen und dem Boden geholfen, der keimende Unrathsſaamen vernichtiget, und zuletzt ein reines gutes Getraide zuwegegebracht. Ueberhaupt ſehe ich dahin, daß die Erde nach dem Säen nie verſchloſſen bleibe, und dadurch hart und unfruchtbar werde.

5) Ob der Saamen von allerley Art müſſe flach oder tiefer liegen? untergepflüget, oder im Thau geſäet werden: ein- oder uneingeweicht, gepreßt oder ungepreßt in der Erde liegen? davon giebt mir der wahrſcheinlich zu vermuthende Witterungslauf nähere Nachricht. Ich richte mich genau darnach. Sollte aber jemand unter den Landleuten bey Anhörung dieſer Regel den Kopf ſchütteln, der wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihm im Namen aller verſtändigen Landleute ſagen muß, er habe es in der Kunſt den Landbau zu treiben, noch nicht weit gebracht.

§. 23. Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, zu fragen: Ob nicht dieſe Ordnung, das Land zu nutzen, in denenjenigen Gegenden, allwo in jedem vierten Jahr das Land zur Brache liegen muß, mit Nutzen könne brauchbar gemacht, und dadurch das ſogenannte Brach- in ein wirkliches Getraide- und Erndtejahr verwandelt werden? Mir, als einem, der in der Uebung ſteht, will dieſe Frage nicht unnütz ſcheinen. Ob aber derjenige Landmann, der eine angeerbte Gewohnheit angenommen, anders zu denken, meinen Glauben billigen werde? ob deſſen Geſinnung, weil er in der Feldgemeinſchaft lebet, daran Theil nehmen könne? ob die Nachweide darunter leide? und ob diejenigen, die die zur Brach liegende Felder im Sommer zu nutzen pflegen, damit zufrieden ſeyn? Alles dieſes iſt mir unbekannt, und kann nur von denen, die die Umſtände einer jeden Gegend kennen, oder ein Belieben daran

finden dürften, hierüber Unterſuchungen anzuſtellen, vollkommen entſchieden werden.

§. 24. Ich geſtehe ſonſt gerne, daß mir die Gewohnheit, das Land im vierten Jahr mit dem gewöhnlichen Feldſaamen zu verſchonen, und die Art, daſſelbe durch ein wiederhohltes Sommerpflügen in einen verbeſſerten Stand zu ſetzen, gar nicht mißfällt. Ich muß derſelben ihr ſchuldiges Lob beylegen, und wünſche herzlich, daß beydes, inſonderheit letzteres, den hieſigen Landleuten zu einer Vorſchrift dienen möchte. Ohne Zweifel würden ſowohl diejenigen, die ihrem Lande Ruhe geben, als auch ſolche, die es allezeit unter dem Pfluge halten wollen, oder müſſen, ihre jährliche Einnahme ungleich höher treiben, als ſonſt. Denn, daß in einer ſolchen Ordnung der Acker durch die Sommerrührung mürber und fetter gemacht werde, dieſes muß von allen Landverſtändigen, die von dem Nutzen des öftern Pflügens, und von der Kraft des Thaues, des Regens, und eines milden Luftzuges, die ſich mit der abgewechſelten Oberfläche zu vereinigen ſuchet, zu urtheilen wiſſen, als eine unſtreitige Wahrheit angenommen werden.

§. 25. Ob aber bey dieſer Bemühung die Ruhe des Bodens wirklich erfolge? ob das Erſterben der Queckwurzeln dadurch vollſtändig gemacht werde? und ob eine nach dreyen Jahren angeſtellte Verwechſelung der obern mit der innern Erde hierinn nicht beſſere Dienſte thue, und dem Boden ein eben ſowohl mürbes und fettes Weſen, als auch einen vollkommenern Stillſtand in ſeiner Arbeit, und zugleich eine mehrere Reinigkeit mittheile: davon wünſche, durch anzuſtellende unpartheyiſche Unterſuchungen, wobey beyde Gebräuche neben einander in vier Jahren auf die Probe geſetzt würden, vollkommener belehret zu werden.

§. 26.

§. 26. Ich ſchmeichele mir, daß ein ſolcher, auf das Beſte des Mitbewohners abzielender Wunſch, denen nicht mißfallen könne, die gewohnt ſind, ihren väterlichen Ackerglauben zu verläugnen, ſobald ſie können überzeuget werden, daß ſie ſchuldig ſind, einen verbeſſerten und vortheilhaftern anzunehmen. Ich ſchäme mich nicht, offenherzig zu bekennen, daß ich mich von jeher nach dieſem Lehrſatz: Man muß lernen, ſo lange man lebt, gerichtet, und unveränderlich dabey beharren werde. Eine meiner wichtigſten Beſchäftigungen iſt allezeit dahin gegangen, die Ackerfehler und deren Urſachen gründlich zu erforſchen. Mich dünkt, man iſt nie im Stande, erſtere zu verhüten und zu verbeſſern, wenn man nicht von letztern ſattſam unterrichtet iſt. Bey denenjenigen nun, die geneigt ſind, Ackerwahrheiten zu erforſchen, und die Gebräuche anderer Länder gegen die ihrigen auf die Probe zu ſetzen, bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich ihnen vorgedachte drey Fragen zur Unterſuchung und Entſcheidung übergeben darf.

§. 27. Vermuthlich ſtimmen wir allbereits darinn mit einander überein, daß, wenn etwann der Acker entweder zur Brache liegt, oder nach meiner Weiſe behandelt wird, derſelbe ſowohl mürber als fetter könne gemacht werden. Ob die Umwelzung der friſchen Stoppel außerdem nicht noch einen kleinen Beytrag in beyden Fällen leiſten könne? davon will ich itzt nichts berühren. Mir will es wahrſcheinlich vorkommen, daß das Stroh der Preſſung der Erde Schranken ſetzet, und deſſen Fäulniß derſelben günſtig ſeyn muß. Es kommt alſo auf die erſte Frage an: Ob die Ruhe des Landes entweder durch die Brache, oder durch den dreyjährigen Wechſel der obern mit der innern Erde wirklich und beſſer befördert werde?

und welche unter dieſen beyden Arten den Vorzug in der Fruchtbarkeit haben müſſe?

§. 28. Mich dünket, man könne in der Beurtheilung und Entſcheidung nie ſicherer zu Werk gehen, als wenn man die Nebenfrage aufwirſt: In welcher Weiſe herrſcht der Stillſtand des Unraths am allermeiſten? Die Beantwortung muß nothwendig aus den äußerlichen Merkmahlen fließen. Sind dieſe ſo beſchaffen, daß man ſchließen muß, die Erde ſey unaufhörlich beſchäfftiget, ihre Kräfte zum Trieb unnützer Gewächſe herzugeben, ſo muß von daher fließen, daß das Land keine rechte Ruhe, ſondern deſſen Auszehrung einen unvermerkten Fortgang habe, und daß die Urſache im Innern ſtecken müſſe. Die Umwelzung der Furche kann nach meiner Meynung hievon die beſte Nachricht geben. Iſt ſelbige mehr oder weniger mit Queckwurzeln beſchwert, ſo wird man ohne Zweifel ſagen, daß die Ruhe des Bodens nach deren darinn befindlichen Anzahl müſſe beurtheilet werden.

§. 29. Iſt es wahr, wie man hier erzehlt, daß die Brachäcker abgewechſelter Weiſe vor und nach der Rührung von den Schafen durch den Schäfer abgenutzet werden, ſo iſt man ſchuldig zu glauben, daß neben anderm Unrath auch Queckwurzeln im Lande ſtecken, und daß dieſe gleichfalls äußerliche Kennzeichen ihres Daſeyns von ſich geben müſſen. Dieſer Beweis muß nothwendig dem Boden ſeine Kräfte mehr oder weniger entziehen. Mag man nun wohl ſagen, daß eine ſolche Erde, die bey ihrer Umrührung mit vielen Queckwurzeln beſchweret iſt, eine vollkommene Ruhe und Zeit gewinne, ihre erſchöpften Kräfte durch einen halb- oder jährigen Stillſtand wieder zu erſetzen?

§. 30.

§. 30. Die Art und Weiſe, wie in den Brachäckern der Gewalt der Queckwurzeln Einhalt zu geſchehen pflegt, giebt mir zur Beantwortung der zweyten Frage Gelegenheit. Aus dieſer Weiſe erwächſt die Nebenfrage: Wird durch die Sommerrührung die Queckwurzel völlig gedämpft, oder nur in ihrem Wachsthum geſtöhret? Sagt man zu dem Erſtern ja! ſo müſſen von dem Andern keine ſichtbaren Merkmahle übrig bleiben. Wenigſtens muß die Anzahl derſelben anſehnlich vermindert werden. Diejenigen, die bey dieſer üblichen Gewohnheit die Geſtalt der gepflügten Aecker zu allen Zeiten in Obacht nehmen wollen, werden jedes Orts am beſten davon zu urtheilen wiſſen. Iſt es mir erlaubt, von denen Folgen, die das hieſige, beſtändig unter dem Pflug befindliche Land von ſich giebt, einen wahrſcheinlichen Schluß zu ziehen, es könne auch anderswo die herrſchende Kraft der Queckwurzeln durch ein bloſes Pflügen nicht gänzlich unterbrochen werden, ſo dürfte ich kein Bedenken tragen, der Meynung derer beyzutreten, die da ſagen, daß das wiederholte Pflügen wohl den Boden mürbe, aber nicht völlig rein machen könne.

§. 31. Wenn man mir den Einwurf macht, und ſagt: in Deutſchland werde der Acker öfterer, beſſer und vorſichtiger behandelt, als in vielen Gegenden der nordiſchen Länder zu geſchehen pflegt, ſo bin ich nicht im Stande, dieſen Einwurf aus zureichenden Gründen zu widerlegen. Ich beklage vielmehr herzlich, daß ein ſolcher Vorwurf unſerm Landesfleiß zur Unehre gereichen muß. So ſehr ich wünſche, denſelben auszurotten, eben ſo ſehr iſt mir bange, daß die Aufdeckung der Urſachen dem Unternehmer in ſeinen guten Abſichten ſchädlich ſeyn könnte. So viel aber glaube berechtiget zu ſeyn, zu behaupten, daß dasjenige Mittel, welches man hier zu Ausrottung der

Queckwurzeln, (wenn es nur allemal klüglich angewandt würde,) in Gebrauch hat, nach meiner Meynung als eines der vollſtändigſten könnte angegeben werden.

§. 32.) Will man etwann wiſſen: worinn dieſes beſteht? ſo iſt es eine ſolche breitblätterige Frucht, die a. den Boden bedeckt; b. die von dem Regen und Thau herrührende Feuchtigkeit in mittelbar-tröpfelnder Ordnung demſelben mittheilet; dadurch c. die Erde unter der Frucht in anſtändigen feuchten Umſtänden erhält; durch die Beſchattung d. dem ſchädlichen Einbruch der Hitze und der ſcharfen Winde Widerſtand leiſtet; und e. den Boden, wie der Augenſchein nach dem Abmähen der Frucht deutlich zeiget, locker, fett und rein macht. Alle dieſe Eigenſchaften finde ich in dem Anbau des Buchweitzens, der unter dem Nahmen des Heidekorns in Deutſchland nicht unbekannt iſt.

§. 33. Alles, was von dem vermeynten Werth oder Unwerth dieſes Saamens in Anſehung der Saat und des Nutzens könnte angeführet werden, will ich hier, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht berühren. Das ſoll zu einer andern Zeit geſchehen. Mir liegt nur ob, daß ich die dritte Frage in Unterſuchung nehme, und beweiſe, daß der Gebrauch dieſer Frucht, wenn die Erde in jedem dritten Jahr verwechſelt wird, und das Bepflügen ſogleich nach der Erndte erfolgt, nicht allein alles das, was ſonſt von der Sommerbrache kann erwartet werden, darreiche, ſondern auch annoch ein mehreres, nämlich das Erſterben der Queckwurzeln nach ſich ziehe.

§. 34. Damit ich den Beweis kurz führe, ſo will mir nur die Augen der Unterſucher bitten, daß ſie dieſe ſchattenreiche Frucht, und nach dem Abmähen, den Boden

den genau beſehen und erforſchen. Werden ſie nun nicht finden, daß die Erde mürbe, fett und rein geworden ſey, ſo habe ich Unrecht. Müſſen ſie aber aus dem Augenſcheine urtheilen, daß die angeführten Folgen von dieſem Anbaue Grund haben, ſo können ſie mir ihren Beyfall nicht verſagen. Ich ſchmeichele mir, daß ein in folgender Ordnung geführter Beweis die Richtigkeit dieſes Satzes darthun muß.

§. 35. Es iſt erſtens unläugbar, daß der Wechſel der Erde gut ſey, und ihre Kraft den Kern verbeſſere. Dieſes habe ich, außer dem Garten, auch im Felde oft erfahren. Daß aber der Landmann bey ſeinem tiefen Pflügen das Gegentheil oft erlebt, daran iſt deſſen Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit in dem Gebrauche des Pfluges ſchuld. Es iſt zweytens gewiß, daß das Sommerpflügen ſogleich nach der Erndte den Unrath von ſeinem Fortgange zurück hält, das nachherige Beegen daſſelbige bedecket, und demſelben zum Verderben gereichet, und das Herbſtpflügen zur günſtigen Beſchickung der Frühlingsſaat Anlaß giebt. Kommt nun drittens dieß vorbeſchriebene Mittel im dritten und vierten Jahre dazu, ſo hege ich von einer wohlgerathenen Buchweizenfrucht die vollkommene Meynung, es könne in deren Anbau der ſonſt zur Brache liegende Acker dem Beſitzer eine vergrößſerte Fruchtbarkeit und Einnahme liefern. Außer allem Zweifel dürfte er erfahren, daß die nachfolgenden Feldfrüchte von allerley Art nach ſeinem Wunſche gut gerathen werden.

§. 36. Möchte man denken: Wozu dienet dieſe Frucht, da der Kern in dem häuslichen Gebrauche nicht den gewohnheitsmäßigen Nutzen, wie etwan anderswo,

allwo der Zufluß an Milch ergiebiger iſt, ſtiften kann? ſo wird außer Streit die Erfahrung lehren, daß ſelbiger in der Art zu mäſten, in vielen Fällen nützlich könne angewandt, und dadurch der Kern von edeler Art merklich erſparet werden. Damit nun ſowohl der Boden, als auch die Haushaltung, von dem Anbaue dieſer Frucht Nutzen ziehe, ſo will ich eine kurze Belehrung anſchließen, wie man in beyden Fällen damit umgehen müſſe.

Neunte Abhandlung.

Kurze Nachricht von dem Anbaue und Gebrauche des Buchweizens oder Heidekorns *.

§. 1.

Man ſäet hier im Lande den Buchweizenſaamen gemeiniglich in einem zwey- oder dreymal darzu gepflügten Graslande, zuweilen aber auch in einem ſchon vorher gebrauchten Boden. Der Unterſchied in der Pflugordnung rühret von dem Boden her. Iſt dieſer leicht, ſo vermindert man das Pflügen; iſt er aber ſchwerer, ſo wird das Umrühren vermehret. Ob nun gleich dieß ein allgemeines Geſetz zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt man doch gar nicht daran gebunden. Ein jeder Boden ohne Unterſchied kann dieſen Saamen mit Nutzen annehmen,

* Dieſe Nachricht iſt um gewiſſer Urſachen willen 1763 abgefaſſet worden.

men, wenn es dem Eigener gefällig iſt, denſelben dadurch mürbe und rein zu machen.

§. 2. Durch dieſe zwo Urſachen wird der hieſige Landmann vorzüglich gereizet, ſeine erſte Wahl auf den Anbau dieſer Frucht zu lenken. Er glaubt, und zwar mit Recht, daß, wenn ſie gut geräth, und die Erde mürbe und rein geworden, dadurch der beſte Grund zu einer guten Winterfrucht müſſe gelegt werden, und alle nachherige Sommerfrüchte beſſer, als ſonſt, gerathen können. In dem tiefern Norden heget man von dieſer Frucht nicht gleiche Gedanken. Weil man glaubt, daß ſie gar zu zärtlich ſey, ſo hat die Gerſte gemeiniglich die Ehre, in der Wahl des erſten Anbaues deren Stelle zu vertreten.

§. 3. Daß ſie zärtlich ſey, kann nicht geläugnet werden. Die Erfahrung lehret es. Der Schaden, den die ſtreifenden Nachtfröſte an dieſer zarten Frucht anzurichten pflegen, iſt oft beträchtlich. Gleichwohl muß man mit Verwunderung erleben, daß der Abfall, wenn die Gerſte in dem Buchweizenlande gebauet wird, den Winter über im Lande liegen, und oft eben ſo zahlreich wie die Gerſte darinn wachſen kann; ja man hat viele Exempel, daß der Saamen ſich im Herbſt ſelbſt geſäet, und im folgenden Sommer ohne weitere Mühe eine ſchöne Erndte von ſich gegeben. Das Vorzügliche und Bewundernswürdige an dieſer Frucht iſt dieſes: Keine unter allen Früchten kann geſchwinder verderben, aber keine kann ſich auch ſchleuniger erholen, und durch ein ſpätes Säen die Vollſtändigkeit am Kerne dennoch erreichen, als eben dieſe. Sie kann dem Anſehen nach in einer Nacht ſterben, und gleichwohl nach erfolgtem Regen wieder aufleben. Sie ſteht oft kränklich und matt, und iſt faſt ohne Hoffnung.

So

So bald die Witterung günſtiger wird, entſteht eine ſolche ſchleunige Veränderung zum Guten, die allen menſchlichen Glauben weit überſteiget. In der Blüthe dieſer Frucht ſteckt Tod und Leben wechſelsweiſe. Dasjenige, was heute durch den Wind verdorben wird, blühet morgen ſeitwärts nach dem Regen und Wärme wieder hervor. Schwerlich wird man viele Gewächſe von einer ſolchen treibenden Art antreffen.

§. 4. Die Zeit, dieſen Saamen zu ſäen, beſtimmet Urbanus, der den 24 Mäy einfällt, und als ein Patron dieſes Saamens verehret wird. Eben dieſe eingeführte Verehrung iſt Urſache daran, daß die hieſigen Landleute den Fehler begehen, und denſelben oft entweder gar zu früh, oder allzu ſpät, ausſäen. Meine Weiſe iſt folgende. Ich ſetze keine Zeit zum Säen voraus, ſondern richte mich nach der Witterung und deren Einfluß in die Erde. Des Saamens Eigenſchaft iſt dieſe: Er will eine warme Luft und einen trockenen Boden haben. Wenn dieſe günſtigen Merkmahle da ſind, ſo ſäe ich bald früher, bald ſpäter. Es fallen Sommerjahre ein, in welchen entweder eine milde Luft, wie 1758 geſchehen, herrſchet, oder warmer Regen, wie in dieſem Jahre, abwechſeln. In ſolchen Jahresläufen kann die Saatzeit bis zu Johannis mit einem guten Erfolge ausgedehnet werden. In dieſem Sommer habe ich den 21 Junii einen abgemäheten Grasacker beſäet, und er ſteht itzo, den 29 Auguſt, eben ſo wie im 1758ſten Jahre, in ziemlich guten Umſtänden, und ſoll in kurzem gemähet werden.

§. 5. Die Art zu ſäen iſt in den Herzogthümern Holſtein und Schleswig nicht einerley. In Norder-Ditmarſchen, allwo ein ſchwerer Boden iſt, ſtreuet man den

Saamen erſt aus, und pflüget kurz nachher. Wenn der Saamen anfängt zu keimen, alsdenn wird der Boden und und die Frucht beeget. Hier im Lande macht man ſelten einen Unterſchied. Man pflüget erſt, und ſäet hernach: der Boden mag ſeinem Weſen und ſeiner Lage nach ſeyn, wie er will, ſo bleibet die Ordnung im Säen dennoch unverrückt. Wie ich gewohnt bin, die Ordnung in der Lage des Saamens nach den Schlüſſen, die ich mir von der Wirkung in voraus mache, einzurichten, ſo bleibe ich nie bey einerley Weiſe. Ich unterſcheide aber die Erdarten nach ihrem Weſen und ihrer Lage, und bin der Meynung, daß das Unterpflügen des Saamens in dem leichten und hohen Boden überaus dienlich ſey, und bey einem jeden Witterungslaufe die vorzüglichſten Dienſte thue. Ich habe mit Verwunderung erfahren, daß eine tiefer ſteckende feſte und mit Feuchtigkeit verſehene Wurzel die Blüthe dieſer Frucht ungleich beſſer, als ſonſt, in Kraft behält, und vor der Taubheit bewahret.

§. 6. Je dünner man den Saamen ausſtreuet, deſto dicker wird der Stengel. Um dieſen in der Fütterung brauchbar zu machen, ſäet man den Saamen eben ſo dick, wie ein anderes Korn. Das ſüdliche Angeln aber iſt gewohnt, ungleich dicker, als das nordlich liegende zu ſäen. Aus der Urſache iſt der Stengel immer dünner und feiner, als in dieſer Gegend. Wenn das Stroh gut geborgen wird, ſo ſchmeckt es in manchen Jahren dem Viehe oft beſſer, als ein anderes. Geſchieht das aber nicht, ſo iſt es unter den Futterarten als das ſchlechteſte anzuſehen.

§. 7. Der Kern pflegt ungleich zu reifen. Wer auf die Reife des letzten warten will, verlieret durch den

Abfall

Abfall das erſte. Die gewiſſeſte und beſte Zeit des Abmähens iſt: Wenn der erſte Theil ſchwarz, der andere zwar weiß, aber dennoch feſt iſt, alsdenn iſt es Zeit. Bey dem Abmähen herrſchet eine zweyfache Gewohnheit. Einige ſetzen ihn ſogleich nach der Senſe in kleine Hocken. Andere laſſen ihn etwan acht Tage lang geſchwadet liegen, und richten ihn ſodann empor. Im erſteren Falle pflegt er langſamer, im letztern aber ſchleuniger abzutrocknen. So viel ich erfahren, ſcheinet mir die vortheilhafteſte Art des Bergens dieſes zu ſeyn: Ich laſſe ihn gegen einen Regen, oder gegen Abend abmähen, geſchwadet liegen, und nie in der Mittagsſtunde aufhocken. Durch dieſe Vorſichtigkeit kann der Kern ſeine Reife beſſer befördern, und ſich an dem Stengel feſter, als in der Hitze halten.

§. 8. Wer zu ſeiner Haushaltung und eigenem Gebrauche gern eine gute Grütze durch die hier gewöhnlichen Handmühlen gewinnen will, der läßt die Frucht an einem ſonnenreichen Tage vom Felde holen, und, ehe das Stroh zu ſchwitzen anfängt, abdreſchen. Er muß aber, ehe er verwahrlich aufbehalten wird, gedörret werden. Dieſe Ordnung giebt dem Kerne eine ſchöne reife Farbe, und verbeſſert den Geſchmack. Das Mehl aus dieſem zubereiteten Kerne wird ſo fein und weiß, daß es in dem Gebrauche dem beſten nichts nachgiebt; und wenn die Frage entſteht: ob die Güte eines Mehls nicht müſſe aus den luckern Folgen beurtheilet werden? ſo dürfte dieſes Mehl andern Sorten den Vorzug ſtreitig machen. Mich dünkt, daß in denenjenigen Landesſtrichen, die an dem Küchengebrauche viel Mehl zu verwenden pflegen, dieſe Sorte viele Liebhaber finden müſſe.

§. 9.

§. 9. Man will in der Mäſtung den Kern beſchuldigen, daß er ein weiches fließendes Speck und Fett gebe. Ob es recht ſey, oder nicht? darüber habe ich oft wiederholte Verſuche anſtellen laſſen. Bey einer Mäſtung ertheile ich die Vorſchrift, wie der verordnete Aufſeher und Pfleger ſich verhalten muß, und gebe zuweilen Achtung, damit derſelben nachgelebet werde. Von daher habe ich erfahren, daß der gemahlne Kern in dem eingeweichten Gebrauche wenigere, hingegen in der trockenen Anwendung größere Dienſte leiſtet. Jch mache es daher alſo: Der Trog ruhet ein wenig abhängig. An dieſer Seite iſt unten ein Loch, das inwendig mit gelöchertem Blech, und auswendig mit einem mit Wolle oder Flachs bewundenen Zapfen verſehen iſt. Jn den mit reinem Waſſer verſehenen Trog wird der trockene Buchweizen geſchüttet, von den Schweinen begierig geſucht, und gemahlen. Man muß das unrein gewordene mit reinem und friſchem Waſſer, unter der Beyhülfe vorbeſagten Loches, oft verwechſeln.

§. 10. Der Gebrauch dieſes Mäſtungsmittels ziehet eine Folge nach ſich, die man bey einem Kornmittel ſeltener als hier erlebt. Die Schweine ſchlafen gern nach dieſer Koſt. Ob die eiferige Bemühung, den Buchweizen zu ſuchen, und mit den Zähnen ſpeisbar zu machen, daran ſchuld ſey; oder ob dieſe Wirkung von der Eigenſchaft des Kerns herrühre? dieſes will ich nicht entſcheiden; es kann beydes möglich ſeyn. So viel iſt gewiß, die gewöhnliche wilde Unart leget und verwandelt ſich in Stille. Aus dieſer Veränderung erwächſt dieſes: es werden nicht allein durch einen geheimen Trieb die Lager von der Abführungsſtätte ordentlich unterſchieden, und jene reinlich gehalten, ſondern man erfährt dabey, daß

die Schweine ein ſchleunig verbeſſertes Anſehen in der Zunahme gewinnen. Vielleicht werden mehrere ſeyn, die die reinliche Wahl der Lagerſtätte als das gewiſſeſte Kennzeichen von einem guten Erfolge in der Mäſtung anzugeben wiſſen.

§. 11. Es iſt gewiß, daß die Frucht des Büchenbaums ein fließendes Sommerſpeck giebt. Weil der Saamen des Buchweizens eben ſo, wie jener gebildet iſt, ſo kann es wohl ſeyn, daß dieſe Gleichheit die Meynung von einer ähnlichen Wirkung hervorgebracht. Wie leicht iſt es, daß das Vorurtheil ohne Prüfung einen ſolchen blinden Glauben in Kraft erhalten kann? So oft ich dieſe Prüfung angeſtellet, habe ich nie wahrgenommen, daß ein ſolches von daher gewonnenes Speck, wenn es nur gehörig abgewartet worden, eine Veränderung in ſeiner Feſtigkeit erfahren müſſen. Will man über das Blatt und die Spreu dieſer Frucht eine Probe anſtellen, und ſich deren als eines Winterfutters für die Schweine bedienen, ſo wird man aus deren Wirkung einen nähern Schluß auf den Kern ſelbſt ziehen können. Die Ordnung aber in dem Gebrauche iſt folgende: Man ſchüttet vorgedachte Spreu in einen Trog, vermenget dieſelbe mit einer Hand voll Haber, gießt heißes Waſſer darauf, und rühret es um. Es iſt ſodann den Schweinen eine angenehme und gedeyhliche Speiſe, die im Frühjahre das beſte Anſehen an Wachsthume und Geſtalt nach ſich ziehet, und weniger als ſonſt koſtet.

§. 12. Man hat ſonſt die Gewohnheit, die Gänſe mit Haber zu mäſten, und einer jeden Gans den vierten Theil einer hier gewöhnlichen Tonne zu beſtimmen. Ich tadele ſelbige nicht; wer aber Luſt hat, dieſe Mäſtungsſorte

ſorte mit der Gerſte oder dem Buchweizen zu vermiſchen, der wird nach einer ordentlichen Anwendung mit mir gewahr werden, daß die Gänſe ungleich fetter darnach, als nach dem bloßen Haber, werden. Ueberhaupt kann man von der Frucht und dem Kerne das Urtheil fällen: Jene gebe ein gutes und ſchönes Land, ſo lange ſie im Wachſen begriffen iſt; ihre Spreu ſey ein ungleich beſſeres Nahrungsmittel, als etwan eine andere: und dieſer, wenn deſſen Kraft nur in mehrern Fällen auf die Probe geſetzt würde, könne nach ſeiner Art eben ſo vollkommen genutzet werden, als irgend ein anderer. Wer iſt geſchickter, Vorangeführtes beſſer zu unterſuchen, als der aufmerkſame und fleißige Landmann in Deutſchland?

Zehnte Abhandlung.

Von den Verſuchen, die zur Erläuterung der Witterungslehre dienen.

Ich habe ſchon vor ſechs Jahren angefangen, eine Aufmerkſamkeit über den jährlichen Witterungslauf zu erwecken. Weil der Einfluß davon die allergenaueſte Gemeinſchaft mit dem Wohl und Wehe des Ackers hat, ſo bin ich dadurch bewogen worden, meine Erfahrung von dem Laufe, die ich zufällig erlanget, und immer zu verbeſſern geſucht, im vorigen 1763ſten Jahre völlig bekannt zu machen. Ich habe geglaubt, daß, da ich nach den mir bekannten Witterungsregeln in vielen Jahren den Land- und Gartenbau mit einem erweislich zu machenden glücklichen Erfolge getrieben, ich mich berech-

tiget halten könnte, ja ſchuldig ſeyn müßte, von denenjenigen Vortheilen, die aus deren Kenntniß erwachſen, eine überzeugende Nachricht mitzutheilen.

Daß der Inhalt dieſer Nachricht einen ungleichen Eindruck im Leſen und Hören nach ſich ziehen würde, das habe ich mir wohl vorgeſtellet. Einſicht und Vorurtheile erwecken den Geſchmack. Aus dieſer vereinigten Quelle entſpringen Urtheile, die bald günſtig, bald widrig ausfallen können. Lob und Tadel ſind alſo gemeiniglich das erſte Schickſal aller Neuerungen, deren Nutzen man entweder nicht einſehen kann, oder nicht einſehen will, oder, im Fall man ſchon einiges Nachdenken auf den davon zu hoffenden Nutzen verwandt, ſich geneigt erweiſen will, durch Einſicht und Erfahrung daran Theil zu nehmen.

Von dem über die von mir vorgetragene Witterungslehre geäußerten Widerſpruch oder Beyfall kann ich nichts Gewiſſes melden. Ich theile die Beurtheiler in drey Claſſen ein. Eine, die ohne alle Barmherzigkeit das Wiſſen dieſer Lehre verdammt. Eine andere, die ihr Bedenken zurückhält, und warten will, wie dieſer Handel ablaufen dürfte; und eine dritte, die in der Uebung des Landbaues ſtehet, den Nutzen davon einſiehet, und wünſchet, daß dieſe Lehre näher möchte ausgewickelt, und zum nützlichen Gebrauche im Landbaue vollſtändiger ausgeführet werden. Ich glaube, daß die Anzahl der erſten Claſſe die größte, der andern mittelmäßig, und der dritten ſehr geringe iſt.

Bey dieſem ungleichen Urtheile will ich nun auch das meinige beyfügen. Es lautet alſo: Ich habe für die erſte Claſſe, die ohne Prüfung urtheilet, nicht geſchrieben. Mein Rath iſt, und ich bitte ſie darum, daß ſie nicht

einmal daran gedenken möge. Der andern Claſſe ſtatte ich den verbindlichſten Dank ab, daß ſie nicht reden will. Sie wird ſich ſchon williger im Reden erweiſen, ſo bald ſie höret, daß durch ein Wiſſen und Anwendung nur einiger maßen ein Nutzen zu hoffen ſey. Ja ich bin in voraus überzeuget, daß ſie ſodann die Zahl der dritten Claſſe zu verſtärken erböthig ſeyn wird. Dieſe dritte Claſſe iſt es, zu deren Dienſte ich vorzüglich dieſe Lehre bekannt gemacht. Sie kennet den Nutzen. Vielleicht hat man hie und da darüber gegrübelt. Sagt man nur erſt dieß: Es iſt nicht alles verwerflich; ſo iſt dieß eine Anzeige, daß man durch eines andern Einſicht und Erfahrung Verlangen trägt, die ſeinige zu erläutern oder vollkommener zu machen.

Von dieſer dritten Claſſe, deren Beſtes und Nutzen ich vorzüglich wünſche, und zu befördern ſuche, habe ich die gewiſſe Hoffnung, ſie werde die Fortſetzung meiner Bemühungen über den Witterungslauf nicht widrig aufnehmen. Da ſie aus vorangelaufenen Erklärungen ſchon unterrichtet iſt, daß ich die Kenntniß dieſer Lehre nie als vollkommen und unbetrieglich angegeben, ſondern ſelbige nur mit dem Namen des wahrſcheinlichen, oder höchſt wahrſcheinlichen Laufs, beleget, und gebethen habe, ſelbigen, weil er aus zufälligen Urſachen oft ungleich ſeyn muß, nach angegebenen Merkmahlen in jeder Gegend, zur eigenen Erfahrung und Ueberzeugung, in eine nähere Unterſuchung zu nehmen, ſo wird ſie aus dieſen vorſichtig genommenen Maaßregeln ſchon zu urtheilen wiſſen, daß bey einer Abſicht, die auf des andern Nutzen abzielet, ſowohl Menſchenliebe, als auch rühmliche Ehre nicht erlauben können, ſelbige mit unlautern und unverſuchten Gründen zu verfälſchen.

Gefällt es nun dieſer dritten Claſſe, über fernere Unterſuchungsproben Betrachtungen anzuſtellen, ſo will ich anfangs ein Bedenken mittheilen, das in den Händen eines von Adel iſt, und auf deſſen Verlangen den 18ten April 1763 abgefaßt und eingeſandt worden, und hiernächſt ein Schreiben an eben denſelben anſchließen, das von dem Witterungslaufe dieſes 1764ten Jahres und andern Dingen handelt. Erſteres lautet alſo:

„Es kann das Bedenken keine rechte Geſtalt gewinnen, „wenn nicht in deſſen Abfaſſung eine dreyfache Ordnung zum Grunde liegt. Nach dieſer muß 1) eine Be„ſchreibung von der Witterung, wie ſie vom Aequi„noctio an, bis an den 18 April geweſen, vorangeſandt „werden. Aus deren Laufe muß man 2) Schlüſſe zie„hen, wie der künftige Lauf wahrſcheinlicher Weiſe ſeyn „dürfte; und dieſe entdecken 3) die Folgen der Frucht„oder Unfruchtbarkeit, die der Sommerlauf bey ſich füh„ren möchte.

„I.) Die Beſchreibung. a) Den 17ten März fieng „die Witterung an gelinder zu werden. Den 18, 19, 20, „21 und 22 war dieſelbige mehr feucht als trocken. In „faſt gleichmäßiger Ordnung verſtrich der März bis zum „31ſten. Den 1ſten April lenkte ſich der Wind nach dem „Nordweſt, und wütete bis zum 6ten untermiſchter Weiſe „außerordentlich ſtark. Es fiel dabey, wenn deſſen Kraft „ſich minderte, Hagel und Schnee. Vom 6ten bis zum „11ten gieng der Wind nordlicher, mäßigte ſich, und trat „endlich den 12ten in die oſtliche Ecke. Nachdem er ſich ziem„lich ſtark hören laſſen, ſo daß ein Fahrzeug von Warne„münde um 3 Uhr Morgens ausſegeln, und um 9 Uhr „Abends die Flensburger Schiffbrücke erreichen konnte,

„legte

„legte er ſich mit einem ſanften anhaltenden Regen, der „aus dem Südoſt und Süden fiel; den 15ten und 16ten „bezog er in gelinder Ordnung wieder die oſtliche Ecke, „und lenkte ſich den 17ten wieder ſüdlicher, wobey die „Luft rein und klar ward. Den 16ten und 17ten fiel ein „lieblicher Thau. In der Nacht darauf und den 18ten „ein ſchöner Regen aus der ſüdlichen Ecke. Was b) den „Luftzug anbetrifft, ſo habe ich an ihm bemerkt, daß er „in vorbemeldeter ganzen Zeit nicht von ſchädlicher und „giftiger Art geweſen. Obgleich bey den nordlichen Win„deszügen eine äußerliche Strenge herrſchte, und der Froſt „ſowohl des Tages, als des Nachts nicht außenblieb, ſo „habe ich dem ohneracht die innerliche Beſchaffenheit der „Luft von unſchädlicher Art befunden. Davon belehrete „mich 1) die Prüfung der Luft, die, es möchte der Wind „wehen oder nicht, an ſich wenig Scharfes und Beißen„des bey ſich führte. Ferner zeigte ſich dieß 2) bey den „zarten Pflanzen, die, wenn der Luftzug von ſchädlicher „Art iſt, ihre Farbe verlieren, ja wohl gar verderben. „In dieſem Frühlinge habe ich nicht die geringſte Verän„derung an ihnen ſpüren können. Ich habe c) bey dem „Regen bemerkt, daß, nachdem er im April zweymal ge„fallen, vorher der Wind ziemlich aus dem oſtlichen, und „nachher eben ſo aus dem ſüd- und weſtlichen Ecken gebla„ſen, aber ſich bald gelegt. Ferner, daß, ehe der Re„gen gekommen, der Grad der Wärme in einiger Zunah„me geweſen, aber in und nach dem Regen eine anſtän„dige Kühlung erfolgt. In Betracht des Donnerzuges „habe ich d) wahrgenommen, daß den 12ten und 17ten ei„ne Abſpiegelung des Gewitters im Südweſten zwar ge„weſen, wobey einige wenige einen Donnerton vermey„nen gehöret zu haben, andere hingegen wollen nichts

„davon wiſſen, ſie löſeten ſich aber gleich in einen Re„gen auf.

„II.) Die Schlüſſe. Nach der Aequinoctial-Rechnung wollte es das Anſehen gewinnen, als ob der Frühling ziemlich feucht werden ſollte. Es ſcheinet aber, daß „zwo Urſachen zur Milderung dieſes Schluſſes einige Gelegenheit gegeben haben. 1) Hatte die Witterung ſchon „im vorigen Jahre, und beſonders von der Zeit des Solſtitii eine Gewohnheit angenommen, den Gang des „Windes eben ſowohl gegen, als mit der Sonne zu leiten, und gleichwohl dabey eine gemäßigte, mehr gute „als ſchlechte Ordnung zu beobachten. Dieſes wechſelhafte Gewohnheitsgeſetz ſchiene in dem Zeitpuncte des „Aequinoctii ſich zu verändern, als ob es ſeine Gränzen überſchreiten, und eine neue zum feuchten Hang „dienliche Ordnung einführen wollte. So dachte ich in „denen Aequinoctial-Tagen. Weil aber 2) alle Schlüſſe „unter gewiſſen Bedingungen, davon der Aprillenlauf die „beſte Nachricht giebt, müſſen genauer abgefaſſet werden; „ſo machte mich das, was mit dem Schluſſe des Märzes „erfolgte, aufmerkſam. Aus dieſem zog ich folgende „Schlüſſe: 1) Iſt es möglich, daß der heftige und anhaltende nordweſtliche Wind die im Anzuge begriffenen „feuchten Waſſerſammlungen zerſtreuen, und anderswohin lenken kann. 2) Verſpricht der zum Norden ſich „ſchwenkende Windesgang, wobey eine Verminderung des „Waſſermaaßes erfolgte, eine gemäßigtere Ordnung. „3) Wird dieſes in der Wirkung des heftigen oſtlichen „Windes, der nunmehro ſeinen Gang mit der Sonne „vollendet, beſtätiget. Da nun 4) (nach Lit. a) der „Luftzug ordentlich und unſchädlich war, und ich bis zum „17ten April eine gleiche Ordnung beobachtete; ferner „(nach

„(nach Lit. b) der Wind vor und nach dem Regen, wenn „er in den oſt= und weſtlichen Ecken ſtund, nicht übermäſ„ſig, nicht gar zu kalt und anhaltend war; hiernächſt „der Regen (nach Lit. c) zweymal aus dem ſüdoſt= und „ſüdlichen Winde ſanfte und anhaltend erfolgte, und durch „keine nachfolgende Hinderniſſe in ſeiner guten Wirkung „geſtöhret ward; und endlich der Winter ſeine Gerechtig„keit ausgeübt, und davon ſowohl in der Luft, als auch „in der unſchädlichen Wirkung der Nachtfröſte den Be„weis abgelegt, ſo hat mich dieſes alles bewogen, meine „wahrſcheinlichen Witterungsmuthmaßungen fürs Künf„tige alſo einrichten: Ich glaube 1) daß die Luft in die„ſem Frühlinge, weil die Winterwuth ſich gelegt, und „die ſüdliche Ecke derſelben vorzügliche Beherrſcherinn iſt, „von reiner und fruchtbarer Witterung ſeyn werde. „2) Daß der Wind den Regen zwar erwecken, und dem„ſelben nachfolgen, aber in beyden Fällen nicht unordent„lich und lange anhalten, vielweniger, er mag laufen wo„hin er will, den Früchten ſchädlich ſeyn werde. Deſſen „Hauptſtand muß ich wahrſcheinlicher Weiſe in denen ſüd„lichen Theilen beſtimmen. 3) Daß die Erde nicht wer„de an Feuchtigkeit Mangel leiden, indem, da die ſüdli„che Ecke ſchon für uns ſorgen wird, und der Erfolg nach „dem Regen keine Vorbedeutung bey ſich führet, daß die „im Innern verwahrlich aufbehaltenen Erdſäfte plötzlich „können verzehret werden. Die wahrſcheinlichſte Hoff„nung iſt, es werde die Ordnung der ſüdlichen ſanften und „ungekränkten Waſſergabe in dieſem Frühlinge beyblei„ben, und Erde und Saamen zu ſtärken bedacht ſeyn. „4) Daß zur Beförderung dieſes letztern Puncts, da „der innerliche Luftzug von guter Art iſt, der Wind kei„nen Schaden thut, und deſſen Herrſchaft aus der ſüd-

„lichen, denen andern Ecken Geſetze geben will, der Thau „dem Landmanne wohl zu ſtatten kommen, ſehr oft fal„len, und alles erquicken werde. Aus allem Voran„geführten werde ich genöthiget, von dem Laufe der Wit„terung bis Johannis III.) günſtige Vorbedeutungen und „Schlüſſe zu ziehen, daß ein gutes und fruchtbares Jahr „erfolgen, und ſo gar der nachläßige Landmann zu kla„gen nicht Urſache haben werde. Von der Winter„frucht hege ich die Meynung, daß, ob ſie gleich im „Herbſte nicht überall nach Wunſch hat können beſtellet „werden, und der erſte Anſchein im Frühlinge eben nicht „der beſte zu ſeyn ſcheinet, ſelbige dennoch bey Ermange„lung fernerer Hinderniſſe von vorbeſagten Hülfsmitteln, „z. Ex. Luft, Regen und Thau, zu rechter Zeit wer„de unterſtützet werden, gut fortkommen, und dem Un„kraute den Rang ablaufen. Es iſt wahr, daß in An„ſehung der Sommerfrucht einige Bedenklichkeiten vor„handen ſind. Das Winter- und Frühlingswaſſer hat „ſich geſchwinder, als ſonſt gewöhnlich, verlohren. Die „Muthmaßung, es habe die Erde nach der vorjäh„rigen Sommer- und Winterdürre ihren Durſt noch „nicht gelöſchet, ſcheinet gegründet zu ſeyn; dem ohn„erachtet habe ich die beſte Hoffnung, daß aus voran„geführten Urſachen die Sommerfrucht darum ein gu„tes Gedeyen haben werde, weil ich in dem Luft„zuge, dem Winde und Regen nichts vorzüglich „Schädliches finden kann, das deren Gedeyen in Un„ordnung ſetzen könnte. Anlangend die Art, den „Saamen unterzubringen, ſo halte ich, bey einer „mittelmäßigen Wirthſchaft, die es beſtreiten kann, „die Thauſaat für die vortheilhafteſte und gewiſſeſte. „Hiernächſt ſehe ich das vorſichtige Unterpflügen des

„Saamens

„Saamens in dem leichten, mittelmäßig ſchweren „und hohen Boden als ſehr dienlich an; was aber „die Lüſtung und Preſſung deſſelben durch die Ege und „Walze anbetrifft, ſolches muß jedes Orts nach der Klugheit: Ob und wann dieſe nöthig ſeyn dürften? beurtheilet werden. Hat man Gelegenheit in dem ſchweren Boden ein gleiches, jedoch ganz flach, vorzunehmen, und „nach 7 Tagen die Erde zu lüſten, ſo dürfte eine ſolche „Bauordnung in dieſem Frühling gute Dienſte thun. Ueberhaupt, beſonders bey der Gerſte, dem Buchweitzen „und der Erbſe habe ich die Hoffnung, daß ſich in dem „Luftzuge ein gutes Gedeyen offenbaren, und daher der „Saamen und die Frucht, wenn gleich nach dem Pflügen „des erſten Beſtellung erfolget, wohl fortkommen werden. „Ich bin Willens, wenn die Luft milde iſt, mit der Gerſtenſaat zu eilen, damit ſie gut und trocken in die Erde „falle, und nachhero von einer gelinden Anfeuchtung möge begünſtiget werden.

Neben-Anmerkungen.

„Zu dieſer verleitet mich die zweymalige Abſpiegelung eines Gewitters im Südweſten, die ſich den 12ten „und 17ten April in einem Regen auflöſete. Einige ſagen, es habe gedonnert. Viele und die mehreſten, die „darauf Achtung gegeben, behaupten das Gegentheil. Den „12ten hat meine Aufmerkſamkeit nichts davon erfahren „können; den 17ten habe den Anſatz geſehen, aber nicht „Gelegenheit gehabt, weil ich in der Kirche war, deſſen „Wirkung genau zu beurtheilen. Bey allem dem bin ich „zweifelhaft und unruhig. Hat es nicht gedonnert, ſo „ziehe ich von daher den Schluß, daß in dieſer Gegend „wenige Gewitter kommen werden; und wenn gleich Gewitter-

„witter-Abſpiegelungen im Südweſt ſich zeigen werden, „ſolche den Entſchluß faſſen dürften, ſich in einen baldigen „Regen aufzulöſen. Ich glaube alſo, daß der blinde Don„ner mit Regen herrſchend ſeyn wird. Hätte es aber „wirklich gedonnert, ſo verliere ich den Muth doch nicht. „Sonſt pflegt der April-Donner ſpäte Nachtfröſte zu ge„ben. Weil aber 1) die wintermäßige Gerechtigkeit zurei„chend erfüllet iſt, 2) die früheren Nachtfröſte keinen merk„lichen Schaden gethan, 3) die Luft von milder Art zu „ſeyn ſcheinet; 4) die Wärme vor denen Abſpiegelungen „ſich nicht übertrieben, und nach erfolgtem Regen eine „Kühlung in der Luft unter der Beyhülfe des ſüdöſtlichen „Windes erfolget; und endlich 5) den Tag darauf vermu„the, daß der Regen ernſtlicher werden dürfte; ſo kön„nen, nach meinem Bedünken, keine ſchädliche Nacht„fröſte eintreffen, wohl aber in dem Maaß des Regens, „nach der Vielheit zu urtheilen, unſerer Gegend ein ge„ringeres, als einer andern beſtimmt ſeyn, und dabey „die Vermuthung entſtehen, daß der Donnerzug unſere „Gegend nicht viel berühren, ſondern ſich ſeitwärts lenken „werde. Von den Wieſen und der Heuwindung kann kei„ne ſolche vortheilhafte Abbildung machen. Wenn ich „ihre niedrige Lage betrachte, und dasjenige, was der „Windeszug vor und nach dem ſanften ſüdlichen Regen „darinnen anrichten kann, damit vereinbare, ſo muß ich „vermuthen, daß deren Kraft in einen unvermerkten Still„ſtand gerathen dürfte. Die wahre ungeſtöhrte mit Feuch„tigkeit verknüpfte Wärme iſt das Leben der Wieſen. Sie „ſind, weil ihrem Boden das Feuchte eigen iſt, zärtlicher, „und können bey einem obgleich kurzen Wechſel, wie der „dießjährige zu ſeyn ſcheinet, nicht ſo viel als der an ſich „trockene Ackerboden vertragen. Mir will es alſo vorkom-

„men,

„men, daß, wofern ſich nicht eine Art des Streifdonners „meldet, deren Gehalt nur von mittelmäßiger Art ſeyn „möchte.

Außerdem, daß dieß eingeſandte Bedenken auch in der Ferne von 9 und 18 Meilen nach dem Südoſt von hier, nachdem die Schlüſſe mit dem Erfolg waren verglichen worden, guten Beyfall gefunden, ſo würde es mir ungemein lieb geweſen ſeyn, wenn in hieſiger Gegend jemand, der gegen ſolche in voraus gemachte Witterungsſchlüſſe Bedenklichkeiten zu äußern Luſt haben dürfte, darüber ſelbſt eine Prüfung angeſtellt hätte. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich mich über den damaligen Modenzug in der Witterung recht ergötzet habe. Die Mode aber war dieſe: Es ſoll an Regen von guter Art in dieſer Gegend kein Mangel ſeyn. Der Südoſt- und Süden, wenn die Luft anfängt, milde zu werden, ſoll ihn geben. Im Südweſtweſt und Nordweſt wird der Himmel mit Regen drohen, aber ſelten etwas geben. Die Luft aber wird kühler, als ſonſt ſeyn. Nur die oſtliche Ecke erwecket den Regen: bisweilen mit ſcharfen Winde, zuweilen in mäßiger Ordnung. Je beſſer alsdenn der Himmel nach gutem Wetter ausſiehet, deſto eher kann man, unter der Begünſtigung einer milden Luft, Regen vermuthen. Einer, der in den Wetterweiſſagungen ſein Vergnügen findet, iſt übel daran, daß ſolche nicht aufrichtig geprüfet werden: ob ſie erfüllet werden oder nicht? Geſchähe dieß, ſo könnte die Belehrung und Ueberzeugung einen beſſern Fortgang gewinnen. Das Schickſal eines Witterungsliebhabers würde dadurch ungemein erleichtert. Er wird nie ſo verwegen werden, eine unbetrügliche Gewißheit in dem Lauf der Witterung voraus zu beſtimmen. Er forſchet,

ſchet, und ſchließet nur, und aus der erlebten Erfahrung zieht er Schlüſſe fürs künftige. Die herrſchend-angenommene Gewohnheit iſt der einzige Grund, worauf er ſolche bauet. Darnach richte ich mich. Ich hatte mich auf die Bitte einer Wittwe gefällig erwieſen, ein neues Wohnhaus, nebſt allem Zubehör, in vorgedachtem Frühling in Ordnung zu ſetzen, und daher Gelegenheit, mit dem verordneten Bau- und Mauermeiſter, denen nebſt mir an der Witterungskunde viel gelegen war, einen Umgang zu unterhalten. Würde man nun, ohne mein Wiſſen, dieſe eydlich befragen laſſen: ob ich nicht den Wetterlauf immer voraus geſagt, und darnach die Arbeit einrichten laſſen, ſo dürfte ſich nach erfolgter Antwort zeigen, wie weit eine Aufmerkſamkeit auf den Witterungslauf es bringen könne, und ob nicht ein Ackerliebhaber berechtiget ſeyn müſſe, um ſeiner Vortheile willen, ſich mit der Erforſchung dieſer Wiſſenſchaft näher einzulaſſen.

So, wie ich nun von dem 1763ſten Jahr eine aufrichtige Nachricht gegeben, eben ſo ſchuldig bin ich, von dem, was in dem 1764ſten Jahr vorgefallen, Bericht abzuſtatten. Aus beygefügtem Schreiben wird der geneigte Leſer erſehen, daß meine für den Lauf des 1764ſten Jahrs abgeforderte, und eingeſandte Witterungsſchlüſſe nicht haben gelingen wollen, oder vielmehr aus erheblichen Urſachen nicht haben eintreffen können. Es lautet alſo:

Hochwohlgebohrner ꝛc.

„Ew. Hochwohlgebohrnen haben über das den 18. April „1763. von mir ausgeſtellte und eingeſandte Bedenken, über den damals bevorſtehenden Witterungslauf, „in dem Schluß des Junii dero Zufriedenheit dahin ge„äußert

„äußert, daß meine in voraus gemachten Schlüſſe ziemlich „gut eingetroffen. Es iſt von daher ein Verlangen er„wachſen, mit einem ähnlichen Bedenken, für den bereits „verſtrichenen Frühlingslauf des 1764ſten Jahrs, verſehen „zu werden. Ich habe zur Bezeugung meines Gehorſams „den 7ten April h. a. ein ſolches ausgearbeitet, und den „14ten April eingeſandt. Den 12ten April äußerte ſich „ein Vorfall in der Witterung, der mich zweifelhaft mach„te, ob ich es wegſenden ſollte, oder nicht? Die kurze „von meiner Hand ausgeſtellte Nachſchrift, die ſich von „der Hand des Abſchreibers leicht unterſcheidet, zeuget „davon. Bloß ein Beweis des willigen Gehorſams, und „ein Mangel der Zeit, die zu andern Geſchäften beſtim„met war, reizten mich zur Abſendung. Ich hätte es „ſonſt lieber zurück behalten, als weggeſandt. Alles das, „was Ew. Hochwohlgebohrnen mir von dem Misſchlag „dieſes Bedenkens gemeldet, habe ſchon damals, und „kurz nachhero, wie ich gewiſſenhaft verſichern kann, völ„lig eingeſehen.

„Ich will itzo die Umſtände des damaligen Witte„rungslaufs, und meine von daher gefloſſene Uebereilung, „die meine eigene bekannt-gemachte Witterungsſätze belei„digte, berühren. Vermöge dieſer Sätze iſt bekannt, „daß ich zwar der Aequinoctial-Zeit das erſte Recht „einräume, den Witterungslauf, der im Frühling und „Herbſt kommen ſoll, anzukündigen, daß aber, der Ausfüh„rung nach, ſolches allererſt in der Mitte des Aprils „(p. 135 & 153.) und Octob. wenn der Modenlauf ſich feſtge„ſetzt, beſiegelt werde. Hätte ich nun dieſen Zeitpunkt, „wie ich gewohnt bin, völlig abgewartet, ſo wäre gewiß „kein Misſchlag in meinen Schlüſſen entſtanden, denn

„der,

„der, den 12ten April erfolgte plötzliche Schwung des „Windes vom Süden, gegen der Sonnenlauf, nach dem „Norden, hätte ganz andere und widrige Schlüſſe nach „ſich ziehen müſſen. Schon in der Aequinoctial-„Zeit äußerten ſich ſolche Umſtände, worinn meine Sätze „einen Wiederſpruch erlitten. Die Tage des Aequi-„noctii waren von trockener aber veränderlicher Windes-„art. Dahingegen hatten wir hier den 28 und 29ſten „Martii ein leichtes Streifgewitter in der Ferne, das ſich „vom Südweſten nach Süden oſtlich zog: wobey ein „mäßiger Regen fiel, die Luft aber dabey ziemlich gelinde „blieb. Eine ſolche Wiederholung erfolgte den 7ten April. „Durch dieſe zwofache Aeußerung ward ich bewogen zu „glauben, es würde die Wittetung einen gleichen Hang „in ihrem zukünſtigen Lauf beybehalten.

„Aus meinen dargelegten Witterungsſätzen erhellet, „daß 1) in der Witterung zwey Hauptheile mache, und „ſelbige in die Donner, und ordentliche Witterung ein-„theile; p. 5. 2) der Erſten den Vorzug einräume, und „ſie als herrſchend beſchreibe; p. 58. 3) dem April „Donner, Nachtfröſte und Veränderungen beylege; p. 60. „und 4) den Märzdonner und deſſen Folgerungen in der „Witterung übel abbilde; p. 59. Alle dieſe Sätze liegen „in der Witterungslehre vor Augen, und gleichwohl habe „ich ſelbſt dargegen gehandelt. Was dünket Sie? das „kommt davon, wenn man gar zu naſeweis ſeyn, und „den Modenlauf, den ich ſonſt hochſchätzen muß, frühzei-„tiger zu beſtimmen, ſich erdreiſtet, als man nach der Er-„fahrung und eigenen Sätzen hätte thun ſollen.

„Wollen nun Ew. Hochwohlgebohrnen das, was „an dem 12ten April vorgegangen, mit derjenigen Witte-

„rungs-

„rungsart vergleichen, die bis an den 10ten Junii, da „nach dem Regen die Luft ein milderes Weſen anzunehmen „anfieng, dauerte; ſo werden Sie drey Schlüſſe, die mit „meinen bekannt-gemachten Witterungsſätzen richtig über- „einſtimmen, vorfinden und billigen müſſen: 1) In der „Mitte des Aprils wird die Mode des zukünftigen „Laufs bis gegen Johannis beſtimmt; p. 49. 50. „Will man nun dieſen etwann achtwöchentlichen Lauf un- „terſuchen, ſo war das Maaß der Wärme nur ſehr gerin- „ge, hingegen eine veränderliche Vermiſchung des Windes, „des Donners, des Regens und der Kälte. Wäre nun „die untermiſchte Schwulwärme, vor dem Donner, dazu „gekommen; ſo hätte, nach meiner Beſchreibung, der „Frühling den höchſten Grad der Häß- und Schädlichkeit „erreicht. Aber dieſe, die ſonſt gerne voranlaufen will, „war Gott lob! nicht da. 2) Habe ich angegeben: Will „das Solſtitium eine Veränderung treffen, ſo pflegen „ſich die Merkmahle und Vorbothen gegen die Mitte „des Junii zu äußern; p. 47. Von dem 10ten Junii, „als am Pfingſttage, habe bereits gemeldet, daß die Luft, „die vorher nach dem Regen kalt und hämiſch geweſen, „milder geworden; ſie hat darinn zugenommen, und mit „dem längſten Tage eine wahre günſtige und gedeyliche „Sommerwärme eingeführt. Dieſer Satz hat alſo auch „ſeine gute Richtigkeit. 3) Sagen meine Sätze: Die „angenommene Witterungsmode, außer was das „Solſtitium zu verändern beliebet, will gerne im „Sommer beybleiben; p. 47. ſo werden Ew. Hochwohl- „gebohrnen, ohne mein Erinnern, ſchon wiſſen, daß au- „ßer dem Grad der Wärme, die vortreflich war, eine „Abwechſelung von gutem und ſchlechtem Wetter, eben „ſo wie im Frühling geweſen und beygeblieben. Und al-

„ſo

„ſo auch darinn die Witterungslehre keinen Anſtoß gelit-„ten. Wo mir recht iſt, ſo habe ich auf Dero um Johan-„nis 1763 geſchehene Vorfrage: was von dem Sommer-„lauf hielte? aus Mangel der Zeit, aus vorgedachtem „Grundſatze bloß antworten können: Es würde die Ber-„gung des Heues und Getraides wenigen Anſtoß finden. „Ob ich den Zuſatz: man müſſe wider die Ordnung, im „Regen mähen, damit man in dem guten Wetter einfah-„ren könne, wie hier öffentlich geſchehen, beygefügt, deſ-„ſen kann ich mich nicht völlig erinnern. Inzwiſchen ſehen „Ew. Hochwohlgebohrnen doch ſo viel daraus, daß eine „vorläufige Abbildung aus Moden und Schlüſſen, in der „Landwirthſchaft, ihren guten Nutzen haben könne.

„Das anmerkungswürdige, das mir in dieſem Jah-„reslauf beſonders ins Auge gefallen, will ich annoch be-„rühren: 1) von dem Donnerlauf muß ich melden, daß „er ſich nach meinen Sätzen gerichtet. Den 3ten und „4ten Octob. des 1763ſten Jahrs hatten wir hier einen „Streifdonner mit Sturm und Regen. Ab und zu ward „nachhero bey dem Sturm ein gleicher Ton gehört; mit „dem Winter-Solſtitio geſchahe ein ähnliches. Sogar „die Zeitungen haben davon Erwähnung gethan. Die „Urſache des naſſen und gelinden Winters ward alſo im „Herbſt angekündigt, und im Solſtitio beſiegelt. In „dem März dieſes Jahrs war wieder Donner: und dieſe „Art des Streifdonners hat alſo ein ganzes Jahr gewäh-„ret. Iſt dieß nicht nach meinen Sätzen modenmäßig? „2) Habe im Herbſt 1763 und im Winter 1764 an den ge-„wöhnlichen Merkmalen, die ſonſt Sturm und Regen be-„deuten einen Widerſpruch gefunden. Wenn es des „Morgens im Oſten roth und feurig iſt, ſo ſoll ſonſt nach

„alten

„alten Regeln Ungewitter kommen. Dieſes geſchahe „nicht. Es ward zur Mode im Herbſt und Winter, es „ſoll kein Ungewitter darauf folgen. Dieß haben viele „mit mir hier betrachtet. In meiner Witterungslehre „habe ich von den Vorbothen der Veränderung angeführt: „Sie ſollen gelten, wenn es Mode iſt, ſonſt nicht; „p. 40. Ferner hatte in dieſem Frühlinge und Sommer „die Abendröthe, die ſonſt gutes Wetter bedeutet, einen „widrigen Erfolg von ſtarkem Regen. Dieß ward zur „Mode. Den 29ſten Junii war ich auf einer Hochzeit in „Sundewitt. Ein anweſender Gaſt zeigte mir die Pracht „der Abendröthe, die außerordentlich ſtark war, mit der „Frage: was ſie bedeute? Ich antwortete: Sie zeige ei„nen ſtarken Regen auf den künftigen Tag an. Ich war „des andern Tages ſo glücklich auf meiner Rückreiſe, eine „zweyſtündige Zuflucht in einem kleinen Häusgen zu fin„den, ſonſt hätte ich die Weiſſagung an mir ſelbſt erfüllt „geſehen. 3) Habe an dem Zuge in der Luft, die von „dem Winde ſelbſt zu unterſcheiden gewohnt bin, in dem „Frühlinge dieſes Jahrs etwas hämiſches vorgefunden. „Ich ſchreibe der Luft, wenn ſie in den Jahresmonathen „ordentlich und gut iſt, das Gedeyen, und wenn ſie ſchlecht „iſt, den Mangel des Gedeyens zu. Dieſem widrigen Luft„zuge, der in der Blüthzeit der Winterfrucht war, gebe „ich Schuld, daß die Ausbeute nach dem Abdreſchen nur „mittelmäßig ausfällt. Denn der Roggen konnte weder „recht ſetzen, noch in der Spreu brüſtend werden. Die „Luft der vorgedachten achtwöchentlichen Sommerfriſt war „außerordentlich ſchön und treibend. Ihre Kraft, von „ſolcher Art, iſt wohl nicht in vielen Jahren erlebt wor„den. Ich habe einen erwachſenen Mengſel von Gerſte „und Haber gegen Johannis zum Pferdefutter abmähen

„laſſen, und gleichwohl nachher eine reife Frucht von eben „demſelben Mengſel eingeerndtet. 4) Habe erfahren, was „für Vortheile in meiner Art, den Winterſaamen in die „Dünge zu ſtreuen, und mit derſelben flach unter zu pflü„gen, ſtecken. Meine Frucht war außerordentlich ſtark, „und, da man im ganzen Lande über unreinen Roggen „klagte, ſo war der meinige ganz rein. Ich glaube, daß „man im zukünſtigen Jahre gleiche Klagen hören wird. „Ich habe in dieſem Herbſt meinen Roggen, wider mei„ne Gewohnheit, aber nach meinen Sätzen und Schlüſſen, „erſt den 19ten und 22ſten Octob. geſäet. Dazu hatte ich „fünf Urſachen: 1) ſtunden mir die Wetter, und die Er„de vor Michaelis nicht an. Sie waren nicht trocken, „wie ſie ſeyn ſollten. 2) War der innere Boden nicht „rein. Die Potatosfrucht, die darinn gewachſen, fand ich „bey der Aushebung ſtark angefreſſen. Ich wollte alſo „eine Früheſaat nicht in Gefahr ſetzen. 3) Kam mir vor, „als wenn der zukünftige Winterlauf für die frühe Rog„genfrucht eben nicht die vortheilhafteſte Folgen haben „dürfte. Die hämiſche Ordnung in der Luft, die in dem „Auguſt und Septemb. wieder einriß; der im Septemb. „und nachher außerordentlich ſtark gefallene Hagel, der „mit jener ein Zeugniß von der obern Kälte ablegte; der „plötzliche Wechſel in der Witterung: alle dieſe voran„laufende Merkmale gaben mir eine Beſorgniß, es dürf„te ein Stoßwinter mit plötzlichen Thauwettern einbrechen, „und der frühen Roggenſaat ſchädlich fallen. Dazu kam „annoch 4) die Hoffnung, daß die Wetter würden beſſer „und die Erde trockener werden. Endlich 5) eine Nei„gung zu wiſſen: ob der ganz ſpäte Roggenſaamen, wenn „er mit der Dünge ganz flach untergepflügt wird, gleich„falls gut gelünge? Mit den Wettern und der Erde habe

„meine

„meine Abſicht erreicht. Der Saame fiel in ein trockenes „Land. Wie die Frucht gerathen wird, das werde ich „erfahren. Die Frühſaat in vorgedachter Ordnung hat „ſchon in vielen Jahren die Probe ausgehalten. Sie ge- „lingt vortreflich, und giebt jedesmal eine ſtarke und reine „Frucht. Die ſpäte habe ich noch nicht verſucht. Hätte „ich gewußt, daß der Novemb. ſolche ſchöne trockene Säe- „tage, wie wirklich geſchehen, bringen würde, ſo hätte, „um der Neubegierde willen, bis dahin gewartet. 5) Ha- „be ich angemerkt, daß alle Früchte und Gewächſe, die „einen auswärtigen Urſprung haben, nicht recht gerathen „und reif werden können. Ich ſchreibe dieſes dem hämi- „ſchen Luftzuge zu, der im Frühling, im Nachſommer „und Herbſt war. Der Maulbeerſaamen blieb weg. Die „Potatosfrucht war nicht ſo zahlreich, als ſie hätte ſeyn „können. Die Hirſe hatte keine Luſt zu wachſen. Kaum „habe ich etwas zum Saamen erbeutet. Der Coriander, „der ſonſt nie fehl zu ſchlagen pflegt, konnte nicht die Rei- „ſe erlangen. An den türkiſchen Waizen war nicht zu „gedenken. Sogar der weiſſe Kohl, deſſen vortheilhafte- „ſte Nahrung, nach dem Eintritt langer Nächte, die „milde Luſt iſt, wollte aus deren Mangel keine rechten „Häupter ſetzen. Man ſiehet alſo hieraus, daß der Früh- „ling, wenn er nicht recht iſt, den auswärtigen Saamen „und Früchten, nachtheiliger, als den einheimiſchen iſt. „6) Habe ich erlebt, daß mir die Witterung in dieſem „Frühling ungleich mehr Mühe und Aufmerkſamkeit, als „ſonſt, verurſacht. Ich habe nach der Klugheit den Lein- „ſaamen am 10ten und 8ten Tage, damit ich das Unkraut „verhütete, auf- und beharken laſſen. Das gieng gut. „Wenig Unkraut, und eine ſchöne Frucht, war die Folge „davon. Den Mengſel ließ ich um des im Lande geſäeten

„Kleeſaamens willens, da er ſchon über eine Spanne hoch „war, aufegen. Er ſtund nach zweyen Tagen wieder auf, „und wuchs zuſehens. Mit der Gerſte und mit dem „Buchweitzen wartete, weil die Wetter und das Land „ſchlecht und klebrigt waren, bis aufs ſpäteſte, und ließ „beyde Sorten im Hervorſtechen auflüften. Die Früchte „geriethen prächtig. Ich hätte kürzer können abkommen, „denn die ſchöne Sommerluft nach Johannis half den „Sorgloſen, daß auch ihre Früchte von dieſer Art ziemlich „und gut geriethen. Es iſt aber die Frage, wenn die „hämiſche Ordnung in der Luft wäre beygeblieben, wie es „alsdenn ausgeſehen hätte? Selten hat der Buchwaitzen „Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wie er ſeiner Eigenſchaft „nach, einen ſchlechten mit einem beſſern Stand verwech- „ſeln kann, als in dieſem Sommer. Das Unkraut dro- „hete ſchon, den Meiſter zu ſpielen. In dem meinigen „war vom Anfange bis zum Ende nichts. 7) Bin ich „ſchuldig, von meiner mit dem Winterwaitzen vorgenom- „menen Probe Nachricht zu geben. Ew. Hochwohlge- „bohrnen wiſſen, daß ich gerne die ſchweren Koſten und „Mühe in dem Anbau des Winterwaitzens will erleichtert „ſehen. Von dem, den 22ſten Junii 1763. umgepflüg- „ten Grasacker iſt ſchon bekannt, daß der Buchwaitzen- „ſaame darinn gefallen, die Frucht ihre gute Höhe erreicht, „und das Land mürbe, und dem Anſchein nach ziemlich „rein geworden. Es iſt auch gemeldet, daß der, auf „roggenmäßigen Fuß, darinn geſtreuete Waizenſaamen „im Winter gute Miene gemacht. Die Frucht gerieth „in dieſem Sommer untadelhaft. Nur war viel Gras „darunter. Wenn ich Gelegenheit habe, ſo ſoll die zweyte „Probe, um dieſes zu verhüten, vorgenommen werden. „Ich muthmaße, daß das Grasland gar zu tief gepflüget worden,

„worden, und daher die Graswurzel in keine rechte Fäulniß „gerathen können; will das nicht helfen, ſo will ich bey „der 3ten Probe das Buchwaitzenland im Herbſt zweymal „ganz flach vor der Saat pflügen laſſen. In der Marſch „habe ich Hoffnung, daß daſelbſt mit dem Rapſaamen, „deſſen vorläufige Vorbereitung der holſteiniſchen in An„ſehung des Waitzens, ziemlich gleich iſt, durch ein be„ſtändig wiederholtes ganz flaches Pflügen, das nie die „Gränzen des erſten Einbruchs überſchreiten ſoll, eine klei„ne Probe ſoll vorgenommen werden. Mich dünkt, es „iſt dem Landbau viel daran gelegen, wenn wir die Kräf„te der Pferde ſchonen, und dennoch, wie ich gewiß aus „meiner Erfahrung glaube, beſſere Früchte erwarten kön„nen. Ich beharre ꝛc.

Eilfte Abhandlung.

Von der Thauſaat.

§. 1.

Durch die Thauſaat verſtehe ich diejenige Art des Säens, die zur Abendzeit geſchieht. Es wird der zu beſtellende Boden um 4 oder 5 Uhr des Nachmittags gepflüget, damit der Saamen von allerley Art in eine ſolche friſchgepflügte Erde fallen kann. Man ſucht gemeiniglich zu dieſer Art des Säens einen Tag aus, an welchem der Wind im Süden oder Weſten ſteht, mithin die Luft milde iſt. Alsdenn iſt die wahrſcheinlichſte Vermuthung da, daß in der folgenden Nacht ein Thau

 fallen

fallen werde. Giebt die Veränderung des Windes unvermuthet Gelegenheit, daß kein Thau fallen kann, ſo iſt die Thauſaat ohne Nutzen. Solchen aber dennoch zu erreichen, habe ich oft den Saamen unzugedeckt liegen laſſen, bis nach einigen Tagen der Thau ſich eingeſtellet. Der ausgeſäete Saame liegt alſo die Nacht über frey. Er wird von dem Thau naß gemacht und gleichſam durchgebeitzet, und ehe der Tag anbricht, mit der Ege oder Harke untergebracht. Dieſe Ordnung, den Acker zu beſtellen, nenne ich die Thauſaat.

§. 2. Ich habe die Gewohnheit, den Thau in drey Claſſen einzutheilen. Die erſte ſehe ich als nützlich an. Die zweyte beurtheile ich als ſchädlich; und die dritte will mir als gleichgültig und halb unnütz vorkommen. Die erſte Sorte pflegt bey heitern oder milden Wetter zu fallen. Die andere Sorte kann alsdenn erfolgen, wenn die Wärme des Tages, und die Kälte des Nachts ſich übertreiben. Dazu kann ein gewiſſer Windeszug eine gelegentliche Urſache werden. Die dritte Sorte äußert ſich darinn, wenn entweder ein, ſich in der Nacht hebender Wind den fallenden Thau zerſtreuet, und unkräftig macht, oder wenn in einem an ſich feuchten Frühling, ohne nützliche Urſachen, der Thau dennoch zu fallen gewohnt iſt.

§. 3. Um dieſe bedenklich-ſcheinende Beſchreibung von der letzten Sorte zu erläutern, will ich in der Erklärung dieſer Sorten rückwärts gehen. Man hält ſonſt dafür, daß ein ſtarker Morgenthau gutes Wetter anzeige. Dieſe Regel iſt richtig, in ſofern die Luft rein und warm iſt, und die Witterung einen Hang zur Trockenheit blicken läßt. Wie aber ſchwerlich eine Regel ohne Ausnahme iſt, ſo gehet es auch hier. Wenn ein mehr feuchter

als

als trockener Frühling einfällt, ſo kann oft ein ſtarker Thau des Morgens da ſeyn, und dennoch der Tag ſelbſt trübe und regnicht werden. Vermuthlich muß alsdenn der Wechſel der ſteigenden und fallenden Dünſte ſo ſchleunig auf einander folgen, daß ſie nicht Zeit haben, ihre ordentliche Höhe, mithin, durch die beſtimmte Zubereitung, ihre rechte Kraft zum gedeylichen Nutzen zu gewinnen. Denn wer aus den äußerlichen Merkmalen dieſer Thauſorte Schlüſſe von ihrem Werth ziehen will, der kann ſchwerlich in dem bloßen Anſehen, da derſelbe ins rohe und unlautere fällt, ein Vergnügen finden. Und wenn man nach der erfolgten Wirkung von einer Sache zu urtheilen ſchuldig iſt, ſo werden erfahrne Landleute dieſe Art des Thaues ohne Bedenken als gleichgültig anſehen.

§. 4. Die zwote Sorte, die ich als ſchädlich beſchrieben, pflegt ins rothe oder weiſſe zu fallen. Jene nennet man Honig- dieſe aber Mehlthau. Von dem Mehlthau iſt bekannt, daß deſſen Farbe anfangs weißlicht, hernach aber, durch Luft und Sonne gereizt, körnicht, und endlich dunkelröthlicht wird. Er fällt frühzeitig, ſchon vor Johannis, jedoch gemeiniglich nur ſtrichweiſe. Was er an Früchten und Blättern berührt, das nimmt Schaden. Ich habe oft erfahren, daß er durch eine Reihe Hopfen ſtreichen, einen, oder den mittlern Theil beſtreichen, und verderben kann, wobey die andern Theile unverletzt bleiben. Ich habe an der Büche beſonders angemerkt, daß dieſe klebrigte Fettigkeit deren Blatt gerne beſchmitzen will. An den Bienen, die zu ihrem Nachtheil dahin eilen, kann man deſſen Fallen am erſten wahrnehmen. Ich habe mich oft darüber gewundert, wenn bald hernach ein ſolches Blatt mit einer Menge kleinen geflügelten Ungeziefers angefüllt vorgefunden.

§. 5. Die Farbe des Honigthaues iſt bekannter maßen braunroth, und am Geſchmack widrig-ſüß. Er pflegt erſt nach Johannis zu fallen. Er fällt ungleich und ſtrichweiſe. In einem Jahr berührt er den Roggen, in einem andern die Baumgewächſe, und in einem dritten das Gras vorzüglich. In einem Jahr fällt er weniger, als in dem andern. Wenn der Wind oft aus dem Nordweſten wehet, Hitze und Kälte, des Tages und des Nachts, plötzlich abwechſeln, ſo kann man gewiß vermuthen, daß eine ſolche Unordnung in dem Luftzuge eine Urſache zum Honigthau darreichen werde: denn weil die aus der Erde und dem Waſſer aufgeſtiegenen Dünſte nicht nach der Ordnung können zubereitet werden, ſo muß ſowohl an der Farbe, als an dem Geruch, eine widrige und ſchädliche Wirkung erfolgen. Wenn ich zwey Exempel ausnehme, da im Jahr 1724. und 1735. der Regen nach dem gefallenen Honigthau etwas länger ausgeblieben, ſo habe ich immer angemerkt, daß, ſobald ein Honigthau gefallen, innerhalb zwey Tagen ein Regen darauf erfolget, der den durch den Honigthau angerichteten Schaden wieder zu verbeſſern geſucht.

§. 6. Der rechte nutzreiche Thau iſt derjenige, der bey einer ordentlichen Wärme, und milden Frühlings- und Sommerluft zu fallen pflegt. Da dieſe Sorte, aus Dünſten hervorgewachſen, im Steigen die rechte Höhe erreicht, und mit einer Himmelskraft zubereitet und beſeelet worden, ſo kann ſie fallenderweiſe mit Nutzen wieder heimkehren, und ihre empfangene Kraft allen Gewächſen mittheilen. Wenn dahero der Seegen eines Landes vollſtändig ſoll beſchrieben werden, ſo wird des Thaues vom Himmel, als der Urſache, und der Fettigkeit der Erde, als der

der Wirkung von jenem, gedacht. Man erfährt auch, daß ſolche Sommerjahre, worinn der Thau häufig und oft fällt, die fruchtbarſten und ergiebigſten zu ſeyn pflegen.

§. 7. Von einer ſolchen Thauſorte iſt hier die Rede, deren Gebrauch und Kraft vorzüglich anzupreiſen ich bemühet bin. Es iſt dieß ja nichts Neues. Die Alten haben ſchon viel davon geredet, daß die Einweichung des Saamens im Thauwaſſer ſehr vortheilhaft ſey, und die Neuern ſehen und wünſchen es, daß viele und wiederholte Thautropfen auf ihren Boden, Saamen und Früchte fallen mögen. Warum kann man denn nicht dahin ſtreben, an der erſten Kraft von dieſer Gabe des Himmels Theil zu nehmen? Die Erfahrung lehret uns, daß wenn wir in einen trockenen und ſtaubigten Boden Kohl pflanzen, in das Loch Waſſer gießen, und das naſſe Loch mit trockener Erde verſchließen, alsdenn die Feuchtigkeit beſſer beybleibe, und die Pflanze nach dreyen Tagen ohnfehlbar den Wachsthum antreten müſſe. Wir ſehen, daß wenn wir in aſchigter Erde Rinnen machen, darinnen Erbſen, und ein Weniges von Erde darüber legen, dieſe mit Waſſer begießen, und endlich mit trockener Erde völlig zudecken, ſodann die Erbſe, aller Dürre ohngeachtet, hervoreilen muß. Wenn uns nun in der Art des Säens ein Mittel angebothen wird, wodurch der Saamen von allerley Art zur Aufquellung kann gereizet, und in ſolchem Zuſtande in die Erde eingebracht werden, ſo ſehe ich nicht, warum man ſich eines ſolchen dargebothenen und wohlfeilen Mittels nicht bedienen ſollte. Iſt uns viel daran gelegen, daß der Saamen zu rechter Zeit hervorgehen, und in ſeinem Wachsthume über das Unkraut hervorragen möge, ſo dünket mich, daß ein Saamen, der mit einer ſol-

chen Art der Erweichung in die Erde gefallen, einen annoch größern Vortheil im Keimen und Wachſen von der Thau-Beitze in Empfang nehmen müſſe.

§. 8. Der geneigte Leſer wird mir erlauben, daß ich die Einweichung des Saamens durch den gefallenen Thau mit einer ſcharfen Beize vergleiche. Ich muß aus der Erfahrung alſo reden. Da ich unzählige mal der Zudeckung des Saamens in der früheſten Morgenſtunde beygewohnet, ſo habe ich aus der Aufquellung und Vergrößſerung deſſelben ſchließen müſſen, daß die Kraft des Thaues, gleich einer Beize, den ganzen Saamenkörper durchgedrungen ſey, und zum Aufſchwellen gereizet habe. Mir hat es daher höchſt wahrſcheinlich vorkommen müſſen, daß ein ſolcher eingebeizter Saamen, der mit einer augenſcheinlichen Fertigkeit zum ſchleunigen Keimen in die Erde gehet, einen vorzüglichen Fortgang zum Anwachſen zu hoffen habe. Mich dünckt, wenn man die Hoffnung einer geſegneten Erndte darauf bauen muß, daß das Getraide frühzeitig ſo hoch treiben kann, damit es die Erde bedecken, und das Unkraut unterdrücken könne: ſo ſehe ich nicht, daß dazu ein anſtändigeres Mittel, als dasjenige, das in der Thauſaat ſtecket, kann feſtgeſetzet werden.

§. 9. Daß ich dieſer Meynung habe beypflichten müſſen, dazu hat ein königlich däniſcher Major, ein Herr von Brockdorf, Gelegenheit gegeben. Dieſer fragte mich: ob ich nicht verſucht hätte, die Erbſen des Abends zu legen, und wenn ſie von dem Thaue befeuchtet worden, ſelbige ſehr frühe mit Erde zu bedecken? Er verſicherte mich dabey, daß die Sperlinge deren keine, die alſo geleget würden, antaſten ſollten. Wie ich gewohnt

bin,

bin, alles, auch ſo gar die anſcheinenden, aber gut gelungenen Fehler, wenn ich ſie erzählen höre, auf die Probe zu ſetzen, ſo verſäumte ich auch damahls, vor zwanzig Jahren, nicht, ſogleich Proben darüber anzuſtellen. Sie geriethen. Ich bin ſeit der Zeit hier bey meinem Hauſe und im freyen Felde bey dieſer Gewohnheit, die Erbſen jedesmahl des Abends zu legen, bis itzo geblieben, und werde auch nie davon abweichen. Bis Jacobi iſt mein Garten voller Sperlinge. Ich glaube aber nicht, daß ein Fremder, der meinen Garten im Sommer beſucht, eine von Sperlingen geſchehene Verletzung wird wahrgenommen haben. Denn daß ein Kirſchenbeißer, deſſen Anbiß ins Grobe fällt, Schaden thut, das gehöret hier nicht her. Ein Kenner kann dieſes bald unterſcheiden. Eben ſo wenig gehet dieſe Thauvorſichtigkeit diejenige Sorte von kleinen Vögeln an, die den Späterbſen mit ihren ſpitzigen Schnäbeln Schaden zuzufügen gewohnt ſind. Es iſt eine bekannte Sache, daß die Sperlinge in vorigen Zeiten dem hochfürſtlichen Garten überaus ſchädlich gefallen. Der itzige Gärtner, Herr Puthoff, hat ſich, ſo lange er hier in Dienſten geweſen, nach dieſer Weiſe gerichtet, und wird ſie auch nie abſchaffen. Er hat desfalls bey der dießjährigen Verſammlung der königlich däniſchen Ackeracademie zum Lobe der Thauſaat ein öffentliches Zeugniß abgeleget. Ich will dieß Blatt nicht mit mehrern Zeugniſſen von dieſer Art anfüllen. Wer Luſt hat, unter dem Bedinge die Wahrheit zu erforſchen, daß er in eigener Perſon die von dem Thaue benetzten und aufgequollenen Erbſen zudecken ſoll, der wird mit Gewißheit davon zu urtheilen im Stande ſeyn.

§. 10. Die Nachricht von der Thauſaat, daß ſie auch in dem Getraidebaue Vortheile ſchaffe, den Wachsthum befördere, und der Wuth der Vögel Einhalt thue, hat folgenden Urſprung: Ein Hüfener in dem Dorfe Ulſtrupp, das hier angränzend iſt, erzählte mir vor etwan acht Jahren, daß er, der Hans Jeſſen hieß, in der Gerſtenſaat deſſelben Jahres beſchäfftiget ſey geweſen, einen Acker des Nachmittags zu bepflügen und zu beſäen; zu dem Ende habe er die dazu beſtimmte Gerſte mit ins Feld genommen. Da er nun mit der Pflugarbeit nicht ſo früh fertig werden können, daß die völlige Beſchickung erfolgen konnte, habe er ſich entſchloſſen, den Saamen in der Dämmerung auszuſtreuen, und liegen zu laſſen. Des andern Morgens ſehr früh habe er geeilet, den Saamen unterzuegen. Der Acker lag nahe an dem Dorfe. Das ganze Dorf trieb allda gemeinſchaftlicher Weiſe den Gerſtenbau. Die Vögel hatten überall übel hausgehalten. Nur ſein Acker ſey nicht allein der beſte unter allen geweſen, ſondern auch von den Vögeln gar nicht beſchädiget worden. Jedermann bewundere es, und er ſelbſt wiſſe nicht, wie dieſes zugehe. Er fragte daher: ob ich ihm nicht die Urſache davon ſagen könnte? Ich antwortete: Sie müſſe in der Thauſaat ſtecken. Denn da das ganze Dorf nach der gewöhnlichen Weiſe eine Feldarbeit beſtellet, er aber nicht; ſo ſey es handgreiflich, daß darinn die Urſache müſſe feſtgeſetzet werden. Ich vergaß auch nicht, ihm dasjenige, was mir von den Erbſen allbereits bekannt war, zu erzählen, und zugleich zu ermahnen, er ſollte dieſe zufällige wohl gelungene Probe zur künftigen Vorſchrift in der Gerſtenſaat vor Augen haben, und ſich darnach richten. Ich fragte ihn vorhero oft, ob er es nicht wieder verſucht habe? er antwortete aber immer: es

ſey

ſey nicht nöthig geweſen, da die Gerſte in der Ferne des Dorfs angebauet worden. Die wahre Urſache aber, warum weder er noch ſeine Nachbarn, die alles geſehen und bewundert, dieſe Probe wiederholeten, beſtund bloß in der Nachläßigkeit und Neigung, die die mehreſten Landleute gegen die alten Gewohnheiten in ihrem Herzen hegen.

§. 11. Ich machte mir dieſes gleich zu Nutze. So lange ich Land auf den Feldern dieſes Dorfs gehäuert hatte, ſo lange ſtrebte ich darnach, ob mir gleich die Entfernung in etwas beſchwerlich fiel, die Thauſaat bey der Gerſte zu beobachten. Sie gefiel mir. So bald ich hier im Jahre 1749 ein eigenes Stücke Landes in Beſitz nahm, ſo bald machte ich hier die Probe. Die erſte ward dichte an der Straße von Glücksburg, allwo ich den größten Anfall der Vögel erwarten mußte, mit Fleiß vorgenommen. Wie die Gerſte anfieng zu reifen, brachte mir der damalige Dingſchreiber Schack Woye, der alles in ſeinem Hauſe ſehen konnte, die Nachricht, daß ganze Schaaren von Sperlingen über die Gerſte hin und her flögen. Ich gieng des andern Morgens ſelbſt dahin. Ich ſetzte mich in dem lebendigen Gehäge verdeckt nieder, und ſahe, wie ſie zwar hin und her ſteubten, zum Senken und Sitzen Mine machten, aber, als gleichſam ſchüchtern gemacht, zwar davon flogen, wieder kamen, und letztlich, als ſie nach der Ausſage vorbeſagten Dingſchreibers dieſes Spiel drey Tage getrieben hatten, gänzlich von dem Verſuche abſtunden, und ſich nachhero nicht wieder ſehen ließen. Die Gerſte war im Anfange des Wachsthums an dem Blatte breit, an der Farbe bläulicht, und in der Geſtalt freudig. Kurz: Sie gerieth unvergleichlich, und ward nicht beſchädiget.

§. 12.

§. 12. Im Jahre 1751 beſtellte ich drey Aecker. Die Hälfte nach dem Südweſten empfieng die Gerſte. Die andere Hälfte nach dem Nordoſt ward mit Haber beſäet. Die Beſtellung geſchahe an einem Tage nach dem Geſetze der Thauſaat. Wie beyde Früchte eine Höhe von etwan acht Zollen erreichet hatten, führete ich alle Landleute, die hier ankamen, hinaus, ſie zu beſehen, mit Bitte, den Unterſchied zwiſchen der Gerſten- und Haberfrucht, den ich als Beſitzer kannte, anzuzeigen. Es ſcheinet unglaublich zu ſeyn, wenn ich mit Wahrheit behaupte, daß dieſer gar nicht konnte bemerket werden. Man geſtund einhellig, daß man eine ſolche Pracht an blauen und breiten Blättern, ſowohl an der Gerſte, als auch an dem Haber, noch nie wahrgenommen hatte. Es hatten zwar dieſe Aecker eine gute Pflege von Mohrerde aus einem verſchlemmten Mohr in dem vorigen Herbſte empfangen. Dieſe hatte freylich zu dem freudigen Wachsthume vieles beygetragen. Indeſſen fand ich doch eine neue Gelegenheit, meine Hochachtung gegen die Thauſaat beſtätiget zu ſehen, denn die Frucht ſelbſt gerieth nicht allein ſchön, ſondern ſie ward auch von den Vögeln gänzlich verſchonet.

§. 13. Von der Zeit an bin ich beſtändig bey dieſer Weiſe geblieben, und habe mich bey dem Anbaue aller Sommerfrüchte im Garten und Felde ſehr wohl dabey befunden. Wenn ich zum Beſten meines Saamens, es ſey von welcher Art es wolle, den Thau gewinnen kann, ſo verſäume ich die angebothene Gelegenheit nie. Nur iſt es ſchlimm, daß man bey dem ſchönſten Anſcheine oft ſeine Abſicht nicht erreichen kann. Wenn ſich das Wetter unvermuthet verändert, oder der Wind ſich drehet, ſo wird man in ſeinen Maaßregeln irre gemacht. Das erſte

ſie geſchahe vor neun Jahren, da ein ſanfter anhaltender Regen in der Nacht auf die ausgeſäete Gerſte fiel, und das Land zum Beegen untüchtig machte. Es erfolgete hierauf ein heftiger Wind aus dem Norden, der ſich nach 36 Stunden erſt legte. In dieſer ganzen Zeit blieb der Saamen liegen. Die Tauben und Vögel gaben ſich viele Mühe, den vermeynten Ueberfluß wegzuholen. Ein jeder, der es ſahe, lachte mich aus. Weil ich aber wußte, daß, wenn auch die Hälfte verlohren gienge, der in rechter Ordnung untergebrachte Ueberreſt ſich ſchon zuſammen ziehen müßte, ſo kehrete ich mich an nichts. Nachdem ſich der Wind gelegt, die Erde ausgetrocknet und zertheilbar geworden war, ſo erfolgte das Beegen in der früheſten Morgenſtunde. Meine Gerſte ward überaus ſchön, und faſt lagerhaft. Dahingegen das Dorf Broacker in Sondewitt, deſſen Eingeſeſſene an eben demſelben Tage gemeinſchaftlicher Weiſe die Gerſte geſäet hatten, mußten aus der Urſache mit einer magern Gerſtenerndte vorlieb nehmen, weil ſie nach dem Regen und Winde den Boden mit der Ege aufzuluckern verſäumet hatten, und Bedenken trugen, ihre verjährten Gewohnheiten in beſſere zu verändern. Das andere geſchahe im Jahre 1761. Alles ſchien an einem zur Saat beſtimmten Tage günſtig zu ſeyn. Die Luft war milde. Die Hoffnung zum Thaue höchſt ſcheinbar. Das Säen nach dem Pflügen erfolgte zur Abendzeit nach Wunſch. In der Nacht ſchwenkte ſich der Wind nach dem Oſten. Ich war abweſend. Mein Knecht ließ den Saamen ungehudelt liegen. Der oſtliche Wind blies bis an den dritten Tag ziemlich ſtark, dabey aber trocken mit Sonnenſchein. Das Verlangen, die Schickſale eines in dreyen Tagen frey gelegenen Saamens zu erleben, bewog mich dennoch, ſo lange

lange zu warten, bis ein Thau fallen würde. Dieß geſchahe in der vierten Nacht. Darauf ward der Saamen eingeeget. Er kam nur dünne auf. Gleichwohl zog ſich die Frucht ſehr ſchön zuſammen, daß ich zu klagen gar keine Urſache haben durfte.

§. 14. Bis in das 1763ſte Jahr habe ich den Nutzen und die gute Wirkung von der Thauſaat unverrückt erfahren. Nur im vorigen und in dieſem Jahre habe ich ſie nicht zu Stande bringen können. Die Weiſe des vorjährigen Frühlings in dem Witterungslaufe war dieſe: Bey allen Winden, außer der oſtlichen Ecke, waren Wetter und Luſt kühle und hämiſch. Hingegen, ſo bald der Wind oſt- oder ſüdoſtlich ward, ſo bald ward das Wetter ſchön, und die Luſt wider alle Gewohnheit milde. An einem ſolchen Tage ſollte, meinen Sätzen gemäß, die Gerſte geſäet werden. So ſehr ich wünſchte, mit einem ſüd- oder weſtlichen Luſtzuge zugleich begünſtiget zu werden, eben ſo ſehr mußte ich denſelben, da er mir in vorgedachtem Frühlinge zuwider war, verabſcheuen, und mit dem ſüdoſtlichen Hange, der beſſer war, zufrieden ſeyn. Aber auch dieſer war mit einer geheimen Ungemächlichkeit, die der Thauſaat nachtheilig fiel, beſchweret. Das in dieſem Frühlinge eingeführte Gewohnheitsgeſetz, in Anſehung des Donners und des Regens, war dieſes: Wenn es im Süden und Weſten nach Donner und Regen ausſieht, ſo ſoll doch keines von dieſer Art kommen. So bald aber der Wind nach der oſtlichen Ecke geht, der Himmel klar, und die Luſt milde wird, ſo bald wird ein gelinder Streifdonner, nach ihm ein mäßiger Regen eintreffen, und nach deſſen Endigung der Wind in hämiſcher Ordnung ſich nach Süden und Weſten ſchwenken. Dieſe verkehrte Ordnung beunruhigte meinen auf Gründen ge-

baueten Säetag, mithin die Thauſaat. Letztere fiel alſo nicht nach meinem Wunſche aus. Der Knecht, der mir von den Umſtänden der Saat, nach dem Einegen, die gewöhnliche Nachricht bringen muß, ſchüttelte den Kopf, und gab dadurch zu erkennen, daß der Gerſtenſaamen die rechte Thaubeize nicht empfangen können. Der Ausgang zeigete es, denn der eine Flügel von der vortrefflichen auf einem hohen Anberge gewachſenen Gerſtenfrucht ward von den Sperlingen übel zugerichtet.

§. 15. Eben ſo ergieng es mir in dieſem 1764ſten Jahre. Von dem Frühlinge dieſes Jahres iſt hier bekannt, 1) daß ein ſtreifender Donnerzug darinn geherrſchet. Daß dieſer 2) Regen und Regengüſſe erweckt; 3) der Wind bis an den 12ten April ſeinen Zug, nach deren beyderſeitigen Schluſſe, nach dem Süden in milde ſcheinender Ordnung gelenket; von dieſer Zeit aber 4) ſich nach den nordlichen Ecken, unter der Aeußerung eines hämiſchen Zuges, geſchwenket; von da 5) unordentlich gewechſelt, jedesmal aber, wenn er gleich von den milden Ecken Beſitz genommen, ſeinen kalten Zug gelegenheitsmäßig beybehalten. Dieſes wunderliche Betragen mußte mich in Verwirrung ſetzen. Es iſt mir unmöglich, meine angenommenen Ackerſätze zu verläugnen, und andere auf ein Gerathewohl abzielende anzunehmen. Witterung, Erde und Luft wollten mir in der gewöhnlichen Säezeit nicht gefallen. Ich wartete alſo bis aufs ſpäteſte mit dem Säen. Ich ſuchte noch den rechten Säetag. Ich glaubte, denſelben gefunden zu haben. Und dennoch erreichte ich meine Abſicht nicht vollkommen. Um 11 Uhr des Abends ſchwenkte ſich der Wind, und der ſchönſte im Anſchein begriffene Thau ward unkräftig gemacht. Ich half der Saat und Frucht durch ein zweymaliges Lüf-

 ten

ten mit der Ege. Die hier den 10ten Jul. verſammlete Ackeracademiſche Geſellſchaft hat den rohrmäßigen Wuchs der Gerſte geſehen. Ich muß aber von derſelben melden, daß dieſe ſchöne Frucht, von der 84körnigten Sorte, weil ſie der Thauſaat entriſſen worden, größtentheils ein Raub der Sperlinge, die überall betrübt hausgehalten, geworden.

§. 16. Das Gerüchte von meiner Gewohnheit, mich der Thauſaat zu bedienen, verbreitete ſich theils durch mich ſelbſt, theils durch andere, in die hieſige Nachbarſchaft. Es wurden daher über deren Gültigkeit häufige Proben angeſtellet, davon die Urtheile gemeiniglich gut, zuweilen ſchlecht ausfielen. Wenn etwas Neues in die Hände der Unterſucher geräth, für deren Vorſichtigkeit und Aufrichtigkeit man nicht allemal Bürge ſeyn kann, ſo iſt ein ſolcher Erfolg gar nicht ungewöhnlich. Es muß ſich durch gute und böſe Gerüchte durcharbeiten. Wer ſelbſt mit Auge und Hand wachſam iſt, und in Anſehung des Nutzens gerne ſiehet, daß die bey den Häuſern und Zäunen angebaueten Gerſten- und Erbſenfrüchte unbeſchädiget bleiben, auf ſolche kann man ſich in einer anzuſtellenden Prüfung am allergewiſſeſten verlaſſen, daß ſie in rechter Ordnung werde vorgenommen und ausgeführet werden. Ich könnte dieſes Blatt, wenn es nöthig wäre, mit vielen Zeugen der Wahrheit, die ſelbſt mit der größten Vorſichtigkeit Proben angeſtellet, anfüllen. Aber um der Kürze willen will ich nur drey nachbarſchaftliche Zeugen, davon einer im vorigen Jahre geſtorben, die zwey letztern aber annoch leben, anführen. Ich hoffe, der geneigte Leſer wird dieſe Zeugniſſe als zureichend beurtheilen.

§. 17.

§. 17. Einer der erſten, der von dem Nutzen der Thauſaat gegen die Sperlinge gehöret hatte, war Philipp Rehoff, ein Ziegelmeiſter auf Holdeniß in dem Monckbrarupper Kirchſpiele, das dieſen Flecken umſchließt. Dieſem, da er einen ziemlich ſtarken Ackerbau treiben konnte, war viel an einem Rathe gegen die Sperlinge gelegen. Er kam desfalls zu mir, und ich ſagte ihm alles, was ich davon wußte, wie ich es machte, und wie er ſich dabey zu verhalten hätte. Ich bath mir dabey zweyerley von ihm aus: 1) Daß er die Probe keinem Fremden anvertrauen, ſondern ſelbſt unter eigener Anführung betreiben ſollte. 2) Daß er in dem Anbaue beliebiger Aecker den mittelſten nach der gewöhnlichen Weiſe, nämlich ohne Thau am Tage, ſäen möchte. Beydes verſprach er mir mit Hand und Mund. Und er hielt auch ſein Wort redlich. Der Erfolg war dieſer: Er nahm fünf Aecker zu dieſer Probe. Er beſäete den mittelſten nach der alten Weiſe; die vier übrigen aber, zur Rechten und zur Linken, nach der Thauordnung. Der mittelſte ward von den Sperlingen gänzlich verwüſtet; hingegen die vier übrigen ganz verſchonet. Sein augenſcheinlicher Vortheil bewog ihn, dieſe Weiſe beyzubehalten. Und obgleich vorgedachter Philipp Rehoff im vorigen Jahre geſtorben, ſo bleibt man doch unverrückt bey dieſer Gewohnheit, die Gerſte durch den Thau in die Erde zu bringen.

§. 18. Der andere iſt ein ehemaliger Hüfener in dem Monckbrarupper Dorfe, mit Namen Laß Raſch, der im vorigen Jahre die Bohle abgegeben, und itzo auf ſeiner Abnahme, nach hieſiger Redensart, lebt. Dieſer hatte dichte an ſeinem Hauſe ein mäßiges Stück eingehägten Landes, das man hier bald eine Lücke, bald ein Tofft nen-

net; dieß war von guter Art, und zum Gerſtenbaue geſchickt. Nur mußte er allezeit erleben, daß Frucht und Kern immer von den Sperlingen verwüſtet wurde. Durch das Gerüchte von der Kraft der Thauſaat bewogen, kam er zu mir, und ich ermangelte nicht, ſein bittliches Anliegen anzuhören und zu unterſtützen. Es war mir lieb, daß er durch den erlebten Schaden war angereizet worden, Rath zu ſuchen. Von ſolchen kann man gewiſſer vermuthen, daß ſie in dem Gebrauche der verordneten Gegenmittel vorſichtiger ſeyn werden, als andere, die entweder an deren Gültigkeit zweifeln, oder mit vieler Mühe dazu müſſen angelocket werden. Der Erfolg war nach ſeinem Wunſche. Kein Sperling hat nach dieſer Zeit ſeine Gerſtenfrucht angerühret. Ich habe von dieſer Frucht die Meynung, daß ſie unter allen Feldfrüchten den Boden am allerwenigſten auszehre. Ich ſetze die Urſache in dieſem Satze feſt: Diejenige wohlgerathene Frucht, die oben an der Aehre brauſet, und durch ihre Beſchattung der Auszehrung von Sonne und Wind Schranken ſetzt; hingegen durch den mittelbaren Abfall der Regen- und Thautropfen die innere Erde rein, lucker und fett macht, ein ſolcher Boden leidet an ſeiner Kraft nicht viel, und iſt im Stande, faſt gleiche Kräfte zum künftigen Triebe ähnlicher Früchte herzugeben. Da man ſonſt aus guten Gründen nicht viel davon halten muß, Früchte von einer Art, wiederholter Weiſe, in einem Lande anzubauen, ſo will ich doch lieber aus vorgedachter Urſache den wiederholten Anbau der Gerſte, wenn man geſchickt zu pflügen weiß, ohne Schaden des Landes anrathen, als zugeben, daß durch eine öfters nach einander wiederholte Haberſaat, die hier gebräuchlich iſt, der Boden augenſcheinlich ausgezehret werde. Dieſer Laß Raſch hat durch ein außerordentli-

bentliches Exempel dieſes klar bewieſen. Sein Bekenntniß, das er vor zwey Jahren als Achtmann, in Gegenwart ſeines Beichtvaters, nach damals geendigter Kirchenrechnung, öffentlich abgelegt, iſt dieſes: Er habe in eben demſelben Lande ſieben Jahre nach einander eine ſchöne Gerſtenfrucht gewonnen, und nie einen Schaden von den Sperlingen erlitten.

§. 19. Der dritte iſt ein alter abgelebter Landmann, der itzo in zwey Jahren bettlägerig iſt. Er iſt ein vier und zwanzigjähriger Pachter auf einem kleinen Landguthe, namentlich Rusgaard, in dem Monckbrarupper Kirchſpiele, geweſen. Vor einigen Jahren ward das Pachtſtücke, das in der Pachtzeit etwan 700 Mck. Lüb. mit Ausſchlieſſung der gewöhnlichen Baukoſten, jährlich eingebracht, dermaßen vortheilhaft vertheilt, und an Liebhaber ſtückweiſe überlaſſen, daß, außer dem anſehnlichen Gewinne, der der hochfürſtlichen Caſſe an Verkauf der Gebäude, des Beſchlags, und Erſparung jährlicher Erhaltungskoſten zugewachſen, die itzige und feſtgeſetzte Einnahme über 1000 Mck. Lüb. hinangeſtiegen. Dieſer Pachter, mit Namen Claus Haggenſen, hatte hinter ſeiner Scheuer ſüdlich ein Stücke Landes liegen, das zwar gut zum Gerſtenbau war, aber um der Sperlinge willen mit dieſer Frucht mußte verſchonet bleiben. Auch dieſer ſuchte mich auf, und wollte wiſſen, ob ich Rath gegen die Sperlinge wüßte? Er empfieng ſelbigen nach der gewöhnlichen Weiſe. Nur bath ich ihn, die Probe hierüber ſelbſt und ordentlich zu nehmen. Von den Dienſtbothen weiß ich aus der Erfahrung, daß ſie ekelhaft gegen alle Neuerungen, nachläßig, und dabey geneigt ſind, ihr muthwilliges Verſehen mit Lügen zu bekleiſtern. Wofern man ſie nicht durch heimliche Geſchenke willig macht, ſo findet ſich unter zehen

kaum einer, auf den man ſich recht verlaſſen kann. Aus der Urſache warnete ich ihn. Er ſelbſt war auch davon völlig überzeuget. Daher ließ er den Knecht zwar zur geſetzten Zeit des Nachmittags, und des Abends pflügen und ſäen; die Bedeckung aber verrichtete er ſelbſt, und zwar verſtohlner Weiſe in der Nacht, ohne daß der Knecht wußte, wenn ſolche geſchehen. Die Gerſte gerieth ſchön. Da die Zeit der Reiſe heranrückte, ließ der Knecht ſeine äußerſte Verwunderung blicken, warum die Frucht von keinen Sperlingen, wie er ſonſt erlebet, berühret würde? Dieſe Frage gab Gelegenheit, daß der Beſitzer die Art des Säens, und die Urſache ſeines Stillſchweigens in der Säezeit entdecken konnte, weil ihm bange geweſen, es möchte er, der Knecht, ſein Verhalten, im Thau zu ſäen, als lächerlich anſehen. Dieſer Mann wandte ſich nach geendigter Pachtzeit nach der Adelbuyer Gemeine, die hart an Flensburg ſtößt. Daſelbſt häuerte er eine halbe Hufe, und iſt, von Alter und Arbeit abgemattet, in zween Jahren bettlägerig geweſen.

§. 20. Ich hoffe, man wird mit dieſen Zeugniſſen, die ich angeführet habe, zufrieden ſeyn können. Ich habe mit Fleiß im 3ten und 6ten §§. einen mir höchſt wahrſcheinlich vorkommenden Unterſchied in dem fallenden Thaue bemerket: Sollte etwan ein Naturforſcher jene Art nicht ſo kräftig, als dieſe, halten, und aus dieſer Urſache die Wirkung in dem Kerne nicht ſo nachdrücklich, und den Vögeln unfruchtbar, anſehen, ſo könnte dieſes einen Schein der Wahrſcheinlichkeit darum bey ſich führen, weil in einer an ſich feuchten Witterung die Dünſte ſchon allgemein ſind, und alſo diejenigen Dünſte, die roh und häufig hervorſteigen, ungeläutert ſich ſenken müſſen, mithin die wahre fruchttreibende Kraft nicht erweiſen können.

Ob

Ob ſonſt in denen aus Waſſer und Erde hervorgeſtiegenen Dünſten ein Unterſchied, der Güte und Kraft nach zu urtheilen, ſtecke, das weiß ich nicht. Ich kann auch nicht genau ſagen: ob ſie gerade in die Höhe ſteigen, oder einen wirbelmäßigen Zug ſeit- und aufwärts nehmen. Von ihrem Rückfalle kann ich gleichfalls nicht vollkommen urtheilen, ob dieſelbigen Dunſttheile nach ihrem Urſprunge zurückkehren, oder, in ſanfter Ordnung gewälzt, eine andere und entfernte Gegend beſuchen? So viel muß ich aus der Geſtalt des Erdballs ſchließen, daß auch in fetten Gegenden, die, wie zum Beyſpiel in der Marſch, mit Moräſten und faulen Graben beſchweret ſind, der aufſteigende Thau, wenn deſſen Kraft nach ſeinem Urſprunge ſollte beurtheilet werden, eben ſowohl ſeine Kraft allda, als anderswo, verlieren könne. Soll ich ferner von der wallenden Bewegung, die man an den Dünſten in der Ferne wahrnimmt, Schlüſſe auf deren Steigen ziehen, ſo könnte man eher bewogen werden zu glauben, daß die aufſteigenden Dünſte eher geneigt wären, ihren Zug ſeitwärts, als gerade zu richten, und daß eine ſolche Fortwälzung gleichfalls in der obern Luft geſchehen müſſe. Mithin könnte es gar wohl geſchehen, daß eine widrigſeitige Aus- und Mittheilung der ſich ſenkenden Dünſte erfolgen müſſe.

§. 21. Von der Urſache, warum die Sperlinge den von dem Thaue eingebeizten Kern verabſcheuen ſollen, kann ich keinen zureichenden Grund angeben. Ich folge darinn der ganzen witzigen Welt nach, die, wenn ſie ihre Unwiſſenheit entſchuldigen will, gewohnt iſt, ſolche mit dem ſüßen Ausdrucke einer natürlichen oder widrigen Neigung zuzudecken. Und darinn habe ich alles geſagt, was man von mir fordern kann. Verſtünde ich die Sprache der Vögel,

ſo dürfte mir das Geheimniß vermuthlich beſſer bekannt geworden ſeyn. So viel aber will ich thun: Ich will im folgenden Sommer eben ſo früh, als die Sperlige aufſtehen, und genau forſchen: ob ſie ihre Nahrung, ſo lange der Thau daran klebt, heimholen, oder ſo lange warten, bis der Thau ſich verlohren. Will dieſes nicht gelingen, ſo will ich meine Künſte an den Erdflöhen verſuchen. Vielleicht werden dieſe aus dem Staube hervorhüpfen, und zeugen, daß eine Einbeizung durch andere Mittel ihren Geſchmack vereitelt habe.

§. 22. Sollte ſich hier und da ein Liebhaber finden, der gern von der angegebenen Kraft des Thaues vollkommen überzeugt zu werden wünſchet, den will ich bitten, 1) daß er den Unterſchied des Thaues in feuchten und trockenen Frühlingen jederzeit vor Augen habe. Ich bediene mich der Thauſaat in allen vorkommenden Fällen, wenn ich ſie haben kann. Doch geſtehe ich gerne, daß ich den Thau ungleich höher und kräftiger in trockenen und warmen, als in feuchten und kalten Sommerläufen, ſchätze. Von der Wirkung der letztern ſtehe ich annoch in Zweifel, was ich recht davon urtheilen ſoll. Die beſte Arzteney kann ja durch widrige Zufälle entkräftet werden. Von der Wirkung der erſtern Art hingegen bleibt mein guter Glaube unumſtößlich. Wenn ich das Glück habe, den Saamen, mit einem ächten Thaue gebeizt, in die Erde zu bringen, ſo iſt mir ſchon beſſer zu Muthe, als wenn dieſes mir fehl ſchlägt. 2) Sehe ich gerne, daß der Unternehmer dieſer Probe ſich auf niemand, als auf ſich ſelbſt verläßt, und wenn er ſehr frühe den Saamen aufgequollen vorfindet, und mit Erde bedecket, alsdenn hat er die Probe recht genommen, und er kann ſodann in dem Erfolge erfahren, ob ſie Stich gehalten oder nicht. Er

muß

muß aber dazu einen Ort erwählen, der in dem Rufe ſtehet, daß die Sperlinge allda Schaden zu thun gewohnt ſind. Ich erinnere dieſes nicht ohne Urſache, denn ich weiß aus oftmaliger Erfahrung, daß man hintergangen wird, wenn man verabſäumet, die anzuſtellenden Verſuche mit eigener Aufmerkſamkeit zu unterſtützen.

Will jemand in zween Aeckern, ohne oder mit dem Thau, zugleich den Kern nach ſeinem Unterſchiede in dem Maaße, in Unterſuchung nehmen, ſo könnte dieſes den Werth oder Unwerth der Thauſaat näher beſtimmen.

Zwölfte Abhandlung.

Von dem Leinbau.

Ich habe zwar zweymal, einmal ganz kurz, und zum andernmal weitläuftiger, von dem Leinbau geſchrieben; dem ohnerachtet finde ich es nothwendig zu ſeyn, zum drittenmale dieſes Anbaues Erwähnung zu thun. Obgleich jene Bemühung nicht ohne Nutzen geweſen, und viele erwecket worden, meinem Beyſpiele zu folgen; ſo will doch die Liebe zu dem Mitbürger, und die Hoffnung, ihn völlig zu gewinnen, erfordern, daß ich ihm nochmals in der Kürze zeige, wie der Leinbau gründlicher und gewiſſer, als vorhin, könne getrieben werden.

Ehe ich aber von dieſer gewiſſern, nützlichern und wohlfeilern Ordnung eine Beſchreibung gebe, will ich vorhero die unter uns gewöhnlichen Ordnungen erzählen,

und zugleich von einer jeden dasjenige melden, was, meinem Bedünken nach, anſtößig iſt, und eine gelegentliche und zufällige Urſache werden kann, daß endlich die Leinfrucht kümmerlich wachſen und ſchlecht gerathen muß.

Die gemeinſte Ordnung des Leinbaues in dieſem Lande iſt folgende: Man richtet ſeine Wahl auf ein gutes, altes und ungebrochenes Land, das nicht zu hoch, auch nicht zu niedrig liegt; Doch kann es wohl geſchehen, daß zuweilen ein hoher Wieſenboden dazu genommen wird. Erſteres bedünget man im ſpäten Herbſt, oder im Winter, mit friſcher Dünge, und läßt ſelbige ſogleich ausbreiten. Die Gabe dieſer Fettigkeit iſt gemeiniglich ſo ſtark, daß ſie diejenige, die der Roggen empfängt, bis auf die Hälfte überſteiget. Einige, aber wenige, in hieſiger Gegend, nehmen dazu Schweinsdünge. Wenn nun dieſe ausgebreitete Dünge den Winter über auf dem beſtimmten Leinboden gelegen; ſo richtet deſſen Beſitzer ſein Augenmerk auf einen beliebigen Tag, der gemeiniglich nach jährlicher Gewohnheit beſtimmet wird, an welchem er den Leinſaamen ſäen will. In keiner Ackerhandlung iſt er bedenklicher, als in dieſer. Er ſiehet nicht allein dahin, daß die gräſigte Furche ordentlich von einer geſetzten Hand ausgeſchnitten und gelegt wird, ja, ſogar die etwan im Pflügen vorfallenden Mängel ſogleich ergänzet werden; ſondern er läßt auch vor und nach dem Säen das Land ſtark und ſauber beegen, und nachhero dermaſſen zierlich beharken, daß es, der äußerlichen Geſtalt nach, dem beſtbeſchickten Gartenboden Trotz bieten kann.

Die andere Ordnung iſt hier und da in dem ſüdlichen Angeln und in Sundewitt im Gebrauch. Man bricht das Land im Herbſte ein, eben zu der Zeit, wenn

der

der bisherige Grasboden in ein fruchtbringendes Buchweizenland ſoll verwandelt werden. Im folgenden Frühlinge wird die Furche, wenn ſie anfängt grün zu werden, gekehret, und ſcharf beeget. Endlich beſtimmet man die Zeit, wenn der Saame in den zum drittenmal gepflügten und beegten Boden ſoll ausgeſtreuet werden, und beſchicket das Land in der zierlichſten Ordnung. Es iſt aber in der Jahreszeit, zu ſäen, in beyden Gegenden ein merklicher Unterſchied: denn ob ſie gleich nur vier Meilen von einander entfernt ſind, ſo iſt es doch zur Gewohnheit geworden, daß Angeln einen jeden Saamen beynahe 14 Tage früher, als Sundewitt, ſäen muß. Die Ausſaat des Leinſaamens iſt alſo ſchuldig, ſich gleichfalls darnach zu richten.

Die dritte Ordnung will einigen, aber nur wenigen, beſſer gefallen. Sie nehmen entweder ein Land, worinn vorher Buchweitzen geweſen, oder ein ſolches, das vorher Gerſte getragen. Dieſes wird im Herbſt gepflüget, bedünget, und im Frühling annoch vor der Saat zweymal umgerühret, und ſauber in vollkommene Ordnung gebracht. Mir iſt nicht bekannt, daß jemand das Herz gehabt, in einem Lande, worinn vorher Roggen oder Haber gewachſen, die Leinfrucht anzubauen.

Man wird aus der Beſchreibung des hieſigen Leinbaues deutlich erkennen, daß an dem Fleiß der hieſigen Landleute nichts auszuſetzen iſt. Er wird wirklich ſo hoch getrieben, als es nur immer möglich ſeyn mag. Man wird aber auch zugleich einſehen, wie die Stuffen einer verbeſſerten Einſicht unter ihnen nach und nach zugenommen. Es iſt hier der Ort nicht, zu zeigen, daß in unſern Nordländern in alten Zeiten der Gebrauch geweſen

ſey,

ſey, alles Land, ohne Unterſcheid, vor der Ausſaat, nur einmal zu bepflügen; ich könnte ſonſt von den mehreſten Saamenarten annoch itzo einen zulänglichen Beweis führen. Ich will nur den geneigten Leſer fragen: Ob die Liebhaber der andern Ordnung, da ſie auſſer allen Zweifel vormals der erſten nachgelebet, an letztgedachter nicht ſollten etwas Anſtößiges bemerket haben? Mich dünkt, ſie würden ſonſt nicht zu dieſer Veränderung geſchritten ſeyn. Ferner: Ob diejenigen, die über die dritte Ordnung halten, und ein ſchon gebrauchtes Land zum Leinbau erwählen, an der erſten, ja ſogar an der andern Ordnung nichts fehlerhaftes ſollten bemerket haben? Ohne Zweifel werden ſie dieſe getroffene Veränderung zu rechtfertigen wiſſen. Ich hoffe, man wird mir dieſe Antwort nicht verſagen können, daß die Liebhaber des Leinbaues wenigſtens darnach geſtrebet, denſelben vollkommener zu machen. Ob ſie aber ihren Zweck völlig erreicht, das iſt wieder eine andere Frage, die, nach meinem Bedünken, am gemächlichſten von der Erfahrung kann beantwortet werden.

Will man mir erlauben, mein Bedenken über dieſe übliche Landesgewohnheiten abzufaſſen; ſo dünkt mich, daß in der erſten Ordnung der gröbſte, in der andern ein mittelmäßiger, und in der dritten ein ganz leidlicher Irrthum anzutreffen ſey. Damit man aber meinen Sinn recht faſſe; ſo unterſcheide ich den Leinbau nach den Umſtänden und Hinderniſſen, die in dem Boden befindlich ſind, und demſelben ankleben, und nach der Einſicht und den Handlungen, die ſich mit dem Anbau vereinigen. Denn, was das letzte, nämlich die Beurtheilung der Frühlingszeit, und des Tages, an welchem die Einſaat geſchehen ſoll,

anbe-

anbetrifft, das hat keine Gemeinſchaft mit den weſentlichen Umſtänden des Bodens. Dieſer muß bloß ſein Schickſaal von dem künftigen Einfluß der Witterung erwarten, und darnach der Erfolg, ob er gut oder ſchlecht ſeyn kann, in voraus beurtheilet werden.

Wie finden wir nun den Anbau nach der erſten Ordnung? Ich antworte alſo: Es iſt ein ſtark bedüngtes gräſigtes Land, das Furchenweiſe umgekehret wird. Im Obèrn ſcheinet alles zierlich, unvergleichlich und recht gartenmäßig zu ſeyn. Wie ſtehet es aber im Innern und Untern? Daſelbſt lieget ein raſigtes Fell nach der Länge, und unter demſelben eine dicke Unterlage von einer Art Dünge, die, weil ſie noch nicht recht ausgegähret, den Namen einer echten und nutzbaren Dünge nicht mit Recht verdienen kann. Will man nun fragen: Wie kann der Witterungslauf werden, und was für eine Wirkung muß er in dem vorbeſchriebenen Boden beweiſen? ſo kann man aus der Erfahrung keine andere Antwort als dieſe geben: Wird der Frühling warm und trocken, oder kalt und trocken werden; ſo muß die unaufgelöſete Furche hart und veſt werden, die friſche Dünge in Brand gerathen, dieſe die Feſtigkeit der Furche vermehren, mithin im Innern eine Mauer ziehen, durch welche die einbohrende Wurzel der zarten Leinfrucht faſt ohnmöglich dringen kann. Aus dieſen innerlichen Hinderniſſen muß ein Stillſtand in der Frucht ſelbſt erwachſen; daher kann es nicht anders ſeyn, als daß die Farbe und die Geſtalt der Frucht gelb und kurz werden, und letztlich die Erndte ſchlecht ausfallen müſſe. Man verwechſele nun die Antwort mit einer gegenſeitigen, und laſſe ſelbige alſo ſeyn: Wird der Frühling keinen Mangel an Regen

haben;

haben; ſo wird die an einander hangende Furche durch die allmählig eindringende Feuchtigkeit erweichet. Dieſe wiederholte Erweichung wird eine dreyfache günſtige Folge nach ſich ziehen. Anfangs öffnet ſie die innern Gänge des Bodens, daß die ſchädlichen Dünſte der verſchloſſenen friſchen Dünge hervor- und heraus ſteigen können. Ferner befördert ſie die Gährung, die Fäulniß und die Kraft der Dünge; und endlich bohret ſie voran, damit die nachfolgende Leinwurzel eindringen, und an der Kraft der durch ſie zubereiteten Dünge Theil nehmen kann. Geſchiehet dieß, ſo kann die Leinfrucht gut gerathen.

Daß der ganze Land- und Anbau aller Früchte auf die gründliche Zubereitung des Bodens, auf den Einfluß der Witterung, und auf den klugen Gebrauch des Letztern im Pflügen und Säen beruhe, das glaube, und darnach richte ich mich. Will nun der geneigte Leſer ſelbſt unterſuchen, ob vorangeführte Antworten Grund haben, oder nicht; ſo kann er nicht beſſer, als aus dem Augenſchein, überzeuget werden, daß alle von einem trockenen oder feuchten Frühling angegebene und zu erwartende, ſchlechte oder gute Folgen wirklich da ſeyn müſſen. Er nehme z. B. wenn die Frucht bey trockener Zeit nicht recht fort will, eine Spade, öffne nach beliebiger Länge eine Furche, wo er will, und beſehe ſelbige nebſt der Dünge, die unter ihr gelegen. Wird er nun, ſo viel ich erfahren, jene hart, dieſe aber ſchwarz und weiß gebrannt vorfinden; ſo kann er ſehen, woran es liegt, wenn, nach der gemeinen Redensart, die Sonne ins Land gefallen. Er nehme ferner die Probe in einem feuchten Frühlingslauf in gleicher Ordnung. Iſt nun die Furche weich und halb verfault, die Dünge aber ordentlicher und beſſer geſtaltet; ſo kann er

daran

daran erkennen, daß bey einem guten Anſchein der Frucht keine innerlichen Hinderniſſe da ſeyn, folglich Lein beſſeres Gedeyen erfolgen müſſe. Wenn ich verſichert wäre, daß alle Landleute zur Lein- und Roggenſaat in gleicher Tiefe pflügeten; ſo könnte ich ihm den allernächſten Beweis an dem Roggen liefern, der in dem Leinlande pflegt angebauet zu werden. Er wird ſelten finden, daß er recht gut geräth. Woran liegt es? Sollte nicht die allernächſte Urſache in der verlohrnen Kraft der Dünge und des verbrannten Bodens ſtecken? Wie könnte ſonſt ein Land, das ſo viel Dünge empfangen, ſich ſo ſchlecht halten?

Es ſey ferne von mir, daß ich von der erſten und gemeinſten Ordnung das Urtheil fällen ſollte: Die Leinfrucht könne gar nicht in einem einmal gepflügten gräſigten Boden gerathen. Das iſt meine Meynung gar nicht. Ich will nur beweiſen, daß der Anbau in einem ſolchen Boden ungewiß und mißlich ſey. Muß es als eine unwiderſprechliche Wahrheit angenommen werden, daß der jährliche Frühlingslauf bald ins Trockene, bald ins Feuchte falle; ſo muß es auch unläugbar werden, daß vorangeführte ſchlechte und gute Folgen aus dieſer Art, Lein zu bauen, entſtehen müſſen, und daher der Vorwurf, daß der Liebhaber eines ſolchen Anbaues einen nachtheiligen Irrthum begehen könne, nicht ungegründet ſeyn müſſe. Er kann unmöglich die Hoffnung eines guten Erfolgs auf eine wahrſcheinliche Gewißheit, ſo wie bey dem Anbau anderer Früchte, gründen; vielmehr kann er vorausſehen, daß dieſer Anbau, der an ſich ohnſtreitig der koſtbarſte, und einer der nützlichſten iſt, auf gewiſſen Bedingungen beruhe, die bald widrig, bald günſtig ausfallen können.

Ich habe alles dieſes, was durch den Augenſchein und die Erfahrung vollkommen beſtätiget wird, unzähligen Landleuten nach der Reihe vorgehalten. Kein einziger hat, meines Wiſſens, dargegen etwas Gründliches einzuwenden gewußt. Alle geſtehen einhellig, und wie mit einem Munde, der Leinbau im Grasboden ſey mißlich, wenn der Frühling trocken ſey. Er habe mit dem Frühhaber, der eben ſo geſäet wird, einerley Schickſal. Das wiſſen ſie: und was das ſeltſamſte iſt, ſo ſcheinet es, daß dieſe Art, den Haber im Graslande anzubauen, jährlich eckelhafter werden will; hingegen die Neigung, den Lein im Graslande zu ſäen, dennoch nicht aufhören will. Ob die bloße Gewohnheit, oder die Gemächlichkeit, weil man nur einmal pflügen darf, oder ein mit Einbildung verknüpfter Eigenſinn daran ſchuld ſey, darüber möchte ich gerne, wenn es möglich wäre, ein aufrichtiges Geſtändniß einholen. Da man weiß, daß der Nutzen das gewöhnliche Ziel aller Landleute iſt, wornach ſie ſtreben, ſo will es mir ſchwer fallen, die Urſache, die doch eine der angegebenen ſeyn dürfte, vollkommen zu errathen.

Wenn ich aber die natürlichen Fehler, die bedingungsweiſe in vorbeſchriebenem Anbaue ſtecken, aufdecken muß, ſo verſteht es ſich, daß ich bloß von demjenigen Boden rede, der von den Landleuten in den Dörfern zum Leinbau angewandt wird. Die Hofländereyen bey den Güthern ſind gemeiniglich von einer beſſern, fettern und mürbern Art: darinn ſind auch die innerlichen Bande und Hinderniſſe nicht ſo widerſprechend. Der Augenſchein, wenn auf den Dörfern und bey den Güthern ein gräſigtes Leinland umgepflügt wird, kann bald beweiſen, daß ein zum Leinbau erwählter Boden, worauf die Kühe in einigen

gen Jahren gemolken worden, mürber, fetter und treibender, ohne eine in der Zeit beygebrachte Dünge, seyn müſſe, als ein anderer auf den Dörfern, der an ſich feſter iſt, und vielleicht beſſere und gewiſſere Dienſte thun würde, wenn er mit der ſchädlichen und brennenden Dünge gar verſchont bliebe. Ich kann nicht umhin, dieſes mit einem Exempel, davon der Herr Graf **Friderich Ludewig von Moltke** ein hoher Zeuge iſt, zu erläutern. Ein in Anſehen ſtehender Landmann in dem Grundtoſter Kirchſpiel, Namens Hans Peterſen in Bönſtrupp, gerieth mit mir bey dem Anfang des 1758ſten Jahrs in ein Geſpräch von dem Leinbau. Er konnte nicht begreifen, daß nach meinem Vorgeben, in gewiſſen Frühlingen die untergepflügte friſche Dünge mehr ſchädlich als nützlich ſeyn ſollte. Ich brachte ihn dahin, daß, da ſein beſtimmtes Land allbereits die gewöhnliche Dünge empfangen hatte, er die Hälfte derſelben, vor der Saat, wieder wegnehmen, die andere Hälfte aber unberührt liegen laſſen müſſe. Das geſchah. Im Herbſt brachte er mir von dem Erfolg ſelbſt Nachricht. Ich hielt ſelbige ſo wichtig, daß vorgedachte hohe Perſon ſie anzuhören ſich gefallen ließ. Sie war folgendes Inhalts: Es ſey die Leinfrucht desjenigen Theils, der der Dünge beraubet worden, nicht allein ſchöner und höher, ſondern auch das Land ungleich reiner von Unkraut geweſen, als der andere Theil der die Dünge behalten. Hiebey muß ich anführen, daß der Frühling, vorangeführten Jahrs, unter der Herrſchaft ſüd- und weſtlicher Winde, warm und trocken geweſen, und vor dem 12ten Junii kein rechter Regen gefallen.

Ob nun gleich der Anbau dieſer Frucht in einem Graslande nicht überall gleiche Hinderniſſe findet, ſo ge-

traue ich mich doch nicht, denſelben von andern und mehrern, und zwar von ſolchen Hinderniſſen, die ein gebrauchtes Land nicht empfindet, frey zu ſprechen. Einmal iſts gewiß, daß eine, im Grasboden gebauete Frucht ihren Wachsthum nicht recht fortſetzen kann, bis die inwendige Furche verfaulet. Deswegen ſagen die Landleute einhellig: Der Gras- oder Dreſchhaber fange erſt an, nach Johannis recht hervor zu treiben. Ferner iſt bekannt, daß eine zur Fäulniß gereitzte Furche ihre Wurzeln und Gras oberwärts treibt. Aus dem erſten muß ohnfehlbar fließen, daß der Rückſtand im Wachſen den Mangel der obern Beſchattung, den Einbruch ſchädlicher Winde und Hitze, und eine Menge des herrſchenden Unkrauts nach ſich ziehen müſſe. Da alles dieſes die Pelzfurche hart macht, und die friſchverſchloſſene Dünge die Hitze und Bande der Furche vermehren muß, ſo läßt ſich von daher leicht in voraus ſchlieſſen, daß die Frucht ſelbſt, wenn erweichende Regenmittel nicht bald eintreffen ſollten, in Druck, Stillſtand und Stocken gerathen müſſe. Von dem letzten zeigt gemeiniglich der Augenſchein, daß ſolche nur einmal gepflügte Leinäcker mit Gras und Unkraut ſtark beſchweret werden, und daher die Mühe und Koſten der Reinigung ungleich ſchwerer ausfallen müſſen, als wenn man in einem andern Lande eine ſolche Ungemächlichkeit nicht befürchten darf.

Ich habe von der andern, in Angeln und Sundewitt, eingeführten Ordnung oben gemeldet, daß man das zum Leinbau erwählte Grasland dreymal vorher pflüget, ehe zur Saat geſchritten wird. Die Liebhaber dieſer Weiſe müſſen ohne Zweifel eingeſehen haben, daß der alte Gebrauch, nur einmal zu pflügen, in ihrem Boden, der gemeiniglich von ſchwerer Art iſt, nicht ſtatt finden könne.

Ver-

Vermuthlich haben ſie erfahren, daß die Leinwurzel durch eine, von der zufälligen obern und innern Hitze, feſtgemachte Furche nicht durchbrechen könne: daher haben ſie dieſelbe durch ein dreymaliges Pflügen mürber zu machen geſucht. Es dürfte auch dieſe Bemühung nicht ganz vergebens ſeyn, wenn nur in der Art und Zeit zu pflügen die rechte Ordnung getroffen würde, oder könnte getroffen werden. Dieſes iſt es nun, was ich daran auszuſetzen finde. Hierbey fallen zwo Fragen vor, die in Unterſuchung müſſen genommen werden. 1) Wie pflüget man? Und 2) was für zufällige und unvermeidliche Schwierigkeiten und Hinderniſſe können bey dieſer Art des Anbaues eintreffen? So bald wir dieſe Fragen aufgelöſet, ſo bald erfahren wir, daß auch dieſe Art des Anbaues annoch viel Unvollkommenes bey ſich führe.

Wir wollen den Leinacker des Landmanns beſehen, wenn er denſelben zur Herbſtzeit eingebrochen. Wie hat er die Furche geſchnitten? Iſt ſie dick und breit, oder dünn und ſchmal? Nach dieſem Verhalten muß die zukünftige Hoffnung entweder als ſchlechter, oder als beſſer beurtheilet werden. Will man dieß als eine aus der Erfahrung beſtätigte Wahrheit annehmen: Wie man die erſte Grasfurche ſchwerer Art einbricht, eben ſo will ſie gern bleiben; ſo muß man gleich ſtutzig werden. Dieſes bleibt allemal wahr: Man kann wohl derſelben einen Zuſatz an guter Erde geben, aber es hält ungleich ſchwerer, von derſelben etwas abzunehmen, und ſie zu verdünnen und zu zertheilen. Wenn nun unſer Urtheil beym Beſehen dahin ausfiele: Die Furche iſt allzudick und breit geſchnitten; ſo fragt ſichs ferner: Wie iſt der Winter beſchaffen? Die Antwort muß folgende ſeyn: Iſt er von ſcharfer und fro-

ſtiger Art, ſo durchfriert die Furche, und wird mürbe und zertheilbar: Iſt aber der Winter gelinde und naß, ſo muß die Furche klebericht und unzertheilbar bleiben. Dieſe zufälligen Umſtände müſſen den Frühlingsangriff mit dem Pflug entweder beſchleunigen oder verzögern. Ich ſetze nun den Fall, es wäre der Frühling gleichfalls, wie in dieſem Jahr, von naſſer Art: was dann? Wie will man die ſchmierige Furche in Ordnung bringen und gehörig mürbe machen? Da man alsdenn genug zu thun hat, eine dünne und ſchmal geſchnittene Furche von ihren Banden zu löſen, was ſoll man von einer dickern und breitern urtheilen? Meinem Bedünken nach, muß es dieſes ſeyn: Dieſe Art des Anbaues iſt noch nicht ohne Fehler. Die Zeit oder die Woche, in welcher zur Saat kann geſchritten werden, erweckt neue Schwierigkeiten, deren Hebung oft unmöglich zu ſeyn ſcheinet. Die ordentliche Zeit iſt da. Sie verſtreicht, und der Landmann will gerne die ferneren Stuffen der Zubereitung in Ordnung ſetzen. Aber kann er auch? Er hat Mühe und Koſten, aber beyde ſind oft ohne Nutzen. Er pflüget, aber die Furche bleibt wie ſie war. Wenn er ſie auch zehnmal umwelzen wollte, ſo hilft doch alles wenig oder nichts. Er wird verdrießlich. Dieß gewöhnliche Geſetz der Acker-Ehre: Der Landmann muß nicht der letzte im Felde ſeyn, ſchlägt dazu; er pflügt und ſäet alſo, wie die Rede lautet, nicht wenn er will, ſondern wenn er kann und ſoll. Das heißt ſo viel: Ich muß mit der Feldarbeit fertig ſeyn, die Frucht mag ausfallen wie ſie kann. Ich rede aus dem Augenſchein, und wie ich es unterſucht und erfahren habe. Andere, die dieſes wunderliche Ackerſpiel oft wider ihren Willen mit machen müſſen, werden ſich nicht wegern, dieß angeführte mit ihrem Zeugniſſe zu beſtätigen.

Hierzu kommt noch ein anderer Umſtand, der auf beyden Seiten Schaden thun kann. Viele Landleute haben ihre abgemeſſene Zeit, zu pflügen und zu ſäen, nach dem Calender eingerichtet. Was er ſagt, das gilt. Von daher iſt die Gewohnheit eingeriſſen, daß Angeln beynahe 14 Tage alle Saamenarten frühzeitiger in die Erde bringet, als Sundewitt. Darnach muß der Leinbau ſich gleichfalls richten. Wie ſoll nun wohl das Urtheil darüber lauten? Iſt es nicht dieſes: Eben ſo ſehr eine unzeitige Uebereilung in einem naſſen Frühling ſchaden kann; eben ſo hinderlich kann eine Verzögerung unſerm wahren Nutzen werden. Derjenige, der ſich übereilet, wird den Leinacker mit Unkraut überſchwemmen, und die gute Frucht in Gefahr und Verwirrung ſetzen; und der andere, der da zögert, muß befürchten, daß eine einbrechende Hitze die Erde hart machen, und aus dieſer Härte eine kurze Frucht erfolgen dürfte. Mir fiel es ſehr ſeltſam ins Auge, da ich im Schluß des Junii in dieſem Jahr ſahe, daß in den mehreſten ſundewittiſchen Gegenden die Leinfrucht kaum 5 Zoll hoch war, da die Meinige ſchon über eine Elle hoch hinangewachſen. An dem Lande aber, das ſchwer und feucht war, konnte ich leicht ſehen, woran es lag. Ich kann auch nicht ſagen, daß der Boden ein gutes Anſehen hatte. Er war mit Klöſern angefüllt, und wenn nicht die diesjährige Sommermode in der Witterung ſo wäre eingerichtet geweſen, daß gute Wetter mit einander wechſeln ſollten, ſo hätte ich gar keine gute Meynung von der dortigen Frucht faſſen können. Wie ich höre, ſo ſoll ſie zwar ziemlich, doch nicht allzulang gerathen ſeyn. Der geneigte Leſer wird aus dem, was ich von der Art und Zeit zu pflügen angeführt, leicht ſchließen, daß auch die andere Ordnung noch nicht recht könne gebilliget werden.

Wir wollen itzo die dritte Ordnung, nach welcher einige, aber wenige, die Leinfrucht nach dem Gerſten, oder Buchweitzen pflegen anzubauen, in Unterſuchung nehmen. Dieſe kommen wirklich dem Ziel am allernächſten. Daß aber die Frucht nicht allemal ſo, wie man wünſcht, geräth, dieſes liegt an der Art des Anbaues. Entweder man weiß es nicht, oder man iſt nachläßig und glaubt, es habe nichts zu bedeuten, oder es ſey ſonſt an Seiten der Anbauer eine andere Urſache; ſo merkt man leicht, daß aus derjenigen Art, wie ſie mit dem Boden umgehen, alle Mängel noch nicht völlig gehoben worden. Man hat die Gewohnheit, die erſte Rührung im Herbſt, vielleicht auch wohl gar im Frühling, vorzunehmen. In dem ſo lange gerührten Gerſten- und Buchweitzen-Lande iſt ein zweyfaches Uebel unvermerkter-weiſe, mehr oder weniger, eingeſchlichen. Die Erde iſt theils verhärtet, theils unrein und mit Queckwurzeln angefüllet worden. Niemand kann läugnen, daß dadurch nicht die Hoffnung zu einem guten Leinbau in etwas ſollte geſtöhret werden. Dazu kommt die gewöhnliche Gleichgültigkeit in Anſehung der Dünge. Gemeiniglich nimmt man dazu eine friſche, und beſalbet damit den Boden ſtärker, als der Frucht dienlich iſt. Ich will nichts davon anführen, wie der Gang des Pfluges geleitet, und die Zeit zum Säen ausgeſucht werde, dieſes geht dem Lande nichts an; ich beweiſe nur, daß, da man einen harten und unreinen Boden, erſt und oft ſpät im Herbſt, umrührt, und dabey mit friſcher Dünge vollpfropfet, von daher dem Leinlande gewiſſe Ungemächlichkeiten zuwachſen müſſen, die dem künftigen Anwachs der Leinfrucht nachtheilig ſind. Die Erfahrung lehrt, daß ein ſchwerer oder mittelmäßig ſchwerer Boden, wenn der Frühling trocken oder naß iſt, ſchwerlich recht und alſo

kann

kann zertheilet und mürbe gemacht werden, daß der Beſitzer und die Leinfrucht damit zufrieden ſeyn können. Der Augenſchein beweiſet es. Zu geſchweigen des widrigen Anſcheins, den die Queckwurzeln erregen. Sollten dieſe nicht dem Lande und der Frucht ſchädlich fallen? Will man dazu nun rechnen, daß in der friſchen Dünge der unreine Saamen von allerley Art ungleich häufiger, als in der jährigen ſtecket, und die von daher entſtandene Bruth ſich mit dem Queck vereinigen, und ſowohl die Koſten der Reinigung vermehren, als auch der Frucht zum Schaden gereichen kann; ſo wird man von daher ſchließen müſſen, daß, ob gleich die, auf ein ſolches Land, gerichtete Wahl allerdings zu billigen, dennoch die Hinderniſſe in dem Boden nicht gänzlich gehoben ſind, ſondern zur Hinwegräumung derſelben, annoch gegründetere und beſſere Mittel müſſen angewandt werden.

Damit nun der geneigte Leſer die, in vorangeführten dreyen Ordnungen, ſteckenden Fehler beſſer kennen lerne, und ſich davor zu hüten wiſſe, ſo will ich meine aus Prüfung und Erfahrung hergenommenen Grundſätze, nach welchen ich mich zu richten gewohnt bin, und wobey ich mich ſehr wohl befinde, anführen, und hernach eine Nachricht, wie ich jährlich den Leinbau treibe, in der Kürze anſchließen.

1) Soll die Wahl auf ein Land, das weder allzuhoch, noch allzuniedrig liegt, ſondern eine mittelmäßige Lage hat, gerichtet werden. Ein ſolcher Boden darf nicht befürchten, daß, wenn die Witterung entweder gar zu trocken, oder allzu naß ausfallen dürfte, die Wirkung davon gar zu großen Nachtheil erwecken werde.

2) Es iſt zwar gut und beſſer, wenn in dem Weſen des erwählten Bodens vermiſchte Erdarten befindlich ſind; und es iſt wahr, daß, nach der innerlichen Güte zu urtheilen, ein Land nützlicher zum Leinbau, als ein anderes iſt; gleichwohl aber kann kein Land von ſchwerer, oder mittelmäßig-ſchwerer Art, wenn es nur vorbeſchriebene Lage hat, als verwerflich angeſehen werden.

3) Die Art und Zeit, das Land einzubrechen, zu kehren, und bey der Saat zu bepflügen, und nach der Ordnung mit der Ege zu behandeln, muß wohl und genau in Obacht genommen werden. Daran liegt das allermeiſte, wenn der Leinbau einen guten Fortgang haben ſoll. Daher muß

4) die Erde, ehe man zur wirklichen Saat ſchreitet, in mürber, reiner und geſunder Verfaſſung ſeyn, und Sorge getragen werden, daß deren keines fehle.

5) Damit nun das Land geſund und treibend werde, ſo muß der Boden mit einer Dünge, die ein Jahr alt, den Sommer über gelegen, und verfault iſt, zu rechter Zeit verſehen werden. Dabey iſt es

6) nöthig, daß die Lage dieſer Dünge bey dem wiederhohlten vorſichtigen Pflügen, ſo eingerichtet werde, damit die Wurzel der Leinfrucht an deren Kraft einen beharrlichen Antheil nehmen möge.

7) Die Zeit und den Tag, wann der Saamen ſoll geſäet werden, vorher zu beſtimmen, iſt der Klugheit und dem wahren Nutzen gänzlich zuwider; dieſes muß bloß von einer Witterungsart, die dem Leinbau am günſtigſten zu ſeyn ſcheinet, entſchieden werden. Man muß daher

8) die Luft, den Wind, und unter dieſer Beyhülfe, die Abend- und Morgenſtunde in der Tageszeit vorzüglich zu erwählen ſuchen, damit aus deren günſtiger Wirkung ein gleichmäßiger Anſchein guter Hoffnung erfolgen möge. Desfalls iſt

9) die Befeuchtung des Saamens mit dem Thaue, der bey milder Luft und ſüd- und weſtlichen Winden gerne fallen will, das allerdienlichſte und ſicherſte Mittel, den Saamen bey ſeinem erſten Eingange in die Erde zu unterſtützen und ihm fortzuhelfen. Man muß aber

10) nach der Einſaat, aus der Witterung, ihre eingeführte Mode zu beurtheilen ſuchen, und darnach die völlige Beſchickung des Leinackers mit der Harke, entweder ſo gleich, oder erſt nach einigen Tagen, verrichten. Durch dieſe Aufmerkſamkeit und wiederholte Lüftung wird ſowohl dem Lande gedienet, als auch der Saamen von der Gewalt des Unkrauts gerettet, und zugleich die Koſten der Reinigung ungemein erleichtert.

11) Ein ſolcher Saamen, der in einem ſolchen lockern, reinen, und mit einer in rechter Ordnung gelegten guten Dünge verſehen iſt, geht freudig hervor und wächſt ungemein geſchwind: daher, ſo bald die Frucht die Höhe eines kleinen Fingers erreicht, muß die Reinigung vorgenommen und ausgeführet werden; ſonſt kann es leicht geſchehen, daß um des eilfertigen Wachsthums willen die Reinigung gar nicht ſtatt finden kann. Da

12) gegen Jacobi, als den 24 Julii, die Frucht ſo weit gediehen, daß der Stengel anfangen will, ins Gelbliche zu ſpielen, und der Kern ſchön weiß und feſt iſt, ſo muß das Ausziehen der Frucht nicht länger ausgeſetzt werden.

den. Dadurch gewinnet der Beſitzer ein ſchönes feines Flachs, einen herrlichen Saamen, und letztlich den Vortheil, daß er in eben demſelben Lande eine zweyte, und zwar eine vollſtändige Rübenerndte erwarten kann. Dazu muß,

13) ſo bald die Frucht von dem Lande, und der Leinboden gereiniget iſt, die Verfügung getroffen werden, daß nach dem Pflügen und Beegen der Rübenſaamen, jedoch gemeiniglich nur dünne, darein fallen muß. Dabey verſteht es ſich, daß ein ſolches neu beſchicktes Land nicht darf beweidet werden.

14) Da es mißlich iſt, dem Waſſer die grüne Frucht anzuvertrauen, indem aus vielerley Urſachen leicht das Flachs verderben kann, ſo behält die Weiſe, das Flachs nicht ins Waſſer zu legen, ſondern auf Wieſen auszubreiten, und zum Bergen geſchickt zu machen, ohnſtreitig den Vorzug, denn es wird nicht allein ein ſchönes feines Flachs, ſondern auch ein vortrefflicher Saamen, der an dem Stängel bey der Wieſenlage ſeine völlige Reiſe gewinnt, zuwege gebracht. Da endlich

15) die Weiſe, aus dem Backofen zu bracken, ſowohl langſam als gefährlich iſt, ſo iſt dargegen die Gewohnheit, bey ſtillem und trockenem Wetter, entweder an der Sonne, oder bey einem in einer Grube angemachten Feuer zu bracken, ungleich gemächlicher, geſchwinder und wohlfeiler. Man darf auch nicht befürchten, daß Häuſer und Dörfer dabey in Gefahr geſetzt werden.

Kurze

Kurze Nachricht,

wie nach Anleitung vorangeführter Sätze der hieſige Leinbau in der wahrſcheinlich beſten, nützlichſten und wohlfeilſten Ordnung getrieben wird.

Nachdem ich in vielen Jahren mich darinn geübt, den Leinbau auf einen beſſern und gewiſſern Fuß zu ſetzen, ſo habe ich nicht allein alle diejenigen Hinderniſſe, die den gewöhnlichen Gebräuchen ankleben, ſondern auch die bisherigen Fehler der Anbauer genau unterſucht, und ſowohl an erſterer Hinwegräumung, als an letzterer Verbeſſerung mit unverdroſſenem Fleiß gearbeitet. Weil ich nun glaube, daß in meiner Weiſe die größte Gewißheit und der beſte Vortheil ſteckt, ſo will ich dem geneigten Leſer eine Beſchreibung davon mittheilen.

1) Richte ich mein Augenmerk auf einen guten Saamen. Gemeiniglich bediene ich mich eines ſelbſt geborgenen Saamens. Dieſer, wenn er braun und glänzend auf der Wieſe am Stengel geworden, wird entweder vor oder nach der völligen Bergung des Flachſes abgeraſpelt, in kurzer Zeit auf Lacken in der Sonne getrocknet, in der Dreſchdiele gewurfelt, geſäubert, und letzlich auf dem Boden, trocken, bis zur Säezeit in Tonnen, auf welchen ein mit kleinen Löchern verſehener, mit einem Steine beſchwerter Deckel liegt, verwahrlich aufbehalten, und am Tage des Säens allererſt ausgedroſchen, zurechte und rein gemacht. Muß ich ihn kaufen, ſo laſſe ich ihn vorher wohl rein machen, alſo, daß gar nichts Unreines darinn bleiben muß.

2) Das

2) Das Land, das ich im Beſitz habe, iſt mittelmäßig ſchwer. Die Güte deſſelben iſt von mittler Art. Ein Weniges an ſchwarzer Erde, mehr an magern braungelben Leim, und annoch mehr an gelben Sande, iſt darinn befindlich. Die Lage iſt größtentheils bergigt. Etwan der vierte Theil iſt eben, ein wenig abhängig nach dem Südoſten. Ob nun gleich das Mehreſte davon weder zu hoch, noch zu niedrig liegt, ſo hebt ſich doch der nordweſtliche Theil in Etwas. In dieſem Striche treibe ich itzo in einigen Jahren den Leinbau, doch muß ich in letztgedachtem Lande frühzeitiger, als in dem erſt angeführten, den Saamen zu ſäen bedacht ſeyn, weil es beſſer iſt, daß eine Frucht, die im höhern Boden wachſen muß, früher treiben, und ſich ſelbſt beſchatten kann. Ich habe das bergigte Land ſowohl, als das niedrig liegende, öfters verſucht. Das Schickſal der Leinfrucht aber iſt mißlicher, als in dem ebenen Boden. Im niedrigen Boden geräth das Flachs unvergleichlich, wenn die Witterung warm und trocken iſt. Iſt ſie aber kalt und feucht, wie in dieſem Sommer, ſo mißräth es, und es iſt keine Hülfe noch Mittel da, der Frucht zu helfen. Dieſes iſt in den bergigten Aeckern, die ſonſt in feuchten Jahren ein ziemliches Flachs geben können, noch wohl möglich, wenn nur die erſte Ordnung bey der Einſaat ſo beobachtet wird, daß durch die Anfeuchtung des Saamens, das Unterpflügen deſſelben, und die Preſſung des Bodens die innere Feuchtigkeit ſich nicht ſo leicht, als ſonſt, verlieren kann. Ueberhaupt aber hat dieß ſeine Richtigkeit: Die Mittellage eines Bodens iſt die ſicherſte, worauf man ſich in allen Witterungsfällen am gewiſſeſten verlaſſen kann. Wenn ich nun

3) in einem graſigten Lande, obgleich wider meinen Willen, den Leinbau treiben muß, ſo verhalte ich mich alſo: Ich breche es um Jacobi zum erſten mal mit ganz ſchmalen und dünnen Furchen alſo ein, daß die Ackerrönne wider die Gewohnheit in der Mitte des Ackers ſeyn muß. In ſolchem Zuſtande liegt die Furche unberührt bis vor oder nach Michaelis. Weil nun eine graſigte Sommerfurche durchzuwachſen pflegt, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß ſie inwendig anfängt zu faulen. Alsdenn ſetze ich eine ſchwere Ege aufs Land, die die Furche bald ſo, bald anders, durcharbeiten und zertheilen muß. Hierauf gebe ich dem Acker die Hälfte der beſtimmten Dünge von jähriger Art, und laſſe den Boden ganz dünne inwärts kehren, und in ſolcher höckerichten Unordnung darum mit Fleiß den Winter über liegen, damit eines Theils die Fettigkeit nicht Gelegenheit haben kann, abzufließen, andern Theils der Froſt die Furche mildern, und mürber machen ſoll, und endlich die Kraft von dem Schnee, Thau und Regen ſich nicht verlieren mag. So bald im Frühlinge die Erde abgetrocknet, ſo bald bediene ich mich wieder der Ege, die ſie zum zweyten mal ſcharf durchfleiſchen muß. Alsdenn laſſe ich die andere Hälfte der Dünge aufs Land fahren, und pflüge zum dritten mal, ſo, daß die Furche dünne und ſchmal, wie vorhin, bleibt, und auswärts liegen muß. Einige Tage vor der Saat wandert die Ege, jedoch wenn das Land und der Tag trocken ſind, wieder dahin, und verrichtet ihre Dienſte vorbereitungsweiſe zum dritten und letzten mal. So ruhet der Acker bis an den erwählten Säetag. Sind zufällige Umſtände da, daß ich den graſigten Acker nicht eher als im Herbſte zum erſten mal pflügen kann, ſo halte ich folgende Ordnung: Ich ſetze dieß voraus: Das Land ſoll viermal,

mal, eben ſo wie das vorgedachte, einmal im Herbſte, aber dreymal im Frühlinge, mit Einſchließung des Säetages, gepflüget und beeget werden. Wenn die Furche eben ſo dünne und ſchmal, wie vorhin gemeldet, im Herbſte eingeſchnitten, und die Ackerrönne in der Mitte des Ackers erſcheinet, ſo wird die Hälfte der beſtimmten jährigen Dünge darauf gefahren, und kurz ausgebreitet und zertheilet. In dieſem Zuſtande bleibt das Land den Winter über unberührt liegen. Die Dünge wird durch Regen und Schnee zertheilet, daß man kaum die Spuren davon im Frühlinge antreffen kann. Die Kraft aber kann nicht entweichen, weil die Furche höckericht iſt. Wenn die Erde im Frühlinge abgetrocknet, und die Furche, durch die Dünge gereizt, frühzeitig einiger maßen durchgewachſen; ſo wird durch die Ege alles mögliche angewandt, daß die in Fäulniß gebrachte Furche kann zerſtückt und kurz gemacht werden. Ich wiederhole wohl gar dieſe Arbeit nach einigen Tagen, wenn ich an der Beſchaffenheit der Erde abſehen kann, daß ſie nicht undienlich ſeyn dürfte. Hierauf wird durch ein zweytes, einwärts gerichtetes, ſchmales und dünnes Pflügen, die Ackerrönne zugedeckt, und nach einigen Tagen, ſo bald das Land und der Tag trocken ſind, das Beegen erneuert, alsdenn die andere Hälfte der Dünge aufgefahren und ausgeſprengt. In gleicher Ordnung wird das dritte Pflügen und Beegen wiederholet, bis der wirkliche Säetag einbrechen ſoll. Alles liegt an dem erſten Schnitt der Furche. Dieſe muß von einer geſetzten Hand, je dünner und ſchmäler, deſto beſſer, aufgelöſet werden. Dadurch werden die Mühe, Koſten und Hoffnung ungemein erleichtert. Annoch in dieſem Herbſte habe ich einen Acker, der fünf Jahre in dem rothen Kleverbau das ſeinige thun

müſſen,

müſſen, und wirklich gethan, den 31 October allererſt einbrechen laſſen, und ich gedenke, nach vorgedachter Vorſchrift, den Leinbau glücklich darinn auszuführen. Gefällt es mir

4) nach der dritten Ordnung, Lein zu bauen, ſo nehme ich dazu einen jeden Acker, den man mir anweiſet, nur muß er weder allzu hoch, noch allzu niedrig liegen, und, ſeinem Weſen nach, zum Leinbaue einiger maßen geſchickt ſeyn. Ob gleich dieſe Buchweizenſtoppel mir darum die liebſte iſt, weil ein wohlgerathener Buchweizen den Queck zu dämpfen, und alſo das Land mürbe und rein zu machen pflegt, ſo verwerfe ich doch einen andern Acker nicht, worinn vorher entweder Roggen, Gerſte oder Haber geweſen. Mit dem Buchweizenlande kann ich oft kürzer abkommen. Iſt daſſelbe ſo, wie vorher gemeldet, ſo laſſe ich vor Michaelis die gute vollſtändige Dünge darauf fahren, ausbreiten, und dünne und ſchmal unterpflügen. Das Land bleibt unbeeget den Winter über liegen. Hingegen halte ich es mit den Roggen- Gerſten- und Haberäckern anders. Dieſe, weil ſie an ſich härter und unreiner ſind, laſſe ich ſogleich, ſo bald die Frucht das Land verlaſſen, flach und dünne mit der Stoppel umpflügen, und nicht beegen. Dieſes geſchieht allererſt nach fünf oder ſechs Wochen. Währender dieſer Zeit iſt die Furche und Stoppel beynahe verfaulet, und die Erde alſo mürbe geworden. Man erfährt dieſes Anfangs durch die Ege, die ſodann das Land durcharbeitet, und hernach durch ein zweytes, nach Belieben, in gleicher flachen und dünnen Ordnung, wiederholtes Pflügen. Vor dem Pflügen aber wird die beſtimmte gute Dünge hingefahren und ausgebreitet, damit ſie könne ganz flach unter der Erde ruhen. Um vorangeführter Urſachen willen, damit die Fet-

tigkeit

tigkeit im Boden bleibe, wird das Land mit der Ege verſchonet. Ich muß um Erlaubniß bitten, die fernere Frühlingsordnung zu wiederholen. Bey allen vier Ackerſorten nun verſchiebe ich das Beegen bis etwan früh im April; Iſt nun das Land und der Tag trocken, ſo erſcheinet die Ege, und zertheilet die Erde. Nach beliebigen Tagen geht der Pflug, jedoch ein wenig tiefer, als das erſte und andere mal, damit die ganz oben ruhende Dünge beſſer vermenget werde. Wie nun bey allem Pflügen und Beegen die Erde und der Tag trocken ſeyn müſſen, ſo verfahre ich auch im Schluſſe mit der Ege. Sodann ruhet das Land, bis der wirkliche Säetag da iſt.

5) Weil viel darauf ankommt, daß das Land mürbe und rein ſey, ſo iſt meine itzige Gewohnheit im Anbaue folgende: Ich ſäe jährlich eine halbe Tonne Leinſaamen. Weil der Roggen- und der Leinſaamen faſt gleich viel Land wegnehmen, ſo nehme ich zum Leinbau eine Tonne Roggenlandes, worinn etwan 224 Pfund an Roggen fallen. In dieſem Lande treibe ich den Leinbau wechſelsweiſe, ein Jahr ums andere, und wechſele mit Potatosfrüchten und der Leinfrucht ab. Ich nehme von Potatosſorten dazu die gelbe Caſtanie, oder die rothe längliche, und zwar darum: Sie wachſen buſchicht, geben Schatten, und ihre Bedeckung nebſt der Anhäufung machen, daß der Boden mürbe und rein werden, und bleiben muß. Alle Kenner der Erde müſſen im Herbſte ſagen, daß dieſes ein recht erwünſchtes Land, beſonders zum Leinbau, ſey. Ich ſelbſt habe dieſes oft erfahren. Das Potatosland wird nicht bedünget. Die Erde wird bekannter maßen bey der Aushebung dieſer Früchte ſtark umgerührt. Wenn nun der Nachlaß an Kraut und Wurzeln weggefahren; ſo

wird

wird eine gute jährige Dünge, ſo viel es haben ſoll, auf das Land gefahren, ausgebreitet, und ganz dünne und flach untergepflüget. Alsdenn bleibt der Acker liegen, und wird im Frühlinge eben ſo, wie vorher gemeldet, mit dem Pflügen und Beegen abgewartet, bis der Säetag da iſt. Wenn nun die Leinfrucht vor Jacobi ausgezogen, und das Land rein gemacht, ſo wird auf dieſem Leinlande oft des folgenden Tages die Rübenſaat vorgenommen. Im Anfange des Novembers haben die Rüben das Land verlaſſen: Alsdenn mache ich den Anfang, dieſes vorige Lein- und Rübenland zum Potatosbau zuzubereiten. Es wird folglich im Herbſte flach und dünne, jedoch, daß der Acker einen Rücken gewinnet, umgepflüget, und wofern einige Potatosfrüchte als rückſtändig gebliebene hervorgepflüget worden, ſo werden ſelbige auf- und eingeſammlet. Die Beegung erfolgt nicht vor Winters. Wenn aber nach der Abtrocknung des Bodens im Frühlinge dieſes geſchieht, ſo giebt man Achtung, ob ſich annoch mehr Potatos äuſſern. Im harten Winter verfrieren ſie, im gelinden aber bleiben ſie bey. Sie thun aber im Lein keinen Schaden. Geſetzt, daß eine hervorkeimet, ſo wird ſie bey der Reinigung ausgeriſſen, und kann, im Fall ſie wieder hervorzubrechen Luſt hätte, um des ſchnellen Wachsthum der Leinfrucht willen, doch nicht fortkommen. Nach Belieben, wenn die Erde und das Land trocken ſind, erfolgt das andere Pflügen zum Potatosbau, jedoch etwas tiefer. Nach Wohlgefallen geſchieht die Beegung. Und wenn endlich zur Potatosſaat geſchritten wird, ſo geht der Pflüger annoch tiefer, und ſammlet die vorher auswärts gelegte Furche einwärts nach dem Rücken des Ackers. So iſt das Potatosland in ſo weit fertig. Das übrige zum Anbau gehörige kann hier nicht Platz finden. Ich will nur dem

etwanigen Einwurfe, der aus dieſem zweyjährigen Wechſel könnte gemacht werden, begegnen, und zeigen, daß, da zum Leinbau nur ganz flach gepflüget, hingegen zum Potatosbau im folgenden Jahre das Pflügen ungleich tiefer geſchieht, dieſer Wechſel dem beyderſeitigen Anbaue ſehr wohl bekommen müſſe. Die Leinfrucht wechſelt mit einer friſchen Erde, worinn ſie zu ihrem Dienſte dasjenige an ſich ziehen kann, was ihr gefällig iſt, ab. Eben dieſe Freyheit hat auch die Potatosfrucht. Nur in jedem vierten Jahre müſſen ſie, unter der Beyhülfe einer neuen Dünge, mit einer ähnlichen Speiſe und Nahrung vorlieb nehmen. Und dieſes kann der Frucht nicht nachtheilig ſeyn.

6) Den Säetag getraue ich mich nicht, auch nicht einen einzigen Tag vorher, feſt zu ſetzen. Der April iſt zwar eigentlich der Monat, darinn ich um deswillen ſäen muß, damit die Frucht vor Jacobi das Land verlaſſen, und mit dem Rübenbaue wechſeln kann. Aber die Zeit und der Tag müſſen ſich nach der Beſchaffenheit der Erde und der Luft richten. Wenn jene im Pflügen noch nicht recht kurz zerfallen, und dieſe ihren hämiſchen Zug noch nicht verändern will, ſo ſchiebe ich das Säen auf. Iſt aber dieſes beydes einigermaßen in Ordnung, ſo bin ich aufmerkſam. So bald der Wind nach Süden oder Weſten geht, und mit ihm die Luft milde wird, ſo bald laſſe ich Anſtalten zum Pflügen machen. Dieſes fängt an des Nachmittags etwan um 4 Uhr. Der Pflug muß nur dünne und flache Furchen in der Tiefe von 1½ Zoll nehmen. Bisweilen geht die Ege, ehe geſäet wird, voran, zuweilen nicht. Scheinet der Boden etwas klöſigt zu ſeyn, ſo geſchieht es, ſonſt nicht. Des Abends nach der Sonnen Untergang laſſe ich den Saamen, jedoch etwas dicke, aus-

ausſäen. Der bey dem ſüd- oder weſtlichen Winde gewiß zu erwartende Thau muß ihn benetzen und durchbeizen. Ehe es nun völlig helle wird, hat die Ege den aufgequollenen Saamen untergebracht. Nach der Mode ſoll die Harke die letzten Dienſte verrichten. Dieſe iſt gut und löblich. Zuweilen, wenn die Witterung gütig iſt, erfolgt die Beharkung gleich. Bisweilen aber, wenn die Witterung hämiſch und naß werden dürfte, ſchiebe ich ſelbige auf. Es kann auch wohl kommen, daß ich, wenn die Lein-Erde roſtig, hart, und die Wetter kalt werden, das Beharken wiederhole. In dieſem Frühlinge habe ich einen Acker erſt am 10ten, und den andern am 8ten Tage beharken laſſen. Dem ohngeachtet kam der Saamen des letztern zwey Tage hernach häufig hervor. Dieß dienet zum Beweis, daß ein gekeimter Saamen das vorſichtige Umrühren und Aufluckern des Bodens gar wohl vertragen könne.

7) Die Reinigung der Frucht ſetze ich nicht zu lange aus. Wenn ſie noch nicht einmal eines kleinen Fingers lang iſt, ſo mache ich den Anfang. Im vorigen Jahre war der Trieb ſo außerordentlich geſchwind und ſtark, daß ein Acker ungereinigt bleiben mußte. Daher beſtimme ich zwey etwas von einander entfernte Tage zum Säen. Auf dieſe Weiſe, wie ich in dieſem Jahre erfahren, kann das Reinigen gemächlich und ſtufenweiſe geſchehen. Ein Land, das mürbe, rein, und mit guter Dünge verſehen iſt, wird nicht ſo ſehr mit Unkraute beſchweret; löſet man nun nach einigen beliebigen Tagen in gelinder Ordnung die Erde, ſo wird der vorſtechende Unrathsſaamen gedämpft, und der gute findet ein freyes Land. Dadurch werden Mühe und Koſten ungemein erleichtert. Ohngeachtet in dieſem Frühlinge der Regen mit Kälte abwechſelte, und aus die-

ſer Witterungsart der Leinſaamen zögern, das Unkraut aber hervorkommen mußte, ſo hatte doch das ſpätere Beharken ſo viel genutzet, daß ſelten ſo wenig an Unrathe in meinen Leinäckern geweſen, als in dieſem Frühlinge. Die Reinigung geſchieht in trockenen Tagen; und wenn ich ſchließen muß, daß bald ein Regen erfolgen werde, ſo wird geeilet: denn wenn man das Glück hat, daß gleich nach der Reinigung Regen fällt, ſo wird der Leinfrucht ein beharrlicher Trieb zum Wachſen mitgetheilet.

8) Das Ausziehen der Frucht erfolgt gewiß vor Jacobi. Bisweilen früher, wenn die Frucht lagerhaft geworden, und daraus ein beſorglicher Schaden zu befürchten wäre. So lange warte ich, bis der Stengel anfängt gelblicht, und der Kern, ob er gleich nur weiß iſt, feſt zu werden. Alsdenn iſt die rechte Zeit. Wenn ich etwa nach einiger Meynung, der ich nicht widerſprechen will, an dem Gewicht des Flachſes etwas verlieren ſollte, ſo gewinne ich doch an deſſen feinem Weſen mehr als doppelt ſo viel wieder. Mich dünkt, wenn ich von 4 Schipp Einſaat 19 Lß. Pfund 8 Pfund erhalte, davon das Flachs nach der erſten Hechel durchgehends halb giebt, und das mehreſte davon ſo fein iſt, daß es, nach gemachter Probe, 10 bis 11 Ellen laufen muß, ſo kann man wohl zufrieden ſeyn. Das aufgezogene Flachs kommt in kein Waſſer. Dieſe Art der Zubereitung iſt nach der Beſchaffenheit der Witterung und des Waſſers höchſt mißlich. Auch die größte Vorſichtigkeit kann hintergangen werden. Wie ſollte man denken, daß eine längere Friſt als von vier Tagen dem Flachſe könnte ſchädlich ſeyn? und dennoch habe ich es in meinem Garten vor einigen Jahren am Quellwaſſer erfahren. Ich mußte, zum Glück, aus der unvermutheten

mutheten Hebung des Flachſes argwohnen, daß eine Beſichtigung von deſſen Zuſtande dienlich ſeyn dürfte. Dieſes geſchahe, und es war die höchſte Zeit, daß es hervorgezogen ward. Jährlich werden häufige Klagen darüber geführet, daß das Flachs im Waſſer Schaden genommen. Alles dieß wird vermieden, wenn es grün aus dem Lande ſogleich nach der Wieſe wandert, und daſelbſt, aber nicht zu dick, ausgebreitet wird. So laſſe ich es machen. Nach dem die Witterung iſt, darnach richtet ſich auch das Durchſtechen des Graſes. Wenn dieſes geſchehen, ſo wird es, etwan nach zween Wochen, gekehret, und dieſe Umwendung wieder nach 14 Tagen wiederholet. Dieſes kann wohl öfterer geſchehen. Iſt die Witterung warm, mit kräftigem Thau vermiſcht, ſo wird das Flachs frühzeitiger fertig und gut, als wenn ſie mit Regen und Kälte vermiſcht iſt. Einmal iſt ein Theil des Flachſes vom Mehlthaue beſtrichen, und brandroth geworden. Dieſes mußte ſieben Wochen liegen, und oft umgekehrt werden, ehe es fertig ward. Es ſind ſonſt fünf Wochen die ordentliche Zeit, die zu dieſer Ordnung erfordert werden. Gemeiniglich bin ich der erſte in dieſer Gegend, der das Flachs völlig geborgen hat. Ich erſpare viele Mühe und Koſten mit dem Hin- und Herbringen in und aus dem Waſſer, und ich bin gewiß, daß, da ich täglich das Flachs im Trockenen vor Augen habe, und deſſen Zuſtand erforſchen kann, meine Hoffnung nicht fehl ſchlagen wird. So bald das abgetrocknete Flachs in der trockenen Mittagsſtunde den Unrath nach dem Reiben überall und völlig fallen läßt, ſo iſt die Zeit der Bergung da. Selten wird es in Zeltern aufgeſtellet, ſondern gemeiniglich bey Sonne und Wind in Haufen, ſo wie ſie ſollen gebunden werden, geharkt, nach einigen Stunden gekehret, und ſo-

dann eingefahren. Die annoch grünen Knoſpen bleiben an dem Stengel, und gewinnen gleichfalls daſelbſt ihre völlige Güte. Es geſchieht wohl, daß wenn die Witterung, wie in dieſem Jahre, mit Kälte und Regen wechſelt, daß etwas an Saamen verlohren gehen kann; dargegen aber iſt der alſo gewonnene Saamen ausbündig ſchön und gut. Wenn man nun bedenkt, daß der anders behandelte Saamen auch öfters Unfällen unterworfen iſt, und man ſich auf deſſen Güte nicht allemal verlaſſen kann, ſo dünkt mich, daß ein zufälliger mäßiger Verluſt nicht viel zu bedeuten habe. Ich habe in dieſem Frühlinge von meinem eigenen Saamen, der drey- zwey- und einjährig war, geſäet, und mich ſehr wohl dabey befunden. Wer Luſt hat, meinen Saamen, den ich in dieſem mißlichen Sommer auf dieſe Weiſe geborgen, zu ſehen, der wird ſagen müſſen, daß ſeines Gleichen ſchwerlich aus der Hand eines Kaufmanns werde erhandelt werden.

9) Wenn das geborgene Flachs ſeine Schwitzzeit ausgehalten, ſo denke ich auf deſſen Zubereitung durch die Bracke. Dieſe wird entweder gleich vor Michaelis, im Fall die Wetter es erlauben wollen, zu Stande gebracht, oder bis in den folgenden Sommer, um es an der Sonne zu bracken, aufgeſchoben. Letzteres habe ich öfters verſucht. Ich habe auch bemerkt, daß dieſe Weiſe wohlfeil, und ein feines Flachs giebt. Nur iſt die Frage: Ob die Hausmutter ſonſt einen zulänglichen Vorrath habe, und ſo lange warten könne? Ingleichen, ob der aufbehaltende Vorrath auch in ſicherer Verwahrung ſey? Ich erinnere dieſes um deswillen, weil ich hier allemal ſchuldig bin, die Bündlein im Winter öfters durchzuſehen, umzuſetzen, und ſelbige von Ratzen-

und Mäuſeneſtern zu ſäubern. Den Backofen habe ich ſchon längſt abgeſchafft. Dieſes Feuer ſcheinet mir, aller Behutſamkeit ungeachtet, verdächtig und gefährlich zu ſeyn. Die häufig betrübten Exempel, davon man faſt jährlich zu erzählen weiß, beweiſen es, daß ich nicht unrecht habe, und daß es beſſer ſey, eine eingewurzelte Gewohnheit, an welcher man mit Unruhe kleben muß, mit einer beſſern, wobey man ruhiger ſeyn kann, und die auch geſchwinder und wohlfeiler iſt, zu vertauſchen, als beyzubehalten. Ich laſſe alſo mein Flachs bey gutem Wetter in der freyen Luft an einem Feuer, daß in einer abgelegenen länglichten Grube, lodernder weiſe, Wärme zum Dörren aufwärts ſendet, bracken. Weil ich nun in einigen Tagen damit fertig werde, ſo geſtehe ich gerne, daß ich dieſe Weiſe nie verändern, und nebſt der Sonnenbracke beybehalten werde. Mich dünkt, wenn der Eigenſinn, der aus Vorurtheilen fließt, nicht wäre, ſo könnte dieſe Weiſe entweder ſo, oder anders, wohl allgemein gemacht werden. In Anſehung der Waſſer-Röſte will ich einige entſchuldet halten, wenn es ihnen an dienlichen Wieſenſtellen ermangeln ſollte. Hier aber kann ſchwerlich eine Entſchuldigung ſtatt finden, inſonderheit, da oft das Wohl ganzer Dörfer darauf beruhet. Es iſt auch nicht zu vermuthen, daß eine Landesherrſchaft in einer Sache, die in ihren eigenen Nutzen einen ſo groſſen Einfluß hat, gleichgültig ſeyn kann, ob eine mit beſorglicher Gefahr verknüpfte Gewohnheit, ſolle abgeſchafft oder beybehalten werden? Ich kenne wenigſtens Pachtgüter, wobey eine ſolche nothwendige und vorſichtige Bedingung jedesmal, ſo oft eine neue Pachtung geſchiehet, eingerückt iſt.

Ich habe dieſe nachrichtliche Beſchreibung von der Art des Leinbaues dem geneigten Leſer mitzutheilen, kein Bedenken getragen, da an der Richtigkeit deſſelben nichts auszuſetzen ſeyn wird. Ich treibe denſelben öffentlich, und ich berufe mich auf das Zeugniß derer, die denſelben hier zu beſehen, jährlich Gelegenheit haben. Der Zu- und Eingang in meine Ackerwerkſtätte ſtehet, wie bekannt, jedermann offen. Und wie andere ſagen, ſoll die Betrachtung derſelben, mir unwiſſend, ſehr oft geſchehen. Ich kann alſo, wenn ich gleich wollte, bey dieſen einmal eingeführten Anſtalten das große Meſſer ohne unvermeidliche Scham nicht gebrauchen. Nur einige Anmerkungen muß ich, der Mißdeutung vorzubauen, annoch anſchlieſſen. Die

Erſte fließt aus dem Unterſchiede des Landes, das entweder ſchwerer, oder leichter, als das meinige ſeyn dürfte, her. Ich könnte zwar denken, daß ein jeder geneigter Prüfer ohnehin wiſſen wird, dieſen Unterſchied zu bemerken, und darnach die zu erwählenden Maaßregeln in etwas zu verändern: Weil ich aber oft erfahren, daß dieſe Gabe einer einſichtvollen Beurtheilung nicht bey allen befindlich iſt, ſo will ich dem Beſitzer der ſchweren und der leichtern Erdſorten einige Nebenerinnerungen mittheilen. Erſterer, der ein feſteres Land, als ich bemerkt, im Beſitz hat, wolle alſo folgende Regeln vor Augen haben. 1) Man muß die gewöhnlichſte Zeit, wenn die Erde durchgeweicht iſt, zum erſten Einbrechen eines graſigten Bodens feſt ſetzen, und, ſo bald die Oberfläche abgetrocknet, dieſe ſchmal und dünne umkehren, und hernach, ſo oft die Wiederholung geſchehen muß, mit dem Pfluge tiefer zu gehen, ſich nicht einfallen laſſen. Wenn 2) eine ſolche wie-

derholte Zubereitung geſchieht, ſo muß die Erde nach einem Regen trocken ſeyn. Denn es iſt bekannt, daß in dieſem Zeitpunkt die ſchwere Erde am gemächlichſten kann zertheilet werden. Sollten 3) vor oder nach der Saat unbeugſame Klöſer rückſtändig bleiben, ſo paſſe man nach einem Regen auf; ihre gewiß erfolgte Erweichung wird Gelegenheit geben, daß ein wiederholter Egedienſt guten Nutzen ſchaffen muß. Alles kommt auf dieſe zwey Punkte an: Die Erde muß oben nicht naß ſeyn, wenn man ſelbige ins Innere ſenkt. Geſchieht dieſes, ſo wird ſie mit Dünſten beſchweret, und gewiſſermaßen unkräftig gemacht. Ferner: die Erde muß überall je kürzer, deſto beſſer zertheilet ſeyn. So können die Wurzeln der Leinfrucht, und der Regen, ſie zu unterſtützen, beſſer eindringen. Letzterem, der ein leichteres Land, als ich habe, zum Leinbau gebraucht, könnte ich folgende Regeln geben: 1) Was ich vorher No. 1 und 2 gemeldet, iſt ihm gleichfalls dienlich. No. 3 geht ihn nichts an. Wie er ohnehin in der Zubereitung weniger Mühe hat, ſo darf er auch dieſe Ungemächlichkeit nicht befürchten. Er muß nur ſeine Sorge dahin richten, wie er 2) durch ein wiederholtes Pflügen zur Abendzeit die Feuchtigkeit im Lande beybehalte, und nach der Saat das Land mit der Walze preſſe, und in gepreßten Umſtänden erhalte.

Die zweyte ſoll die Urſache dieſer Schrift entwickeln. Dieſe rührt wahrhaftig aus guten reinen Abſichten her. Ich will dahero den Leſer, ohne Unterſcheid, bitten, daß er ſich nicht von einer widrigen Denkungsart, die gerne mit der Unwiſſenheit, den Vorurtheilen, dem Eigenſinn und dem Eigennutz Gemeinſchaft haben will, bewegen laſſe, von mir den Glauben anzunehmen, als ob ich mir einbilde,

bilde, klüger zu ſeyn als andere. Ich forſche nur nach beſſern Gründen, und wenn ich glaube, deren einige nach wiederholten Prüfungen, gefunden zu haben, ſo iſt es meine Luſt und Freude, meine Erfahrung, damit der Nutzen allgemeiner werde, bekannt zu machen. Mich dünkt, daß dieſes als eine Pflicht der Menſchenliebe müſſe angeſehen werden. Ich ſtrebe alſo nur nach dem vollkommenern Wiſſen. Die Verbeſſerung der landwirthſchaftlichen Sache, die ich vollkommener zu werden, wünſche, ſtehet nicht ſo in meiner Macht, daß ich ſie einrichten kann, wie ich will. Wie ſie gelingen wird, das entſcheidet bloß Gott und die Witterung. Wie dieſe iſt, darnach richtet ſich auch der Erfolg. Dieſer Witterung ſpühre ich mit Aufmerkſamkeit nach. Aus ihrem abgewechſelten Einfluß, der eine gleiche Wirkung in einem jeden Boden zu äußern pflegt, ziehe ich Schlüſſe. Dieſe werden allmählig Gründe, und aus ſolchen, die geprüft ſind, iſt gegenwärtige kleine Schrift zuſammen geſetzt. Sollte nun gegen ſelbige eingewandt werden, daß meine angeführten Gründe in dem 1762ſten Jahr auch bey mir nicht ihre völlige Kraft bewieſen; ſo muß, nebſt einem bejahenden Geſtändniß, folgendes zu ihrer billigen Rechtfertigung anführen; 1) Iſt bekannt, daß der Frühling, ja gar der erſte Theil des Sommers, in unſerm halben Welttheil, ſo trocken geweſen, daß die Erde ihre Kraft zum Treiben verlieren müſſen. 2) War ich in der beſten Säezeit mit einer ſiebenwöchigen Unbäßlichkeit beſchweret. Ich ſahe alſo mein Feld nicht. Wo das Auge aber fehlet, da mangelt alles. Der beſte Wille und Befehl verlieren oft ihre Kraft, wenn man nicht ſelbſt gegenwärtig ſeyn kann. Ich erſchrack, da ich hervorkroch. Sobald mein Auge da war, habe ich auf Bergen den Beweis geliefert, daß, ohngeachtet aller

Dürre,

Dürre, dennoch die Früchte gerathen können. 3) Verlohr ich meinen Knecht, der ein Landausſchuß war, und mit ihm die rechte Hand im Landbau. Er mußte mit fort nach dem Süden. Sein Nachfolger war ein Träumer, der nicht das trockene Brod werth war. Selten wurden meine Befehle vollſtändig ausgeführt. 4) Hatte ich einen Acker beynahe auf einem Berge mit Lein gebauet. Daher war es kein Wunder, daß die Frucht matt werden mußte. Endlich waren 5) die Zeiten ſo beſchaffen, daß der gewöhnliche Muth und Aufmerkſamkeit in Mattigkeit zu fallen, Gelegenheit haben konnten. Vielleicht dürfte man gleichfalls dem geneigten Leſer, hier oder da, erzehlen, es ſey kein Wunder, daß meine Früchte gut geriethen, denn mein Land ſey ſtark unter Dünge, und dabey ſehr ſchön. Dieſen etwanigen Erzählungen, die mir gar nicht unbekannt ſind, muß folgendes entgegen ſetzen: 1) Iſt es wahr, daß mein Ackerland, weil ich es allzeit unter dem Pflug halte, in ſechs Jahren zweymal bedünget wird. Ich gebe aber nur jedesmal die Hälfte einer gewöhnlichen Dünge, die ſonſt ein Land vor der Roggenſaat zu empfangen gewohnt iſt. Das kann ein jeder, der Luſt dazu hat, hier ſehen. Mich dünkt, daß dieſe die beſte Ordnung ſey, Früchte zu gewinnen, wenn man in einem Lande, das keine Ruhe hat, die Düngejahre nicht allzuweit von einander entfernet. Würde man nun dabey erzehlen, daß ich eine andere Art und Ordnung im Pflügen und Säen, als die gewöhnliche beobachtete, ſo hätten ſie beſſern Grund, die Urſache der Fruchtbarkeit eher in dieſer, als in jener, feſt zu ſetzen. Was man 2) von der vorzüglichen Güte des Bodens vorgeben will, darauf kann ich nicht beſſer antworten, als daß man diejenigen frage, die es als ein vormaliges Pachtſtück des hieſigen

Vor=

Vorwerks gekannt. Dieſe werden ſich nicht entbrechen zu bezeugen, daß es vor 14 Jahren nur Dornen und Diſteln getragen. Hat es ſich nun verbeſſert, ſo iſt es durch meinen Fleiß geſchehen. Diejenigen, die es noch itzo ſehen und beurtheilen, werden ſagen müſſen, daß es, ſeinem Weſen nach, nur mittelmäßig ſey. Und ſollte annoch einiger Zweifel übrig bleiben, ſo erbiete mich, es durch auswärtige Sandleute (Dorfſchulzen oder Dorfrichter) beſichtigen zu laſſen. Ich bin gut dafür, daß das Urtheil dahin ausfallen muß; daß ſchwerlich die Wahl eines Landmanns in Angeln auf ein Land zum Leinbau von einem ſolchen Gehalt, wie in meinem Boden ſteckt, fallen könne.

Drenzehnte Abhandlung.

Von dem Anbau des Purrhabers in dem leichten Boden, und deſſen vorzüglichem Nutzen. *

Ich habe bey der Bekanntmachung der Witterungslehre meine Weiſe, wie ich nach dem Lauf und Einfluß der Witterung in einem jeglichen Boden mit und ohne Auge, bloß aus Schlüſſen, den Landbau zu treiben gewohnt bin, gezeiget. Es iſt dabey gemeldet worden, daß diejenigen Gegenden in dem benachbarten

* Eine Beſchreibung von deſſen Anbau und Nutzen iſt bereits im Jahr 1757 ausgearbeitet, und zur Einrückung in das däniſch-öconomiſche Magazin nach Coppenhagen eingeſandt worden. Ob es geſchehen, dieſes iſt mir unbekannt.

ten Dorf Ulſtrupp, wo ich, über zwölf Jahre, Land zu meinem Gebrauch gehäuert, mit guten und ſchlechten Erdarten verſehen ſind. In dieſen letztern kann, der Gewohnheit zufolge, nichts als Buchweitzen und Roggen gebauet werden. Ich hörte zu der Zeit, daß in dem Kirchſpiele Viöl, nicht weit von Huſum, das viel hohes und leichtes Land in Beſitz haben ſoll, eine Sorte von Haber, die den Namen des Purrhabers führet, im Gebrauch wäre, die mit einem ſchlechten und leichten Boden vorlieb nähme. Man meldete mir zugleich, daß ſie bey Hadersleben, auf der Inſul Föhr, im Bremiſchen und in Jüttland im Gebrauch ſeyn ſollte. Ich kann aber für die Wahrheit dieſer Sache nicht Bürge ſeyn. Da diejenigen, die bittweiſe Land verhäuren, ſelten gewohnt ſind, das beſte Land zu vermiethen, ſo kann man leicht gedenken, daß dasjenige, was in meine Hände fiel, mehrentheils leicht und ſchlecht ſeyn mußte. Mir ſchiene es alſo, zur Vermehrung des Strohfutters, rathſam zu ſeyn, auf ſolchen vorbeſchriebenen leichten Aeckern den Haber mit dem Buchweitzen- und Roggenbau zu vereinigen. Dazu bahnte ich mir die Bekanntſchaft mit dem Herrn Paſtor Dithmer zu Treya, deſſen Kirchſpiel an die Viöler Gemeine weſtwerts ſtößet, den Weg. Durch deſſen Vorſchub erhielt ich fünf Tonnen von dieſer Sorte.

1) Die Art des Anbaues.

Mit dem Anbau dieſer Sorte verfuhr ich damals, und nachher nicht auf einerley Weiſe. So wie die Erdart, die Lage, der Zuſtand des Bodens, und die Witterung, nach Schlüſſen, waren, und lauffen möchten, darnach richtete ich auch den Unterſcheid im Pflügen und Säen ein. Bald ward der Saamen vor, bald nach dem Pflügen ausgeſäet,

geſäet, und wenn es mir nöthig zu ſeyn ſchien, ſo bediente ich mich der Thauſaat, in Hoffnung, daß dieſe ihm dienlicher, als die gewöhnliche Weiſe ſeyn müßte.

Es iſt bekannt, daß der ſandigte Boden bald beſſer, bald ſchlechter iſt. Der Werth deſſelben muß nach denen darinn befindlichen Theilen geſchätzet werden. In ſo ferne entweder eine mäßige Vermiſchung mit einer in etwas ſchweren Erdart da iſt; oder eine graue Mohrart darunter ſpielet; oder der geſunde gelbe Sand damit vermiſcht, und überhaupt in dieſen Erdſorten viel kleine Steine liegen, ſo halte dieſe Sandſorte edler und fruchtbarer, als den weiſen, röthlichen und gebrannten Sand. Je höher nun die Lage aller dieſer vorbeſchriebenen Sorten, von guter und ſchlechterer Art war, deſtomehr hatte ich Urſache aufmerkſam zu ſeyn. Gemeiniglich ward darinn der Saamen mäßig untergepflüget, damit die Winter- und Sommerfeuchtigkeit beharrlicher ſeyn möchte. Dieſer Vortheil iſt einer niedrigen Lage an ſich eigen: daher geſchahe es ſehr ſelten, daß ich mich zum Unterpflügen des Saamens bequemen dürfen. Die in der mittleren Lage zu treffende Ordnung wechſelte bald ſo, bald anders, ab. Die Beſchaffenheit der Erde in der Säezeit, und der zu vermuthende Witterungslauf mußten mir ſolche beſtimmen. War jene von trockener Art, ſo ließ ich gemeiniglich unterpflügen. Dieſes aber mußte unterbleiben, in ſo ferne kein Waſſermangel im Lande zu ſpühren war. Wollte es ſich fügen, daß ein ſüdlicher Windeszug Milde und Thau verkündigte, ſo verſäumte ich nie, an dieſem natürlichen Vortheil, der mir durch die Thauſaat angebothen ward, Theil zu nehmen.

Daß

Daß ich in der Art zu pflügen und zu ſäen, jährlich, monathlich, und ſogar wöchentlich abwechſele, dieſes ſcheint mir um deswillen, weil die Erde, durch die Witterung gereizt, einem ähnlichen Wechſel, in Anſehung ihrer trockenen und feuchten Umſtände, unterworfen iſt, höchſtgegründet zu ſeyn. Es iſt, meinem Bedünken nach, viel daran gelegen, wenn der Saamen bey der Ausſaat eine gute und anſtändige Lage, die nach Schlüſſen die beſte zu ſeyn ſcheinet, gewinnen kann. Geſetzt, daß dieſe Muthmaßungen nicht allemal eintreffen, ſo iſt derjenige doch beſſer beruhiget, der auf Gründe und Schlüſſe bauet, als ein anderer, der deren keine vor Augen hat. Es kann daher aus dieſer Urſache gar wohl geſchehen, daß eine einzelne Saamenart, in ſo ferne die Erdart und deren Lage nicht gleich ſind, an einem Tage bald höher, bald tiefer, ſogar auf einem Acker, mit der Erde vermiſchet wird. Diejenigen, die da ſagen, man könne dieſes alles nicht ſo genau beobachten, und es ſey ſchwer, die Hand der Arbeiter darnach zu lenken, ſehen wohl nicht recht ein, daß die leichte Erde, wenn ſie einiger maßen Nutzen ſchaffen ſoll, mit Sorgfalt müſſe behandelt werden, und daß der eigene Nutzen vorzüglich erfordere, den Sinn des Arbeiters willig zu machen, damit diejenigen Schlüſſe, die man ſich von der wahrſcheinlich-beſten Säezeit und Ordnung gemacht, genau mögen erfüllet werden.

2) Die Zeit der Saat.

Die Jahreszeit zu ſäen iſt eigentlich dieſe: Sobald der Winter vergangen, und die Erde in pflugbaren Umſtänden iſt; ſobald trift die rechte Zeit zum Säen ein. Da die Erde von leichter Art iſt, und an der Winterfeuchtigkeit viel gelegen, ſo gereichet es zum Vortheil der Frucht, wenn

wenn ſie, vor dem Eintritt der Frühlings- und Sommerwärme, ſo hoch im Wachsthum ſteigen kann, daß der Boden bedeckt, und durch dieſe Beſchattung ſowohl der Schädlichkeit trocken-blaſender Winde vorgebeuget, als auch durch den Abfall der Thau- und Regentropfen die Erde erweichet, mithin die Wurzel gereizt werde, ihre Kraft zur Vermehrung des Triebs aufwärts zu ſenden. In dieſer Gegend habe ich gleich nach dem 25ſten März die Verfügung getroffen, daß die Saat, woſern es möglich war, hat beſtellet werden müſſen.

3) Die Güte dieſer Haberſorte.

Was die Güte dieſer Haberſorte anbetrift, ſo geſtehe ich gern, daß, wenn ſie ſollte nach ihrem äußerlichen Anſchein beurtheilet werden, ſo dürfte einem gereizten Liebhaber bange davor werden. Sowohl die Geſtalt, als die Farbe ſind beynahe eckelhaft. Er hat einen langen Bart, und die Farbe der Schale iſt grau und ſchwärzlich. Er kann den Vorwurf: Es müſſe der vierte Theil mehr, als gewöhnlich, bey der Ausſaat ins Land fallen, nicht von ſich ablehnen. Alles dieſes nachtheilig-ſcheinende hat bey dem erſten Anſchein ſeine vollkommene Richtigkeit. Soll aber dieſes zur Richtſchnur eines Urtheils, wie billig iſt, dienen: Man könne und müſſe von dem Werth einer Sache nicht eher, als nach genommener Prüfung, urtheilen, ſo hoffe ich, daß, obiger Widerſprüche ohnerachtet, ein viel gelinderes und beſſeres Urtheil könne erwartet werden. Dasjenige, was ich nach einem funfzigjährigen Anbau davon erfahren habe, will ich in der Kürze melden.

1) Habe ich bemerkt, daß der Anbau dieſer Frucht in Anſehung der Säe- und Erndtezeit höchſtvortheilhaft ſey. Weil erſtere ſo früh im Frühling einfällt, da keine, der

Acker-

Ackerarbeiten ſonſt zu beſtreiten iſt, ſo werden dieſe dadurch gemindert, und denen im Winter ausgeruheten Pferden fällt es nicht ſchwer, einen ſpielenden Dienſt im leichten Boden zu verrichten, den ſie doch nachhero, ungleich mühſamer übernehmen müſſen. Je mehr nun die Feldarbeit kann vertheilt werden, deſto vortheilhafter iſt es dem Beſitzer. Dieſer Vortheil aber iſt in Anſehung der Erndtezeit annoch begreiflicher. Es iſt dem Landmann höchſt viel daran gelegen, wenn das Getraide nach und nach reif wird. Dadurch gewinnt er mit dem Abmähen und Einfahren Zeit, und den Nutzen, daß er nicht befürchten darf, es werde eine überreiffe Frucht ihren Kern von heſtigen Windesſtößen wegſchleudern laſſen. Dieſer Haber iſt frühzeitig reif. Gemeiniglich, ehe der Roggen gemähet worden, habe ich ihn ſchon bergen können. Wenn man bedenkt, daß nach der Heuerndte einige Ruhe im Felde angetroffen wird, hingegen die Arbeit in der Kornerndte oft mühſam und ſchwer iſt, ſo iſt es ſehr angenehm, wenn dieſe voranlaufende kleine Erndte frühzeitiger, als die größere, zu Stande gebracht, und dadurch die Mühe einigermaßen erleichtert worden.

2) Kann ich mit Wahrheit ſagen, daß dieſer Haber, ob ich gleich in 15 Jahren mit deſſen Anbau umgegangen, kaum zweymal, ſo, daß ich dennoch zufrieden ſeyn kann, nur kurz gerathen. Dergleichen Exempel finden ſich in beſſern Lande oft ungleich häufiger. Gemeiniglich hatte ich auf meinen zerſtreueten Aeckern von dieſer Art eine ſolche lange und dicke Frucht, die der fremden und benachbarten Troz bieten konnte. Das Auge des ganzen Dorfes hat ſie geſehen, und kann nicht anders, als ein rühmliches Zeugniß von deren ſchönen Wachsthum ablegen.

gen. Ob aber ein anderer im Dorf, der nicht eine ſolche Aufmerkſamkeit und Fleiß im Anbauen blicken laſſen, ein gleiches zu rühmen, Urſache haben könne, darüber will ich nicht urtheilen. So viel weiß ich, daß, wenn der zweyte Haber nach dem Roggen in einem Acker ins Land fallen mußte, ich denſelben Acker vorhero im Herbſt, wider die Gewohnheit, ſchmal mit dem Pfluge abſchälen laſſen, und mir dadurch den günſtigſten Weg zu einer nachherigen guten Frucht gebahnet: wozu aber vorbeſagter, weil es der Gewohnheit zuwider, ſich ſchwerlich entſchließen dürfte.

3) Habe ich an der Frucht, ſo lange ſie im Wachſen begriffen war, nichts Schadhaftes, oder vom Wilde verletztes, wahrnehmen können. Es ſey nun, daß es die Frucht nicht kannte, oder den langen Bart verabſcheuete, oder der reifwerdende Roggen ſeinem Geſchmack anſtändiger zu ſeyn ſchien, ſo habe doch nie erlebt, daß dieſe Sorte, wenn ſie gleich auf dem Felde allein in Garben ſtehen mußte, jemals wäre angefeindet worden. Einen ähnlichen Vorzug hatte ſie im Stroh auf dem Boden. Ob es gleich hier von Ratzen wimmelt, ſo habe doch nie beym Abdreſchen im Stroh, und an dem Maaße einigen Abgang ſpühren können. Wenn

4) nach dem Abmähen die Einnahme an Garben gegen die Einſaat berechnet werden mußte, ſo konnte allemal den an der Einſaat eingebüßten vierten Theil reichlich wieder erſetzt finden. Das erſte war unvermeidlich, denn die Säehand faſſet mehr an rauhen, als glatten Saamen, daher muß Erſterer frühzeitiger im Sack abnehmen, als Letzterer. Wenn ich nun in beyden Fällen die Anzahl der Garben, und den von daher eingemeſſenen Einfluß nach

dem Abdreſchen zu berechnen Luſt hatte, ſo war der Verluſt an Saamen, durch eine ungleich reichlichere Einnahme am Kern, von dieſer Sorte vollkommen erſetzet worden. Dieſes kann

5) dadurch am beſten bewieſen werden, wenn man das, was in hieſiger Gegend eine Drage, die in 20 Garben beſteht, genannt wird, bey dem Aufmeſſen zu geben pflegt, in Anſchlag bringt, und dargegen die Ausbeute vom Purrhaber berechnen will. Jene gemeine Sorte giebt ſelten über eine halbe Tonne. Ich habe nie weniger als ſechs Schipp gehabt, und dabey oft erlebt, daß die Einnahme davon auf eine Tonne, ja gar weit darüber geſtiegen. Ich habe die Garben von dieſer Sorte verwahrlich aufbehalten und ſelbige vielen benachbarten Landleuten, die davon gehört, ſich aber einen widrigen Begriff davon gemacht hatten, gezeigt, damit ſie aus dem Augenſchein eines andern möchten überführet werden.

6) Habe erfahren, daß dieſe Sorte in denen Gegenden, allwo die Erde mittelmäßig ſchwer, aber von der ſchlechteſten Art iſt, beſſere Dienſte, als der gemeine Haber gethan. Man ſäet hier einen ſogenannten magern Haber in dem letzten Jahre des Gebrauchs. Ein ſolches Land wird nicht, aus Furcht, es möchte ſeine Graswurzeln verlieren, vorhero im Herbſt umgepflüget; in einem ſolchen Boden ſind öfters wiederholte Proben angeſtellet, und glücklich ausgeführet worden. Ein Hüfener in Marrgaard, des Kirchſpiels Grundtofft, ein Mann von Verſtand, Redlichkeit und Willigkeit, der meine geprüften Ackerlehren nachzumachen und in Gang zu bringen unermüdet war, und der mir, als eine andere Hand, und wahrer Freund, zu meiner größten Betrübniß, leyder gar zu früh, durch

den zeitlichen Tod entriſſen worden, Namens Peter Martenſen, nahm allemal das ſchlechteſte Land, das in einer ſolchen eingehägten Koppel war, zum Gebrauch dieſer Sorte. Jedesmal zeigte der Augenſchein, daß ſie, der Höhe und Dicke nach zu urtheilen, einen großen Vorzug vor der gemeinen Sorte im Wachſen, und bey der Einnahme an Stroh und Kern zu erkennen gab. Ich will

7) den Kern dieſer Sorte beſchreiben. Nach dem Augenſchein müßte er nicht viel taugen; aber das Gewicht zeigt das Gegentheil. Und dieſes entſcheidet den Werth eines Kerns. Ob man gleich von einer rauhen Saamenſorte nicht ſo viel an Kern, als von einer glatten, in der Hand faſſen kann, ſo erfährt man doch, ſo bald man eine Handvoll aufhebt, daß der Kern an ſich nicht ſo ſchlecht ſey, als man glauben dürfte. Denn ſo erfährt man

8) Daß die Urſache in der Schale ſtecken müſſe. Wenn oft der beſtſcheinende Kern von einer wichtigern Haberſorte aus der Schale hervorgedruckt wird, ſo ſiehet man, daß ſie dicker iſt, als man geglaubt. Hier erfährt man das Gegentheil. Der Balg iſt unglaublich dünne, und der Kern giebt der beſſern Sorte an Größe nichts nach. Daß aber ſo viel an Kern nicht heraus kommen kann, das iſt kein Wunder, denn die Anzahl glatter Körner iſt in einem Maaß ungleich ſtärker, als rauhe zu zehlen ſind. Dennoch habe ich

9) nach wiederholten Proben immer wahrgenommen, daß dieſe Sorte beym Grützmachen eben ſo ergiebig ausgefallen, als die hier gewöhnliche graue Sorte, welche in dem mittelmäßig ſchweren Boden pflegt ausgeſäet zu werden. Ja ich habe erfahren, daß ſie ſelbige in der Ausbeute oft übertroffen. In der Fütterung habe ich

10) be-

10) bemerkt, daß dieſe Sorte den Pferden höchſt angenehm, und ſelbige ein gutes Gedeyen darnach haben. Man hat hier die Gewohnheit, daß die Habergarbe in Hexel geſchnitten, und den Pferden, entweder für ſich, oder, wenn das Stroh kurz iſt, mit Roggenhexel vermengt, vorgegeben wird. Dieſe Sorte iſt in ſolchem Fall allemal die beliebteſte. Die Urſache iſt gegründet. Da das Stroh dieſer Sorte ſehr fein und dünne iſt, ſo iſt es kein Wunder, daß, da auch der Kern gut iſt, dieſe feine Speiſe den Pferden angenehmer ſeyn muß, als eine andere, die aus einem gröbern Halm zubereitet worden. Eben ſo begierig iſt

11) das Hornvieh darnach. Von dieſem iſt bekannt, daß es an dem ſtarken Stroh leicht einen Eckel gewinnen kann. Weil ich alles, wozu eine Frucht dienet, ſelbſt unterſuche, ſo habe ich oft das längſte Strohfutter von dieſer Art, das dem Roggenfutter zuweilen gleich geweſen, in meiner Gegenwart vorwerfen laſſen, und befunden, daß es rein verzehret worden. Will man nun dieſen Satz: was das Vieh mit Begierde, ohne etwas liegen zu laſſen, verzehrt, davon muß es auch das beſte Gedeyen haben, als gültig annehmen, ſo glaube ich, daß dieſe unter den Haberſorten die vortheilhafteſte ſeyn müſſe. Fragt man endlich:

12) Ob auch aus dieſem Kern ein baarer Schilling zu löſen ſey? ſo iſt zwar wahr, daß er für Unwiſſende als eine ungangbare Waare auf dem Markte muß erkannt werden. Es iſt auch an dem, daß er in denen Gegenden, allwo ſchweres Land iſt, aus der Urſache nicht wohl kann angebauet werden, weil deſſen Eigenſchaft auf einen leichtern Boden zielet. Nichts deſtoweniger behält er doch ſeinen Werth. Denn zu geſchweigen, daß unſer An-

geln gutes, mittelmäßiges, und auch ſchlechtes Land hat, und alſo der Beſitzer des letztern einen unläugbaren Nutzen von deſſen Anbau ziehen könnte, ſo weiß man ja, daß der eigene Nutzen und Gebrauch, wovon vorher gemeldet, ſchon hinreichend ſeyn könne, deſſen Anbau anzupreiſen. Es ſcheint, daß er an dem Ort ſeiner Herkunft in großem Anſehen ſtehen müſſe. Zweymal habe ich ihn von daher erhalten, und man hat ſich daſelbſt nicht geſcheuet, den Preis deſſelben vollkommen ſo hoch, als bey einer andern Sorte, anzuſetzen. Eben dieſes hat mich bewogen, daß ich gleichfalls, ſo oft ſich ein Liebhaber gemeldet, an dem Preis deſſelben um deswillen nichts fallen laſſen, damit er an ſeinem guten Ruf nichts verlieren mögte.

4) Das Schickſaal dieſes Anbaues.

Eine kleine Nachricht von den Schickſaalen dieſes Anbaues in dieſer Gegend muß ich annoch anſchließen. Ich hatte, ehe ich dieſer Sorte habhaft ward, dieſelbe aus dem Gerücht angerühmet. Durch dieſe Anpreiſung mußte ich auf hochfürſtlichen Befehl eine Tonne, zur Ausſaat in hieſiger ſandigen Nachbarſchaft, im erſten Jahr des Empfangs überlaſſen. Dieſes geſchah mit dem Verbehalt, daß ich die Aufſicht über deſſen Anbau haben wollte. Meine Wahl fiel auf einen am Wege liegenden grau ſandigten Acker, der zwar Roggen getragen, aber von dem ich wußte, daß er nur mit abgemäheten Farenkraut war beſtreuet und bedünget worden. Seine Lage war von mittler Art. Die Roggenſtoppel hatte man ſchon im Herbſt umgekehrt. Ich ließ dahero den trockenen Boden beegen, und nachhero, da ich glaubte, den dienlichen Säetag gefunden zu haben, den Saamen ausſtreuen, und mit dem Pfluge nur unterkratzen und beegen. Er gieng gut auf: die Vorbothen im Wachsthum waren erwünſcht, und die Frucht gerieth

an

an Höhe und Dicke, wie Roggen. Das war ein herrlicher Anſchein, der mir Hoffnung machte, daß er mit der Zeit in den Hofefeldern würde allgemein gemacht werden. Aber ich betrog mich. Man hat in der Nachbarſchaft die ausſpeyungswürdige Gewohnheit, das gepflügte Land einige Tage bis zur Ausſaat aufgedeckt liegen zu laſſen. Das wiederfuhr auch dem Lande, worein der ſpäte Haber fallen ſollte. Die Wetter in dieſem Zeitpunkt waren nebſt dem Lande trocken. Beydes beſahe ich zu der Zeit, da der Aufſeher und Säemann den Saamen ausſtreuete. Letzterer war edler, als das Land mit Recht tragen kunte. Auf meine, über Pflügen, Saamen und Trockenheit geäußerten Bedenklichkeiten: ob auch der Saame gerathen würde? ſchützte er Gewohnheit und Befehl vor: Geſetze, die allemal die Vormauer der Unwiſſenheit zu ſeyn pflegen. Die Frucht, wie ich geſagt, gerieth ſchlecht und kurz, und als ich nachfragte: Wo meine (der Purrhaber) geblieben wäre? ſo erhielt ich zur Antwort: Man hätte mit meiner langen nachbarſchaftlichen Sorte den kurzen Haber verbunden, weil man ihn ſonſt wie Heu wegfahren müſſen. Auf meinen leichten Aeckern in den Dorffeldern gerieth nicht nur in vorgedachtem Jahr, ſondern auch nachhero faſt allemal die Frucht nach Wunſch, ſo daß die einheimiſche ſich jederzeit vor dieſer verkriechen mußte. Wer ſollte nun nicht denken, daß ein ſolcher annoch itzo bekannter Augenſchein ein Verlangen darnach erwecken ſollte? Aber nein. Mit vieler Mühe ließen ſich einige überreden, die Probe zu machen. Sie gerieth. Der Kern aber ward vernachläßiget und verfüttert. Ich wiederholte den Zuſchuß, aber dieſer und ein dritter Verſuch, in dieſem Dorf die Frucht gangbar zu machen, hat nicht gelingen wollen. Hier und da an andern, weſtwärts liegenden Oertern, iſt es mir

beſſer gelungen. In Overſee, eine Meile von Flensburg, auf dem ſandigten Guthe Augaard, hat der damalige Beſitzer Herr Mehlbüy in vielen Jahren dieſe ihm von mir überlaſſene Sorte mit dem größten Nutzen gebauet. Sein käuflicher Nachfolger, der Herr Rittmeiſter von Reventlau, ſchaffte ſie ſogleich ab, und, da er bald ſtarb, führte ſein Nachfolger Herr Steenlos, der itzo auf Alſen lebt, ſelbige wieder ein. Ob deſſen Bruder, der itzo das Guth hat, noch im Beſitz davon iſt, das iſt mir unbekannt. Das Dorf Overſee ward durch dieſen Ruf bewogen, Proben damit zu machen. Ich mußte den Saamen darzu hergeben. Er gerieth gut, ward aber wieder eben ſo, wie hier, vernachläßiget. Sie kriegten neuen Saamen, und dennoch konnte ich meinen Zweck nicht erreichen. Vor 4 Jahren äußerte man gegen mich ein neues Verlangen. Ich ſandte daher eine Tonne an den Küſter in Overſee, die, als eine eiſerne Tonne, wandelbar werden, und umſonſt von einem Dorf ins andere zum Anbauen kriechen ſollte. Im vorigen Jahr erfuhr ich, daß er noch in dem Dorfe lebe. Ich weiß nicht, was weiter geſchehen werde. Es kann ſeyn, daß dieſe wiederholte Bemühung nicht ohne Nutzen geweſen, denn in Siverſtedt und Handewitt äuſert ſich ſchon ein Verlangen nach dieſer Sorte. Ja man hat ſich ſchon am erſtern Ort mit dem Anbau verwickelt. Wird, wie ich hoffe, der Coloniſt Geſchmack daran finden, und, nach meinem öffentlichen geäußerten Verlangen, darinn unterſtützt werden, ſo kann dieſes die allernächſte Gelegenheit werden, dieſe Frucht allgemein zu machen. Es wäre herzlich zu wünſchen, daß, da der Futtermangel das gewöhnlichſte Uebel der Heide und des Sandes iſt, dieſe Haberſorte überall möchte eingeführet und brauchbar gemacht werden.

Vier-

Vierzehnte Abhandlung.

Von dem Anbaue der nackenden Gerſte, die vor einigen Jahren unter dem Namen des ägyptiſchen Roggen bekannter geworden.

Nachdem ich vor funfzehn Jahren ein eigenes Stück Feldland, in eingehägter Ordnung, zu meinem Gebrauch erhalten hatte, fand ich ein Vergnügen daran, von der Eigenſchaft und dem Nutzen ausländiſcher Getraideſorten eine zureichende Erkenntniß einzuſammlen. In der Abſicht iſt auch die nackende Gerſte in meine Hände gerathen. Dieſe hatte ſich ſchon vor vielen Jahren in dieſem Lande eingeniſtelt. Der Ruf aber von derſelben war ungleich. Ihr Name ſtimmt mit der That vollkommen überein. Wenn ſie auf dem Felde wächſt, ſo iſt es ohne genauere Unterſuchung ſchwer, den Unterſchied zwiſchen ihr und der wahren Gerſte zu bemerken. Denn der Wuchs und das Anſehen derſelben, vor der völligen Reife, iſt der Gerſte vollkommen ähnlich. Sie hat einen langen Bart. Und aus dieſem könnte die Muthmaßung hergeleitet werden, daß dieſe Sorte zu der Gerſtenart gehören müſſe. So bald man aber ſich die Mühe giebt, eine reife Aehre, nachdem ſie den Bart von ſich geworfen, in der Hand hin und her zu reiben, ſo verläſt die Frucht mit leichter Mühe die Spreu, und ſpiegelt ſich in der Hand in einem faſt weizenmäßigen Anſcheine. Ich habe dieſe Frucht von 1750 bis 1756 zum erſten mal auf die Probe geſetzt, und kann ihr das Zeugniß geben, daß ſie,

außer einem Jahre, woran mein Vorwitz vielleicht Schuld haben können, gute Früchte getragen. Ich habe alſo nicht Urſache zu klagen, da ich das unmöglich geſchienene dennoch möglich gemacht. Das vorbeſagte Land hatte den Ruf, daß es zur Hervorbringung der Genſte gänzlich untüchtig ſey. Niemals hatte man erlebt, daß dieſe Frucht darauf gewachſen ſey. Ich kann nicht ſagen, ob desfalls Verſuche angeſtellet worden, oder nicht? Dieß iſt aber wohl gewiß, daß oft die Unwiſſenheit und die Nachläßigkeit die Schuld auf den Boden ſchieben, die doch füglicher ihnen könnte aufgebürdet werden. Weil ich der Meynung bin, daß faſt eine jegliche Erde einen inländiſchen Feldſaamen mit Nutzen annehmen kann, und unſere Hoffnung, im Fall nur dieſelbe zur geſetzten Zeit und in rechter Art und Ordnung behandelt und beſäet wird, ſelten fehl ſchlagen müſſe, ſo fiel es mir gar nicht ein, das eingeſchlichene Vorurtheil von der Ungültigkeit dieſes Landes zu entkräften, und durch das Gegentheil zu beweiſen, daß beyde Gerſtenſorten darinn mit erwünſchten Fortgange könnten angebauet werden.

Den erſten Saamen von dieſer nackenden Art erhandelte ich in der nordlich liegenden Bauergemeine in Collund; Er gerieth ſehr gut, und lieferte mir das eilſte Korn. Wenn ich ein kleines Stück ſchweres Wieſenland ausnehme, ſo findet ſich in meinem ganzen Feldbezirke keine recht ſchwere Erdart. Diejenige, die dieſen Saamen empfieng, ſchien mir eine der haltbarſten von dieſer Art zu ſeyn. Mit der Art des Anbaues verfuhr ich nach derjenigen Vorſchrift, wie ich ſonſt gewohnt war, mit der Gerſte umzugehen. Nach dem Abdreſchen merkte ich, daß der reingemachte Kern mit einem geringen Theile wirklicher Gerſte

ſte vermenget war. Nun hatte ich zwar einige einzelne Körner in dem Saamen vor der Ausſaat wahrgenommen, daher konnte ich mit Recht glauben, daß dieſe Vermiſchung entweder von daher entſtanden, oder zufälliger Weiſe der neben ſtehende Gerſtenacker dazu Gelegenheit gegeben haben müſſe. Ich mußte aber im zweyten Jahre des Ackerbaues meine Gedanken verändern. In demſelben erlebte ich zwar, daß in einem abgewechſelten Boden, der dem vorjährigen ziemlich gleich war, das neunte Korn zum Vorſchein kam; ich mußte aber zugleich mit Verwunderung den Zuwachs der mit unterſpielenden Gerſte in Erfahrung ziehen. Das bewog mich, nach der Art, wie man Geld zu zählen pflegt, den Saamen wurfweiſe zu reinigen, und von dieſem gereinigten Saamen einen neuen Anbau zu machen. Damit aber derſelbe um ſo viel vollſtändiger und gewiſſer werden möchte, ſo ließ ich den Saamen an einen beſonders guten Ort in abgetheilten Beeten reihenweiſe wie Augurkenkerne legen, hielt den Boden rein, und erhielt einen neuen ſchönen Vorrath von dieſer Art. Ich hatte nunmehro erfahren, daß es nicht gut ſey, dieſe Frucht, um der Vermiſchung willen, in der Nähe der Gerſte anzubauen, daher hütete ich mich, ſelbiger zu nahe zu kommen. Ich nahm dazu einen abgelegenen Acker, von dem ich wußte, daß er gar keine Gemeinſchaft mit der Gerſte haben konnte. Ob ich nun gleich das zehnte Korn erhielte, ſo fand ich doch abermals einige Gerſtenkörner darunter. Dieß brachte mich auf den Verdacht, es müſſe die nackende Gerſte geneigt ſeyn auszuarten, und ſich in Gerſte zu verwandeln. Bishero hatte ich den Anbau dieſer Sorte in den beſten Aeckern meines Landes getrieben; Im fünften Jahre ward ich durch die Neubegierde und Noth gereizet, einen Boden

den zu erwählen, der zwar nicht leicht, aber doch mit leichtern Erdtheilen, als die vorigen, vermiſcht war. Ob ich nun gleich an dem Strohe keine Veränderung in der Ausbeute vermuthen konnte, ſo zeigte ſich doch nach dem Abdreſchen, daß ich nur das ſiebente Korn erhielt. Mir aber gab dieß eine Anmerkung, daß die Kraft und Vielheit nach der Güte des Bodens müſſe beurtheilet werden. Ich hatte abermals die Fürſorge getragen, dieſen Anbau in der Entfernung von den Gerſtenäckern anzuſtellen. Dem ohnerachtet hatte ſich die Gerſte aufs neue eingeſchlichen, da ich doch den Saamen vor der Einſaat völlig rein machen laſſen. Dadurch ward der Argwohn von der Ausartung aufs neue beſtätiget. Um nun die Verſuche aufs höchſte zu treiben, und in allen Stücken gewiſſer zu werden, ſo erwählte ich einen hoch liegenden Acker, der annoch ſchlechter, aber zwiſchen zween Roggenäckern eingeſchloſſen lag. In dieſem erreichte ich nur das fünfte Korn. Wobey ich anzumerken Urſache hatte, daß, je mehr das Land in ſeiner Güte fiel, deſto ſchlechter ward die Einnahme, und deſto mehr vermengte ſich die Gerſte mit dieſer Sorte. Ich kann nicht läugnen, daß mir damals dieſe Ausartung der nackenden Gerſte und ihre Verwandelung in Gerſte ſeltſam vorkam, da ich aber in den folgenden Jahren ein Gleiches, nämlich eine Ausartung des Winter-Spelts in Roggen, ob ich gleich jenen mit einer ähnlichen Behutſamkeit anbauete, wahrnahm, ſo habe ich daher ſchließen müſſen, daß eine Saamenart ſich wohl erniedrigter Weiſe verändern könne, und ihr Weſen mit einem andern verwechſelt werde; daß ſie aber eine höhere Stufe erreichen möge, das habe ich bishero nochmals erfahren. Es iſt ſolches nichts Neues, daß ein Acker unvermuthete Früchte liefert. Der vorjährige

jährige Abfall des Saamens, die ausgedroſchene Aehre in der Dünge, der in dem Küchenunrathe verſteckt liegende Saamen, geben zu ihrer Zeit Früchte, woran man vorhero nicht gedacht. Ein Hüfner in Knevadt, im Grundtoffter Kirchſpiele, hat vor einigen Jahren 12 Drag Roggen im Graslande vom vorjährigen Abfall, in einer zum Heu-Bergen beſtimmten Koppel, gemähet und eingeerndtet. Vor fünf Jahren habe ich auf dem Graslande ein Gleiches gethan. Der Acker war nach der Roggenerndte liegen geblieben. Die Frucht war ſo, daß ſie im folgenden Jahre ordentlich konnte gemähet werden. Im Grundtofft ward in dieſem Jahre ein Leinacker mit friſcher Dünge begabet. In dieſem ruhete er, und brachte einen ziemlichen Roggen. Man ſieng ſchon an, dieſe Neuigkeit der Natur zu verbreiten; da ich aber das Geheimniß erklärte, und ſagte, es müſſe der Saamen in der ausgedroſchenen Aehre durch die Dünge ins Leinland gekommen, daſelbſt bis in den Herbſt geſchlafen, ſodann hervorgegangen ſeyn, und letztens Früchte gebracht haben, ſo merkten die Verbreiter dieſer vermeynten Naturgeſchichte, daß es natürlich zugegangen. Ich erlebe jährlich, ja ich kann Wunder von dieſer Art machen, wann und wo ich will. In meinem Küchenunrathe ſteckt das ganze Geheimniß. Wenn in der Winterſtube des Abends der Saamen von allerley Art, einer nach dem andern, ausgelöſet wird, ſo verlieret ſich viel. Dieſes wandert mit dem Auskehricht an ſeinen beſtimmten Ort. Ich mag nun dieſe Art von Dünge hinbringen, wohin ich will, ſo zeigen ſich Früchte von dieſen Saamenarten überall. Von meinen Spargelländern, die dieſe Art von Dünge empfangen, laſſe ich jährlich die erſten gelben Würzeln holen, ohngeachtet ich keinen Saamen eingeſtreuet. Vor zwey

Jahren,

Jahren, da im dürren Sommer die gelben Wurzeln nicht wohl geriethen, gab das feuchtere Mohrland in vorgedachter Ordnung, ohne Saamen, eine zahlreiche Frucht von dieſer Art. Wer das nun nicht weiß, daß ein zufällig im Frühlinge hingeworfener Winterſaamen bis zu ſeiner ordentlichen Zeit ſchlafen muß, und ein Sommerſaamen durch die Dünge aus ſeiner Verſteckung überall ſichtbar werden kann, der wundert ſich, wenn er dergleichen Dinge erlebt, und macht Wunder, wo doch keine ſind. Ich habe nicht nöthig, das, was mir mit der nackenden Gerſte wiederfahren, zu beweiſen. Viele klagen ſchon darüber, und bedauren, daß dieſe Sommerart ihre Reinigkeit nicht behalten kann. Eben dieſer Umſtand, der ſich mit andern Urſachen vereinbarte, war Schuld, daß ich im 1754ſten Jahre mit dem Anbaue dieſer Frucht eine Zeitlang aufhörte. Ich hatte meine Neugierde geſtillet, und die Anlage eines beſondern öconomiſchen Feldgartens machte, daß gewiſſe Veränderungen in dem Lande mußten getroffen werden.

Im Jahre 1755 erhielt ich körnerweiſe verſchiedene Saamenſorten aus Halle. Unter dieſen befanden ſich auch zwey Körner von der nackenden Gerſte, die mir ungleich größer, als die ehemals im Beſitz gehabten, vorkamen. Ich habe die Gewohnheit, daß, wenn ich einen Saamen geſchwind vermehren will, derſelbe ſpannenweit in guter Erde im Garten muß geleget werden. Die Frucht aller Halmfeüchte pflegt ſodann buſchweiſe zu wachſen, und den ganzen Boden zu bedecken. Es iſt in einigen Jahren Mode geworden, daß man in den Zeitungen erzählt, wie viele Aehren ein einziges Korn hervorgebracht habe. Davon brachte mir im Jahre 1758 der Herr Paſtor

ſtor Clauſen zu Tanslett auf Alſen ein ganzes Regiſter. Ich bath ihn, ob er nicht ein Fuder von ſolchen einzelnen Wurzelbüſchen mit nach Alſen nehmen wollte. Ich zeigte ihm ein Beet nach dem andern von ſolchen geſteckten Körnern, davon der Reſt und der ſichtbare Unterſchied annoch zu ſehen war. Er mochte zählen, ſo viel er wollte; ſo fand er überall, daß durchgehends die Zahl der Halme zwiſchen 70 und 96 war. Ich wies an den hervorgezogenen Wurzelbüſchen, wie die Stammwurzel zur Ausdehnung geneigt ſey. Ich erboth mich dabey, ihm einen Mann aus der Monckbraruppper Gemeine in Oxbüll zu verſchaffen, der eydlich darthun ſollte, daß ein einziges im Garten geſtecktes Gerſtenkorn einen mit Bändern umſchloſſenen Buſch, und letztlich eine ganze Kanne an Saamen hervorgebracht. Mit vorbeſagten Körnern wirthſchaffete ich in einigen Jahren, damit durch die Vertheilung des von daher gewonnenen Vorraths dieſe beſſere Sorte möchte gangbar gemacht werden. Im Jahre 1760 erſcholl ein Gerücht, es ſey aus Aegypten eine Art von Korn, das mit Weizen eine große Aehnlichkeit habe, in Coppenhagen angekommen. Nach der einhelligen Beſchreibung von der Geſtalt, der Farbe und dem Wachsthume dieſer Sorte mußte ich ſchließen, daß es die nackende Gerſte ſeyn müſſe. Man hatte ihm den Namen des ägyptiſchen Roggens beygeleget. Das Korn war überaus anſehnlich und ſchwer, und übertraf an Gewichte ſo gar den Weizen. Im Herbſte des 1761ſten Jahres hatte ein Liebhaber dieſer Sorte aus Seeland einige Tonnen davon, zur Verwandelung in Graupen, nach der Flensburger Graupen-Waſſermühle geſandt. Der Beſitzer dieſer Mühle, Herr Matth. Holſt, ein recht patriotiſch geſinntes Mitglied unſerer Geſellſchaft, überlieferte mir

mir bey dieſer Gelegenheit zwey Schipp an Saamen, damit ſie im folgenden Sommer durch die Mitglieder könnten vermehret und verbreitet werden. Damals war der Saamen rein und gut. Da vorangeführter Liebhaber im Herbſte des 1762ſten Jahres abermals einen Verrath zur Graupenbildung nach Flensburg einſandte, mußte ich mich höchlich darüber verwundern, daß der Saamen ſchon ſeine Reinigkeit verloren hatte, und die Gerſte ziemlich häufig mit unterſpielete. Von dieſer Zeit an habe ich den Anbau unterhalten, und ich treibe ihn annoch itzo, damit ich Liebhabern damit dienen kann.

Wenn man etwas Neues an Saamen erhält, ſo will man gerne wiſſen, wozu es in der Haushaltung kann gebraucht werden. Ich hatte gehöret, daß in Lüttich, Brabant und Amſterdam, ein in Ruf ſtehendes ſtarkes und koſtbarer Spelt-Bier gebrauet würde. Ich konnte mich alſo leicht überreden laſſen, es müſſe dieſe Sorte diejenige ſeyn, deren man ſich in ſolchem Falle bedienete. So bald ich einige Tonnen davon in Beſitz hatte, ſo bald ließ ich eine Tonne in Malz verwandeln, und Bier davon brauen. Der Zubereiter beklagte ſich, daß er nicht gewußt, recht damit umzugehen. Dem ohngeachtet war das Bier vortrefflich gut und fett; ich konnte aber eine rechte Klarheit, die ich aus dem wohl zubereiteten Gerſtenmalze zu erhalten gewohnt bin, nie erreichen. Ich ſahe alſo, daß ich müßte geirret haben, und daß der Winter-Spelt, der kurz darauf in meine Hände fiel, die rechte Sorte zum Bierbrauen ſeyn müßte. Als das Bierbrauen nicht recht gelingen wollte, ſetzte ich das Mehl zum Brodtbacken auf die Probe. Es iſt Schade, daß deſſen Farbe nicht recht ins Weiße ſpielen will. Man kann es füglich in der

Haushaltung gebrauchen; aber es überſteiget nur an Werthe das Roggenmehl: Dem vom Weizen kann es nicht gleich geſchätzet werden. So viel iſt gewiß, daß es im Brodtbacken ſehr wohl kann gebraucht werden. Es giebt, mit dem Roggen- oder Weizenmehl vermiſcht, ein ſchönes, feines und wohlſchmeckendes Brodt. Nach meinem Bedünken aber iſt die Verwandelung in Graupen und Gerſte der anſtändigſte und nützlichſte Weg, dieſe Sorte in der Haushaltung zu nutzen. Die hieſigen Graupenmühlen liefern mir allezeit, ſo oft ich deren benöthiget bin, ſchöne Graupen davon, die keiner Sorte von anderer Art etwas nachgeben. Vor allen Dingen aber muß die aus Graupen zubereitete Grütze vorzüglich Beyfall finden. Der Geſchmack davon iſt ſüß und lieblich. Wer es nicht weiß, der muß von der feinſten Sorte das Urtheil fällen, daß ſie dem Manna könne gleich geſchätzet werden.

Ehe ich mein weiteres Bedenken über den Anbau dieſer Frucht gebe, ſcheinet es mir nöthig zu ſeyn, denen angehenden Liebhabern eine Erinnerung zu geben, daß ſie ſich durch die unvermeidliche Ausartung des Kerns in Gerſte von dem angefangenen Anbaue nicht abſchrecken laſſen. Es koſtet nicht viel Mühe, die Reinigkeit des Saamens beyzubehalten. Man hat zwey leichte Mittel, hierinn ſeine Abſicht zu erreichen. Wer nach dem Abmähen die Haken durchſehen, und die bartloſen Aehren zum Saamengebrauch ausraufen läßt, der findet leicht Gelegenheit, ſo viel Reines, als er an Saamen benöthiget iſt, zu erhaſchen. Gefällt es ihm, davon ein Pfund in jedem dritten Jahre, wie Augurken-Kerne in Beeten und Rönnen auszulegen, und das Land dabey rein zu halten, ſo wird er finden, daß der Pflug in einem kleinen Stücke

Landes dazu einen gewöhnlichen Beytrag leiſten kann, und die übrige Arbeit im Legen des Saamens nicht viel zu bedeuten habe. So habe ich es mit der Vermehrung vieler Saamenarten oft gemacht, und befunden, daß die Ausbeute von wenigem Saamen jedesmal bis ins Unglaubliche hinangeſtiegen.

In dem Anbaue dieſer Frucht bin ich derjenigen Weiſe gefolget, die ich mit der Gerſte zu beobachten gewohnt bin. Konnte ich ſo viel an jähriger Dünge erübrigen, als zu dem beſtimmten Anbaue nöthig war, ſo ließ ich ſie flach und ſchmal im Herbſte unterpflügen. Wenn im April das Land trocken war, ſo ließ ich es beegen, und wieder eben ſo flach pflügen. Fehlte mir die Herbſtdünge, ſo ließ ich im Februar oder März die erſte Winterdünge auf den vorher gepflügten Boden bringen, und ganz flach und ſchmal unterpflügen. Der Boden zu dieſer und jener Art ward erſt kurz vor der Saat beeget. Der Tag des Säens mußte milde und trocken ſeyn, und die Erde im Pflügen leicht zerfallen. Woferne es möglich, ſo ſahe ich auf den Wind, wenn er im Süden oder Weſten ſtund. Von dem ſchmalen und flachen Pflügen durfte ich nicht abweichen, ich möchte ſonſt den Saamen von der Dünge gar zu weit entfernet haben. War nun die Witterung von feuchter Art, ſo pflügete ich erſt, und ſäete hernach. War ſie trocken und kalt, ſo ließ ich den Saamen flach unterpflügen, einmal überegen, und letzteres nach ſieben Tagen wiederholen. War ſie hingegen trocken und warm, ſo ward gegen Abend gepflüget, in der Abendſtunde geeget, und allererſt ſehr früh des Morgens, wenn der Saamen annoch naß war, eingeeget. Es iſt begreiflich, daß ich Acht haben muß, ob auch der Boden

den nach dem Säen vom Winde oder Regen hart geworden? In ſolchem Falle muß ich nicht verſäumen, den Boden lüften zu laſſen. Wenn ich nun aus der Erfahrung mein Bedenken über dieſe Frucht geben ſollte, ob deren Anbau dem Lande vortheilhaft ſeyn dürfte, oder nicht? ſo kann ich nicht anders, ich muß derſelben ihr wohlverdientes Lob beylegen. Da ſie in meinem mehr leichten als ſchweren Boden, alles gethan hat, was von einer Feldfrucht jemals kann gefordert werden, ſo ſchließe ich mit Recht von daher, daß der ſchwere Boden, in ſo ferne deſſen Beſitzer nach der Klugheit das Seinige thut, ſich ungleich beſſer durch den Anbau dieſer Frucht bezahlt machen dürfte. Meinem Bedünken nach könnte ſie, um dreyer Urſachen willen, dem Roggen noch wohl vorgezogen werden: denn ſo iſt 1) faſt gewiß, daß die Ausbeute von der nackenden Gerſte größer und ſtärker iſt, als von dem Roggen. Wenigſtens habe ich das faſt allemal erlebt. 2) Iſt das Stroh überaus zahlreich, an Höhe dem Roggen faſt gleich, aber in der Fütterung ungleich brauchbarer. Das kleinere und ausgeſchüttete Stroh war dem Viehe ſehr beliebt, und das gröbere ließ ich in Hexel oder Heckerling ſchneiden, und als ein Mengſel mit anderem Futter vermenget, vorgeben. Nie habe ich erfahren können, daß etwas übrig geblieben. 3) Habe ich bemerket, daß das Land, worinn dieſe Frucht wächſt, ſeine Kräfte nicht halb ſo ſtark verliert, als nach dem Roggenbau. Von dieſem iſt bekannt, daß der Boden nach einer jährigen Auszehrung hart und unrein werden muß. Dieß erfährt man hier nicht. Wenn die Frucht gut wächſt, ſo bedeckt und beſchattet der lange Bart die innere Erde, daß nichts Widriges an Sonne und Wind eindringen mag. Die Tropfen des Regens und des

Thaues fallen in mittelbarer Ordnung herab. Durch ſie wird die Feuchtigkeit und das mürbe Weſen beybehalten. So bald dieſe Vortheile da ſind, ſo bald iſt die Reinigkeit des Landes auch da. Der Augenſchein lehret es, daß alles Angeführte ſeine völlige Richtigkeit habe, und die zuverläßige Hoffnung da ſeyn müſſe, daß in dem folgenden Sommer ein jeder anzubauender Saamen ein gutes Gedeyen darinn finden werde.

Was ich von den Graupen, dem Brodte und der Grütze angeführt, das verdient gleichfalls eine Aufmerkſamkeit. Ich dürfte als parteyiſch angeſehen werden, wenn ich einen Liebhaber bäthe, mit zween Aeckern in vier Jahren die Probe zu machen, ob die nackende Gerſte, wenn erſt Buchweizen, ferner zweymal nach einander dieſe Frucht, und ſchließlich Haber in einem Acker angebauet würden, ſich nicht beſſer als in dem andern Acker bezahlt machen ſollte, der nach der Sommerbrache Weizen, Gerſte und Haber hervorgebracht? und ob nicht dadurch viele Mühe und Koſten könnten erſparet werden? Ich will dem Weizen ſeine Ehre gar nicht rauben: Mich dünkt aber, wenn dieſe Frucht in gewiſſen Stücken deſſen Stelle vertreten könnte, ſo ſey es dem Lande zuträglich, wenn deſſes Früchte mit leichterer Mühe und Koſten könnten erzielet werden. Wäre aber keine andere Urſache, den Anbau anzurathen, ſo dünkt mich, dieſe einzige ſey hinreichend, wenn man auf den beſorglichen Brodtmangel ſehen wollte. Es iſt ja bekannt, daß ein harter mißlicher Winter den Roggen zernichten kann, und andere unverhoffte Begebenheiten, wie 1740 geſchehen, eine Theurung erwecken können. Wäre nun der Gebrauch da, daß eben ſo, wie bey der Gerſte, von einem Landes-

eigen-

eigenthümer jährlich ein Gewiſſes auf dem ſchweren Boden müßte angebauet werden; und der Eigener des leichten Bodens hätte ein ähnliches Gewohnheitsgeſetz in dem jährlichen Anbaue des Sommerroggens angenommen, ſo ſehe ich nicht, wie ein Land an Brodt ſo leicht Mangel leiden könnte. Vorberührte Zufälle äußern ſich gemeiniglich ſo frühzeitig, daß der Landmann noch nicht Zeit haben kann, den Anbau der letztern Saamenſorten annoch ſtärker einzurichten. Wie viel Roggenland, das durch Näſſe und Würmer ſeiner Frucht beraubet worden, iſt nicht in dieſem Frühlinge umgepflüget, und mit Gerſte beſäet worden? Könnte da nicht die nackende Gerſte größern Nutzen geſchaffet haben? Mich dünkt, es dürfte nicht undienlich ſeyn, wenn dieſe Frage: ob der Anbau der nackenden Gerſte und des Sommerroggens dem Lande dienlich ſey, und zur Verhütung des Brodtmangels Gelegenheit gebe? von einer jeden Landesobrigkeit in eine nähere Ueberlegung gezogen würde. Vielleicht könnte dieß Anlaß geben, daß öfterer durch die Handlung von außen her ein neuer und beſſerer Saamen zu uns könnte hereingebracht, und dadurch der Anbau, mithin der Nutzen allgemeiner gemacht werden.

Funfzehnte Abhandlung.

Von dem rechten Gebrauche der Walze.

Wenn man ein Hülfsmittel gebrauchen will, das zur Erreichung nutzbarer Abſichten dienlich ſeyn ſoll, ſo bekümmert man ſich billig darum, ob es in allen, oder nur in gewiſſen Fällen dürfe angewandt werden. Dasjenige, was in einem gewiſſen Zeitpuncte Nutzen geſtiftet, kann oft, in einem veränderten, Schaden anrichten. Es iſt ein großer Fehler, der oft hierinn überhaupt begangen wird: Die ſcharfſinnige Beurtheilung bemühet ſich, alles zu entwickeln. Die nachläßige Leichtgläubigkeit nimmt alles ohne Prüfung an. Die Schlüſſe jener Vorſichtigkeit räumen alle Anſtöße hinweg, und zielen nur dahin, den Mittelpuntt des Wahren, Nothwendigen und Nutzbaren zu treffen. Das Urtheil der Sorgloſigkeit von dieſer Art ſtecket voller Uebereilung. Es heget die ſchädliche Loſung: was einmal angehet, iſt allemal gut. Wenn wir die verdorbenen Grundſätze derer meiſten Ackerleute prüfen, ſo beſorge ich nicht ohne Grund, daß wir genöthiget ſind, ihre Gedanken in das Regiſter der letzteren Denkungsart einzutragen. Man darf nur ihr Verhalten in ihrer Pflug- und Säearbeit auf die Probe ſtellen; ſo fallen uns ſo viele Zeugniſſe in die Hände, daß alle Felder gleichſam damit bedeckt ſind. Die Gewohnheit, etwas zu thun, ohne zu fragen: wie? oder warum? iſt das Joch, welches er um ſo viel williger erträgt, weil er die Laſt gemeinſchaftlich mit ſeinem Nachbar

bar tragen kann. Es iſt unläugbar, daß die Walze in ihrem geſunden Gebrauche großen Nutzen liefert. Aber es iſt auch gewiß, daß, wenn ſie zur unrechten Zeit die Erde feſt machen ſoll, ſie auch einen weit größern Schaden anrichten muß. Um dieſes deſto deutlicher zu machen, wollen wir

1) die Frage anſtellen, was wir für Urſachen haben, wenn wir zum Gebrauch der Walze ſchreiten wollen? Wir müſſen gewiſſe Ackerwahrheiten voraüsſetzen, die uns zur Entwickelung dieſer Frage den Weg bahnen. Die erſte ſoll dieſe ſeyn: Die Erde, die eine Tüchtigkeit an ſich haben will, dem Saamen einen günſtigen Weg zum fruchtbaren Wachſen zu verſchaffen, zeiget den Mittelweg zwiſchen feucht und trocken, und giebt in ihrem Inwendigen dem Landmanne eine vorläufige Hoffnung, daß ihre Kraft zum Treiben nicht ſo leicht vergehen werde. Daraus fließet die zweyte: Ein Boden, der mit gar zu vieler Feuchtigkeit beſchweret iſt, machet den Saamen eben ſo unfähig, hervorzugehen, als derjenige, dem der nöthige Gehalt der dienlichen Erdſäfte mangelt. Erſtere Art erreget faule und ſaure Dünſte, die zum Schimmel und zur Fäulniß der Saat Gelegenheit geben. Letzteres aber trocknet den Saamen aus, daß ihm die feuchte Anreizung zum Keimen und Wurzeln mangeln muß. Ich leite aus dieſen Sätzen die dritte Wahrheit her. Die Erde, die den Gebrauch der Walze erfahren ſoll, muß erſt geprüfet werden, von welcher Art ſie ſey? wie ſie in der Säezeit beſchaffen? und was für Folgen aus dieſer Ackerarbeit fließen können? Man ſiehet leicht, daß ein Unterſchied in der Beurtheilung ſtatt finden muß, ob der Boden an ſich ſchwer, oder mittelmäßig ſchwer, oder gar leicht ſey?

Das Maaß der beywohnenden Feuchtigkeit iſt nach genauer Einſicht ganz ungleich. Dieſer Unterſchied muß auch ähnliche Maaßregeln feſtſetzen, wornach man ſich in dem Gebrauche der Walze zu richten ſchuldig iſt. Der Augenſchein des Bodens, nach ſeiner Schwere und Beſchaffenheit in Anſehung des beywohnenden Feuchten und Trocknen, giebt die beſte Vorſchrift von dem, was man in dieſem Stücke thun und laſſen muß. Er entſcheidet am allerbeſten die Frage: was man von ſeiner preſſenden Erd-Arbeit zu hoffen oder zu befürchten habe. Es erhellet daher in dem vierten Satze, daß der Landmann Urſache habe, mit der größten Vorſichtigkeit dahin zu ſehen, damit er nicht in dieſem an ſich nützlichen Mittel, ſeinem Saamen zu dienen, eine zufällige Gelegenheit gebe, daß er könne Schaden nehmen. Er wird daraus die fünfte Wahrheit aufſuchen, daß es in dieſem Stücke nicht auf eine bloße Gewohnheit ankomme, und der Satz betrieglich ſey: Was in einem Jahre gute Dienſte gethan, muß auch in dem folgenden einen gleichen Beweis ablegen. Er hat vielmehr Urſache zu fragen: ob auch die Witterung, die in dem gegenwärtigen Frühjahre anders, als im vorigen, eine veränderte Ordnung in dem Gebrauche der Walze vorſchreibe? Dieß wird ihm die ſechſte Wahrheit vor Augen mahlen: Es iſt ein ſtrafbares Verlangen, darum zu dem Gebrauche der Walze zu ſchreiten, damit man einen glatten Boden gewinne, der uns die Freyheit verſtattet, denſelben in der Erndte glatt zu ſcheren. Dadurch gewinne man mehr Stroh, und die Senſe ſey deſto weniger Gefahr unterworfen, Scharten zu bekommen. Weil ich dieß ſo oft hören müſſen, ſo reizen mich dieſe unerheblichen Urſachen an, ihren Ungrund aufzudecken. Geſetzt, die Stoppel bleibt etwas erhöheter, als ſonſt auf

dem

dem Boden ſtehen, er behält ſie ja, und kann zu ſeiner Zeit, wenn ſie zur Fäulniß eingegangen, die gute Wirkung davon empfinden; und wenn man den Schaden von einer Scharte in ſeiner Senſe höher hält, als von einem unfruchtbaren Acker, ſo muß man ſich nicht wundern, wenn andere dieſe Ackerthorheiten belachen. Nach dieſen angeführten Wahrheiten wollen wir den Grund und die Urſache, warum die Walze nöthig ſey, ihre Dienſte mitzutheilen, in der ſiebenten Ackerwahrheit aufſuchen. Dieſe beſtehet darinn: der Gebrauch der Walze muß lediglich dieß zur Abſicht und Urſache haben, damit die Erde das dienliche Maaß der Feuchtigkeit bey ſich behalte, und der Saamen dadurch Kraft und Nahrung gewinne, zu rechter Zeit zu keimen und zu wurzeln: in dieſer vorſichtigen Bemühung kann er einen geſegneten Ausgang und Nachdruck zum Fortgang und künftigen Wachsthum finden. Das iſt die rechte glückliche Bahn, die wir unſerer in Hoffnung ausgeſtreueten Saat anwünſchen. Wir haben Grund, wenn wir nur die rechte Zeit ausfindig machen, daß dieſes vermittelſt der Walze am füglichſten geſchehen könne. Die Feuchtigkeit in ihrer rechten Ordnung iſt die Seele unſerer Erde, und das wahre Leben des Saamens. Wir thun alſo ſehr wohl, wenn wir auf ihre Beybehaltung ein wachſames Auge richten, und in dem Wege der Klugheit, deren Nutzen und Schaden zu beurtheilen, uns angelegen ſeyn laſſen. Wir ſind ſchuldig

2) zu fragen: wo, und wann die Walze guten Nutzen ſchaffe? Die Unterſuchung der Eigenſchaft eines jeglichen Bodens erleichtert uns die Beantwortung dieſer Frage. Die ſchwere Erde iſt zwar in der Farbe und Güte etwas von einander unterſchieden, daher wird die Klug-

heit den Rath geben müſſen, dieſen Unterſcheid der Erde bey dem Gebrauch der Walze ſelbſt zu beobachten. Doch können wir von derſelben ein vierfaches Urtheil fällen; Anfangs iſt die Feuchtigkeit ihr innerliches Eigenthum. Sie verſenket ſich langſam in die Tiefe. Aus dieſer Urſache iſt ſie ferner dem Boden anklebend, ſo daß ſie die Wurzel des Saamens nie gerne verlaſſen will. Daher kann weiter ein anhaltender Regen dieſelbige geſchwinder als die leichte Erde mit einem größern Maaß der Feuchtigkeit anfüllen, als derſelben dienlich; aber auch letztlich eine geſchwinde Hitze den obern Theil dieſer Erde hart machen, ob gleich in dem Inwendigen die Feuchtigkeit zureichend, ja wohl herrſchend ſeyn will. Die mittelmäßig ſchwere Erde, weil ſie eine mehrere Vermiſchung von Erdſorten, als die erſte in ſich faſſet, hält in Anſehung der inwendigen Feuchtigkeit die Mittelſtraße. Die eingeſchloſſene Näſſe richtet ſich nach der inwendigen Beſchaffenheit des Bodens. Iſt er ſteinartig, ſo hat das kühlende Weſen den Vorzug. Führt er leinartige Theile bey ſich, ſo hat die aufgefangene Feuchtigkeit gerne ihren Aufenthalt in demſelben. So aber Sandadern mit unterſpielen, ſo finden die leichten Theile geringe Mühe das feuchte Weſen in ſich zu ſchlucken. Daraus erhellet, daß die mittlere Erdſorte am meiſten, die letztere am wenigſten, und die erſte eine mittelmäßige Arbeit vonnöthen habe, zum trockenen Weſen einzugehen. Sollen wir nun von der leichten Erde einen Abriß machen, ob ſie lieber zur Feuchtigkeit oder Abtrocknung geneigt ſey; ſo werden wir fragen müſſen, wie ſie liegt. Die niedrige Erde leichter Art, ſo ſie ein mohrigtes oder ſchwarzes-ſandigtes Weſen in ſich faſſet, iſt die glücklichſte. Ob ſie gleich viel an Feuchtigkeit in ſich ſchließet, ſo genießet ſie doch auch das Vorrecht,

daß

daß ſie es in die Tiefe verſenken, und dennoch Hoffnung haben könne, daß ſie nimmer daran Mangel leide. Man wird nie, oder ſelten, finden, daß in dieſem Boden eine gebrannte Erde im Untern ruhet. Die leichte Erde, die wir auf den ebenen Feldern antreffen, unterſcheidet ſich darinn, daß ſie entweder ohne, oder mit kleinen Steinen iſt, ſie ſey nun weiß, grau, gelb oder vermiſcht. So das erſtere ſtatt findet, müſſen wir uns einen großen Grad des Trockenen darinn vorſtellen, und es iſt ſchwer, die nöthigen Säfte der Feuchtigkeit darinn zu erhalten. Vor allen iſt der weiße Sand mit dieſer Ungemächlichkeit beſchweret, und es iſt leicht, daß einige ſchwühle Sommertage die Hoffnung des Landmanns von einer zu erwartenden Feldfrucht auf einmal vereiteln mag. Der graue iſt zwar nicht der Gefahr in ſolchem hohen Grad unterworfen, doch gehet er ſelten leer aus. In der letztern leichtern Erdart, die einen mit Steinen beſäeten Boden hat, oder da in dem Innern grobe ſteinigte Erdtheile ſtecken, findet in dem Vorſchub der ſchwitzenden und kühlenden Steine die Feuchtigkeit einen längern Aufenthalt, und den Vortheil den Regen anzunehmen, und allmählig in anhaltender ſchwitzender Kraft auszudehnen, und der Erde mitzutheilen. In ſo ferne aber dieſe leichte Erdſorte erhaben liegt, ſo kann man durch Schlüſſe von vorbeſagter Beſchreibung leicht einſehen, daß die Gefahr, die Feuchtigkeit zu verlieren, merklich anwachſe, und dahero auf deren Beybehaltung, ſo viel möglich, ein ſorgfältiges Auge müſſe gerichtet werden. Nachdem wir das Feuchte und Trockene in denen bekannten Erdſorten aufgeſucht, ſo müſſen wir erforſchen, was für eine Abſicht die Walze habe, und welchen Nutzen man ſich von dem Gebrauch derſelben verſprechen könne. Wir haben feſtgeſetzt, daß die Feuchtigkeit in ihrem or-

dentlichen Maaß die Seele und das Leben des Saamens ſey. Daher fließet: in ſofern man ein Mittel könne anwenden, dieſelbe zum Nutzen der Saat gehörig beyzubehalten, daß der Erfolg davon den unſtreitigen Weg zur Fruchtbarkeit bahne. Der Landmann hat an vielen Orten dieſes erkannt. Die Walze ſoll zu dem Ende in dem beſtimmten Druck der Erde dieſen Zweck zu erreichen trachten: und der Nutzen iſt unwiderſprechlich, wenn nur der Gebrauch zu rechter Zeit vorgenommen wird. Aus der Abzeichnung, ſo wir von der ſchweren Erde gemacht, die auch in der Erfahrung ihre Beſtätigung erhält, müſſen wir glauben, daß vorgedachte Erdſorte die allerwenigſte Urſache finde, ſich über den Mangel der dienlichen Feuchtigkeit zu beſchweren. Wir ſind ſchuldig nach unſerer Einſicht zu behaupten, daß es nur wenige Fälle gebe, da wir zum Gebrauch der Walze in dieſem ſchweren Lande die gewiſſenhafte Erlaubniß geben können. Wir befürchten nicht ohne Grund, daß der unvorſichtige Gebrauch öfters einen großen Schaden anrichte, und haben daher Urſache zu argwöhnen, daß mancher Landmann es bloß um deswillen worden, damit ſeine Senſe beym Abmähen des Getraides ja keine Scharten bekommen möge. Der Abriß, den wir von dem Gehalt der Feuchtigkeit in dem mittelmäßig ſchweren Boden gegeben, ertheilet uns das Recht, daraus den Beweis zu führen, daß der mit mehrern Leimtheilen vermiſchte Boden weniger zu klagen Urſache habe, als wo die ſandigten Theile im Innern den Meiſter ſpielen. Die Klugheit muß hier die Anordnung machen, und den Vorzug der leichten und ſchweren Erdtheile zu beſtimmen, und darnach den Gebrauch der Walze zu beurtheilen wiſſen. Der Schluß iſt alſo dieſer: Dieſe Erdſorte bedarf des obern Drucks durch die Walze mehr und weniger, nach

dem die natürliche Gabe in der Erde wohnet, die feuchten Erdſäfte zu verwahren oder nicht. Die Beſchreibung, welche wir von der leichten ſandigten Erde gegeben, zeigt deutlich, daß außer der niedrigliegenden, die einer obern Preſſung am allerwenigſten bedürftig, die Ebene und die Höhe, über nichts Urſache habe ſich mehr zu beſchweren, als über den Mangel der anſcheinenden Feuchtigkeit. Ich hoffe nicht, daß man die angeführte wahre Abſicht von dem nutzbaren Gebrauch der Walze tadeln könne, ſie ſey um deswillen beſonders nöthig, damit die Feuchtigkeit zum Nutzen des Saamens beybehalten werde. Muß mir der geneigte Leſer darinn Recht geben, ſo zweifle ich nicht an ſeinem Beyfall, wann ich der leichten Erde ein vorzügliches Recht zu dieſem Gebrauch anrathe und beſtimme. Er mag ſelbſt urtheilen, ob ich Recht oder Unrecht habe, wenn ich ſage: Eine Erde, die an ſich leicht, die die empfängene Feuchtigkeit ungleich leichter in das Untere verſenken kann, als die ſchwere, die überdieß das Ungemach bey ſich führet, vom Winde und Sonnenſtralen ihrer obern Erdſäfte geſchwinder beraubet zu werden, als der feſte Boden, dieſe Erde ſage ich, bedarf vorzüglich einer obern Preſſung durch die Walze. Dieſe Arbeit halte ich gemeiniglich nach dem Säen nothwendig; ſie iſt nützlich; ſie rücket dem Zweck und der Abſicht, warum die Walze müſſe gebraucht werden, näher, und beweiſet augenſcheinlich, daß die nutzbare Feuchtigkeit in einer gepreßten leichten Erde ſehr vortheilhaſt könne erhalten, und dem Saamen aus dieſer Bemühung ein unvergleichlicher Nutzen zugewandt werden. Ich bin faſt außer mir, die herrlichen Folgen zu zeigen, die die mit Steinen beſäeten leichten Felder könnten in Empfang nehmen, wenn, den Herbſt ausgenommen, im Frühjahr, die auf der Oberfläche liegenden

genden Steine durch die Walze eingedruckt werden. Müßte man nicht unwiderſprechlich glauben, daß die ſchwitzende Kraſt ſich an allen Seiten ausdehnen, und dem Saamen eine vortrefliche Anreitzung zum Keimen und Wachſen geben möchten? Ich bin von dieſer Wahrheit ſo eingenommen, daß ich mich zu behaupten getraue, daß der Einfluß an Stroh und Kernfrüchten ſich um ein großes erhöhen, und dem Landmanne ſeine Mühe reichlich vergelten werde. Ich will meinem Ziel näher rücken und fragen:

3) Wenn man am beſten und mit Nutzen zum Gebrauch der Walze ſchreiten könne? Die Witterung und Beſchaffenheit der Erde entſcheiden am füglichſten dieſe Fragen. Wir wollen zu dem Ende den Boden beſehen, ob er unſerer Hülfe bedürftig oder nicht. Er iſt entweder feucht, oder er hält die Mittelſtraße zwiſchen feucht oder trocken, oder er iſt ausgedörret: ſo fragt ſichs, wie man ſich verhalten müſſe? Ich finde, daß in dem ſchweren Boden ein feuchtes Weſen herrſchet, welches mit gleichem Maaß von oben herab bedrohet wird. Werde ich da nicht wider die Klugheit handeln, wenn ich durch die Walze meinem Lande eine Feuchtigkeit einpreſſen will, die ich ſchon überflüßig habe? Meine Sorge muß da nicht ſeyn, wie ich das Maaß des Feuchten vermehre, ſondern vielmehr zu verringern ſuchen ſoll. Was für gefährliche Folgen entſtehen nicht aus meiner zur unrechten Zeit angebrachten Bemühung! Ich preſſe die Erde, und den Saamen in die Erde, mit ſolcher Feſtigkeit, daß er Mühe hat ſich zu retten, vielweniger Hoffnung geben kann, ordentlich und mit Nutzen hervorzugehen. Kein Einwurf iſt lächerlicher als dieſer: Man könne den Boden mit der Senſe beſſer berühren und abſcheren. Sollte man glauben können,

nen, daß die blinde Gewohnheit ſo ſtark ſey, alles Nachdenken aufzuheben? Und dennoch geſchieht es. Die mittelmäßig ſchwere Erde iſt ja nicht einmal im Stande, die Walze in einer an ſich feuchten Erde anzunehmen. Was ſie ſchon hat, dürfen wir derſelben nicht durch die Walze zu verſchaffen ſuchen, folglich iſt deren Gebrauch an ſich ſchon überflüßig. Die leichte Erde, die niedrig liegt, hat nicht Urſache, eine Preſſung zu verlangen, denn ſie hat ſchon alles an Feuchtigkeit, was ſie wünſchet. Der Sand auf der Ebene und Höhe kann es ſchon beſſer vertragen, daß durch den Druck der Walze die Feuchtigkeit in dem Innern erhalten werde. Ich will eben nicht zu der Walze rathen, wenn ein ſtarker Ueberfluß an Näſſe ſchon vorhanden; doch wird es mir erlaubt ſeyn, zu behaupten, daß, da die leichte Erde die Feuchtigkeit gleichſam verſchwendet, man für die Erhaltung derſelben in der Erde nie genug Sorge tragen könne. Die Klugheit kann dieſes bald beurtheilen, was hierinn nöthig ſey oder nicht. Sehen wir die Umſtände der Erde an, da ſie den Mittelweg zwiſchen dem Feuchten und Trockenen hält; ſo ſehe ich abermals keine Urſache, die uns bewegen ſollte, die Walze zu gebrauchen. Dieß iſt ja der erwünſchte Zeitpunkt, wornach wir verlangen, wenn wir uns mit gewiſſer Hoffnung ſchmeicheln, daß unſere Säearbeit wohl gelingen werde. Sie bedarf alſo keines Zuſatzes durch die Walze, und es würde überflüßig ſeyn, die Zahl unſerer Arbeit zu vergrößern, da es nicht nöthig iſt. In dem mittelmäßig-ſchweren Boden hat es eine faſt ähnliche Beſchaffenheit; und wenn wir dieſes als eine gewiſſe Wahrheit voraus ſetzen: die Gerſte will lieber eine trockene als feuchte Säezeit haben, ſo fällt das Verlangen nach der Walze auf einmal weg. Es bleibet nur alſo der dritte

Punkt

Punkt übrig, in ſo fern eine trockene Witterung herrſchet, ob dann nicht die Walze mit Nutzen zu gebrauchen ſey? Es hat das Anſehen, daß ſie in ſolchem Fall in einem ſchweren Boden nothwendig ſey. Ich will auch den Gebrauch und Nutzen nicht gänzlich aufheben. Ich frage aber: ob man nicht unterſcheiden müſſe, welche Art des Trockenen herrſchend ſey? Bekannter maßen iſt eine dürre Zeit, die mit Kälte, eine andere, ſo mit Wärme verknüpft. In der erſten Art ſehe ich noch nicht, daß man ſeine Abſicht durch die Walze erreiche. Man will durch Preſſung der Erde die Feuchtigkeit zum Nutzen des Saamens erhalten. Dieſes geſchieht keinesweges, denn er liegt an der Oberfläche; die kalten ſtreifenden Winde durchholen den Boden, und machen den Saamen zum Keimen unkräftig. Hat man in ſolchem Fall nicht in dem Unterpflügen des Saamens einen günſtigern Weg, die Saat vor dem Mangel der Feuchtigkeit in Sicherheit zu ſetzen? Kann er da nicht beſſer keimen, wurzeln und baldiger hervor gehen, als in der erſten Ordnung? Wenn man die Erde alsdann gegen den bevorſtehenden Hervorgang erſt beeget, wer will da der Saat die Hoffnung zum guten Fortkommen rauben? Die dürre warme Zeit iſt alſo der einzige Zeitpunkt, da ich der Walze die Erlaubniß im ſchweren und mittelmäßig ſchweren Boden geben kann, die ausgetrocknete Erde feſter in einander zu ſetzen. Es hat dieß an ſich einen ſehr guten Nutzen, und man kann ſich von dem Gebrauch der Walze in ſolchem Fall alle erwünſchte Vortheile verſprechen, da man aus der Erfahrung weiß, daß oft ein Theil des Saamens, aus Mangel der Feuchtigkeit, zurück bleibt, und bey dem Erfolg eines obgleich zu ſpäten Regens erſt zum Vorſchein kommt, indem er ſeinen Wachsthum nicht nach Wunſch zu rechter Zeit vollen-

den kann. Ich gebe ferner zu, daß, wenn der Saame ſchon zum Vorſchein gekommen, man ohne Gefahr eine Preſſung mit der Walze vernehmen könne, in ſo ferne man aus deutlichen Merkmalen belehret iſt, daß eine herrſchende Dürre vor der Thüre iſt. Man kann in dieſem Wege der anſcheinenden Mattigkeit vorbeugen, und die gepreßte Feuchtigkeit in dem Boden zum Vortheil der Frucht erhalten: was hinderts dem Saamen, wenn ſein geiles Weſen dadurch bezähmet wird, damit er einen geſeztern fruchtbarern Wuchs bekommen möge? Außer dieſem zweyfachen vorſichtigen Gebrauch darf ich unmöglich rathen, daß man in ſchweren und mittelmäßig-feſten Boden zum Gebrauch der Walze ſchreite. Ich würde ohnſtreitig wider die Regeln einer geſunden Vernunft und Erfahrung handeln, und dem Saamen unausbleibliche Hinderniſſe in den Weg legen, die er unmöglich überwinden könnte. Ob nun gleich in ſolchem Fall die Walze keinen Schaden, ſondern vielmehr Nutzen ſchaffet, ſo iſt lezterer doch nicht ſo vortheilhaft, als wenn ich in ſolcher warmen dürren Zeit den Entſchluß faßte, mich der Abendſaat zu bedienen. Die ſüdlichen und weſtlichen Winde haben alsdenn gewiß die Oberhand. Der Thau bleibt nicht aus. Seine Benetzung bringt der Saat, die des andern Tages in der frühesten Morgenſtunde untergebracht wird, die allererſprießlichſte Kraft zum Keimen, Wurzeln und Wachſen, die nie ausſtirbet. Die Folgen von dieſer Bemühung übertreffen jene, die von der Walze herrühren, ungleich weit. Wenn ich ja die Walze anpreiſen ſollte, ſo würde ich derſelben ein beſſeres Recht zueignen, auf der Ebene und Höhe der leichten Felder ſich herum zu wälzen. Die Abendſaat iſt alsdann recht unentbehrlich. Wenn der Landmann erſt ihre Kraft recht kennete, er würde gewiß nie

ſeinen Buchwaitzen ſäen, es ſey denn, daß er erſt eine Begünſtigung zum Wachſen von ihm empfienge. Wo ich anders die leichte Erde auf der Heide recht kenne, ſo kann ich derſelben die Walze überdieß ſchon ohne Gefahr anrathen. Alles kömmt darauf an, in dieſem Boden, daß ich in ihm die Feuchtigkeit zu erhalten ſuche. Ich habe hier mit der Schaufel fleckweiſe Verſuche angeſtellet, und jederzeit wahrgenommen, daß die Befeſtigung der leichten Theile, beſonders in einer warmen dürren Zeit, ungemeine Vortheile geſchafft. Das Dorf Overſee iſt alſo in dieſem Jahr meiner Aufmerkſamkeit gewidmet. Die Zeit wird es lehren, in wie weit die angeſtellten Sommerverſuche meine Grundſätze rechtfertigen werden. Ich werde alsdann nicht ermangeln, die Walze auf meine Unkoſten in dieſem Boden einzuführen: Ob ich ſo glücklich ſeyn werde, die angränzende zu gleichem Gebrauch aufzumuntern, wird ſich zeigen. Aus dieſer Entwickelung kann der geneigte Leſer leicht die Urſachen, die Erde und Zeit zu unterſcheiden, wiſſen, die ihm die rechte Ordnung zu beſtimmen ſuchen, in dem Gebrauch der Walze den allerbeſten Vortheil aufzuſuchen. Er wird leicht erkennen, daß weder die Gewohnheit, noch die Gefahr, die Senſe mit einer Scharte zu beleidigen, eine gegründete Urſache zu deren Gebrauch hergeben, ſondern, daß er ſchuldig ſey, mit Vorſichtigkeit und in rechter Ordnung dieſelbige zu gebrauchen.

Sechzehnte

Sechzehnte Abhandlung.

Von dem Gebrauch der Torferde, wie durch ſelbige eine gewiſſe Verbeſſerung des Landes könne geſtifftet werden.

Es finden ſich in unſerm Norden eine unglaubliche Menge niedriger Gegenden, die mit einer Torferde angefüllt, worinn ein weißer Sand mit wenigerm oder größerem Maaß befindlich, und die Materie ſelbſt in vermiſchte Farben ſpielet. Man wird ſelten wahrnehmen, daß dieſe Torferde zum Brennen tauglich: die vielen darinn befindlichen Erdtheile widerſtehen dem anglimmenden Feuer, die Säure erwecket einen heßlichen Geruch, und die übel an einander verknüpften Theile verurſachen bey deren Aushebung eine Trennung, welche durch Wind und Sonne immer merklicher wird. Wo ſolche weitläuftige Gegenden anzutreffen, hat der Beſitzer noch einen geringen Nutzen zu hoffen, wenn er mit der Senſe eine jährliche Ausbeute fordern, und ſeinen Heuboden damit verſehen kann; und er hat noch eine größere Hoffnung für ſich und ſeine Nachkommen, wenn er mit Recht glaubet, daß dieſer ſumpfigte Boden allmählig aufwachſen, feſte werden, und dermaleinſt, bey der augenſcheinlichen Abnahme des Holzes, einen guten Torf darreichen wird. Hingegen kann der Beſitzer einer niedrigen Gegend von einem geringen Umfang, dergleichen zuweilen häufig auf den Feldern anzutreffen, ſich faſt gar keine Hoffnung machen, weder durch den Pflug, noch Senſe, oder durch

den Weg der Gräſung den ſonſt zu erwartenden Nutzen einzuſammlen, weil das ſumpfigte Weſen dieſem Boden eigen, und durch Säure alle Fruchtbarkeit erſticket. Eine ſolche niedrige Gegend erblickte ich bey der angehenden Beſitznehmung meines kleinen Feldbezirks. Ehemals war ein Fiſchteig an dieſem Orte geweſen, der aber eingegangen: vermuthlich muß der ſchlechte Werth deſſelben, und die unmöglich ſcheinende Reinigung, wegen der darinn befindlichen Torferde, die Hoffnung des Beſitzers vereitelt haben, ſeine desfalls zu machende Unkoſten durch den Zufluß eines beſſern Gewinns zu erſetzen. Meine Gedanken waren von denen ehemaligen weit entfernet; ich konnte unmöglich zugeben, daß ein Stück Landes, welches vom Oſten nach Weſten 51 Ruthen in der Länge, und vom Süden nach Norden 43 Ruthe in der Breite hielt, umſonſt und fruchtlos liegen, und bey dem jedesmaligen Anblick meiner öconomiſchen Einſicht und Eifer Hohn ſprechen ſollte. Ich faßte dahero den Entſchluß, eine Aenderung, zu einem zweyfachen Nutzen, mit dieſer Gegend vorzunehmen, nämlich mit der Torferde mein angränzendes Land zu verbeſſern, und den Ort ſelbſt durch dieſen Weg unvermerkt zu einem Krebsteich zuzubereiten: das Erſtere war durchaus nöthig, indem die ganze Gegend nur mit einer dünnen Rinde mittelmäßiger ſchwarzen Erde verſehen, und, wenn der Pflug und Maulwurf die untere Erde hervorbrachte, mit einem geringhaltigen gelben Sande angefüllt war; das letztere diente meinem Auge zum Vergnügen, und meiner Küche zum Nutzen, wenn ich darinn meinen Zweck erreichen könnte. Allein hier war die erſte Frage aufzulöſen, auf welche Weiſe dieß am füglichſten, ohne gar zu merkliche Unkoſten auszuführen ſey? Dieſe niedrige Gegend war von allem zu hoffenden Abzug des Waſſers gänzlich entblößt;

blößt; rund umher befand ſich eine Anhöhe, welche an der weſtlichen Seite eine mäßige Verminderung zeigte, und dieſe konnte allein zum Abfluß der Feuchtigkeiten beſtimmet werden. Ich ermangelte keinesweges meine Gedanken mit dem Urtheil vernünſtiger Rathgeber zu vereinigen, das mir aber zum ſchlechten Troſt gereichete, weil ein jeder das vorzunehmende Werk als unmöglich anſahe, und wegen der beſorglich überhandnehmenden Feuchtigkeit, und des inwendigen Mohrgrundes, mit wahrſcheinlichen Gründen darthat, daß die Arbeit ins Stecken gerathen würde, zumal da die Pferde, des weichen Bodens und der Anhöhe wegen, ihre Dienſte auf keinerley Weiſe verrichten konnten. Wenn ich öconomiſche Verſuche anſtellen will, ſo habe ich einen Kopf, der ſich nicht leichte beugen läßt: gelingt es ihm, ſo freuet er ſich, und wird dadurch aufgemuntert, mehrere anzuſtellen; mißlingt es ihm, ſo richtet er ſich gleich mit dem Troſt auf: Ich bin nicht der erſte dem es ſo gegangen, werde auch nicht der letzte bleiben. Ich blieb alſo unverändert bey meinem einmal gefaßten Entſchluß. Die Klugheit rieth mir, die Arbeit im Sommer anzuſtellen, wo nach der Saat, Heu- oder Kornerndte, der Landmann zuweilen Zeit hat, ſolche nützlich abwechſelnde Arten von Arbeiten vorzunehmen, ſein Land hie und da zu verbeſſern, und von dem Ueberfluß von Feuchtigkeiten die geringſte Ungemächlichkeiten beſorgen darf. Ich mußte alſo meine erſte Sorge dahin richten, dem zu beſorgenden Ueberfluß des Waſſers Einhalt zu thun: Zu dem Ende ließ ich an dem weſtlichen Rande dieſes verſchlammten mohrigten Theils eine Grube machen, die $3\frac{1}{2}$ Ellen in der Tiefe, und 2 im Durchſchnitt hielte, in der Abſicht, alle itzo in dem Teich befindliche und künftig zu erwartende Feuchtigkeiten an dieſem ausgehöhl-

höhlten Orte zu ſammlen, und durch dem Gebrauch einer angebrachten Pumpe weiter zu ſenden. Nachdem ich die Anfangsgründe dieſer Arbeit auf vorbeſchriebene Art gelegt, fand ich für rathſam, einen Graben nach der Länge zu ziehen, der mit der Grube eine Gemeinſchaft unterhielt. Ein kleiner Kahn von föhrnen Brettern, den ich zu dem Ende machen laſſen, damit er mir in dieſem und andern Fällen nützliche Dienſte leiſten könne, beförderte dieſe Unternehmung, da die Hand des Arbeiters, durch die am Kahn befeſtigten Stricke, und der von der Landſeite her von andern bewirkten Lenkung und Führung des Kahns, erwünſchte Gelegenheit fand, alles nach meiner Vorſchrift auszuführen. Durch dieſen Abzug und angeſtelltes Pumpen gewann ich den Vortheil, daß der ſumpfigte Boden ſich allmählig ſetzte, und durch Wind und Sonnenſchein eine mäßige Härtigkeit annahm. Ohnerachtet das Inwendige dieſes Teichs ein in mancherley Farben ſpielendes Mohr war, deſſen Ende ſchwerlich konnte erreichet werden, ſo hatte doch die weſt- und ſüdliche Seite einen kleinen Vorzug der Härtigkeit, die durch die Kunſt ein vermehrtes Anſehen gewann. Wenn man durch Pferde die Fortſendung dieſer Torferde beſorgen wollte, ſo war kein anderer Rath, als an der weſtlichen Seite einen tiefen Einſchnitt in einer mäßigen Anhöhe zu machen, und mit der ausgehobenen harten Erde ſich nach dem ſüdlichen Theil einen Weg zu bahnen, der über den gemachten und mit vier Brettern bedeckten Abzug nach dem ſüdlichen Theil führte; und die Anweiſung gab ich, nach der Vorſchrift des am Rande gemachten Weges, die ausgeworfene Erde aufzunehmen und weiter zu bringen. Nunmehro war eine ziemlich bequeme Ein- und Nebenfahrt an der länglichten Seite dieſer niedrigen Gegend im Weſten und Süden zu

Stande

Stande gebracht; ich mußte dahero darauf bedacht ſeyn, die anzuſtellende Aufladung und Fortbringung gemächlich einzurichten. Weil ich vorhero etwas über die Mitte des Teichs nach dem Norden, ehe ich zur vorgedachten Arbeit mit der Anordnung eines tauglichen Weges geſchritten, vom Weſten nach dem Oſten in der Länge einen Canal 3 Ellen breit und 1½ tief machen, und die ausgehobene Erde durch einen geſchickten Wurf nach dem ſüdlichen Theil hinbringen laſſen; ſo konnte dieſes Ausgetrocknete ſogleich nach der Verfertigung des Weges dem Wagen übergeben, und auf das angränzende Land gebracht werden. Kaum war die Hälfte weggeſchaft, ſo ward die entblößte Stelle durch einen neuen Auswurf aus der angefangenen Vertiefung erſetzt, der um ſo viel eher konnte beſorget werden, da die Pumpe die obere, inwendige und aus denen Seiten-Erdwänden hervordringende Feuchtigkeit wegzubringen bemüht war. Mittlerweile dieſe ausgehobene Torferde ſich zu erhärten Zeit gewann, mußte die andere Hälfte des zuerſt ausgeworfenen Theils in der Ordnung weggefahren, und deſſen Stelle durch eine neue Aushebung aus der Tiefe wieder bekleidet werden. In dieſer abgewechſelten Ordnung, die Erde in dem Canal empor zu heben, und wegzuſchaffen, ward fortgefahren, bis die Tiefe des Canals mit einer im Brunnen, wo die Pumpe ſtund, vollkommen gleich war. Nachdem ich in ſoweit meinen Zweck erreicht, ſo erweiterte ich den Canal abermal nach der Länge vom Weſten nach dem Oſten, auf 3 Ellen in der Breite; und weil die Torferde wegen ihrer Härte ſchon beſſer zu graben, und leichter an den gemachten Weg zum Aufladen und Wegbringen konnte gebracht werden, ſo gieng alles in dieſer einmal erwählten Ordnung glücklich von ſtatten. Ich wußte, da die ausgehobene Erde zum Austrock-

nen Zeit hatte, und die Pumpe alles Waſſer wegſchaffte, von keinen Hinderniſſen: ich konnte dahero die ſüdliche Seite nach dieſer Tiefe bis an den Weg völlig fertig machen. Die Aushebung der nordlichen Seite, nach der Länge, verurſachte etwas mehr Mühe; ſie war mit dem Fuße eines angehenden Berges verknüpft, der die ausgeworfene Erde zu behalten nicht wohl im Stande war, ſie mußte alſo durch ein Bret nach der Länge zum ſtille liegen angewöhnt werden, bis die Pferde alles nach der Ordnung wegſchleppen konnten. Die inwendige Erde dieſes nordlichen Theils nach der Länge auszuheben, war gleichfalls mit einiger Ungemächlichkeit verknüpft, ſie mußte in ſtuffenmäßigen Abtheilungen gegen den Berg hinan, und endlich über die Bretter geworfen werden; doch ein freundlicher Mund, der eine krumme Hand zur Gefährtinn hat, kann alle Verdrießlichkeiten leicht heben, und die ſonſt ſaure Geſichter der Arbeiter bald im glimpflichere verwandeln. Nunmehro hatte die niedrige Gegend beynahe das Anſehen eines Teiches erhalten; weil ich aber den Torfboden allzuwohl kenne, und weiß, daß, wenn er nicht von dem Grunde auf ausgehoben wird, er durch einen hervorgehenden graſigten Unrath den Teich bald in Unordnung ſetzen kann; ſo machte ich die Grube, worinn die Pumpe eingeſenket ſtund, annoch 2 Ellen tiefer; und nachdem ich $1\frac{1}{2}$ Ellen nach der Länge an jeglicher Seite unberührt ſtehen ließ; ſo ward der inwendige Theil vom Weſten nach dem Oſten annoch $1\frac{1}{2}$ Ellen tiefer ausgegraben; ich hub die in der Tiefe liegende alte Bäume zerſpalten aus, und ließ die ausgeworfene Erde auf gleiche Weiſe, wie die erſte, auf Wagen fort, und aufs beſtimmte Land bringen. Als nun alles in ſoweit fertig, war ich bemühet, die inwendige Bildung des Teiches nach der Figur eines Backtroges einzurichten.

Zu

Zu dem Ende bedeckte ich den annoch in der Tiefe ſteckenden Torf-Grund durch den Einwurf der angränzenden Seitenerde von allen Seiten, ſo daß in der Tiefe keine Spur mehr davon anzutreffen; und da an der nordlichen und ſüdlichen Seite nach der Länge, zu dem Ende die Erde abgeſtochen, und alſo der Teich erweitert ward, ſo konnte ich aus dieſer, aus der Tiefe, ſtufenmäßig hervorgebrachten Erdmauer die gewiſſe Hoffnung ſchöpfen, daß meine Abſicht mit den Krebſen nicht fehl ſchlagen würde; ich ließ dahero in dieſer waſſerreichen Anhöhe häufige Wohnungen durch Einſenkung großer und kleiner Feldſteine verfertigen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß ſie ſich gerne in ſteilen Ufern und unter Steinen und Wurzeln der Bäume aufhalten. Ich muß geſtehen, daß ein ſolches Unternehmen nicht ohne vorläufige Unkoſten zu Stande gebracht werden kann; allein ich hatte dabey Urſache, vergnügt zu ſeyn, theils, weil meine häufigen ungeneigten Beurtheiler ſich das Recht angemaßet, über den Ausgang dieſer unternommenen Arbeit ein widriges Urtheil zu fällen, nunmehro aber durch die gewöhnlichen Ausflüchte: das hätten wir nicht gedacht, zum Stillſchweigen gebracht, und weiter nichts einzuwenden wußten, als es koſte zu viel. Wenn ich aber den Vortheil und das Vergnügen in Erwägung ziehe, die mir aus dieſer gut gerathenen Bemühung zugefloſſen; ſo kann ich mit Recht ſagen, daß der größte Theil des angewandten Capitals, benebſt denen Zinſen, bereits zurück in meinen Beutel gefallen, und der Reſt innerhalb kurzen Jahren folgen wird. Ich konnte mir keine Hoffnung machen, daß eine Zeit von 30 Jahren dieſe ſumpfigte niedrige Gegend, die keinen Ablauf finden konnte, in beſſere Umſtände verſetzen würde, ſo daß etwan ein gutes Juder Heu dürfte erbeu-

tet würde; folglich war dieſer Theil, den ich in der Landmeſſung empfangen hatte, und einen jährlichen Abtrag davon zu leiſten ſchuldig war, mir mehr zur Laſt, als zum Nutzen; und weil es mir unerträglich fällt, einen Fuß breit Landes im Garten und Felde der Nachläßigkeit aufzuopfern, ſo glaubte ich, von den Liebhabern der geſunden Oeconomie ein günſtiges Urtheil zu erhalten, wenn ich einen erlaubten Vortheil ſuchte, und andern den Weg bahnete, auf die Verbeſſerung der Erde und die damit verknüpfte Vermehrung ihrer jährlichen Einnahme eine größere Aufmerkſamkeit, als wohl zu geſchehen pflegt, zu richten. Ich habe auch befunden, daß meine Erde eine ganz andere Geſtalt gewonnen, als ſie vorhero gehabt: denn da dieſe niedrige Gegend viele 100 Fuder Torf-Erde hergab, womit ich vier Tonnen hart Land ziemlich dick bekleiden konnte, ſo gab dieß ſogleich dem gelben Grunde eine anſtändige Vermiſchung, daß ich in dem folgenden Jahre die Wirkung davon ausnehmend ſpüren konnte. Ich hatte ſchon im Frühjahre meine Einrichtung darnach gemacht, den dritten Theil des Landes zu beſäen, und zwey Theile der Ruhe zu überlaſſen, damit die Bedeckung des Landes mit dieſer Pflege, wenn das Heu geborgen, deſto gemächlicher könnte bewerkſtelliget werden; aber ich kann nicht mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß wegen des ſchlechten und magern Bodens die jährliche Häuer von 10 Rthlr. in dem Jahre daraus gehoben ward; allein die folgenden vermehrten die jährliche Einnahme um ein Merkliches, und itzo fällt es mir ſchwer, den gelben Sand mit dem Pfluge hervor zu bringen, da eine glänzende ſchwarze Farbe als ein Zeichen der beywohnenden Fruchtbarkeit hervorleuchtet. Das Vergnügen und der Nutzen, ſo die Krebſe in dem

angeordneten Teiche hergeben, iſt nicht weniger vorzüglich: 20 Weibchen und 5 Männchen war der erſte Einſatz, der 1750 dieſe Wohnung bezog; im vorigen Jahre ſtellete ich eine zweymalige Unterſuchung an, ob ſie wohl gerathen. Weil ich die Zeit und Art vollkommen kenne, wenn und wie ſie ſollen gefangen werden, ſo lieferte mir eine $1\frac{1}{2}$ ſtündige Bemühung ſpielender Weiſe 38 ſchöne Krebſe in die Hände, die ausgeſtreckt über 10 Zoll in die Länge hielten, und die zweyte Probe überreichte mir 42 Stück von gleicher Art. Eine ſchöne Anzahl kleinerer, nebſt denen Weibchen, wurden wieder eingeworfen, jene, damit ſie anwüchſen, und dieſe, die Vermehrung zu erweitern. Aus der Anzahl des Einſatzes ergiebt es ſich von ſelbſt, daß dieſe 80 Stück größtentheils von der Bruth ſeit 1750 herrühren. Man kann aus dieſer gemachten Probe deutlich ſehen, daß, wenn man nur Luſt hat, etwas zu unternehmen, und ſeine Arbeit nach der Ordnung einzurichten trachtet, unglaublich viele Verbeſſerungen nach und nach im Lande können geſtiftet werden. Inſonderheit habe ich gegründete Urſache, den heimlichen Schatz, der in denen Feldern vorhanden, wo die Erde entweder mittelmäßig, oder gar ſchlecht iſt, zu bewundern. Ich weiß wohl, daß dieſe niedrigen mohrichten Gegenden mit verächtlichen Augen von denen Landleuten betrachtet werden, und ich geſtehe gerne, daß ſie wenigen, und faſt gar keinen Nutzen liefern, ſo lange ſie in ſolcher wüſten Ruhe liegen bleiben. Allein wer iſt Schuld daran, daß ſie keinen beſſern Nutzen ſchaffen können? Sollte man glauben, daß der Herr dieſes großen Welthauſes die Einrichtung unſerer Felder mit unvorſichtigen und nachläßigen Händen gemacht, da er das Ebene mit dem Niedrigen auf eine anſtändige Weiſe zu vermiſchen gewußt, und dem letztern

eine andere Geſtalt und Kern mitgetheilt, als dem erſtern? Sollten dieß nicht geheime Vorrathskammern ſeyn, in welchen die weisheitsvolle Anordnung denen erhabenen ſandigten Gegenden eine anſtändige Dünge beygefüget, die die Hitze kühlen, und durch ihre Vermiſchung der Magerkeit Kraft einflößen kann, ſich beſſer in der Fruchtbarkeit hervorzuthun? Ich kann nicht ſagen, daß der Landmann die Kraft der ausgetrockneten mohrichten Erde gänzlich verwerſe, vielmehr hat es bey vielen das Anſehen, daß er ſie hoch, ja beynahe der Dünge gleich ſchätze. Allein er gehet dieſer Spur nicht gehörig nach, er ſcheuet die Mühe und wenigen Unkoſten, und glaubet dabey, daß, weil ſein Vater es nicht angefangen, er auch nicht ſchuldig ſey, es zu vollenden. Dieß hat mich bewogen, dieſe Schrift auszuarbeiten, und aus meiner gemachten Probe zu zeigen, daß die Torf-Erde auf den Feldern einen vortrefflichen Nutzen ſchaffe, wenn man ſich nur die Mühe geben will, dieſelbe gehörig anzuwenden: und da die mir aus Jütland überlieferten Nachrichten von der dortigen Beſchaffenheit des Bodens eine ähnliche und faſt vorzüglichere Vermiſchung des hohen mit dem niedrigen Lande einhändigen; ſo bin ich um ſo vielmehr angefeuert worden, aus Liebe zu meinem Vaterlande, die Möglichkeit und Gewißheit der aus dem Gebrauche der Torf-Erde zu hoffenden Fruchtbarkeit zu beweiſen, und meinem öconomiſchen Lehrſatze zu deſto beſſerer Erläuterung und Beſtätigung annoch folgende Gründe beyzufügen.

1) Kann niemand in Abrede ſeyn, daß der Torf-Staub, der von unſerm Vorrathe übrig bleibt, nicht ſeinen gehörigen Nutzen ſchaffen ſollte. Die Erfahrung beſtätiget meinen Satz: Der Landmann bedienet ſich dieſes

Ueber-

Ueberbleibſels in Gärten nnd Feldern, und verſpricht ſich von deſſen Gebrauch einen unausbleiblichen guten Erfolg, wenn er ihn mit ſeinem Auskehricht gehörig vereinigt, ja er waget es, von der Kraſt dieſer vermiſchten Dünge die beſte Gerſte zu fordern, und behauptet hieſiges Orts mit der gröſsten Dreiſtigkeit, daſs nach dem Gebrauch des Torf-Staubes ein jedes Korn wachſen kann; und ich habe ſelbſt angemerkt, daſs der Ort, den ich beſonders bezeichnet, wo fünf Fuder aufgequollener und mit wenigem Unrath vermiſchter Torf-Staub ausgeſtreuet ward, auf einem Stücke Roggen-Landes die allerbeſte Frucht hergegeben, ohnerachtet der andere Theil Landes mit guter Dünge verſehen war.

2) Wenn wir Torf graben laſſen, der durch unſere Bemühung einen Theil unſerer Aecker berührt, damit er zum baldigen Austrocknen geſchickt gemacht werde; ſo bleibt beym Aufſetzen und Wegfahren jedesmahl ein Abfall und Reſt übrig; und die Erfahrung, wenn man nur darauf Acht geben will, lehret allezeit, daſs dieſe Oerter, wo der Torf geſtanden, einen reichern Segen an Getraide liefern, als die nachbarſchaftliche Erde, die keinen Torf-Staub empfangen: woraus klärlich erhellet, daſs die Torf-Erde eine geheime Dünge in ſich ſchlieſse.

3) Zeiget das Verhalten des Landmannes ſelbſt, daſs in der Torf-Erde eine Kraft wohnen müſſe; denn wenn er mit einer Erd-Senſe die Oberfläche des Mohrs ſtückweiſe ablöſet, und ſolche Ablöſung alle acht oder zehn Jahre wiederholet, nachhero ſchichtenweiſe mit Dünge vermiſcht in Haufen ſetzt, ſo kann ich mit Recht ſagen, wenn ich die Wenigkeit der Dünge gegen die Menge der Mohr-Soden berechne: Der Pelz iſt zwar gewaſchen, aber nicht

naſs

naß geworden. Und gleichwohl wächſt gutes Korn nach dieſer Bemühung. Muß man nicht daraus ſchließen, da ich bey der Zertheilung dieſer Haufen keine Dünge, wohl aber bloße Soden auf dem Lande liegen ſehe, daß die Vermiſchung der mohrichten Erdtheile mit dem Sande zu der Kühlung des Bodens und der Fruchtbarkeit Gelegenheit gegeben, und alſo die Torf-Erde auf der Höhe faſt in allen Arten Landes einen guten Nutzen ſchaffen könne?

4) Verſtehet ein verſtändiger Gärtner mit Recht, daß, wenn er eine ſchöne Blumen-Erde haben will, er eine gute Torf Erde zum Grunde legen, und mit feinem weiſſen Sande und andern luckern Sachen vermiſchen müſſe. Keine Erde iſt beſſer und dienlicher, wenn man einen Garten anlegen, und geſchwind in Ordnung bringen will, als eben die Torf-Erde: ſie iſt dem ſandigten Boden eine vortreffliche Arzeney, und flößet ſo gar dem ſtehenden Leim ein luckeres Weſen ein, ſo daß in beyden Fällen dieſe Vermiſchung in kurzer Zeit eine gute Erde liefert, welche faſt alles anzunehmen und hervorzubringen im Stande iſt. Weil ich beydes, ſowohl im Garten als im Felde an gewiſſen Oertern, wo es nöthig, ſelbſt verſucht, ſo kann ich dieſen Satz aus der Erfahrung behaupten.

5) Hat man zufällige Exempel, die mir bekannt, daß in naſſen Sommern der gegrabene Torf, der von dem Orte, wo er nicht recht abtrocknen können, an einen höhern graſigten gebracht, aber, da er dennoch untauglich geblieben, von dem Beſitzer mit Fleiß auf dem Acker zerſtreuet, zertheilet und untergepflüget worden, nachhero in vielen Jahren an der Fauchtbarkeit einen ungemeinen Nutzen geſtiftet, der die angränzenden Aecker der Nachbarn weit über-

übertroffen; Und da keine Dünge dabey gebraucht werden, ſo muß man ja daraus deutlich ſchließen, daß die Torf-Erde an ſich gut, und beſonders auf der Höhe Merkmahle der Fruchtbarkeit ven ſich blicken laſſe. Wenn ich nun dem Landmanne aus dieſen Gründen anrathe, dieſe Art der Dünge zu ſeinem Nutzen anzuwenden; ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn er dieſe Torf-Erde, ſo nicht zum Brennen tauglich, aus denen niedrigen Oertern, die in ſeinen Feldern befindlich, hervorlangen will, er nach der Klugheit die bequemſte Zeit, inſonderheit den Sommer dazu erwähle, und ſolche auf die graſigten Felder ziemlich dick bringen laſſe; im Fall er aber die Wegſchaffung nicht zahlreich genug beſorgen kann, er wenigſtens bedacht ſeyn müſſe, ſolche hervor zu werfen, und in aufgethürmte Haufen zu ſchlagen, damit er ſie bey müßiger Zeit und gutem Wege, es ſey im Sommer oder im Winter, an ihren beſtimmten Ort liefern, und unter Gottes Segen einen herrlichen Nutzen von ſeiner Bemühung einerndten könne.

Siebenzehnte Abhandlung.

Beſchreibung, wie ein unreifes und unbrennbares Mohr durch eine vorläufige Zubereitung könne fruchtbar gemacht, zum Brennen tüchtig, und dennoch die Fruchtbarkeit in demſelben müſſe beybehalten werden.

Im Jahre 1749 erhielt ich ein Stück Landes unter einer Erb-Veſte. Seine Lage iſt zum Theil bergigt. Zwiſchen drey Anhöhen lag zu der Zeit ein mit Waſſer angefülltes, ſumpſigtes, ſchlechtes Mohr, das denen ehemaligen Pächtern des hieſigen Vorwerks ſehr wenig an Graſe und Heu eingebracht. Ich trug ſogleich Sorge, das Waſſer, ſo viel möglich, abzugraben; dadurch geſchahe es, daß der Boden in etwas trockner und feſter ward. Das Gras vermehrte ſich, und die Einnahme an Heu ſtieg im 1759ſten Jahre bis auf zwey gute Fuder. Die Güte dieſes Futters war nur mittelmäßig, denn das ſpitzige, gelbe und geringhaltige Gras war als ein ohnfehlbares Merkmahl eines Mohr-Bodens überall anzutreffen. Bishero hatte ich an der Verbeſſerung dieſes Orts keinen beſondern Fleiß wenden können, weil ich an allen andern Gegenden genug zu thun gehabt, Verbeſſerungen anzuſtellen. Im vorigen Jahre richtete ich, um dringender Urſachen willen, vorzüglich mein Augenmerk auf dieſes Mohr. Keine Erde iſt in der Welt beſſer und geſchickter, gute, reine und ergiebige Feld- und Garten-

früchte

früchte herzugeben, als diejenige, die von dem Mohr herkommt. Sie muß aber vorhero gehörig zubereitet und vermenget werden. Sowohl die gewiß zu hoffende Güte einer ſolchen Torf-Erde, als auch die gemächliche ſtille Lage dieſes zwiſchen Berge eingefaßten Orts bewegen mich, daſelbſt einen öconomiſchen Mohr-Garten anzulegen, und in demſelben allerley nützliche Früchte anzubauen, damit aus demſelben brauchbare Landesfrüchte mit der Zeit können gezogen, und an Liebhaber vertheilet werden. Zu denen vorläufigen Anſtalten gehörte 1) ein gänzlicher Abzug des Waſſers aus dem Mohr-Boden, und 2) eine Zubereitung der abgetrockneten Mohr-Erde, damit ſie geſchickt werden könnte, Gartenfrüchte herzugeben. Zur Beförderung meiner erſten Abſicht mußte ich nothwendig einen Abfall an dem niedrigſten Orte aufſuchen, wohin das Waſſer aus dem Mohr, vermittelſt eines Grabens, konnte geleitet werden. Ich fand ihn in einer Entfernung von dem Mohr bey einer angränzenden, mir aber nicht zugehörigen, magern Wieſe. Er betrug in der Länge die 104 Hamburger Ellen. Der Graben mußte, weil er, von dem Mohr an zu rechnen, durch eine mäßige Anhöhe lief, vier Ellen breit und eben ſo tief ſeyn. Nachdem ich dieſen zu Stande gebracht, und die ausgehobene ſchlechte Erde zur Ausfüllung niedriger Oerter angewandt, ſo griff ich das Mohr ſelbſt an, und theilte daſſelbe durch einen drey Ellen breiten und tiefen Graben in zwey gleiche Theile, nach der Länge von 130 Ellen. Weil ich in der Arbeit den erſten Graben mit dieſem neuen verband, ſo konnte mir das Waſſer in dem Mohr keine Hinderniß erwecken. Es zog ſich vielmehr gemächlich ab, ſo daß ich das Ausgraben des Mohrs füglich zu Stande bringen konnte. So weit kam ich mit dem Ab-

zuge des Waſſers ſchon im vorigen Herbſte, ehe der Winter einfiel.

Was die zweyte Abſicht in der Zubereitung des Mohrs anbetrifft, ſo machte ich dazu ſchon den Anfang mit dem Schluſſe des Auguſts voriges Jahres, indem ich das durch die damalige Dürre völlig abgetrocknete Mohr zum erſten mal umpflügen ließ. In dieſer Lage blieb der umgeworſene Raſen bis in dieſen verfloſſenen April-Monath unberührt liegen. Da ich merkte, daß er anfieng durchzuwachſen, und die Erde völlig abgetrocknet war, ließ ich den Boden zum zweyten mal bey trockener Zeit, jedoch etwas tiefer, durchpflügen, und nach Verlauf einiger Tage bey trockenem Wetter ſcharf beegen. Ich hatte gleich anfangs den Mohr-Boden mit ſchmalen und flachen Furchen einbrechen laſſen: Dieſe Vorſichtigkeit machte, daß das Innere des an ſich ſehr feſten und durchgewachſenen Bodens vermittelſt des Winterwaſſers aufgelöſet, und zum Ausheben geſchickt gemacht ward. Kaum waren vier Tage verfloſſen, ſo wiederholte ich das Pflügen und Beegen in vorgedachter Ordnung. Ich ließ ſo tief, als immer möglich, das Mohr hervorbringen, und wenn es trocken war, beſtmöglichſter maßen zertheilen. Dadurch geſchahe es, daß endlich nach vieler Mühe der Boden anfieng durch und durch mürbe zu werden. Einen Beytrag zu dieſem mürben Weſen lieferte gleichfalls die Wegſchaffung derer von Erde entblößten Raſen, die haufenweiſe auf der Oberfläche lagen, durch die Egge und Harke aber zuſammen gebracht, und fuderweiſe an einen beſtimmten Ort geliefert wurden, damit ſie, durch eine Vermiſchung mit Mohr-Erde und einiger Dünge, zur völligen Fäulniß könnten angelocket, und zu ſeiner Zeit als eine mäßige Dünge gebraucht werden. Ein bloßes Mohr ohne

ohne Vermengung mit andern Erdtheilen kann ſchwerlich ſeine rechte Fruchtbarkeit zeigen. Ich will wohl zugeben, daß nach einer wiederholten Umackerung ein anſehnliches Gras darinn wachſen mag; davon wird man an vielen Orten vollkommen überzeuget; daß aber gute Feld- und Gartenfrüchte darinn fortkommen ſollten, daran zweifele ich um deswillen ſehr, weil mir bange iſt, es dürfte der Mohr-Boden in feuchtem Wetter allzu kalt und ſauer, und in dürrer Zeit gar zu trocken und ſtaubicht werden; mithin die Wurzel aller darinn befindlichen Gewächſe Schaden nehmen. Durch dieſe Gründe bin ich bewogen worden, Sand und Leim aus der Nachbarſchaft des Abzuggrabens herbey zu fahren, und damit den Mohr-Boden, jedoch ziemlich dick, zu beſchütten. Dieſe Beſchüttung geſchahe zu zweyen malen, und zwar nach dem erſten und zweyten Umpflügen und Beegen. Das öftere Pflügen konnte alſo eine anſtändige Vermiſchung mit dieſen vorbenannten Erdtheilen zuwege bringen. So weit war ich mit der Arbeit fertig geworden, als der Maymonath bald verfloſſen, und der weiſſe Kohl zum Verpflanzen beynahe tüchtig war. Meine Arbeiter und andere wollten, aus Neubegierde getrieben, gerne wiſſen, was dieſe ziemlich anhaltende Arbeit bedeute, und wann ſie endlich einmal aufhören ſollte. Bishero hatte ich allen, die nach der Urſache dieſes Pflügens gefraget, zur Antwort gegeben: Es geſchehe um deswillen, damit ich ein beſſeres Gras und Heu gewinnen möchte. Damit waren ſie beruhiget; da ſie aber höreten, daß ein viertes Pflügen ſollte vorgenommen werden, ſo merkten ſie gleich, daß meine Abſicht auf etwas anders gerichtet ſeyn müſſe. Sie erfuhren es auch; denn da ich zum letzten mal den Boden ganz tief bepflügen und beegen ließ, wurden ſogleich 1200

 Kohl-

Kohl- und halb ſo viel Werſing-Pflanzen darein geſetzt, und nachhero das ganze Mohr nach und nach mit allen möglichen Saamenarten und Pflanzen probenweiſe beſäet und beſetzt. Man wird nicht leicht eine Erdart antreffen, wo alle Gewächſe ohne Unterſchied ſo wohl gerathen, als hier geſchehen. Keine Pflanze von Kohl, ſo gar an denen Stellen, allwo das ſchlechteſte Mohr geweſen, iſt fehl geſchlagen. Das Land iſt itzo mit den ſchönſten Häuptern beſetzt, und den Bluhmenkohl habe ich vollkommen Engliſch nennen können. Wenn ich denen Gartenliebhabern ſage, daß hier und da eine Sellerypflanze in Saamen geſchoſſen, und die Erdbeerpflanze, wovon ich 400 an der Zahl in einem kleinen Nebenacker ellenweit von einander, faſt ohne Wurzel aus Ranken, nach Johannis geſetzt, dem ohnerachtet ſchon längſt Ranken geſchlagen, und in ziemlich große Büſche verwandelt worden, ſo weiß er ſchon, daß die Erde überaus ſchön ſeyn müſſe, und eine mehr als ordentliche Kraft bey ſich führe. Die Wahrheit zu ſagen, ich habe auf die Vermiſchung des magern Leims mit dem Mohr nur ein mittelmäßiges Vertrauen geſetzt. Mir war bange, jener möchte dem an ſich kalten Mohrgrunde ſchädlich ſeyn. Ich glaube auch, daß mein Mißtrauen, in ſo fern er mit einem feuchten Mohr ſollte vermenget werden, nicht ungegründet iſt. Hier aber that er eine vortreffliche Wirkung, da das Mohr völlig abgetrocknet war. Weil bey dem Graben durch das Mohr ein ellenbreiter Strich vom Pfluge unberührt liegen bleiben mußte, und dieſer ſeinen Theil an Leim gleichfalls empfangen, ſo habe ich auch allda mit Verwunderung wahrgenommen, daß das Graß und Unkraut ſehr ſtark und hoch hervorgewachſen. Es iſt mein Glücke, daß der Graben durch das Mohr eröffnet liegt. Wer dieſe in

Fruchtbarkeit geſetzte Gegend ſelbſt beſiehet, der ſollte darauf ſchwören, es müßte der Ort an ſich mit der beſten Erde von der Welt verſehen ſeyn. So bald ich aber den Graben zeige, ſo kann er ſelbſt ſehen und prüfen, daß nichts als ein rothes und bis itzo unbrennbares bröckelndes Mohr allda anzutreffen ſey. Ich habe Urſache, derer Vortheile, die ich bereits erhalten, und künftig zu hoffen habe, annoch zu erwähnen; Es könnten viele denken, eine Arbeit von ſolcher Art ſey an ſich gar zu mühſam und koſtbar. Das erſte iſt wahr, aber das letzte fällt gänzlich weg, wenn ich die angewandten Koſten bloß als einen Vorſchuß anſehe, den ich wieder, und vielleicht in kurzem, gedoppelt einzuerndten gedenke. Ich bin ſchon im erſten Sommer in der völligen Hebung; der Gartenfrüchte nicht zu gedenken, die ich itzo haufenweiſe einſammle, ſo iſt mir unglaublich vieles zufälliger Weiſe in die Hände gefallen, woran ich, daß es Nutzen ſchaffen ſollte, vorhero kaum gedenken können. Ich habe einen Theil des aus dem Graben gehobenen Mohrs, nachdem er etwas gelegen und abgetrocknet, auf zwey mäßige und hoch liegende Aecker, und zwar ziemlich ſpät im Herbſt, gebracht, und Roggen darein geſäet. Dieß geſchahe theils aus Mangel der Dünge, theils aus Neubegierde. Es iſt bekannt, daß der ſpät geſäete Roggen in dieſer Gegend nur ganz mittelmäßig gerathen. Der meinige hatte im Frühlinge ein etwas ſpitziges und röthliches Anſehen; allein er erholte ſich, und hat denen in der Nachbarſchaft mit Dünge verſehenen Aeckern nichts nachgegeben. Mit dem andern Theile habe ich meinen öconomiſchen Feldgarten bedünget. Dieſer ſtößt an dieſe ehemalige Mohrwieſe, und liegt über drey Ellen höher. Da er viel gelben Sand bey ſich führet, ſo kann ich nach meiner Ein-

ſicht keine beſſere Verpflegung für ihn ausſuchen, als die Mohrerde. Ihre Vermiſchung mit dem Sande macht nicht allein die Erde fruchtbar, ſondern giebt auch derſelben ein ungleich beſſeres Anſehen. Alles iſt nach dieſer Dünge wohl darinn gerathen: ſo gar der weiſſe Winterkohl, der ſonſt in dieſer Gegend überall fehl geſchlagen, hat ſich durch das angebrachte Hülfsmittel wohl gehalten. Wo ich an den Seiten dieſes Mohrs hinſehe, da finde ich Merkmahle künftig zu erlangender Vortheile. An der ſüdoſtlichen Seite iſt ein klein Stück Wieſelandes mit dem Mohr verbunden. Dieſes wollte faſt gar kein Gras geben, ja es waren leere Stellen darinn, worauf gar kein Gras wuchs. Alles war mit einzelnen Binſen angefüllet. So bald der Graben durch das Mohr fertig war, zog ich gleichfalls denſelben durch die Wieſe. So konnte ich waſſerfrey arbeiten. Ich hatte die Muthmaßung, es müſſe das Eingeweide beſſer ſeyn, als die Oberfläche, und der Boden könne aus übermäßiger innerlicher Fettigkeit darum keine Früchte an Gras bringen, weil ein Mergel darinn ſtecken müſſe. Ich betrog mich auch nicht in meiner Meynung. Ob gleich der wirkliche Mergel nicht da war, ſo fand ich doch eine Erdart darinn, die an Güte derſelben gleich iſt. Sie iſt eine Sammlung von verfaultem Holz und Blättern, die aus dem Alterthume herrühret. 85 große Fuder hat der hieſige hochfürſtliche Gärtner davon empfangen; Seine Abſicht iſt, im zukünftigen Frühjahre die Hiacinthen darein zu ſetzen. Da er ſie doppelt ſo hoch an Werthe als eine Dünge geſchätzet, ſo bediene ich mich dieſer Erdart ſtatt einer Dünge. Sie thut Wunder, wo ſie hinkommt. Da ich an dem Fuße meines öconomiſchen Feldgartens meine dießjährige Hopfenanlage gemacht, ſo hat dieſe Erde die Stelle der ausgehobenen

denen ſchlechten vertreten müſſen. Ich laſſe ſonſt die gelegten Hopfenwurzeln im erſten Sommer nur bloß auf der Erde kriechen, und beſetze den Boden ſeitwärts mit andern Früchten. In dieſem Sommer hatte ich türkiſche Stangenbohnen dabey gepflanzet. Es war eine Luſt anzuſehen, wie die Bohnen und der Hopfen, die einen widrigen Lauf mit und gegen die Sonne haben, ſich beſtrebten, an denen verordneten Strohſeilen hinan zu laufen. In dieſem Winter ſoll der vorjährig gelegte Hopfen, den ich aus Neubegierde in dem bloßen gelben Sande an der oſtlichen Seite vorbeſagten Gartens in einem Graben angelegt, damit beſchüttet und gepfleget werden, weil er zwar gute, aber nicht ſo vollkommene Früchte, als ich wünſche, getragen. Den Vorrath von dieſer Erdart, der noch nicht ausgehoben, überlaſſe ich keinem, wenn ich auch 50 Rthlr. dafür erhalten könnte. An der ſüdweſtlichen Seite, wo ich die Erdbeeren angelegt, habe ich einen Schatz im Innern, der mir gleichfalls höchſt angenehm iſt. Er beſteht aus Torferde und blauen Leim. Dieſer ſoll bis zu ſeiner Zeit ruhen, bis ich den erſtgedachten verbraucht: alsdenn ſoll er mir gleiche Dienſte thun. An dem nordoſtlichen Flügel finde ich, da das Mohr aufhöret, unzähliche große und kleine Feldſteine, die mir in der Anlage eines Steinwalles wohl zu ſtatten kommen. Endlich iſt an der nordweſtlichen Seite in einem Theile des Abzuggrabens ein bloßes Mohr. Dieſes vermiſche ich lagenweiſe mit der Winter- und Sommerdünge, ſo erſetzte ich dadurch den Mangel der Dünge, die hier anfängt ziemlich rar zu werden. Da ich den Graben durch das Mohr mache, verſuchte ich mit einer Latte, ob ich nicht einen harten Grund finden könnte; aber umſonſt. Dieß hat den Vorſatz in mir erwecket, den äußerlichen

Graben drey Ellen breiter und tiefer zu machen. Die Hälfte dieſer Arbeit iſt beynahe fertig. Im folgenden Jahre ſoll ſeine Tiefe ſich bis auf neun Ellen erſtrecken. So tief kann der Abzug werden. Eben ſo verfahre ich mit dem Durchſchnitte, der Tiefe nach, durch das Mohr. Alles dieſes ſoll um deswillen geſchehen, damit ich erfahre, wie bald ein unreifes Mohr, das einen völligen Abzug des Waſſers hat, reif, und das bröckelnde feſt werden kann. So viel weiß ich ſchon aus der Erfahrung, daß ſeit zwey Jahren eine merkliche Verbeſſerung vorgegangen. Ich bin ſchon im Stande, nach zwey Jahren in dieſem Mohr Torf mit Nutzen zu ſchneiden. Wenn ich den Torf klein ſtechen, und halb trocken in eine Scheune mit geflochtenen Wänden um deswillen bringen laſſe, damit ein durchſtehender Wind ihn allmählig, und völlig abdörren kann, ſo bin ich in voraus vollkommen verſichert, daß er ſich gut wird brennen laſſen, und das Bröckeln verlieren. Ob ich nun gleich ſchwerlich, außer der Probe nach, dazu ſchreiten werde, indem ich wegen des nothwendigen und nützlichen Gebrauchs der Nebenſeiten keinen Raum habe, den geſtochenen Torf hin zu ſetzen, ſo bin ich doch ſchuldig, um anderer willen zu zeigen, was in gleichen Fällen geſchehen könnte. Es iſt bekannt, daß das eindringende Waſſer gemeiniglich die Torfgräber an ihrer Arbeit hindert, und darüber oft der ſchönſte Torf in der Tiefe ſtecken bleiben muß. Hier habe ich einen Abzug, der neun Ellen tief iſt. Ich ſetze den Fall: Es findet ſich ein Beſitzer einer Torf Mohre, der mit mir gleiche Gemächlichkeit hat, einen tiefen Abzug zu finden: wenn er aus meinem Verhalten erfähret, wie er aus ſeinem Mohr einen zweyfachen Nutzen aus dem Torfgraben ziehen, und dennoch nachhero von der Torferde einen voll-

kom-

kommen guten Nutzen haben kann; ſo bin ich verſichert, daß er gern und willig die Koſten hergeben, und meinem Beyſpiel folgen wird. Ich will einem ſolchen Liebhaber dahero ſagen, wie meine an dem tiefen Graben angewandten Koſten reichlich wieder können erſetzet werden. Er gebe alſo Achtung. Er muß geſtehen, daß das Mohr in einer Tiefe von 9 Ellen ſein einheimiſches Waſſer verlieren kann; daher ich folgere, daß es in kurzen Jahren reif und feſte, mithin zum Brennen tüchtig werden muß. Wenn er nun bey dem Abzug anfangen will, 1 oder 2 Ruthen auszugraben, ſo legt er die Erde der Oberfläche bis der wirklich brennbare Torf kommt, ſeitwärts, und verwahret ſie bis der Torf bis an die geſetzte Tiefe von 9 oder mehr Ellen völlig ausgegraben worden; alsdenn legt er die ausgehobene Erde wieder in das ausgegrabene Loch, jedoch ein Fuß höher als der Abzug iſt. Wenn dieſes eingelegte Mohr kurz zertheilet, und mit einem mäßigen Zuſatz von Erde und Dünge verſehen wird, ſo iſt er im Stande, Klever, Gras, Gartenfrüchte, ja alles was er will, darinn anzubauen, und die Stelle ſoll ſich ungleich beſſer bezahlt machen, als vorher, da ſie im Schutze liegt, und an Feuchtigkeit nie Mangel leiden kann. Ich will wenigſtens aus der Probe zeigen, daß dieſes alles, was ich anführe, möglich und gewiß ſey. Der Abzug ſelbſt muß mir reichliche Zinſe tragen. Seine Breite, in der Tiefe von 2 Ellen, bepflanze ich mit Weiden, die jährlich zu Wagenkörben geſtutzt werden. An ihrem Wachsthum darf ich nicht zweifeln, denn der Grund iſt feucht. An jeder Nebenſeite werden vier grüne Stuffen in beliebiger Höhe und Breite von drey Fuß angelegt. Die unterſte enthält eine Reihe von engliſchem Hopfen, die von allen Stoßwinden Sicherheit hat. Oben auf der Spitze wachſen ſchon Gartenhagebutten.

Dieſe ſollen gleichfalls in denen zweyen nächſtfolgenden Stuffen Früchte bringen. Auf dieſe Weiſe mache ich den ganzen Abzug, von dem Mohr an, bis zum Ende nutzbar. Unter dem Torfmohr an der ſüdoſtlichen Seite ſtecket eine grüne Erdart. Sie führet keinen Sand bey ſich. Wenn ſie ausgehoben wird, kann man ſie füglich in eine Form wie einen grünen Schafkäſe einpreſſen, und den beſten Kenner damit betriegen, denn ſie läßt ſich ohne Knirſchen ſchneiden, und bröckelt eben ſo, wie der grüne Käſe zu thun pflegt. Wenn ſie etwas in der Luft liegt, ſo verändert ſie ſich ins Weiſe. Daß ſie gut ſeyn müſſe, habe ich mit Rüben verſucht, die wohl darinn fortkommen. Ihre Güte iſt von andern auf die Probe geſetzt, und man hat befunden, daß ſie etwas mergelartiges bey ſich führet. Ich bin lüſtern darnach, ſie genauer zu kennen: Abermals eine Urſache, die mich reitzet, an einen tiefen Abzug zu gedenken. Wenn ich gleich von dem häufigen Holz, das in dieſem Mohr ſtecket, keinen ſonderlichen Nutzen habe, ſo belohnet es doch die Mühe. Das Vergnügen aber, Spuren des Alterthums zu entdecken, und daraus ein weiteres Nachdenken zu ſammlen, iſt für Liebhaber, die gerne damit beſchäftiget ſind, eine große Aufmunterung, Koſten anzuwenden. Wer weiß, was ſich annoch künftig zeigen kann. Wir haben unglaubliche Schätze unter uns, und in keinem Stücke ſind wir nachläßiger, als in deren Gebrauch und Emporhebung. Die allerwenigſten geben ſich Mühe, ſie zu erkennen. Ich erfahre itzo in dieſer kleinen Mohrgegend, was ich vorhin nicht glauben können. Dieß und weit mehr Exempel überzeugen mich mit der vollkommenſten Gewißheit, daß mancher Beſitzer ſeines Landes, unvergleichliche Erdſchätze in Beſitz haben müſſe, die er ſelbſt nicht einmal kennet. Es iſt itzo die herrſchende

Seuche

Seuche unter denen Landleuten eingeriſſen, daß ſie immer mehr Land unter den Pflug bringen; ſie pflügen und ſäen viel, aber ſie erndten wenig. Um die Dünge, als den wahren Kern der Landwirthſchaft bekümmern ſie ſich nicht viel. Ich glaube, daß die Vorſehung dieſe unterirdiſchen Schätze für unſere klügeren Nachkommen aufbehalten will, damit ſie den Fehler ihrer Vorfahren dadurch verbeſſern, und die ausgemergelte Erde mit neuer Kraft unterſtützen ſollen.

Achtzehnte Abhandlung.

Bedenken über die Artbarmachung (oder Taugbarmachung) der Sandſchollen in der Heide.

Weil der Sand die leichteſte und zertheilbarſte unter den Erdarten iſt, ſo muß ich ſchließen, daß unter dem Namen der Sandſchollen, diejenige Sandart, die hier All- oder gebrannte Erde, genannt wird, verſtanden werde. Sie iſt an der Farbe dunkelſchwarz, mit roth und gelb vermiſcht. Sie liegt unter der Oberfläche in ungleicher Dicke, wie eine Mauer, bald höher, bald tiefer. Dieſe gebrannte Mauer verſchließt den innern Boden, daß die Dünſte nicht in gehöriger Ordnung hervorſteigen können; dahingegen iſt der Durſt der Oberfläche nach feuchten Mitteln unaufhörlich, und kann faſt nie geſtillet werden. Je tiefer nun vorgedachte brennende Mauer unter der Oberfläche ſtecket, deſto vortheilhafter iſt das Pflügen, und der Gebrauch derſelben.

ſelben. Iſt ſie aber der Oberfläche ſehr nahe, ſo iſt von dem Gebrauch des letzteren der zu hoffende Vortheil nur ſehr ſchlecht. Die Kennzeichen, woran ich die hohe und ſchädliche Lage dieſer gebrannten Sandmauer zu erkennen, gewohnt bin, ſind folgende:

1) Pflegt man auf einem ſolchen Sandboden, er mag gepflügt oder ungepflügt liegen, ſelten kleine Steine vorzufinden.

2) Spiegelt ſich der gepflügte Boden, oder die geprüfte Oberfläche weißlich, und viel heller, als ein anderer Heideboden, ab. Denn die Sandtheile pflegen weiß und fein, ja oft wie ein Streuſand zu ſeyn. Eine ſolche innere, an einanderhangende Sandmauer iſt hier im Lande dermaßen hart und feſt, daß ſie ſich mit nichts anders, als mit der äußerſten Gewalt zerbrechen läßt. Pflug, Spade und Hacke haben genug zu thun, wenn ſie ſtückweiße ſoll gelöſet, und hervorgebracht werden.

Ich will vorausſetzen, daß dieſe ſchwarzrothen Stücke Sandſchollen heißen, und die hieſige gebrannte Allerde bezeichnen ſollen, ſo giebt ihr eigentliches Weſen zureichende Merkmale einer beharrlichen Unfruchtbarkeit zu erkennen. Sie iſt in dem leichten Boden eben das, was in dem ſchweren Marſchboden der ſogenannte Bind iſt, nämlich, ein Weſen, das an ſich zu allem Guten erſtorben iſt; ein Gift der Erde, und eine Stöhrerinn der Fruchtbarkeit. Ja ich beurtheile dieſe Farbe, als wie an den Erdſchwämmen die rothen Flecken, die ihr giftiges Weſen anzeigen. Die Kraft dieſer Sandart iſt alſo, nach meiner Meynung, tödtlich. Ob und in wie weit ſie zu verbeſſern ſey? dieß iſt wieder eine andere Frage. Es ſind Beyſpiele, daß man ſich durch ein ſcharfes

Pflügen

Pflügen Mühe und Koſten gemacht, die Mauer zu zerbrechen. Auf Lütgenhorn, einem großen Landguth zwiſchen Flensburg und Tundern, hat vor etwann 24 Jahren der damalige Beſitzer, der Herr Baron von Ferſen, mit einem großen Stücke Landes die Probe gemacht. Vor 3 Jahren habe ich mich nach deſſen Zuſtand erkundiget, und zuverläßig erfahren, daß endlich nach vieler Mühe und ungleich ſtärkeren Bedüngen, die Fruchtbarkeit des Landes einigermaßen ſey hergeſtellet worden. Es iſt alſo wohl gewiß, daß, bey dem Gebrauch der Dünge, dennoch wohl ein Zeitraum von 20 Jahren dürfte erfordert werden, ehe und bevor die Einnahme von dem Lande könne recht verbeſſert werden.

Ich habe von 1740 bis 1750 Aecker von dieſer Art, die ſich in dieſer Gegend oft mit der mittelmäßig ſchweren Erde vermiſchen, unter Händen, aber nie das Herz gehabt, dieſe innere Mauer mit dem Pfluge anzutaſten. Der Pflüger iſt vielmehr gewarnet worden, behutſam, und ja nicht allzu tief, weil die Schärfe des Pflugs oft etwas ſchollenmäßiges abzuſtoſſen pflegt, zu pflügen. Ich ließ ſie ungekränkt ruhen. Alles, was ich der Oberfläche gütliches, und mir zum Vortheil erweiſen und beweiſen konnte, das beſtund darinn: Ich ließ 1) nicht tief pflügen. Geſchahe das Pflügen nicht zur Saat, ſo ließ ich dennoch ſogleich den Boden beegen, und bewalzen, damit die Erde feuchter bleiben möchte. Das Land ward 2) eben ſo, wie ein anderes, bedünget; ich bediente mich aber vorzüglich kühlender Düngemittel, die hauptſächlich in Mohr, Leim und Schweinsdünge beſtunden. Das Land konnte nichts als Roggen und Buchweitzen, zur Noth auch Purrhaber, tragen; ich ließ aber 3) alle Feldarbeiten gerne

gegen

gegen Abend in der Kühle verrichten, und alſobald nach der völligen Beſtellung, die Erde mit der Walze preſſen. So gar im Frühling verſchonte ich die zarte Roggenfrucht nicht mit dieſer Preſſung, damit es der Wurzel bey der Zunahme der Wärme an Feuchtigkeit nicht fehlen möchte.

Ich war nur ein Häuersmann dieſer Aecker. Ein ſolcher kann nicht alſo denkenund verfahren, wie ein Eigenthümer. Sobald Erſterer eine mit Koſten verknüpfte Verbeſſerung zu unternehmen Luſt hätte, ſobald ſetzt er ſich in Gefahr, die Frucht von den aufgewandten Koſten einzubüßen; denn Letzterer dürfte ſich ſchwerlich entſchließen, nach fünf Ruhejahren, entweder einen ſolchen verbeſſerten Acker wieder zu verhäuren, oder im Fall dieſes geſchehe, den vormaligen Häuerpreis, ohne Einſchränkung zu bewilligen. Es ſind auch beede, nach dem hieſigen Fuß, nicht einmal im Stande, die Häuerbedingungen weiter als auf 5 Jahre, die den Gebrauch des Pfluges bis da hin zu einſchränken pflegen, auszudehnen.

Ich muß aus dem Inhalt des abgeforderten Bedenkens ſchließen, daß der Beſitzer eines ſolchen Bodens, worinn Sandſchollen könnten hervorgepflüget werden, entweder die Dünge beſſer anzubringen wiſſe, oder auch die Entlegenheit des Landes nicht verſtatten wolle, den Gebrauch der Dünge, ohne ſchwere Koſten, allda anzuwenden. Ohne mich um die Urſachen weiter zu bekümmern, will ich die eigentliche Frage: Ob ein ſolcher Boden ohne Dünge artbar zu machen ſey, in Unterſuchung nehmen, und bloß meine Meynung, wie ich es in ſolchem Fall machen würde, anführen.

Wenn ich zuförderſt die Erlaubniß erbitte, eine Eintheilung in dem Gebrauch des Landes, entweder zur

Saat, oder zur Gräſung zu machen, ſo muß folgen, daß der Nutzen von einer anzuſtellenden Verbeſſerung auch von ungleicher Art ſeyn müſſe. Ich habe angeführt, daß die Sandſchollen in einem, zu allem Guten, erſtorbenen Weſen beſtehen, und daß deren Gebrauch nicht in ein nutzbareres, ob gleich ſehr langſam, können verwandelt werden, es ſey denn, daß entweder die Dünge zur Beyhülfe diene, oder, wie ich glaube, wenigſtens eine Vermengung dieſer, an ſich, untauglichen Sandſorte mit beſſern und ſchweren Erdarten erfolge. In ſolchem letztern Fall könnte es wohl geſchehen, daß durch Leim und Mohr, endlich ein ziemlich guter Boden zur Saat, dürfte zubereitet werden. Hätte ich nun den eigenthümlichen und ungeſtöhrten Beſitz über vorangeführte Aecker gehabt, ſo würde mich gewiß der Leim- und Mohrmittel, mit einiger Dünge vereinigt, bedienet haben, um die Frucht des Landes vollſtändiger zu machen; im Fall aber eine Entlegenheit die Herbeyſchaffung der Dünge gehindert, müßte ich vorberührte Anſtalten ohne Dünge getroffen haben, und zufrieden geweſen ſeyn, mit dem, was eine ſolche Art der Verpflegung zu liefern im Stande ſeyn kann.

Man weiß, daß der Gebrauch eines entfernten Landes, wenn es entweder ſoll zubereitet, oder deſſen Früchte müſſen heimgeſchaft werden, eben ſo wohl, als die Zufuhr der Dünge, viele Mühe und Koſten nach ſich zu ziehen pfleget. Es könnte der Beſitzer die Meynung hegen, daß die Verbeſſerung auch in der Gräſung ihren guten Nutzen zeigen müſſe. Er dürfte glauben, daß der Vortheil aus dem Graſe, jenem, aus dem Pfluge, vorzuziehen ſey. Ich ſetze nun den Fall, daß die Gräſung mir beſſer gefiele, und ich um deßwillen den Entſchluß faſſe, in dem Boden

eine

eine Anlage zu einer beſſern Weide zu ſtiften, ſo würde ich meine Anſtalten alſo einrichten: 1) Wollte ich die innere Sandmauer mit dem Pfluge unberührt laſſen, und nur bloß auf die Verbeſſerung der Oberfläche bedacht ſeyn. Ich glaube, daß jene ans Obere hervorgebrachten Theile eben ſowohl der Wurzel des Graſes, als der Feldfrüchte ſchädlich ſind, und in der Hitze zum Ausbrennen des Graſes Gelegenheit geben. 2) Würde ich Sorge tragen, daß die obere Geſtalt dieſes ſandigten Feldes ein anderes und beſſeres Anſehen gewinnen müſſe. Dieſes kann nicht anders, als durch eine mäßige Bedeckung, in der Dicke von 1 à 2 Zoll, mit ſolchen Erdarten, die kühlend und ſchwer ſind, geſchehen. In ſo fern man deren in der Nähe habhaft werden kann, halte ich die Mohr- und Leim-Erde dazu am dienlichſten. Wenn beyde Sorten aus Gruben und Sümpfen hervorgeſucht, und nach der Ausdünſtung leichter fahr- und brauchbarer gemacht werden, ſo müßte die Hoffnung zu einem beſſern Grasboden ohnfehlbar eintreffen. Eben ſo gewiß es iſt, daß der ſaure und naſſe Boden, ſo bald er mit warmen Sande bedecket wird, ein ſchönes Gras darum bringen muß, weil die Verbindung der warmen und kalten Erdtheile der Wurzel des Graſes anſtändig iſt: eben ſo gewiß müßte auch aus der Vereinigung des warmen Sandes mit einer ſchweren und feuchten Erdart ein faſt gleicher Vortheil zu hoffen ſeyn. 3) Müßte ich dahin ſehen, daß ein ſolcher verbeſſerter Boden mit Kleeſaamen von beliebiger Art beſäet würde: denn weil die Frucht davon die Erde bedecket, die Thau und Regentropfen mittelbar von dem Blatt auf den Boden fallen, und denſelben mürbe und fetter machen, ſo giebt dieß und die Verfaulung der Stoppeln und Wurzeln Gelegenheit, daß das Land immer beſſer werden muß. 4) Ob gleich

dieſe

dieſe Arbeit mühſam und langweilig iſt, ſo ſehe ich doch nicht, wie man bey dem Wunſch und Vorſatz, eine ſchlechte Erdſorte, ohne Dünge, nutzreicher an Einnahme zu machen, ſeinen Zweck anders erreichen kann, als wenn man ſich vornimmt, jährlich etwas in vorbeſchriebener Ordnung zu verbeſſern. Alſo würde ich es gewiß machen, wenn mir ein Stück Landes von dieſer Art zu Theil werden könnte.

****

Neunzehnte Abhandlung.

Ueber die Frage:

Ob der Anbau einiger Feldfrüchte im Mecklenburgiſchen vortheilhafter könne eingerichtet werden.

Damit die Deutlichkeit der Frage und Antwort um ſo viel beſſer ins Auge falle, ſo will ich die von daher eingeſandten Nachricht von der daſigen Gewohnheit, dieſe Früchte anzubauen, voranſenden, und hernach mein ohnmaßgebliches Bedenken darüber ausſtellen. Sie lautet alſo: „Ich ſetze zum voraus, daß die „Felder, wovon die Rede iſt, Lehmland, folglich, nach „dortiger Mundart, ſchwer Land ſind; die Witterung iſt „von der hieſigen wenig unterſchieden; der Unterſcheid iſt „nur, daß es an die Oſtſee ſtößet, anſtatt, daß hier die „Weſtſee iſt. Die Bearbeitung nun von ſolchen Feldern „ſtellen ſie folgender maßen an: Um Martini brechen ſie „den Dreſch mit dem Pflug ganz flach um: ſie nähmen „es gerne eher auf, weil ſie die Regel wohl wiſſen, daß

„je früher ſie es thäten, je eher würde es mürbe; ſie kön„nen es aber nicht wohl thun: fürs erſte, wegen der andern „Arbeit; fürs zweyte, die Weide nicht ſobald davon zu „verlieren. Im Frühjahr nun, ſobald es nur ſeyn kann, „laſſen ſie es durchhaaken. Ich muß hierbey bemerken, daß „man ſich dorten der Ochſen mit einem Haaken bedienet, „um nicht genöthigt zu ſeyn, ſo viele Pferde zu halten: „dieſes zweytemal wird noch flach gehaakt; wenn es einige „Zeit gelegen, ſo wird es mit einer ſchweren eiſernen Ege, „woran 4 Pferde reichlich zu ziehen haben, geeget, um „die Klöſer entzwey zu brechen. Nach Johannis wird die „Dünge aufgefahren: einige laſſen die Dünge lange bloß „auf dem Felde liegen, andere aber arbeiten ihre gleich „unter. Nun wird es zum drittenmal gehaakt, und zwar „ſo tief als möglich bey einem halben Fuß tief, und noch „mehr, welches wohl die Frage ſeyn wird, ob dieſes recht „gethan iſt, oder nicht? Sie ſagen: ſie thäten es darum, „damit das Land in der Tiefe mürbe würde. Was den „Dünger anbelangt, ſo ſagen ſie: Sie brächten ihn bey „der vierten Bearbeitung des Feldes, ſo ungefähr in der „Erndte geſchiehet, wieder hervor. Bey dieſer vierten „Bearbeitung wird abermal tief gearbeitet, nachdem vor„hero alles wohl beeget worden. Nach Michaelis ſchreiten „ſie zur Saat, und thun ſolches, wo möglich im Trocke„nen. So viel, als geſäet, wird auch gleich untergeegt. „Den Saamen eine Nacht bloß liegen zu laſſen, dafür „ſind ſie nicht portirt. Zur Saat wird nur flach gearbei„tet, und wenn alles wohl beegt, ſo wird das Land mit „Waſſerfurchen wohl verſehen, ſo daß nirgends Waſſer „darauf ſtehen bleiben kann.„

Ich hätte gewünſcht, daß eine Nachricht von der Farbe dieſer ſchweren Erdart dabey geweſen wäre, ſo hät-

te

te man in der Beurtheilung von der Bearbeitung und der Kraft derſelben ungleich gewiſſer gehen können. Wer da weiß, was für einen Unterſcheid das Weſen und die eigentliche Lage deſſelben bey ſich zu führen pfleget, der muß immer in ſeinen Fragen und Antworten nur eine bedingungsmäßige Entſcheidung ſehen. Denn der geringſte Umſtand in denen Fragen: ob der Boden ſtrichweiſe ſein Weſen, Lage und Fall in etwas verändere? muß oft bey veränderter Antwort Gelegenheit geben, daß das Urtheil anders ausfallen müſſe.

In Betracht dieſes Mangelhaften muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, daß die, in der Beurtheilung, etwan vorgegangenen Fehler gütigſt mögen überſehen, und dabey meine Freyheit nach meiner Einſicht zu urtheilen, in gleicher Ordnung ausgeleget werden.

Zuvörderſt muß ich über die wiederholte Mühe und den unverdroſſenen Fleiß und Koſten der daſigen Landeseingebohrnen recht erſtaunen, die ſie in dem erſten Anbau der Winterfrüchte anzuwenden bedacht ſind. Ich wundere mich um ſo viel mehr darüber, da die hieſigen Spuren des Alterthums bloß auf einen gemächlichen und höchſtnachläßigen Anbau der Feldfrüchte zielen, und es eine unglaubliche Zeit und Mühe koſtet, das Anrathen von einer beſſern Bearbeitung des Landes in Kraft und Nachfolge zu ſetzen.

Ich geſtehe, daß der Haakenpflug meinen völligen Beyfall hat, daß der Gebrauch der Ochſen mir überaus wohl gefallen muß, und daß das Bedüngen des Landes durch einen verordneten Hürdenſchlag mir ungemein nutzreich ins Auge fällt. Ich habe oft gewünſcht, daß der Gebrauch des Haakenpfluges in ſolchen Gegenden, allwo ein

Querpflügen erlaubt iſt, möchte eingeführt werden. Eine in etwas entfernte Dorfſchaft, die bishero in der Feldgemeinſchaft geſtanden, hat im Herbſt des 1764ſten Jahrs das Glück gehabt, durch das Looß ihre Felder zu zertheilen. Nunmehro iſt ſie im Stande, ſich des Haakenpfluges zu bedienen. Gelingt es mir, ſo ſoll die Probe in deſſen ſchweren Boden damit angeſtellet werden. Den Zwiſchengebrauch der Ochſen ſehe ich als ſehr nutzreich für den Beutel, den Stall, das Land und die Haushaltung an. Unter den lebendigen Werkzeugen ſollte dieß das erſte ſeyn, das ich anſchaffen würde, wenn ich ein Guth in meiner Gewalt hätte. Ich ſehe den Vortheil, in ſeinem ganzen Umfang betrachtet, dermaßen wichtig an, daß ich ihn, nach meiner Einſicht, kaum hoch genug zu ſchätzen weiß. Eben ſo nutzreich kommt mir in ſolchen Gegenden der Hürdenſchlag vor, allwo die Schafzucht einen augenſcheinlichen Nutzen nach ſich ziehen kann. Ich habe deßfalls in einer meiner Schriften einen Wunſch geäußert, daß in dem Rücken dieſes Landes die Schäferey auf einen beſſern und nutzreichern Fuß möchte geſetzt werden.

Muß ich aber im übrigen mein Bedenken äußern, ſo kann es nicht wohl geſchehen, es ſey denn, daß ich einige meiner allgemeinen Ackerſätze, deren ich mich bediene, voranſende. Nach dieſen ſehe ich es

1) als höchſt dienlich an, daß ein jeder, und beſonders der ſchwere Boden, ehe man zum Säen ſchreitet, in mürber Ordnung ſeyn muß. Ja, mein angewöhntes Geſetz erſtreckt ſich ſo weit, daß in einem jeden Lande, das Sommerfrüchte tragen ſoll, das flache Herbſtpflügen um deswillen als höchſtnothwendig anſehe, damit, im Fall die Witterung im Frühling entweder gar zu feucht,

feucht, oder gar zu trocken ausfallen dürſte, mir in beeden Fällen eine ungehinderte Freyheit könne verſtattet werden, den Gang des Pfluges, mithin die Lage des Saamens ſo einzurichten, wie ſie meinen Saamen und Früchten am vortheilhafteſten zu ſeyn ſcheinen. Dieſer Vortheil ſteckt

2) in einer ſolchen vorher beſtimmten Tiefe, worinn der Pflug ſich halten muß, daß er die Gränzen derſelben nicht überſchreiten darf. Nach meiner Erfahrung ſcheinet mir ein tieferes Pflügen, vor oder in der Saat, als etwann zwey Zoll, (auſſer einem einzigen Fall,) weil die Wurzel einer Frucht nicht tiefer in die Erde zu dringen pflegt, unnöthig, unrathſam, ja gar ſchädlich zu ſeyn. Dieſes will ich hernach beweiſen.

3) Sehe ich gerne, daß der Saamen in geſunder Ordnung in der Erde liege, und ſeine Kraft, die ihn unterſtützen muß, in der Nähe bey ſich habe, damit deſſen Frucht den Boden frühzeitig zu bedecken, im Stande ſeyn möge.

4) Strebe ich immer darnach, mir die Mühe und Koſten des Ackerbaues, ohne meinen Nachtheil, zu erleichtern, damit ich Zeit gewinne, ſowohl den rechten Zeitpunkt des voranlaufenden Pflügens beſſer zu beſtimmen, und zu treffen, als auch, nach der Beſtellung, den Saamen und die Frucht gehörig abzuwarten. Damit aber

5) vorangeführter Pflugdienſt keinen Mangel in der Viehweide nach ſich ziehen möge, ſo richte ich meine Fürſorge beſonders auf einem guten Grasboden, damit es demſelben an zulänglicher Nahrung nie fehlen könne.

Wenn ich nun obige Nachricht mit vorangeführten Sätzen zu vergleichen, mich erdreiſten muß, ſo finde ich nach meiner Einſicht folgendes an der dortigen Bauordnung auszuſetzen:

1) Da man entſchloſſen iſt, einen ganzen Sommer auf die Vorbereitung der Erde zur Winterfrucht anzuwenden, ſo will mir ein gar zu früher Gebrauch des Haakenpfluges bedenklich ſcheinen. Es giebt zwar ein guter Froſtwinter eine gelegentliche Urſache zur Mürbemachung der, im ſpäten Herbſt, neu eingebrochenen Furche; es iſt aber auch zugleich bekannt, daß in einem gelinden Winter die Erde frühe am allerwenigſten recht pflugbar werden kann. So lange nun die Furche nicht anfängt, hervor zu grünen, ſo lange kann ich auch nicht glauben, daß entweder der Pflug- oder der Haakendienſt viel zur wahren Zertheilung des Bodens beytragen könne. So bald aber dieß grüne Merkmahl einer innerlichen Fäulniß und Löſung der Erde da iſt, ſo bald urtheile ich, daß dieſer Ackerdienſt mit dem Haakenpflug mit ungleich beſſerm Erfolg geſchehen müſſe. Vermuthlich wird der Augenſchein in beeden Fällen lehren, daß zwar der Haakenpflug, vor der angehenden Verfaulung, die Furche zertheilen könne, aber nur ſtückweiſe; dahingegen, wenn die innerliche Fäulniß da iſt, ſo müſſe im Schneiden alles beſſer von einander fallen.

2) Kann ich nicht ſagen, daß ich viel von dem Bedüngen des Landes in der Sommerzeit, da die Hitze am größeſten iſt, halte. Ob gleich die Dünge um Johannis ſchon reifer und beſſer, als im Frühling iſt, ſo ſcheinet mir doch die Zeit und Art, ſelbige mit der Erde zu vereinigen, nicht ſo nutzbar zu ſeyn, als wenn die Wär-

me

me aus der Witterung nicht ſo ſtark in die Erde wirket. Mir iſt immer bange, daß eine ſolche frühzeitige Einſenkung, da ſie allererſt nach einem Viertel-Jahr ihre Dienſte thun ſoll, vieles zum Verluſt ihrer Kraft beytragen, mithin der Vortheil aus derſelben, für die nachfolgende Sommerfrüchte, ſich vermindern dürfte.

3) Kann ich mir nicht begreiflich machen, daß die Bearbeitung des Landes, die zweymal nach dem Bedüngen durch den Haaken- und Pflugdienſt, in der Tiefe von 6 Zoll, und oft darüber, geſchiehet, von beſonderm Nutzen ſeyn dürfte. Sollte eine ſolche, mit unglaublicher Mühe und Koſten verknüpfte Arbeit nicht mehr ſchädlich, als nützlich ſeyn? Ich kann nicht abſehen, warum man für rathſam findet, das Innere ſo tief umzurühren, da doch die Wurzel einer Feldfrucht mehr geneigt iſt, ſich ſeitwärts an der Oberfläche auszuſtrecken, als in die Tiefe zu kriechen. Iſt unſre Abſicht, daß die beygebrachte Dünge der Frucht helfen ſoll, ſo ſehe ich nicht, wie man ſich völlig von der Furcht: ob auch durch ein ſolches tiefes Pflügen die Kraft der Dünge, theils zum Nutzen der Winterfrucht ausbleiben, theils ſich in dem nachherigen Gebrauch vermindern möchte? entledigen will? Mir will es wenigſtens höchſt wahrſcheinlich vorkommen, daß ſowohl das Land, als auch die darauf zu bauenden Früchte, mehr dabey verlieren, als gewinnen müſſen. Meine Furcht und Abſcheu vor einem gar zu tiefen Pflügen rührt ferner daher. Es iſt 1) bekannt, daß eine lang verſchloſſen-gelegene Erdart ihre Kraft nicht ſo gleich beweiſen kann. Sie muß erſt durch den An- und Durchzug der obern Luft gereiniget, und durch Verjagung ihrer ſchädlichen Dünſte

geläutert, und gleichſam neu gebohren werden. Eine Zeit von etwan 6 Wochen, die zu ihrer Auswitterung beſtimmt iſt, ſcheinet mir viel zu kurz zu ſeyn; ich muß immer beſorgen, daß in derjenigen Pflugarbeit, die in der Erndte vorgegangen, viel rohe, und zur Zeit unkräftige Erde durch den Pflug könne hervor gebracht ſeyn, die, da man, wie billig iſt, zur Saat nur ganz flach pflügen läßt, hernach den größten Theil des Saamenbeets ausmachet. Sollte eine ſolche, für den Saamen und die Frucht, zubereitete Ruhſtäte wohl von recht geſunder und erquickender Art ſeyn? Ich zweifele ſehr daran. Was aber meine Furcht vermehret, das iſt 2) dieß: Mir iſt immer bange, es möchte durch ein gar zu tiefes Pflügen eine beharrlich böſe und ſchädliche Erdart an die Oberfläche mit hervor gebracht werden. Ich weiß nicht, wie das Innere des Bodens, bis auf 6 Zoll und darüber, dorten in der Tiefe beſchaffen iſt: hier im Lande finden ſich viele Gegenden, die man mit der äußerſten Behutſamkeit bepflügen muß. Sollte nun von derjenigen Art Leims, die weiß, hochgelb, und ſchwarz geſprenkelt roth iſt, mit an der Oberfläche erſcheinen, ſo würde mir nicht wohl dabey zu Muthe ſeyn. Nach meiner Meynung dürfte die Furcht: Ich hätte mit dem tiefen Pflügen mehr Schaden als Nutzen angerichtet, nicht ungegründet ſeyn. Damit man meine Meynung von dem Weſen und der Kraft der innern Erde recht verſtehe, ſo will ich eine Erklärung beyfügen. Ich nenne diejenige Erde, die nach ihrer Hervorbringung ſonſt als gut muß erkannt werden, aber nicht ſo gleich, als eine andere durchwitterte Erde, Dienſte thun kann, eine unkräftige Erde; ſie muß erſt durch die Witterung ihre Geſchicklichkeit erlangen, und

alsdenn

alsdenn iſt eine ſolche ausgeruhete Erde von guter Art beſſer und kräftiger, als eine andere, die ſchon lange gebraucht worden. Andere Schriftſteller, wenn ſie der innern Erde gedenken, bedienen ſich der Redensart von todter und wilder Erde. Ich habe die Gewohnheit, daß ich zur Herbſtzeit, im zweyten Jahre nach dem Bedüngen, etwan vier Zoll tief, und alſo doppelt ſo tief, als ich ſonſt allezeit zu pflügen gewohnt bin, pflügen laſſe; alsdenn ſage ich, es habe dieſe bishero verſchloſſen gelegene und itzo unkräftige Erde, in drey Viertel-Jahr, Zeit, unter der Beyhülfe des Regens, Schnees, Windes, Froſtes und Thaues, durchzuwittern, und ſich kräftig zu machen. In dieſer Ordnung erkenne ich ſie zum Gebrauch gut und nutzbar. Die andern vorbeſchriebenen aus der Tiefe hervorgebrachten Erdarten, weil ſie von kalter, zäher und faſt giftiger Art ſind, belege ich mit dem Namen der todten und ſchädlichen Erde, theils, weil man mit vieler Mühe und Zeit, und oft vergebens, an ihrer Verbeſſerung arbeiten muß, theils, weil oft Land, Saamen und Frucht wirklich Schaden davon nehmen, und ſchlecht gerathen. Hier ſind mir ganze Schläge bekannt, die durch ein einziges gar zu tiefes Pflügen dermaßen an ihrer Kraft abgenommen, daß ein Zeitlauf von mehr als zwanzig Jahren den Schaden nicht wieder verbeſſern können. Ich weiß, daß in der Marſch eine Fenne um den dritten Theil ihres Werths niedriger verkauft werden müſſen, weil der Eigenthümer darinn ein Verſehen begangen hatte. In dieſer Gegend ſind vermiſchte Erdarten. Habe ich aber Luſt, in der Pflugzeit fleckichte Erdſtellen zu ſehen, ſo ſind ſie haufenweiſe auf den Feldern, allwo ehemals Holz ge-

 ſtanden,

ſtanden, anzutreffen. Die Beſitzer haben bey der Aushebung der Wurzelſtämme den Fehler begangen, daß ſie nicht die gute obere Erde für ſich ſeitwärts gelegt, und damit bey der Ausfüllung der Gruben den Schluß gemacht. Da oft das Innere ſchlechte und ſchädliche an Erde unvorſichtiger Weiſe oben geblieben, ſo bleiben dieſe Stellen in der Pflugzeit fleckicht und an Früchten ungleich geringer, als das benachbarte Land, deſſen Oberfläche unverändert geblieben.

Um der Kürze willen will ich itzo meine Meynung eröffnen, wie ich es machen wollte, wenn ich da wäre, und mir die Freyheit verſtattet würde, ackerweiſe durch Proben, Verſuche in dreyen Jahren anzuſtellen, was für eine Ordnung im Landbaue daſelbſt die gewiſſeſte und ergiebigſte ſeyn dürfte. Daß ich die Proben und deren Ausdehnung vorausſetze, dazu habe ich folgende Urſachen. Ich habe 1) angemerkt, daß die Donner- und Wolkenzüge in gewiſſen Landesſtrichen, inſonderheit wenn ſie ans Meer gränzen, oder von Bergen eingeſchloſſen ſind, ihre beſondern und faſt angewöhnten Gänge halten, mithin deren Einfluß anders als in andern Gegenden ſeyn muß. 2) Iſt mir bekannt, daß in dem Weſen der Erdarten oft etwas Verborgenes ſteckt, das beſondern Früchten bey ihrem Anbaue entweder vortheilhaft, oder nachtheilig iſt. Daher ſagt man: In dieſer oder jener Gegend geräth der Lein, die Gerſte ꝛc. gut, und ſchlägt nie fehl. Die Urſache muß alſo hauptſächlich in dem Weſen des Bodens ſtecken. 3) Kann ich leicht einſehen, daß das Nachmachen der erſten Proben ſelten ſo vollkommen ausgeführet wird, als von einem andern, der ſchon in der Uebung ſtehet. Werden ſie den Händen derer anvertrauet, die von

Vor-

Vorurtheilen und heimlichem Widerwillen beherrſchet werden, ſo muß der ſchlechte Erfolg davon zum Mißtrauen und Hemmung des Nutzens Gelegenheit geben. Darum rathe ich die Wiederholung der Proben im Kleinen, und die eigene Aufſicht desjenigen, dem daran gelegen iſt, wohlmeynentlich an, damit die Wahrheit und der Nutzen nicht mögen unterdrücket werden. Dazu kommt 4) die Witterung, und deren Einfluß in die Erde, die faſt in jedem Jahre ſich verändern, und oft machen, daß diejenige Ordnung, die in dieſem Jahre eine gute Wirkung gehabt, in dem folgenden von widriger Art geweſen. Man hat alſo bey der Fortſetzung kleiner Proben beſſere Gelegenheit, ſich zu üben, und zu erfahren, was für eine Wahl in der Ordnung des Anbaues bey allen Witterungsfällen dennoch die beſte und gewiſſeſte ſeyn müſſe. Dieſe Behutſamkeit halte ich um deswillen für billig, weil ein kleiner Schaden leichter zu verſchmerzen, als wenn man aus Uebereilung einmal gelungene Proben ſogleich ins Ganze hinein zu ſpielen wagen wollte. Man kann wohl allgemeine Regeln geben, die wirklich gut ſind; aber es iſt überaus ſchwer, mündlich und ſchriftlich alle diejenigen Umſtände und Fälle zu bezeichnen, wo in deren Gebrauche bald ſo, bald anders muß verfahren werden. Weil ich nun die Beſchreibung der Ackerregeln, wie ſie bedingungsweiſe müſſen gebraucht werden, als den allernothwendigſten und nützlichſten Kern des Landbaues anſehe, ſo will ich, wenn ich den Ackerbau künftig beſchreiben ſollte, mir Mühe geben, mich in denen auszuſtellenden Regeln nach dem Weſen und der Lage eines jeden Bodens, ſo viel mir möglich iſt, zu richten.

Nunmehro will ich zu den Proben ſchreiten. In dem vorbeſchriebenen ſchweren Lande wird der Ackerbau

fünf

fünf Jahre lang getrieben, und eben ſo lange liegt es in Ruhe, und wird gegräſet. Nachdem man das Land durch den Sommerbau ohne Früchte zubereitet, ſo wird wohl die Ordnung in dem fünfjährigen Anbaue der Feldfrüchte folgende ſeyn: 1) Roggen oder Weizen, 2) Gerſte, 3) Erbſen, 4) Gerſte oder Haber, 5) Haber. Man behalte nun fürs erſte die alte Weiſe bey, damit man künftig den Unterſchied in der Berechnung erfahren kann, und gebe mir drey Aecker von der Mittelſorte Landes, darinn will ich meine Verſuche anſtellen laſſen.

Erſte Probe
in dem Acker Num. A.

Num. A. wird um Martini 1765 (geſchieht es eher, ſo iſt es mir lieber) mit ſchmalen und flachen Furchen, die nicht über zwey Zoll dick ſind, eingebrochen. In dieſer Ordnung liegt er bis in den April 1766. Wenn das Land anfängt grün zu werden, ſo wird der Haakenpflug in gleicher Tiefe gebraucht. Nach beliebiger Zeit, wenn ein Regen gefallen, und die gehaakte Erde bald trocken iſt, ſo beege man das Land ein- und nach Belieben zum andern mal. Weil man ſich bey der dritten Arbeit wiederum des Haakenpflugs zu bedienen gewohnt iſt, ſo ſoll er nicht tiefer als vorher gehen. Ein Gleiches muß von dem Pfluge in der Erndte bey der vierten Bearbeitung beobachtet werden. Nach einiger Zeit beeget man das Land, und macht es völlig mürbe. Vor Michaelis trägt man Sorge, daß das Land bedünget, und wenn die Witterung gut iſt, die Saat an Roggen oder Weizen beſtellet wird. Man läſſet aber den Pflug, wofern es möglich iſt, nicht einmal zwey Zoll tief eingehen. Von den Waſſerfurchen,

dem

dem flachen Pflügen bey der Ausſaat, von dem trockenen Lande und Wetter, wenn man ſäet, habe ich nichts nöthig zu erinnern, weil man dazu ſchon gewohnt iſt.

Gründe.

Es iſt 1) der Theil der zweyzollichten Oberfläche zureichend, die Wurzel einer Erdfrucht zu beherbergen, und ihr Nahrung zu verſchaffen. Geſetzt, welches mir nicht bekannt iſt, ſie dringe tiefer hinein, ſo iſt das Innere, ſowohl im Herbſte, als im Frühlinge, faſt allemal in erweichten Umſtänden. Die Freyheit iſt alſo nicht geſperret. Dürfte das Vorgeben: Es könne das Waſſer, wenn das Innere feſt ſey, nicht ſo bald als ſonſt eindringen; ſo kann dargegen geantwortet werden: Es habe auch die Schärfe des Windes und die Hitze des Sommers nicht ſo viele Freyheit, das Innere, mithin die Wurzel, trocken zu machen. Erſteres iſt noch nicht erwieſen, und muß erſt aus dem Maaße der Feuchtigkeit zweyer Aecker, die nach dieſer und der alten Weiſe ſind behandelt worden, und eine gleiche Lage haben, näher beurtheilet werden. Von letzterem aber kann ich vollkommen beweiſen, daß bey ſehr trockener Zeit der innere feſte Boden ſchöne Dienſte gethan, und die Frucht in Munterkeit erhalten hat.

Es iſt 2) gewiß, daß dieſer zwey Zoll dicke Erdtheil gut und geſund, und voller Kraft ſeyn muß. In fünf Jahren hat er in Ruhe gelegen, und alſo Gelegenheit gehabt, alle mögliche Arten von Fettigkeiten, die man aus der Luft, dem Regen, Schnee, Thau, Froſt und dem Winde, zu ſeiner Geſundheit vermuthen muß, einzuſammlen. Ich kann keine gegründeten Urſachen finden, warum man ſich hat und will gelüſten laſſen, eine ſolche

an

an ſich wirklich ſchöne Erde mit einer andern zu vereinigen, oder gar zu vertauſchen, die, gleich einem Eingekerkerten, aus dem Dunkeln hervor geholet wird. Da die Erfahrung vollkommen lehret, daß eben ſo, wie die Kraft der Augen ſich nach und nach verbeſſern muß, alſo auch die Kraft der verſchloſſenen Erde ſich ſtufenweiſe einſtellen müſſe, ſo ſehe ich nicht, was ein ſolches Verhalten (außer die Gewohnheit) rechtfertigen könne. Von der damit verknüpften Gefahr, es könne eine aus der Tiefe hervorgebrachte ſchädliche Erde die Oberfläche vergiften, habe ich bereits gemeldet.

Man erfährt 3) mit Vergnügen, daß dieſe Art der Zubereitung mit ungleich geringerer Mühe und Koſten verknüpft iſt, als der alte Gebrauch erfordert. Niemand befindet ſich beſſer dabey, als die Pferde und das Zugvieh. Die dürfen nicht mehr mit gebogenem Rücken arbeiten, und mit ihrem Fett und Fleiſch den Acker bedüngen. Alles kann in gleichſam ſpielender Ordnung zu Stande gebracht werden. Ich habe in dem ſchwereſten Boden die herrlichſten Beweisthümer, daß ſowohl in dem Roggen- als dem Haberlande, die Winterfrüchte vortrefflich gerathen, wenn man nur gleich nach der Erndte die Stoppel dünne und ſchmal umgeſtürzt, das gepflügte Land nach etwan fünf Wochen beeget, bedünget, in die Dünge den Saamen geſtreuet, Dünge und Saamen vereinigt mit dem Pfluge einkratzen laſſen. Alſo mache ich es jährlich mit dem beſten Erfolg. Ich ſehe gerne, wenn das beegte und beſäete Land etwas höckericht und rauh von Stoppeln ausſieht. Jenes vermehret den Abfluß des Regens und der Fettigkeit, inſonderheit wenn der Boden hoch liegt. Dieſes dienet zum Schutz wider die Kälte. Aus

dieſem Grunde der Erfahrung, da man auf mein Verlangen in vielen Erdarten und Gegenden Verſuche von der glücklichſten Art angeſtellet, rede und handele ich, und freue mich, daß ich mein Land gleichſam mit Spielen in Ordnung ſetzen kann.

Ob man 4) erleben wird, daß nicht allein die Winter- ſondern auch die nachfolgenden Sommerfrüchte vollkommen ſo gut, als bey der alten Weiſe, ja noch wohl beſſer gerathen werden, das wird ſich in und nach der Probe zeigen, wenn man Luſt haben dürfte, ſolche in fünf Jahren beyzubehalten, und nach deren Endigung eine Berechnung zu machen, wie die Einflüſſe von denen zwey Aeckern, die nach der alten und der neuen Weiſe behandelt worden, beſchaffen ſind. So viel habe ich erfahren, daß wenn man die Dünge zu dem Zwecke, wozu ſie beſtimmt iſt, nämlich dem Saamen und der Frucht zu helfen, in deren Nähe alſo leget, daß die Wurzeln davon nachdrücklich können geſtärket werden, ſo muß die Frucht unter Gottes Segen ein gutes Gedeyen finden. Sie eilet, das Land zu bedecken, und ſich vor Kälte und Hitze in Verwahrung zu ſetzen. Ihr fertiger Wuchs unterdrücket das Unkraut, das ſonſt eine der größten Plagen unſerer Felder zu ſeyn pflegt. Das benachbarte Daſeyn der Dünge an der Oberfläche muß ein anſcheinend reizendes Mittel ſeyn, daß ſich die Fettigkeiten aus der obern Luft mit ihr vereinigen müſſen. Dürfte man einen zwiefachen Einwurf machen: Es leide der innere Theil dabey, und der obere Theil kriege zu viel; daß man wohl ein braußendes Stroh gewinne, aber dabey einen Mangel am Kerne ſpüren werde: ſo dienet auf das erſte zur Antwort, daß ſich in der Folge zeigen werde, daß, da ſich die Fettigkeit

von

von der Dünge unterwärts ſenket, und die innere Erde dabey einer längern Ruhe genoſſen, man nach einem zu rechter Zeit angeſtellten tiefern Pflügen, eher dabey gewinnen, als verlieren werde. Wäre der zweyte Vorwurf gegründet, ſo muß er eher zu meinem Vortheil, als Schaden gereichen. Ich muß ja alsdenn ſchließen, daß der Boden gar zu fett ſey. Was iſt leichter, als dieſes zu verhüten? Man gebe dem Lande nicht ſo viele Dünge, ſo iſt dieſer Vorwurf gehoben. Will man das Erſparte nach zwey Jahren, wenn der innere mit dem obern Boden verwechſelt worden, den Sommerfrüchten geben, ſo werden dieſe und das Land ſich nicht übel dabey befinden.

Zweyte Probe

in einem Acker Num. B.

Num. B. wird entweder vor Jacobi 1765 oder 1766 aus dem Graslande mit ſchmalen Furchen, die etwan nur zwey Zoll dick ſind, eingebrochen. Damit der Einſchnitt gemächlich erfolge, ſo giebt man Achtung, daß wenn ein guter Regen gefallen, und der Boden im Abtrocknen begriffen iſt, alsdenn das Brachen geſchehe. Wenn das Land bis 14 Tage vor Michaelis gepflüget gelegen, ſo wird es ſtark beeget, und nach einigen Tagen gewendet, und darauf ſcharf durchgeeget. Man bemerket hier, daß der Lauf von zwey Monathen ſchon die Furche in Fäulniß gebracht. Sie iſt völlig grün, daher iſt die Erde durch dieſen zweyfachen Pflug- und Egedienſt ſchon völlig im Stande, ſich mit einem dritten Pflügen und Beegen begnügen zu laſſen, wenn man zur wirklichen Einſaat der Winterfrucht ſchreiten will. Dieſe zubereitete Erde wird nun nach Landesgewohnheit bedünget, bepflüget, beſäet

und

und beeget. Alles geſchiehet in geſchwinder Ordnung kurz vor, oder gleich nach Michaelis. Dieſe Ordnung, die Winterfrucht anzubauen, herrſchet an der oſtlichen Seite bey Flensburg, in der Adelburger Gemeine. Weil ſie nur zum Theil in Gewohnheit iſt, ſo ſchließe ich von daher, daß ſie noch aus dem Alterthume, das mit einem einmaligen Pflügen zur Saat zufrieden geweſen, herrühren müſſe. Vor wenigen Jahren ließ man ſich an einem zweymaligen Pflügen begnügen. Ich beſahe dieſe Arbeit oft, beurtheilte den fertig gemachten beſäeten Boden, und fand an beyden vieles auszuſetzen. Eines Theils bemerkte ich, daß, wenn man ſich gleich noch ſo viele Mühe gab, die Erde und die Klöſer kurz zu machen, dieſe Abſicht dennoch nicht konnte erreichet werden. Andern Theils kam mir der Boden viel zu roh und unrein vor, als daß ich mir ein reines gutes Getraide und Land von daher verſprechen konnte. So oft ich nun das in dieſer Ordnung beſtellte Land vor der Erndte zu beſehen Gelegenheit hatte: ſo oft fand ich, daß die Muthmaßung in Anſehung des letztern Puncts nicht ungegründet war. Weil ich mir nun nicht verſprechen kann, daß auf mein Zureden unvollkommene Ackergebräuche dürften abgeſchaffet werden, ſo muß ich zufrieden ſeyn, wenn ich ſelbige in etwas zu verbeſſern Gelegenheit finden kann. Dieſe zeigte ſich durch die Bekanntſchaft einiger daſigen Landleute, die meine Ackerſätze von dem gewiſſern Anbaue der Gerſte, des Roggens und des Dreſch- oder Grashabers in Empfang genommen, und mit großem Nutzen gebraucht hatten. Aus einem von daher gefloſſenen Vertrauen ließen ſie ſich willig machen, zu dieſem Brachroggen, wie ſie ihn nennen, einen dreymaligen Pflug- und Egedienſt einzuführen. Sie haben auch ſeit der Zeit erlebt, daß nicht allein die

Erde mürber und reiner geworden, ſondern auch die Winterfrucht ungleich dicker, beſſer und ergiebiger gerathen. Diejenigen nun, die mir völlig ergeben ſind, richten ſich nach meiner Weiſe. Wenn die Erde nach dem zweyten Pflügen und Beegen völlig mürbe geworden, ſo düngen ſie erſt, ſäen den Saamen in die Dünge, und pflügen beyde, aber nur kratzender weiſe, unter. Ich habe ihnen vorher geſagt, daß die äußerliche Geſtalt des beſäeten Bodens etwas rauh und höckericht ausfallen müſſe. Sie ſollten ſich aber nicht daran kehren, wenn andere darüber lachen dürften. Sie ſind itzo völlig zufrieden. Andere ſind ihnen nachgefolget, und man will bemerket haben, daß dieſe Art des Anbaues guten Kern und reiche Ausbeute liefert. Bey dieſer Ordnung wird überhaupt nie tiefer als zwey Zoll gepflüget.

Dritte Probe
in einem Acker Num. C.

Num. C. wird im Herbſte 1765 mit ſchmalen und flachen Furchen eingebrochen; im Schluſſe des Aprils 1766, wenn die Furche anfängt durchzuwachſen, beeget, und dann entweder mit dem Haakenpfluge zertheilet, und hernach geeget, oder mit dem Pfluge gewendet, und nach einigen Tagen ſcharf geeget. Alsdann iſt man hier mit der Zubereitung des Grasbodens, worinn der Buchweizen wachſen ſoll, fertig. Um Urbanus, als den 24 May, rüſtet man ſich zur Buchweizen-Saat. Diejenigen aber, die nach den Regeln der Klugheit handeln, laſſen bald früher, bald ſpäter ſäen. Weil der Saamen zärtlich iſt, und keine Kälte vertragen kann, ſo ſehen ſie auf die Witterung und die Erde. Iſt jene ordentlich, die Luft warm,

und dieſe trocken, ja ſo gar ſtaubicht, ſo glauben ſie, daß in dieſem Zeitpuncte, er mag nun früher oder ſpäter eintreffen, die rechte Zeit zum Säen müſſe bemerket werden. Dieſer leztern Meynung bin ich zugethan. Der Pflug muß, um vorangeführter Urſache willen, nie tiefer als zwey Zoll gehen. Man hat zwar hier die Gewohnheit, daß wenn die Erde trocken iſt, der Pflug tiefer gehen, und eine feuchte Erde mit hervorbringen muß. Weil ich aber das Innere bis zur gelegenen Zeit zu verſparen gewohnt bin, und der verfaulten raſigten Oberfläche eine größere Kraft, als der friſchen innern Erde beylege, ſo habe ich vor dieſer Gewohnheit einen Abſcheu, und ſehe lieber dahin, daß die Pflug- und Egearbeit, nach Abnahme der Hitze, unter der Begünſtigung des Thaues, verrichtet werde. Dieſe Ordnung hat mir in trockener Zeit bey der Gerſten- und Buchweizen-Saat jederzeit am beſten gefallen.

In dieſen Gegenden hat man die Gewohnheit, die Buchweizen-Stoppeln zu bedüngen, und auf denſelben die Winterfrucht anzubauen. Man hält dafür, daß, je beſſer der Buchweizen geräth, deſto beſſer wird auch die Winterfrucht. Ja man will bemerkt haben, daß alle nachherige Sommerfrüchte, ſo lange das Land unter dem Pfluge iſt, gleichfalls ein gutes Gedeyen haben. Nach meiner Meynung begeht man hier ein zweyfaches Verſehen, anfangs, daß man die Dünge oft gar zu lange auf dem Lande liegen, und deren beſte Kraft verfliegen läßt, und hernach, daß, da man wiſſen kann, daß der Roggenſaamen ein mürbes Land haben will, und alle Sommerfrüchte hernach beſſer gerathen, gleichwohl, wenn etwan der Buchweizen nicht recht geräth, in einem oft

unreinen und hart gewordenen Buchweizen-Lande, ohne weitere Vorbereitung, die Winterfrucht angebauet, und ein wahrſcheinlicher Grund zum Mißrathen der nachfolgenden Sommerfrüchte geleget wird. Man war zwar gewohnt, hier und da tiefer bey der Roggenſaat zu pflügen, mithin die Dünge tiefer einzuſenken, als es rathſam war: Dieſe Gewohnheit aber iſt durch ein wiederholtes Anrathen ſehr in Abgang gerathen. Und es ſcheinet überhaupt, daß das flache Pflügen in dieſen Gegenden zur Mode, und nutzbarer werden will.

Ich habe die Gewohnheit, daß ich zur Winterfrucht, die Zeit mag früher oder ſpäter einfallen, ein trockenes Land erwarte, und zur Beſtellung trockene Tage ausſuche. Ich laſſe zwey Tage Dünge fahren, und den dritten Tag pflügen und ſäen. Der Saame fällt in die Dünge, und wird mit derſelben ganz flach mit dem Pfluge eingekratzet, und das Land beeget. Im vorigen Herbſte des 1764ſten Jahres ward, weil die Erde nicht nach Wunſch trocken genug war, am fünften Tage der Egedienſt wiederholet. Nehme ich nach Belieben Roggen- Gerſten- oder Haberland zur Winterfrucht, ſo laſſe ich gleich die Stoppeln in der Erndte flach ſtürzen, und das Land etwan nach fünf Wochen beegen. Alsdenn iſt das Land zur Roggenſaat völlig mürbe. Zweymal iſt es mir wiederfahren, daß mir der Buchweizen durch unvermeidliche Zufälle mißgerathen. Ich ließ aber das Land ſogleich nach der Erndte, wider allen Gebrauch, mit dem Pfluge flach umreißen, und mit der Ege nachhero mürbe machen. Von daher habe ich recht erfahren, wie viel an einem wohl zubereiteten Boden zur Winterfrucht gelegen ſeyn muß. Alſo mache ich es, wenn ich es haben kann.

Iſt

Iſt aber der Herbſt ſehr naß, ſo bemühe ich mich zwar, zum Pflügen, das ganz ſchmal und trocken ſeyn muß, trockene Stunden auszuſuchen, und ſäe ſogleich den Saamen; Um den Egedienſt aber, ob er geſchieht oder nicht, bekümmere ich mich nicht. Ich habe zum Regen und Winde ein beſſeres Vertrauen, daß ſie für die Einhüllung des Saamens ſchon ſorgen werden, als zu den Pferden, die in ſolcher naſſen Zeit oft mehr Schaden als Nutzen anrichten.

Ich habe hier Num. B. und C. eine Nachricht von der Art gegeben, wie man ſowohl den Brachroggen im zubereiteten Graslande ſäen, als auch die Winterfrucht in der Buchweizen-Stoppel mit Nutzen anbauen kann. Es iſt eine bekannte Sache, daß auf den großen Güthern des Herzogthums Schleßwig, und im ganzen Lande, der Roggen nach dem Buchweizen folget. Man ſiehet letzteren als einen Arzt an, der ein geſundes Land macht. Von dem hieſigen Roggenkerne weiß man, daß er ergiebig iſt, und ſowohl in- als außerhalb Landes in einem guten Rufe und Preiſe ſtehet. Der Anbau, in ſo fern die Zubereitung nach meiner Anleitung erfolgen könnte, iſt bey weitem nicht ſo mühſam und koſtbar, als wenn man einen ganzen Sommer daran verwenden muß. Zu geſchweigen des Verluſtes, da man mit gelaſſenen Augen anſehen muß, daß ein ganzes Feld ſeinem Beſitzer nichts einbringen darf. Ich verwundere mich höchſtens über den Unterſchied der Gebräuche, die in der Art des Anbaues der Früchte herrſchen. In einem Lande ſcheinet es, daß man der Sache zu viel, in dem andern zu wenig thut. Mir dünkt, ſie ſind als ein Erbtheil anzuſehen, das endlich anklebender Weiſe zur Mode und herrſchend werden will. So geht es hier, und ſo iſt es wohl überall. Eine

ne jede Gegend liebt ihre Weiſe. Ich weiß nicht, ob auch die angränzende Kälte und Dünſte aus der Oſtſee, inſonderheit die Schärfe des nordoſtlichen Windes, der Buchweizen-Saat dorten ſchädlich ſeyn dürfte. Davon kann ich nicht urtheilen. In Anſehung der Roggenfrucht aber iſt es auch auf dem feſten Lande nichts Neues, daß des letzteren wütende Schärfe in der Blüthzeit, wie hier 1764 geſchehen, den Kern vermindern kann. Vielleicht hat man das letztere auch dorten erfahren. Sie bleiben darum doch bey, die Winterfrucht anzubauen. Könnte dieß nicht zu einer Regel dienen, daß wenn gleich der Buchweizen einmal ein gleiches Schickſal erfahren ſollte, man desfalls nicht Urſache habe, den Anbau deſſelben aufzuheben? Ich will fortfahren, den Anbau derer nach der Winterfrucht zu beſtellenden Sommerfrucht im Jaare 1767 zu berühren.

Proben des zweyten Jahres in den Aeckern A. B. und C. 1767.

Die Gerſte folgt auf die Winterfrucht. Sie iſt darum in der Ordnung die zweyte Frucht, weil man glaubt, daß es der Eigenſchaft des Saamens gemäß ſey, demſelben ein gutes und kraftvolles Land zu geben. Diejenigen Fehler, die bey dem Anbaue dieſer Frucht einſchleichen können, zu berühren, dazu iſt hier nicht der Ort. Ich will nur meine Weiſe, damit ſie könne in Unterſuchung genommen werden, kurz anführen, und hernach die Gründe anſchlieſſen, warum ich ſolche zu betrachten geneigt bin. Sie iſt alſo beſchaffen: Ich laſſe

1) das Roggenland von ſchwerer Art, je früher, deſto beſſer, im Herbſte ganz flach und mit ſchmalen Furchen pflügen.

pflügen. Der Pflug geht nicht tiefer als im vorigen Jahre bey der Zubereitung des Baues zur Winterfrucht. Daher folgt, daß der Pflug wohl weniger, aber nicht mehr als zwey Zoll, in die Tiefe gehen darf. In dieſer unbeegten Ordnung bleibt das Land den Winter über ungepflügt liegen.

2) Im Frühlinge, etwan vier oder ſechs Wochen vor der Saat, wenn der Boden mehrentheils abgetrocknet iſt, beeget man das Land. Nach Belieben, etwan 14 Tage vor der Einſaat, rühret man den beegten Boden wieder mit dem Pfluge, jedoch nicht tiefer, als vorher, um, und beeget ihn nach einigen Tagen. Alsdenn iſt er zur Saat fertig.

3) Der Säetag muß mit Vorſichtigkeit ausgeſucht werden. Die Erde ſoll mürbe und trocken, die Luft milde, und der Wind, wofern es möglich iſt, ſüdlich oder weſtlich ſeyn.

4) Die Art, den Saamen höher oder tiefer zu legen, richte ich nach der Witterung und deren Anſcheine ein. Iſt deren Lauf vermiſcht oder feucht, ſo laſſe ich erſt ganz flach pflügen, und gleich darauf ſäen. Iſt der Lauf kalt und trocken, ſo wird erſt geſäet, und gleich darauf der Saamen ganz flach, mit ſchmalen Furchen, untergepflüget. Iſt hingegen die Witterung warm und trocken, ſo laſſe ich des Nachmittags pflügen, des Abends ſäen, des Nachts über den Saamen im Thau liegen und durchbeizen, und ſehr frühe, da er annoch naß iſt, mit der Ege unterbringen. Er kann auch, wie ich vorher gemeldet, füglich, aber ganz flach untergepflüget werden.

5) Den Gebrauch der Ege nach dem Säen richte ich alſo ein. Iſt die Witterung vermiſcht, und die Hoff-

nung, ja faſt die Gewißheit da, daß beydes, der Saamen und die Frucht, ordentlich werden aufgehen und wachſen, ſo laſſe ich das beſäete Land ſogleich mit der Ege völlig beſchicken. Iſt die Witterung von feuchter Art, ſo laſſe ich anfangs bisweilen gar nicht egen; das Säen geſchieht wohl im Regen, aber das Beegen erfolgt nicht eher, als bis die Erde abgetrocknet iſt. Zuweilen laſſe ich einmal die Ege überlaufen, wiederhole aber dieſen Dienſt nach fünf bis ſieben Tagen. Iſt die Witterung kalt und trocken, ſo laſſe ich zuweilen gar nicht, bisweilen ein wenig egen. Das völlige Beegen aber verſpare ich bis auf den achten oder zehnten Tag. Iſt die Witterung trocken und warm, ſo laſſe ich dem Lande ſein Recht mit der Ege auf einmal geben. Zu dieſem Gebrauche bediene ich mich der ſchweren Ege mit eiſernen Zähnen.

6) Wenn ein ſchwerer Regen gefallen, und das beſäete Land durch den Wechſel mit der Hitze hart geworden, ſo laſſe ich den Boden mit der Ege lüſten. Ein Gleiches geſchieht, wenn eine trockene kalte Witterung die Erde hart und roſtig gemacht; alsdenn trage ich kein Bedenken, den verſchloſſenen Boden mit der Ege zu öffnen. Ja, wenn ſolche Vorfälle eines erhärteten Bodens kommen, da die Frucht ſchon hervorſticht, von der Zeit an, bis ſie eine Höhe von ſechs Zoll erreicht, ſo bin ich ſo unbarmherzig, daß ich den Boden mit der Ege auflockern laſſe. Dieſes aber geſchieht gemeiniglich gegen Abend, und mit einer Ege, die nur hölzerne Zähne hat.

Gründe.

1) Die Eigenſchaft des Gerſtenſaamens iſt, daß er in ſeinen Anfangsgründen mehr das Trockene, als das

Feuchte

Feuchte liebt. Darum müſſen alle Anſtalten dahin getroffen werden, daß ihm eine trockene und geſunde Lagerſtätte zurechte gemacht wird. Das geſchieht durch ein wiederholtes flaches Pflügen. Man hat nicht ſo viel Mühe, die Erde mürbe zu machen. Es iſt weniger Gefahr dabey, denn derjenige Erdtheil, worein der Saame bey dem flachen Pflügen gelegt wird, iſt nicht ſchmierig und ungeſund.

2) Der Gerſtenſaamen, wenn er ein gutes Gedeyen haben ſoll, will faſt eben ſo gut, als wie der Roggenſaamen gepfleget ſeyn. Eine der wichtigſten Urſachen, warum bey dem Anbau der Winterfrucht die Dünge der äußerſten Oberfläche ſo nahe geleget worden, iſt dieſe: ſie ſoll der nachfolgenden Gerſtenfrucht gleichfalls zu ſtatten kommen. Aus dieſer Urſache wird dreymal ſehr flach gepflüget, damit der Reſt von der vorjährigen Dünge in dem obern Theil bleibe, und der Gerſtenfrucht Kraft gebe. Das tiefe Wenden und Rühren zerſtreut die Dünge, vermehrt die Mühe, und giebt bey feuchter kalter Witterung oft Gelegenheit, daß der Boden nie recht in Ordnung kann gebracht werden.

3) Die Beobachtung der Luft und des Windes kann nicht als verwerflich angeſehen werden. Der Gebrauch dieſer Regel muß bey dem Eingang aller Saamenarten in die Erde, beſonders der zärtlichen, von der Erfahrung gebilliget werden. Eine gute Erde, und eine gute Luft, an dem Tage, wenn die Gerſte geſäet wird, legen zu ihrem Fortkommen den beſten Grund.

4) Das tiefe Pflügen ſtöhrt die Freyheit, den Saamen nach bewandten Umſtänden tiefer und höher zu legen. Das flache Pflügen giebt einen mürbern Boden. Der

Augenſchein lehrt, daß in einer Trockenheit, im Fall ſie beharrlich wird, ein Theil des Saamens aufgeht, der andere aber zurück bleibt, und alſo von daher eine ungleich reiſe Frucht erfolgen muß. Dieſer Zufall eräugnete ſich hier im Jahr 1758 und 1762. Wer nun in ſolcher Zeit entweder den Saamen flach unterpflügen, oder des Abends ſäen läßt, der entgeht dieſem verdrießlichem Zufall. Das flache Pflügen bahnet dazu den bequemſten Weg. Alle, die in vorbeſagten Jahren meinen Rath folgten, haben erfahren, daß ihr Saamen gut aufgieng, und die Frucht ſchön gerleth.

5) Alles, was ich von dem verſchiedenen Gebrauch der Ege angeführt, hat in der Erfahrung ſeinen Grund. Man hat ſchon vor vielen Jahren gelachet und geſpottet, wenn ich meine Spuckereyen nach dem Säen, bald ſo, bald anders vorgenommen, und den Saamen oft drey bis vier Tage frey liegen laſſen; oder, wenn ich den Egedienſt, ehe der Saame aufgegangen, wiederholen laſſen. Wenn ich den beſäeten Boden anſehe, und er mir nicht anſteht, ſo laſſe ich ohne Bedenken die Ege darüber wandern, und ihm ein feines und luckeres Anſehen geben. Ich habe noch kein Exempel, daß es mich jemals verdroſſen. Es ſind viele Exempel da, daß ich Landleuten in der Ferne, ohne ihr Land zu ſehen, die Auflockerung des beſäeten Bodens angeprieſen. Sie, die es gethan, ſind die einzigen im Dorf geweſen, die eine ſchöne Frucht gewonnen. Man ſchaudert hier, wenn ſie ſehen, daß ich bey widrigen Witterungsumſtänden, zur Verhütung des Unraths, den Boden des hervorſtechenden Buchweizens, oder eine, einer Spannen hoch, erwachſene Gerſtenfrucht mit der leichten Ege überlauffen laſſe. Und dennoch geſchieht es allemal mit dem beſten Erfolg. Daher halte ich

6) die

6) die Abwartung der Frucht, wenn die Erde hart geworden, durch den leichten Egedienſt für eine der nothwendigſten Pflichten des Ackerbaues. Ich weiß nicht, wie die Witterung in Deutſchland iſt; vielleicht iſt ſie allda nicht ſo veränderlich, und ihr Einſluß nicht ſo gefährlich, als hier. Nach meiner Erfahrung, da ich doch nur einen mittelmäßig ſchweren Boden habe, ſehe ich den leichten Egedienſt als durchaus nothwendig, ja als eine rechte Arzeney an, die ein geſundes Land, und eine treibende Frucht macht. Der Vortheil in dem ſchweren Boden, wenn ich nur Herz genug hätte, könnte gewiß noch weit anſehnlicher werden.

Proben des dritten Jahrs,

in den Aeckern A. B. und C.

Die Nachricht von dem im dritten Jahr anzuſtellenden Erbſenbau lautet alſo: „Ihre Art, ſelbige zu ſäen, iſt „alſo: Das Land, was ſie mit Erbſen beſäen wollen, iſt „in dem vorigen Sommer mit Gerſte beſäet geweſen: folg„lich ſind die Erbſen die dritte Saat nach der Dünge. „Dieſes ausgeſehene Feld laſſen ſie nicht im Herbſt umhaa„ken; verſehen es aber im Winter mit Waſſerfurchen, „damit kein Waſſer darauf ſtehen bleibe. Sobald nun „im Frühjahr der Froſt aufgeht, und das Land ein wenig „trocken iſt, ſo ſäen ſie die Erbſen, und laſſen ſie unter„pflügen, und beegen. Dieſes geſchieht manchmal im „Februario, ſobald als ſie nur können. Sie gerathen ſehr „ſelten, welches doch zu wünſchen wäre, indem viele Erb„ſen geſäet werden. Was halten„ ꝛc.

1) Iſt es wahr, daß der Einfluß von der Witterung in den Erbſenbau bedenklicher, als faſt in irgends ei-

ne

ne andere Frucht iſt: denn der Augenſchein lehrt, daß die Frucht bey allzu vieler Näſſe und Dürre Schaden nimmt. Die Blüthe verfaulet entweder, oder ſie vertrocknet, und der Stengel ſcheinet im erſten Fall an der Erde gar zu verfaulen. Dieſe Zufälle zu verhindern, ſtehet wohl nicht in eines Menſchen Macht.

2) Nach meinem Bedünken iſt es wohl ein Ackerirrthum, wenn von der Erbſe geglaubet wird, daß ihr ein ſteifer Boden gefällig und dienlich ſey. Mir dünkt, man beleidiget mit dieſem Glauben die Eigenſchaft einer jeden Saamenart, von welcher bekannt iſt, daß ſie gerne gemächlich treiben, und wachſen will. In trockenen Frühlingen, wenn der Saame nicht allzutief untergepflügt wird, und die Ege dabey ihre Dienſte gut verrichtet, kann die dortige Weiſe wohl Nutzen ſchaffen. Vielleicht dürfte eine Erinnerung der vormaligen Frühlingsläufe von 1758 und 1762 mein Urtheil beſtätigen: denn alsdenn hat der innere feuchte und feſte Boden ſeinen guten Nutzen, und erhält die Frucht in beſſerer Munterkeit, als in einem ganz luckern Boden, der nicht nach dem Säen und Beegen bewalzet worden.

3) Will mir das Gerſtenland, und deſſen Stoppel einige Bedenklichkeit machen: ob auch beydes der Erbſe zuträglich ſey? Es giebt eben ſowohl Geheimniſſe in dem Acker, als in andern Dingen, die bloß von der Erfahrung müſſen erläutert werden. Warum ſchlägt der Haber nach dem Buchwaitzen, und die Gerſte, in einem ſehr ſchweren Lande, nach der Erbſe ſo ſehr ſelten fehl? Will man ſagen; ſie machen ein reines und mürbes Land, ſo iſt das wahr. Aber, wer weiß: ob die abtröpfelnde Fettigkeit vom deren Blatt, und deren Stoppeln nicht auch das

Land

Land an ſich beſſer und kräftiger machen? Ich glaube das Letzte, eben ſowohl, als das Erſte. Hier ſäet man in gewiſſen Gegenden eine Gerſte nach Dünge, und nach derſelben, Roggen ohne Dünge. Man pflügt das Land wohl 3 bis 4 Wochen vor der Saat. Fragt man warum? So iſt die Antwort: der Roggen gerathe beſſer, wenn das Gerſtenland erſt ausdimſte, und ſich nach dem Pflügen ſetze, als wenn der Saamen in dem friſchgeöffneten Gerſtenſtoppellande geſäet werde. Was ſoll man von dieſer Erfahrung ſagen? Kann es nicht eine gleiche Bewandtniß mit der Erbſe haben? Man verſuche es, ſo wird man der Sachen gewiſſer.

4) Entſcheidet die Witterung und deren Einfluß den Lauf aller Früchte. Alles ruhet auf gewiſſen, entweder guten oder ſchlechten Bedingungen. Letztere aber, ſoviel als möglich iſt, einzuſchränken, und an deren Statt gewiſſere Grundſätze einzuführen, dieß muß die Bemühung eines Ackerverbeſſerers und Beſitzers ſeyn. Unläugbar iſt es, daß, wenn ein ſehr früh mit Erbſen beſäeter Boden, der von ſchwerer und ſteifer Art iſt, ohne voranlaufende Wendung, mit kalter Näſſe heimgeſuchet wird, ſodann, ſowohl der Saamen, als die Frucht, in ſehr ſchlechten Umſtänden ſeyn müſſen. Und dieſe wird ohne Zweifel eine der allernächſten Urſachen ſeyn, die zu dem öftern Mißlingen dieſer Frucht Gelegenheit geben muß. Vermuthlich wird man in den vorigen trockenen Jahresläufen deren Mißlingen nicht ſo oft erlebt haben, als in den nächſten, worinn ein feuchter Witterungszug die Oberhand gehabt. Um nun der Erbſe eine beſſere und geſündere Lage zu geben, ſo ſehe ich

5) es als beſſer an, wenn man ſich gefallen läßt, die beſtimmten Erbſenfelder im Herbſt vorher umzupflügen.

Nach

Nach meinen Ackerſätzen, die ich im Gebrauch habe, iſt dieſer Zeitlauf der vortheilhafteſte, wenn man dem Anbau derjenigen Sommerfrüchte, die den Jahren nach, entfernter von der Dünge wachſen ſollen, ein verbeſſertes Anſehen geben will. Ich glaube, daß dieſes durch den Wechſel der obern, mit der innern guten Erde, am gewiſſeſten könne zu Stande gebracht werden. Da bishero nur 2 Zoll tief gepflüget worden, ſo muß folgen, daß die unterſte Erde in 7 bis 8 Jahren verſchloſſen gelegen, Ruhe gehabt, und dadurch ſowohl, als durch die eingeſunkenen Fettigkeiten, von oben herab, ſich merklich geſtärket habe. Dieſe innere Erde muß durch ein etwan vierzolliges tiefes Pflügen hervorgehohlet, und zum fernern zwey- oder dreyjährigen Gebrauch angewandt werden. Es verſteht ſich aber von ſich ſelbſt, daß ein weiteres tiefes Pflügen nicht könne verſtattet werden. Geſchähe dieſes im Frühling kurz vor der Saat, ſo würde ich die Folge davon als höchſtbedenklich anſehen. Freylich wäre alsdenn die Oberfläche allzu ſauer und widrig. Da ſie aber in dem Winterlauf Gelegenheit findet, ſich zu läutern, ſo iſt ihr Weſen und Gehalt ſo beſchaffen, daß man ſich von denſelben die vortheilhafteſte Vorſtellung in voraus machen darf. Um nun

6) den Anbau in dieſem zubereiteten Lande gewiſſer zu machen, ſo ſehe man hauptſächlich auf die Umſtände der Witterung und des Bodens. Sind beyde von kalter und naſſer Art, ſo übereile man ſich nicht mit dem Säen. Nur ein trockener Boden, und eine milde Luft, ſind es, die dem erſten Eingang aller Saamenarten das ſcheinbargewiſſeſte Gedeyen verſprechen. Man beege den, vermuthlich, etwas höckericht liegenden Boden, wenn im Frühling die Erde beynahe abgetrocknet iſt. Nachhero

warte

warte man ſo lange, bis die Erde trocken, und die Luft milde iſt. An einem ſolchen Tage, da ohne Zweifel der Wind im Süden oder Weſten ſteht, eile man, die Erbſen auszuſäen, und flach unterzupflügen. In ſehr trockenen Frühlingen iſt nach dem Beegen die Walze nicht undienlich. Hingegen in feuchten ſchädlich. Im letztern Fall würde ich lieber anrathen, das völlige Beegen einige Tage, bis die Erde völlig trocken geworden, aufzuſchieben. Ich habe die Gewohnheit, daß ich ſie des Abends bey milder Luft ausſäen, und des andern Morgens mit dem Anbruch des Tages unterpflügen laſſe. Dieſes geſchieht um deswillen, damit ſie nicht von den Sperlingen ſollen verwüſtet werden. Weil ich gern, ohne auf Nutzen oder Schaden zu ſehen, alles verſuchen will, ſo ließ ich in dieſem Frühling über einen Theil der hervorſtechenden Erbſenfrucht, in Geſellſchaft mit der Gerſte und dem Buchweizen, die leichte Ege laufen. Dieſem bekam es überaus wohl; jener aber übel. Nunmehro weiß ich, daß es für ſie, weil der Keim ſehr lang iſt, nicht dienlich ſey. Einige zum Erbſenbau dienliche Erinnerungen will ich

7) anſchließen. Es iſt a) gut, wenn man Saamenerbſen, die auf einem leichtern Boden gewachſen, zum Anbau des ſteifern Landes beſtimmet. Der in einem ſchweren Boden erhandelte Saamen pflegt ſeine beywohnenden Kräfte in einem mittelmäßig ſchweren Boden brauch- und nutzbarer zu machen, als in eben derſelben Erdart, die ihn hervorgebracht. Eben ſo habe ich angemerkt, daß, da an ſich der Kern eines leichtern Bodens reiner und geſunder iſt, dieſer durch die Verſetzung in einen ſchweren Boden ſchöner zu gerathen pflegt. Billig ſollten auf allen Landgütern, allwo man den Erbſenbau ſtark treibt, ſolche

Stel-

Stellen von leichterer Erdart ausgeſucht, zubereitet, und darinn wechſelsweiſe, der Saamen zur Ausſaat erhandelt werden. b) Die gut geborgene Erbſenſchote, wenn ſie uneröffnet bis zur Säezeit liegen kann, giebt einen Saamen, der mir jederzeit als der beſte und geſundeſte zur Ausſaat vorgekommen. Weil aber dieſe Frucht im Stroh ſehr pflegt angefeindet zu werden, ſo nehme ich mich in Acht, daß ſie nach der Abdreſchung nicht Schaden nehme. Was zum Saamengebrauch beſtimmet iſt, das laſſe ich in Holz oder Leinenzeuge an trockenen Stellen verwahrlich, bis zu ſeiner Zeit, aufbehalten.

Es ſcheinet mir unnöthig zu ſeyn, von dem Gebrauch der Aecker A. B. und C. im vierten und fünften Jahr, bis zur Gräſungszeit, viel anzuführen. Meine Meynung geht dahin, daß im Fall die Erbſe gut geriethe, ein nachfolgender Gerſtenbau vollkommen ſo einträglich ſeyn dürfte, als der Anbau des Habers. Das Land iſt mürbe, und, nach der Erfahrung, pflegt im ſchweren Boden die Gerſte nach der Erbſe gut zu gerathen. Sie zehret auch nicht das Land halb ſo ſtark, als die Haberfrucht aus. Nur möchte ich wünſchen, daß ein flaches Wenden, in dieſen zwey letzten Jahren, im Herbſt beybehalten, und ein tiefes Pflügen im Frühling ja nicht verſtattet würde. Ich habe ſchon meinen Ekel an dem tiefen Pflügen zur Sommerfrucht geäußert, und alle meine Bemühungen gehen dahin, die Mühe und die Koſten des Ackerbaues zu erleichtern, und dennoch den Beweis zu führen, daß der Erfolg vortheilhafter ſeyn müſſe.

Dürfte man mir bey dem Vorſchlag, die Herbſtwendung zu dem Haberbau des letzten Jahrs vorzunehmen, die Einwendung machen: Es müſſe die Gräſung darunter lei-

leiden, denn das viele Pflügen vertreibe die Graswurzeln, ſo kann ja der Verſuch mit einigen Aeckern wenigen Schaden thun. Meine Abſicht gehet nur dahin, zu zeigen, daß der Haber des letzten Jahrs, der gemeiniglich der ſchlechteſte zu ſeyn pflegt, könne gewiſſer angebauet, und an Kern und Stroh ergiebiger gemacht werden; gleichwohl aber nicht zu beſorgen ſey, daß das Gras um deswillen mangelhaft ſeyn dürfte. Man hat zwar bey dieſer Herbſtwendung, dem Schein nach, mehr Mühe; dagegen aber iſt ſie im Frühling ungleich geringer. Alsdenn hat man nicht nöthig, ſo ſehr mit der Saat zu eilen, und man hat in trockener Zeit den Vortheil, zu pflügen, wenn man will, und durch ein mäßiges Unterpflügen des Saamens eine gewiſſe und ſchöne Frucht zu erhalten. Hier fängt man an, dieſe Weiſe, auf mein Anrathen, einzuführen. Man ſtreuet aber im Frühling, gegen einen Regen, wenn der Haber eines Fingers hoch iſt, denn Kleeſaamen von weißer und rother Art, dünne in das Land: der Vorrath des weißen, iſt doppelt ſo ſtark, als des rothen. Dieſer Zuſchub erfüllt im folgenden Jahr die Aecker, und zwar frühzeitig, mit ſolcher Nahrung, daß das Hornvieh ſeine Neigung immer dahin richtet. Ein Mitglied von unſerer Geſellſchaft, der 2 Meilen von hier wohnet, hatte Mühe, ſeine gemeinſchaftlichen Feldbürger dazu zu bereden. Im Frühling des 1764ſten Jahrs ließ er alle ſeine Aecker, hier und da, mit einem ſolchen vermengten Kleeſaamen beſtreuen. Ich ſahe ſie im Herbſt, und wir freueten uns herzlich; nichts iſt gewiſſer, als daß in dieſem 1765 Jahr das Dorfvieh dieſe Aecker, vor allen anderen, fleißig beſuchen, und aus Dankbarkeit ſeinen Abfall, zur Erſetzung der angewandten Koſten, zurück laſſen wird. Eben dieſer letzte Umſtand muß die Dorfſchaft, wofern ſie nicht

ihre Dünge verlieren will, zwingen, ein gleiches zu thun. Da ich nun vor kurzem gebethen worden, 100 Pfund Kleeſaamen an dieſen Freund zu ſenden, ſo ſchließe ich daher, daß ſchon die Herbſtweide müſſe Augen gemacht haben, und der gemeinſchaftliche Schluß gefaſſet worden ſeyn, die Weide durch dieß Kleemittel in ein verbeſſertes Anſehen zu ſetzen.

So gerne ich die Vorfrage in Anſehung des Weizenbaues beantworten wollte, ſo wenig bin ich im Stande, darinn ein völliges Genügen zu leiſten. In der hieſigen Gegend iſt der Anbau dieſer Frucht nicht recht im Gebrauch; denn der Boden iſt mehrentheils mittelmäßig ſchwer. Ich habe mich mit deren Anbau, vormals und itzo, nur ſechsmal beſchäfftiget; jedesmal aber eine ſolche Frucht gehabt, womit ich nach der Beſchaffenheit des Bodens zufrieden ſeyn konnte. Niemahls habe ich den Brand in derſelben erlebt. Die Abſicht, warum ich mich itzo damit beſchäfftige, zielt dahin: ich will 1) gerne den Unterſcheid in dem Gebrauch des alten und neuen Saamens wiſſen. Jenen habe ich verſucht, und ohne Brand befunden. Dieſer iſt, weil die Erde hier nicht frühzeitiger trocken werden konnte, im vorigen Herbſt des 1764ſten Jahres den 22ſten Octob. erſt geſäet worden, und muß ſein Schickſal erwarten. 2) Suche ich zu erforſchen: Ob nicht durch ein einmaliges Pflügen im Graslande, wenn Buchweizen kurz vor Johannis darinn geſäet wird, der mühſame Pflugdienſt bey der Sommerbrache, die in Holſtein mit Johannis ihren Anfang nimmt, könne erleichtert und dennoch die Einnahme nicht verringert werden? Nach meiner Meynung iſt mir dieß ziemlich gelungen, und mich dünkt, daß ein kleiner Verſuch über dieſe Frage wohl nicht undienlich ſeyn dürfte. Nur möchte ich wünſchen, daß

man ſich an den Kern des Buchwaitzens nicht ſtoße, der, wenn die Luſt im Sept. hämiſch iſt, nicht allemal eine rechte Reiſe hier gewinnen will. Ich habe mir ſonſt viele Mühe gegeben, meine geringe Erfahrung, hier und da, aber nur mündlich, bekannt zu machen, und gebethen, hierüber Proben anzuſtellen. Es geht mir aber in ſolchem Fall gemeiniglich, wie denen Arzeneyverſtändigen, die oft über den Mangel der Berichte von der Wirkung einer Arzeney zu klagen Urſache finden. Daher kann ich nichts recht zuverläßiges davon melden.

Dürfte man aber dennoch wiſſen wollen: wie meine Regeln, wornach ich mich hier bey dem Anbau dieſer Frucht richte, beſchaffen ſind? ſo will ich folgende, ohne ſie als geſätzmäßig zu erklären, anführen:

1) Kehre ich mich nicht an den Lauf des Mondes. Von deſſen Einfluß in die Feld- und Gartenfrüchte halte ich ſeit 24 Jahren nichts.

2) Bemühe ich mich, einen reinen und mürben Boden zu gewinnen, ehe ich ſäen laſſe. Kann der beſtimmte Boden, nach meiner Muthmaßung, dieſe Geſchicklichkeit nicht recht erhalten, ſo laſſe ich die Stoppel einige Wochen vorher ganz flach umreißen, und kurz vor dem zweyten Pflügen zur Saat beegen, den Boden bedüngen, die Dünge kurz zertheilen, darein den Saamen ſtreuen, und mit der Dünge ganz flach unterpflügen; einmal, im Fall die Witterung nicht recht trocken iſt, beegen, ſolchen Egedienſt aber nach einigen Tagen bey trockenem Wetter wiederholen.

3) Der alte Saamen vom vorigen Jahr, der trocken, im Sack oder Holz, verwahret, und einigemal im

Sommer gelüfftet wird, iſt mir zum Säen der liebſte: Kann ich ihn nicht haben, ſo ſehe ich doch dahin, daß der neue Saamen trocken ſeyn muß, ehe er geſäet wird.

4) Die Erde; und der Tag, an welchem ich ſäen laſſe, müßen trocken und milde ſeyn. Darnach muß ſich das frühere Säen vor- und das ſpätere nach Michaelis richten. Wäre ich

5) auf einem mit ſchwerer Erde verſehenen Guthe, ſo würde ich meine Wahl zum künftigen Saamen auf diejenige Frucht, die auf dem höchſten und trockenſten Boden gewachſen, werfen. Hätte ich einen niedrig liegenden leichtern Boden im Beſitz, ſo ſollte dieſer, nach guter Pflege, einen reinen und geſunden Saamen hergeben. Fehlte mir beydes, ſo würde ich anderswo Rath ſuchen, und dahin ſehen, daß der Saamen den Wechſel von dem guten mit einem beſſern Lande treffen müßte.

Zwanzigſte Abhandlung und Bedenken über die Frage:

Ob ein Prediger auf dem Lande ohne Ackerbau leben könne?

§. 1.

Es ſcheinet, daß dieſe Frage allbereits ſehr alt ſeyn müße. Der Sage nach iſt ſie ſchon vor 80 Jahren in Unterſuchung genommen, und damals Bedenken getragen worden, ſolche bejahender Weiſe zu entſchei-

ſcheiden. Es iſt mir ganz wohl bekannt, daß in einem halben Jahrhunderte darüber viele Meynungen gefället worden, und bald dieſe, bald eine andere Meynung herrſchend geweſen.

§. 2. Es iſt meine Sache nicht, mich darüber mit irgend einer Parthey in einen Streit einzulaſſen, und die Frage: wer Recht oder Unrecht habe, zu entſcheiden. Dazu habe ich keinen Beruf. Ich will nur bloß dasjenige erzehlender Weiſe anführen, weſſen ich mich erinnere, gehöret zu haben, wenn dieſe Frage zufälliger Weiſe in Bewegung gebracht worden, und hernach von dem, was ich davon erlebt, eine kleine Nachricht anſchließen.

§. 3. Diejenigen, die den Ackerbau wollen abgeſchafft wiſſen, führen an, daß derſelbe theils anſtößig, theils unnöthig, und oft gar ſchädlich ſey. Sie ſagen ferner, es könne ein Prediger auf dem Lande mit einem beſſern Gewiſſen, Gemächlichkeit und Nutzen ſein Amt und Leben führen, wenn er deſſen entlediget, als wenn er damit beſchweret ſey.

§. 4. Bey dem erſten Puncte, daß der Ackerbau dem Predigtamte anſtößig ſey, bringen ſie bey: es werde ein Prediger, wenn er ſich mit irdiſchen Dingen zum Unterhalt der Seinigen beſchäfftigen müße, durch dieſe Verwickelung an der Führung ſeines Amtes gar zu ſehr gehindert, und öfters abgehalten, diejenige Fürſorge, die in Anſehung der Seelenpflege mit ſeinem Amte verbunden, mit gehöriger Treue zu vollſtrecken.

§. 5. Bey dem zweyten Puncte: Es ſey der Ackerbau unnöthig, getrauen ſie ſich zu behaupten, man könne bey dem Verluſt des Paſtorat-Landes ohnedieß, und zwar ungleich gemächlicher leben, und habe nicht nöthig,

 ſich

ſich mit vielen Dienſtbothen, deren Lohn und Zehrungskoſten faſt unerträglich ſind, zu plagen, und eine ſchwere mit vieler Unruhe verknüpfte Haushaltung zu führen. Eine Lebensart ohne Ackerbau ſey weit gemächlicher, und vortheilhafter. Zur Ausführung derſelben bringen ſie

§. 6. bey dem dritten Punct bey: es ſey die Beybehaltung des Ackerbaues mehr ſchädlich als nützlich. Wenn man das Paſtorat-Land nach einer jedes Orts gebräuchlichen Taxe jährlich, oder auf gewiſſe Jahre, verhäure, ſo könne man mit dem daraus gelöſeten Gelde eben ſo weit, und annoch weiter, als mit dem Einfluß von dem Ackerbau, kommen, und ſich und die Seinigen beſſer unterhalten.

§. 7. Diejenigen, deren Meynung auf die Beybehaltung des Ackerbaues gerichtet geweſen, bemühen ſich darzuthun, daß der Ackerbau von einem Prediger auf dem Lande ohne Anſtoß und Verletzung ſeines Amts könne getrieben werden; dem Prediger unentbehrlich, und zu ſeinem und des Landes Nutzen höchſtnothwendig ſey. Sie führen zum Beweis ihrer Sätze folgendes bey dem erſten Puncte an:

§. 8. Es ſey 1) ſchwer zu beweiſen, daß jemand aus dem weltlichen Stande daran jemals ein Aergerniß genommen. Es ſey die Denkungsart der Glieder deſſelben viel zu erleuchtet, als daß ſelbige nicht einſehen ſollten, wie nach der in der proteſtantiſchen Kirche, und in der heiligen Schrift gegründeten und eingeführten Ordnung, der Prediger eine dreyfache Perſon vorſtelle, und Anfangs als ein Lehrer in der Kirche und in der Gemeine; ferner als ein Mann und Vater im Hauſe, und endlich als ein Landsglied in dem Umgange mit andern zu erſcheinen, verbunden ſey. Man glaube nicht, daß, wenn jemand

im

im weltlichen Stande oben angeführter Meynung beypflichten ſollte, ſolches aus guter Meynung geſchehe, ſondern bloß die Abſicht darunter verborgen liege, den geiſtlichen Stand zu entkräften, und an ſeinem zeitlichen Vermögen Abbruch zu thun. Daß

§. 9. 2) der Beruf eines Predigers dadurch gekränket werde, darüber ſey es ſchwer zu urtheilen. Ein jeder kenne ſeine Pflichten, die er auszuüben ſchuldig ſey. Ob er geſchickt ſey, ſeine Denkungsart und Wege ſo einzurichten, daß er ohne Anſtoß ſeines Gewiſſens eins mit dem andern verbinden, und ſeine Nebenſtunden einer erlaubten unſchuldigen und nützlichen Ergötzlichkeit im Garten und Felde aufopfern könne? darüber dürfte wohl ſein eigenes Gewiſſen das vollkommenſte Zeugniß ablegen müſſen. Man habe

§. 10. 3) nie gehört, daß irgends ein Zuhörer einen Anſtoß an dem Ackerbau eines Predigers gefunden. Er ſey deſſen ſchon längſt gewohnt, und glaube daher, daß derſelbe auf dem Lande höchſtnothwendig ſey. Könnte ein Exempel aufgetrieben werden, daß einer hierinn zu weit gienge, und ſeinen wichtigſten Beruf an die Seite ſetzte, ſo ſey die Urſache einer ſolchen Unordnung eben ſo ſehr dem Mangel der Aufſicht, als ihm ſelbſt beyzumeſſen. Er, der Zuhörer, ſey in ſolchem Fall vollkommen überzeugt, daß Fehler in allen Ständen anzutreffen ſeyn; dieſer aber, der auf den Nutzen und Vergrößerung der Landeskräfte ziele, einer der erträglichſten, und leidlicher ſey, als eine andere Ausſchweifung, die der ſchändliche Müßiggang aus einem zum Denken und Wirken geneigten Kopf hervorbrüten, und dadurch einen ungleich größern Anſtoß erwecken könnte. Wenn man glaube, man wolle einen Stand ganz

vollkommen machen, ſo könne es leicht geſchehen, daß der Erfolg denſelben weit unvollkommener machen dürfte, als er vormals geweſen. Wolle man

§. 11. 4) von der Gefahr eines ſolchen beſorglichen Anſtoßes vollkommener belehret werden, ſo ſey es billig, das Verhalten derer, im geiſtlichen Stande für- und wider die Beybehaltung des Ackerbaues ſtreitenden Partheyen, in eine genaue Erforſchung zu nehmen; man müſſe aber zur Grundlage einer Beurtheilung nicht die bloßen Worte, ſondern die Werke ſelbſt legen; alsdenn werde man gemeiniglich erfahren, daß derjenige, der da wiſſe, ſeinem Hauſe geſchickt vorzuſtehen, auch ſo viel Gewiſſen beſitze, in dem Hauſe Gottes mit aller Treue zu dienen. Es ſey überdieß

§. 12. 5) nicht eine dringende Nothwendigkeit, den Ackerbau zu treiben. Wer einen Anſtoß daran finde, der habe die völlige Freyheit, und überall Gelegenheit, ſich von dieſer vermeynten Laſt zu entledigen. Er werde jedes Orts Liebhaber antreffen, die mit beeden Händen darnach greiffen, und ihm innigſt danken werden, daß er ihnen die Mühe aufbürden wollen, die jährliche Häuer für ſein Land zur beſtimmten Zeit zu überliefern; und ihn zugleich bitten, daß er bey dieſer Geſinnung, erkauftes Brod zu eſſen, beſtändig beharren möge. Dürfte man aber

§. 13. 6) genauer darnach forſchen, woher es komme, daß eine an ſich unſchuldige Sache das Unglück habe, in einen übeln Ruf zu gerathen? ſo werde ſich ſolches am deutlichſten darinn offenbaren, wenn man die Einſicht, die Lebensart, und die Begriffe derer unterſuche, die da vermeynen, an dem Ackerbau eines Predigers einen Anſtoß zu finden. Gemeiniglich wären es entweder ſolche, die darinn

keine

keine Erfahrung haben, und auch kein Verlangen und Geſchicklichkeit beſitzen, darinn eine Kenntniß zu erhalten, oder es wären ſolche, die ſich von Jugend auf zu einer gemächlichen Lebensart angewöhnt, und ſich ſonſt um nichts bekümmert, als an einen wohlgeſpickten Tiſch ſich nieder zu ſetzen, und das vom Himmel gefallene Manna zu verzehren. Komme nun der Umſtand dazu, daß ſie von ihrer Lebensart einen Abriß machen, und damit ihre Denkungsart anfüllen, ſo könne es leicht geſchehen, daß ſie von ihren vorgefaßten Meynungen ſich überreden ließen, ſie ſey die beſte, und verdiene überall zur Nachfolge angeprieſen zu werden. Man wolle zwar nicht den Argwohn hegen, es könne eine ſtolze Eigenliebe und angemaaßte Einbildung von ihren vorzüglichen Meynungen oft zum Grunde liegen; Man glaube aber, es ſey nicht ſchwer, den Beweis zu führen, daß derjenige Prediger auf dem Lande, der einen zuläßigen Nutzen aus ſeiner ihm anvertraueten Erde zu ziehen wiſſe, ungleich zufriedener ſey, und weniger von dem berüchtigten Prieſtergeize ſich beſchmitzen laſſe, als ein anderer, der gerne den Nutzen von der Erde ziehen will, aber um deswillen ein Feind derſelben iſt, weil er ſolchen mit einiger Mühe hervor zu ſuchen ſchuldig iſt.

§. 14. Was die zweyte Frage anbetrifft: Ob der Ackerbau einem Prediger auf dem Lande entbehrlich oder unentbehrlich ſey? ſo führen diejenigen, die der letzteren Meynung beyzutreten geneigt ſind, zur Vertheidigung ihres Satzes an, daß ſelbiger höchſt nothwendig, ja unentbehrlich ſey, und daß der Verluſt deſſelben zur gänzlichen Entkräftung des geiſtlichen Standes Gelegenheit geben müſſe. Sie ſchränken aber dieſes Urtheil wohlbedächtlicher Weiſe ein, und geben gerne zu, daß nach bewandten

Umſtänden, die aus Noth und Klugheit fließen, hierinn eine beliebige Ausnahme ſtatt finde. Ihr Urtheil beziehet ſich aufs Allgemeine. Wobey ſie glauben, daß, wie ſie geneigt ſind, einem jeden die freye Wahl zu überlaſſen, wie er nach ſeiner Einſicht handeln will, ein Aehnliches aus der gegenſeitigen Denkungsart nach der Billigkeit fließen müſſe. Ich will, ſo viel ich mich erinnern kann, ihre Beweiſe hieher ſetzen. Sie ſagen

§. 15. 1) man müſſe auf die Umſtände der Perſon ſehen, die das Paſtorat-Land im Beſitz habe. Dieſe ſey kein erb- und eigenthümlicher Beſitzer, ſondern nur als ein Lehnsmann anzuſehen, der im währenden Aufenthalt das Land gebrauche, und den Nutzen davon ziehe. In Betracht einer ſolchen Ungewißheit könne er nicht einmal einen Häuer-Contract unbedingter Weiſe ſchließen, viel weniger dem etwanigen Nachfolger zumuthen, daß er ſich nach dem von ſeiner Einſicht und Umſtänden erwählten Plan richten ſollte. Daher fließe, daß er auch nicht einmal berechtiget ſey, ſeine Stimme zur Abſchaffung deſſelben zu geben, ſondern ſolche lediglich der allerhöchſten Landesobrigkeit überlaſſen müſſe: Denn es ſey billig zu denken, daß bey etwan veränderten Umſtänden, wenn eine beſſere Einſicht, eine zahlreichere Nachkommenſchaft, theure Zeiten, oder andere zufällige Begebenheiten entſtünden, gleichfalls veränderte Maaßregeln müßten ergriffen, und der eigene Gebrauch des Landes eingeführet werden. Wer da [illegible]

§. 16. 2) wiſſe, daß eine ſchlechte Einſicht in das Landweſen eine magere, und eine beſſere, auch eine fettere Erndte nach ſich ziehe, der könne leicht ſchließen, daß der Nachfolger nicht allemal Urſache haben könne, mit den

Schlüſſen

Schlüſſen ſeines Vorgängers zufrieden zu ſeyn. Sey er nun überzeugt, daß er mit gutem Gewiſſen, ohne Kränkung ſeines Amts, einen Theil ſeiner Nebenſtunden einer ſolchen unſchuldigen Ergötzlichkeit widmen könne, ſo ſey es ihm eben ſo wenig zu verdenken, nach den erlaubten Regeln der Klugheit ſeinen Einfluß zu erhöhen, als ein anderer, der nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen, mit Wenigern zufrieden ſeyn müſſe. Es ſey zwar

§. 17. 3) an dem, daß ein Prediger auf dem Lande, wenn er außer dem vermögend, und mit guten Einkünften verſehen iſt, mit wenigerer Ungemächlichkeit dennoch fortkommen könne, als ein anderer, der ſich deſſen nicht zu rühmen hat. Ob aber jener der Pferde und der Kühe entübriget ſeyn könne? das ſey wieder eine andere Frage, die, wenn ſie jedes Orts in genaue Unterſuchung ſollte genommen werden, ungleich öfterer ihre Entſcheidung mit Nein, als mit Ja, erwarten dürfe. Wie würde es aber um dieſen ſtehen, der wenig Einkünfte hat, und den Nebeneinfluß von ſeinem Lande als den größten Troſt anſiehet? Muß dieſer nicht ihm und den Seinigen zu einer faſt einzigen Stütze gereichen? Wolle man

§. 18. 4) die in einer jeden Gemeine beſonders eingeführten Gewohnheiten in Obacht nehmen, ſo könne hier und da eine herrſchende anzutreffen ſeyn, nach welcher dem Predigtamte eine Verbindlichkeit eigen ſey, mit eigenen Pferden die Kranken zu beſuchen. Es möge nun ſelbige entweder aus gewiſſen getroffenen Bedingungen mit einzelnen Gliedern gewiſſer Gegenden, die nicht mit einem Wagendienſte verſehen ſind, oder freywillig aus Liebe, und aus einem Gewiſſenstriebe in ſolchem Fall fließen, ſo wiſſe man doch, daß es an Exempeln von dieſer Art nicht

fehle.

fehle. Man kenne ja den nachbarſchaftlichen Dienſt der Liebloſigkeit; und die Erfahrung lehre, daß mancher Prediger zu dieſem Mittel und Anerbiethen ſchreiten müſſen, da er oft erlebt, daß aus dieſer Urſache die ſchuldige Bedienung eines Kranken und Sterbenden zu rechter Zeit verabſäumet werden müſſen. Und es ſey gar nicht ſchwer, aus den Zeugniſſen derer, die nach Befragung darüber Klage führen, die Wahrheit dieſes Satzes zu erhärten. Wer

§. 19. 5) dasjenige, was nothwendig und zufälliger Weiſe zu der Führung einer Haushaltung erfordert wird, in Ueberlegung nimmt, der werde bald einſehen, daß ſolches nicht vorher zu beſtimmen ſey. Es könne eingeſchränkter ſeyn, und ausgedehnter werden. Alles komme auf den Unterhalt der Mäuler, für welche man nothwendig Sorge tragen müſſe, und auf den Unterſchied der Zeiten an. Man ſey eben ſo wenig im Stande, das Zukünftige vorher zu wiſſen, als die Fälle zu beſchreiben, wozu ein Wagendienſt unentbehrlich ſey. Und eben ſo ſey es mit der Milch beſchaffen. Keine Lebensart auf dem Lande ſey kümmerlicher, als wofern dieſe mangelt. Man dürfe

§. 20. 6) einwenden, daß hierzu aus der Gemeine und in der Nachbarſchaft könne Rath geſchaffet, und das Mangelhafte erſetzet werden. Sie antworten aber: Es könne wohl möglich ſeyn, daß die Beſchwerde an einem Orte leidlicher, als an einem andern ſeyn dürfte; Wer aber die Arbeit und die Verſchiedenheit in der Geſinnung des Landmannes kenne, der erfahre oft mehr als zu viel, daß er in der Pflug- und Erndtezeit, und wenn die Wege ſchlecht ſind, für Bezahlung einen Liebesdienſt zu verrichten,

richten, gar nicht geneigt ſey. Da er nicht für rathſam finde, den Ackerbau zu verſäumen, ſo fehle es ihm an Vermögen; und wenn er des Geldes nicht benöthiget ſey, öfters am Willen. Man dürfe nur diejenigen, die außer dem Predigtamte leben, desfalls befragen, ſo werde es hier und da an häufigen Klagen gar nicht fehlen. Bemerke man

§. 21. 7) den Lauf der Zeiten, und der damit verknüpften Veränderungen, ſo werde man bald gewahr werden, daß auf dem Lande, aber ohne Land zu leben, ein verdrießliches und höchſt betrübtes Leben ſey. Die Erfahrung lehre, daß in vielen Gegenden die Lebensmittel koſtbarer, als in den Städten ſeyn. Des Landmannes Geſinnung ſey immer nach den Städten gerichtet, und es ſey bekannt, daß er theils an die Nothleidenden nie etwas käuflich überlaſſe, und theils, wenn gleich ſolches geſchehen ſollte, den Preis gemeiniglich höher anſetze, als in den Städten üblich. Man kenne ja die Kunſtgriffe des Eigennutzes, der in den Städten ſowohl, als auf dem Lande die Lebensmittel ſo zu erſchleichen, und damit zu wuchern wiſſe, daß auch der Bürger ſelbſt darüber Klage zu führen genöthiget ſey; von daher könne man den Zuſtand derer abnehmen, die auf dem Lande nichts Eigenes haben, wovon ſie ſich erhalten ſollen. Sie führen

§. 22. 8) an, daß die Lebensart in allen Ständen eine veränderte Geſtalt gewonnen. Es ſey freylich tadelnswerth, wenn ein Prediger die Gränzen ſeines Standes in der Lebensart überſchreitet; Es ſey aber unmöglich zu verhüten, daß ſeine Haushaltung nicht koſtbarer müſſe geführet werden, als vor 50 Jahren. Wolle er nicht in den in den Ruf des Prieſtergeizes gerathen, ſo ſey es unvermeid-

vermeidlich, bey der Beobachtung des Anſtändigen und Nothwendigen mit dem Strohme zu ſchwimmen. Dazu werde mehr als vormals erfordert. Wer Luſt habe, alle Preiſe derer zur Haushaltung erforderlichen Waaren, gegen die vormaligen Zeiten zu ſchätzen, in Berechnung zu ziehen, der werde aus der Erfahrung überzeuget ſeyn, daß in vielen Fällen der Werth derſelben mehr als noch einmal ſo hoch geſtiegen ſey. Wie dürfte es aber um einen Theil des Predigtamts ausſehen, wenn viele Glieder deſſelben nach Stadt-Weiſe leben ſollten? Sie ſind ihrem Berufe nach eingeſchränkt. Das Alterthum habe geglaubt: Man könne im Lehramte den Ackerbau ohne Anſtoß treiben; Dürfte nicht eine Veränderung und Entziehung Anlaß geben, daß die Kraft derſelben gänzlich zu Grunde gerichtet werde? Wolle man auf dieſe unausbleiblichen Folgen ſehen, ſo ſey ein gehörig angebrachter Fleiß, den Einfluß aus dem Lande in erlaubter Ordnung zu erhöhen, und in dringenden Landesumſtänden ſich durchzuhelfen, eher zu billigen, als zu hemmen. Endlich ſind ſie [illegible]

§. 23. 9) begierig zu wiſſen, wie es denenjenigen im Schluſſe gefallen dürfte, die wie die Tauben, bloß aus dem Geldbeutel ſich füttern zu laſſen, Luſt bezeigen. Man trage Verlangen, die Schlußrechnung von den Koſten zu leſen, die eine Haushaltung ohne Land erfordert habe, und ſey erböthig, die Ausflüſſe, die aus dem Gebrauche des Landes erwachſen, dargegen zu halten; Alsdenn werde ſich zeigen, daß das Erforderliche, vom Höchſten bis zum Kleinſten gerechnet, ungleich eher und gewiſſer aus dem letztern, als aus dem erſten, könne zu Stande gebracht werden. Man ſtehe in Sorgen, daß eine ſolche Denkungsart in ihrer Rechnung ſchlecht beſtehen werde,

und

und der Mangel einen ſolchen unvorſichtigen Rechnungsführer überfallen könne, wie ein gewapneter Mann. Man getraue ſich, aus Exempeln deutlich zu beweiſen, daß ſolche, die in wohlfeilen Jahren darum ihr Land verhäuret, weil ſie geglaubt, mit baarem Gelde weiter, als vormals, zu kommen, nach kurzer Zeit ihren Häuercontract aufgehoben, und dienlicher erachtet, die alte Ordnung wieder einzuführen. Haben nun dieſe, die in der Uebung ſtehen, an dem Ackerbaue aber einen Ekel gefunden, in wohlfeiler Zeit nicht beſtehen können, ſo könne man nicht glauben, daß eine Wahl, in theurer Zeit ohne Land zu leben, dem Liebhaber Zufriedenheit erwecken könne. Zum Beweis deſſen führen ſie an, es ſey das im Jahr 1708 vorgegangene merkwürdige Exempel noch nicht gänzlich ausgeſtorben, daß man ſich deſſen nicht erinnern ſollte, wie ein gänzlich ſcheinender Verläugner des Irdiſchen den Ackerbau mit Ekel beurtheilet, und ſo gar im Anfange das Hembde ausgezogen, und den Armen gegeben, aber nach Verlauf zweyer Jahre die damalige höchſte Gottorſiſche Landesregierung unter dem Vorgeben: Er könne nicht leben, ſo lange beſtürmet, bis ihm eine ungleich einträglichere Stelle verliehen worden. Man ſehe aus dieſem und andern häufigen Exempeln, daß die Lebensumſtände bey denen, die auf dem Lande leben müſſen, eine große Veränderung in ihrem Denken und Betragen nach ſich ziehen könne. Auf die

§. 24. dritte Frage: Ob die Entbehrung oder Beybehaltung des Ackerbaues dem Lande zum Schaden oder Nutzen gereichen müſſe? geben ſie gerne zu, daß in beſondern Fällen eine Gleichgültigkeit in der Entſcheidung herrſchen könnte, in ſo fern eine beliebige Wahl, die Klugheit,

heit, und öfters eine aus Unwiſſenheit oder andern Umſtänden gereizte Noth, Entſchlüſſe von der Abſchaffung deſſelben faſſen dürfte. Sehe man aber aufs Allgemeine und Zukünftige, die einen Wechſel in der Geſinnung und Lebensart nach ſich zu ziehen pflegen, ſo müſſe nach ihrer Meynung, eine Denkungsart, die auf die Nothwendigkeit von der Beybehaltung des Ackerbaues dringet, die Oberhand behalten. Denn ſo wenig man zugeben könne, daß ein beſonderer Vortheil zu dulden ſey, wenn ein allgemeiner Schade daraus erwachſen mag: eben ſo wenig könne ein zufälliger und ein oft eingebildeter Schaden, der einzelner Weiſe zu ſpüren ſey, einen allgemein zu erwartenden Vortheil aufheben. Wolle man nun eine unläugbare Wahrheit voraus ſetzen, daß ein Schaden, womit ein Theil der Landesglieder beleget werde, einen ſtarken Einfluß in das Ganze habe, mithin mit der Zeit zum merklichen Schaden des ganzen Landes gereichen könne, ſo werde ein Erfolg von dieſer Art gewiß eintreffen, in ſo fern ein Prediger auf dem Lande keine Gemeinſchaft mit dem Ackerbaue habe, mithin ohne einheimiſche angeſchaffte Nahrungsmittel leben müſſe. Denn ſo könne

§. 25. 1) nicht geläugnet werden, daß ein Prediger auf dem Lande, der nichts mehr fordert, als was geſetzt iſt, und dabey ſein eigenes erbauetes Brodt iſſet, gemeiniglich beſſer und unparteyiſcher ſein Amt führen könne, als derjenige, dem die Beyhülfe von unzählicher Art aus ſeiner Gemeine unentbehrlich iſt. Es heiße zwar: mit Geld könne man alles zwingen: Aber hier fänden ſich viele Ausnahmen. Wie? wenn entweder (gleich viel, ob es aus eigener Schuld, oder zufälliger Weiſe geſchehen) die Caſſe vor der Zeit erſchöpft, oder der Prieſter geizig

geizig ſey, oder aus beyden Urſachen gereizt, nach der Sprache des Landvolks, zu der Betteley ſeine Zuflucht nehmen müßte? Was für Folgen dürften nicht daraus entſtehen. Und geſetzt: Er könne und wolle gerne bezahlen, würde er auch in manchen höchſt dringenden Umſtänden allemal ſeines Wunſches theilhaftig werden? Diejenigen, die die gewöhnlichen Urtheile der Landleute genau kennen, halten es für rathſamer, daß die ſo genannte Wohlthätigkeit und der Weg des Bittens gar keine Gemeinſchaft mit dem Predigtamte habe; Denn es ziehe ein ſolches Betragen eine heimliche Verachtung nach ſich, und gebe zu allerley Vortheilen, auch bey der größten Vorſichtigkeit, die allernächſte Gelegenheit. Man wiſſe überdem, daß auch dieſer Stand von Verſuchungen nie könne frey geſchätzt werden: daher müſſe man Urſache haben zu argwohnen, es dürfte eine ſolche Lebensart, die durch Geld und gute Worte geführet wird, leicht das Auge eines Predigers blenden, und deſſen Mund verſtopfen. Und, wenn gleich dieſes nicht geſchehe, ſo könne er doch nicht verhüten, daß ſeine Aufrichtigkeit nicht öfters in Zweifel gezogen, und er einer Parteylichkeit beſchuldiget werde. So viel ſey gewiß, daß die Denkungsart vieler Landleute darum Gefälligkeiten zu erweiſen erböthig ſey, weil ſie glauben, es werde der Mund des Predigers gleichfalls nicht verabſäumen, Gegenhöflichkeiten zu ſeiner Zeit zu beweiſen. Wolle man nun eins gegen das andere halten, und ſodann fragen: Was für eine Lebensart, mit oder ohne Ackerbau, die unanſtößigſte in einer Landgemeine ſey? ſo dürften Kenner und Beurtheiler menſchlicher Leidenſchaften bald einſehen, daß diejenige, die frey und ungebunden iſt, vor einer ſolchen, die mit heimlichen Banden beſchweret iſt, den Vorzug habe, und die Führung

eines geiſtlichen Amts in eine ungehinderte Ordnung ſetze. Es ſey

§. 26. 2) zwar an dem, daß in gewiſſen Jahren der Unterſchied in dem Auskommen eines Predigers: Ob er vom Ackerbau mit lebe, oder nicht? faſt unmerklich ſey. Dahingegen ſey es auch wahr, daß derjenige, der den Lauf der Zeiten in 50 Jahren überſehe, bald gewahr werde, daß in ſolchen der Preiß der Lebensmittel von einer ſolchen Beſchaffenheit geweſen ſey, daß der Verkäufer allemal einen zweyfachen Vortheil gehabt habe. Solle nun ein Prediger auf dem Lande, wie in den Städten, unter der Vorſchrift einer getreuen Amtsführung, alles aus der Hand kaufen, ſo ſey er auf dem Lande, allwo man mit dem höchſten Marktpreiſe ſelten zufrieden iſt, ſchlechter daran, als ein Prediger in der Stadt, der die Wahl im Kaufen habe, und ohne große Mühe den Vortheil des Steigens und des Fallens in Obacht nehmen könne. Man verlange nichts mehr, als daß diejenigen, die ſonſt außer dem geiſtlichen Stande ohne Ackerbau auf dem Lande leben müſſen, und die Armen, von der Geſinnung der Landleute in dieſem Stücke ein Zeugniß ablegen, ſo werde man bald von daher ſchließen können, was ein gewiſſenhafter Prediger zu hoffen und zu verrichten habe, wenn er ſein künftiges Schickſal in deren Willfährigkeit zu übergeben genöthiget werde. Wie man nun an Vorangeführten erlebe, daß der Lauf einiger nachtheiligen Jahre ſie dermaſſen zurückſetze, daß ſie ſich ſchwerlich, ja oft niemals wieder erholen können: ſo werde entweder ein Prediger, wenn er ſeine Amtstreue nicht verletzen kann, in gleiche Umſtände gerathen, oder durch Noth oder Einſichten gereizet, in andere Ausſchweifungen verfallen, die dem ver-

meynten

meynten Anſtoße, den der Ackerbau erwecken ſoll, nicht gleich zu ſchätzen ſeyn. Eben ſo nun, wie

§. 27. 3) derjenige Theil, der ohne Ackerbau im Lande lebet, der zahlreichſte, und oft in Betracht der zu leiſtenden Beyhülfe, der unentbehrlichſte ſey, eben ſo könne man auch wohl fragen: Ob nicht unter den Ständen der geiſtliche Stand ein gleiches Urtheil erwarten dürfe? und ob nicht eine beſorgliche Herunterſetzung deſſelben, wenn er ohne Ackerbau leben müſſe, dem ganzen Lande zum merklichen Schaden gereichen müſſe? Es ſey ja bekannt, daß dieſer Stand in der proteſtantiſchen Kirche mit andern Ständen verwickelt ſey, und daß das in demſelben befindliche Vermögen einen beträchtlichen Theil der wahren Landeskraft ausmache, der ſich in der Nachbarſchaft zuweilen wie ein Strom zum Nutzen des Mitbürgers ausbreite. Was für einen Schaden eine eingeſchränkte Veränderung aus vorbeſagten Urſachen nach ſich ziehen werde, davon dürfte die Nachwelt am beſten urtheilen können. Es ſey zu beſorgen, daß, da ohnehin der mehreſte Theil der Landprediger mit ſchweren Schulden oft ins Amt treten müſſen, durch eine gute Heirath aber dieſen Druck erleichtern könnten, eine ſolche Hoffnung dürfte vereitelt werden. Woher ſollte ſodann die Kraft fließen, die Kinder männlichen Geſchlechts etwas rechtſchaffenes lernen zu laſſen? Woher dürfte der Anwachs des weiblichen Geſchlechts, das zum bürgerlichen Hausweſen beſtimmt iſt, Gelegenheit nehmen, zu wiſſen, wie man daſſelbe zum wahren Landesnutzen ordentlich führen könne? Nichts ſey gewiſſers zu befürchten, als dieſes: Es dürfte die Entziehung eigener Kraft, die in dem Ackerbaue wirklich ſteckt, den Mangel, das heimliche Mißvergnügen, eine oft träge

Amtsführung, und letztlich eine allgemeine Verachtung nach ſich ziehen, und, wenn man ein Loch vermeyne zuzuſtopfen, fünf andere und neue an andern Stellen losbrechen. Wie aber würden

§. 28. 4) die Merkmahle dieſes Verluſtes geſchwinder ſichtbar werden, als in den Augen der Armen und Nothleidenden in vielen Gemeinen, die den Kornvorrath ihres von Menſchenliebe gereizten Predigers als ihr einheimiſches Magazin anſehen, das oft umſonſt, oder für eine billige Bezahlung, zur Stillung ihres Hungers ſich zu öffnen gewohnt iſt. Die Erfahrung lehre gleichfalls, daß das Land eines Predigers oft in ſolchen Fällen dem milchbedürftigen Theile zu ſtatten komme. Kenne man die Geſinnung der mehreſten Landleute recht, ſo werde man auch wiſſen, daß ſie oft über die Gebür fordern, oft ihr Herz verſchließen, und wenn ſie gleich einen Vorrath im Beſitz haben, dennoch ohne Mitleiden ſehen können, daß ein Nothleidender von Hauſe zu Hauſe mit einem ledigen Sacke und dem Gelde in der Hand gehe, und dennoch nichts zu ſeinem Unterhalte auf dem Lande zu erhaſchen im Stande ſey. Wolle man behaupten: Es ſtecke in dem Paſtorat-Lande ein Landesſegen; Es ſey gemeiniglich der Brodtkorb der Armuth; Es mindere die Seufzer und Thränen der Armuth, die oft über die bekannten Merkmahle der Unbarmherzigkeit gen Himmel ſteigen, ſo dürfte die Folge an vielen Orten, wenn dieſe Liebesquelle in Abgang gerathen ſollte, unfehlbar Klagen und Thränen nach ſich ziehen. Wolle man

§. 29. 5) unterſuchen: Ob das geiſtliche Amt, und der Prediger ſelbſt, aus dem Verluſte des Ackerbaues Vortheil oder Schaden nehme? ſo müßte ja wohl die Frage entſchie-

entſchieden werden; Wer ſich am gemächlichſten und gewiſſeſten den Eingang in das Herz des Zuhörers auf dem Lande erwerben, und daſſelbe gewinnen könne? derjenige, der ohne Ackerbau lebe, oder derjenige, der mit dem Ackerbau Gemeinſchaft habe? Jener lebt für ſich in der Stille. Es ſey zwar in dem gelegentlichen Umgange mit dem Zuhörer die von deſſen Amtstreue geſchehene Ausſaat nutzreicher Lehren nicht ohne Segen; Wie aber, wenn dieſer eben daſſelbe thue, und dabey durch vorangeführte Merkmahle der Menſchenliebe, oder durch Mittheilung eines guten Raths, wie er ſeine irdiſchen Umſtände mit einem vergrößerten Segen aus der Erde verbeſſern könne, im Stande ſey, ſich dem Zuhörer verbindlicher zu machen? Dürfte nicht dadurch der Amtsſegen und die Freude eines Lehrers merklich beſchleuniget werden? Wer von der Geſinnung der Landleute eine Kenntniß habe, der werde auch wiſſen, daß an einer rechtmäßig erworbenen Zuneigung das meiſte gelegen ſey, wenn er von der Kraft ſeines Vortrags einen günſtigen Erfolg erwarten wolle. Man könne auch nicht abſehen, warum ein gewiſſenhaftiger Prediger Urſache haben ſollte, ſich eines ſolchen Umganges und ſolcher glücklichen Mittel, des Zuhörers Herz zu gewinnen, zu ſchämen habe, da ſowohl die Kenntniß von dem Landbaue, als auch die nutzreiche geiſtliche Anwendung aus dem Munde der Propheten, Chriſti und der Apoſtel gefloſſen, und aus dieſem Betragen der Satz könne gerechtfertiget werden: Es habe ein Kenner des Landbaues nicht allein in der Erklärung und Anwendung der in der heiligen Schrift vorkommenden Ackergleichniſſe einen merklichen Vorzug, ſondern er ſey auch ſchuldig, ſolche gründlich zu erklären, und, nach dem Beyſpiele dieſer erhabenſten göttlichen Lehrer, ſich ſolcher in die Geſinnungen und Begriffe

der Landleute einſchlagenden Ueberzeugungsmittel am vorzüglichſten zu bedienen. Wer davon keine Kenntniß habe, und ſie zu ſeiner Zeit nicht gehörig anzuwenden wiſſe, der werde ſich mit der Erklärung von der Ausſaat des göttlichen Worts am Wege, auf dem Felſen, unter die Dornen, und in einem guten Lande, in den Augen der Landleute lächerlich machen, und wenig Segen zu gewarten haben. Man könne ſich daher

§. 30. 6) der Frage nicht enthalten: Ob nicht dem Staat ſehr viel daran gelegen ſey, wenn ein gewiſſenhafter Prediger auf dem Lande, nebſt der gehörigen Seelenpflege, auch auf die Verbeſſerung des Guths ſeiner Zuhörer bedacht ſey? Und ob es nicht deſſen Schuldigkeit ſey, wenn er ohne Befleckung ſeines Amts dazu Geſchicklichkeit habe, die Glaubenspredigten mit dem Beweiſe einer ſolchen werkthätigen Liebe zu zieren, und die Nebenſtunden ſeines Amts mit ſolchen, dem Lande, höchſt nützlichen Beſchäfftigungen zu verſüſſen? Man habe gar nicht die Abſicht, ein ſolches Betragen allgemein zu machen. Dadurch dürften der Begriff, die Neigung und die Lebensart, nach deren Unterſchied betrachtet, beleidiget werden. Man glaube aber, es dürfte daſſelbe dem ganzen Lande nützlicher, und der Ehre und dem Gewiſſen vortheilhafter ſeyn, als wenn man entſchloſſen wäre, die Nebenſtunden mit einer prächtigen Einbildung von ſich ſelbſt, und Erhebung über andere, oder mit einer nichts bedeutenden Gemächlichkeit, oder mit andern ſchädlichen Ausſchweifungen anzufüllen. Endlich möge man

§. 31. 7) gerne wiſſen: Wer zur Führung des geiſtlichen Amts geſchickter ſey? derjenige, der die Einſamkeit und Gemächlichkeit lieb habe? oder ein anderer, der

in

in der Uebung nützlicher Dinge einen Wechſel unterhalte? Nach dem allgemeinen Wunſche beſtehe der Kern des Lebens darinn, daß man vergnügt und geſund ſey. Daß Erſterer an beyden ſelten Theil habe, bezeuget die Erfahrung und der Augenſchein. Die Verbindung der weſentlichen Theile des Menſchen erfordere eine behutſame Ordnung, damit das Gleichgewicht in dem Beweiſe ihrer Kräfte nicht verrückt werde. Eine ſolche Verrückung ſey in jener Ordnung faſt unvermeidlich: denn wenn der Leib zwar ſeine Pflege, aber keine Bewegung habe, ſo fließe aus der Unordnung deſſelben ein matter und ſchläfriger Geiſt; daraus erwachſe ein unordentliches Leben, das ſowohl in, als außer dem Amte, zu vielen ſchädlichen Folgen Gelegenheit gebe. Daß Letzterer hingegen an den Vorzügen eines glücklichen Lebens einen ungleich beſſern Antheil nehmen müſſe, davon könne die eigene Erfahrung und das Urtheil anderer gleichfalls zeugen. Wenn durch eine aufmerkſame und unſchuldige Bewegung und Uebung das Leibesgebäude in Ordnung erhalten werde, ſo habe der Geiſt nicht nöthig, an deſſen inwendig zu beſorgenden Unordnungen Antheil zu nehmen, und darüber die Fertigkeit im Denken, die Luſt wirkſam zu ſeyn, und Nutzen in allen Fällen zu ſchaffen, zu verlieren. Ihm dürfe auch nicht bange ſeyn, in träge, unluſtige, zweifelhafte und trübe Umſtände zu gerathen. Dieſer Regent freue ſich vielmehr über die geſchickte Ordnung ſeiner Wohnung. Er könne ordentlich denken, überlegen und ſchließen; Er müſſe an ſeinen wohl überlegten nützlichen Handlungen ein Vergnügen finden: und dieſes ſey der wahre Balſam, der zur Erfriſchung und Unterſtützung des Lebens und der Geſundheit diene. Wenn der Arzt es für rathſam finden dürfte, einen oft Wollüſtigen und Zärtlichen mit der

ſchimpflichen Strafe des Holzhackens zu belegen, und oft zu ſeinem größten Verdruß erleben müſſe, daß er auch dazu nicht einmal geſchickt, und im Stande ſey, vernünftige Betrachtungen über die nothwendigen Erhaltungsmittel anzuſtellen; ſo habe ein in nützlichen Dingen geübter Geiſt ſelten Zeit, an alle dieſe, gemeiniglich aus dem Müßiggange entſtandene Ungemächlichkeiten zu denken, und werde alſo ungleich ſeltener Gelegenheit haben, die Ehre des Arztes in Gefahr zu ſetzen. Welle man

§. 32. 8) ſchließlich den Nutzen in Erwägung ziehen, der aus der nützlichen Anwendung der Nebenſtunden eines Predigers in ſeiner Gemeine, und mithin durch die Ausbreitung des Nützlichen im gemeinen Weſen entſtehen könnte, ſo dürfte die hier und da in vielen Gemeinen geäußerte Wirkung wohl von der Beſchaffenheit ſeyn, daß eine Gemeinſchaft des Predigers mit dem Landbaue nicht einmal als eine gleichgültige Sache könne angeſehen werden. Man würde ohne Zweifel zureichende Beweisthümer antreffen, daß er durch zufällige mündliche Belehrungen viele Verbeſſerungen geſtiftet, ja oft ganzer Dörfer Wohlfahrt in eine glückſeligere Ordnung geſetzt. Man habe auch immer erlebt, daß von einer ſolchen Unternehmung von billig denkenden Gemüthern rühmlicher geurtheilet werde, als wenn von ganzen Dörfern das Urtheil gehöret werde: Man wiſſe zwar alles, man thue aber dabey, was man wolle. Sey nun dieß eine unumſtößliche Wahrheit: Die Landeskraft beſtehe in dem Wohl der Unterthanen, ſo könne man von daher ſchließen, wie vortheilhaft ein Prediger auf dem Lande, der Geſchicklichkeit und Luſt dazu habe, ſeine Nebenſtunden anwenden könne, und auch in beſorglichen Fällen viel Gutes zu

deren Aufrechthaltung zu ſtiften, im Stande ſey. Aus der Ueberlieferung wiſſe man, daß vor 100 Jahren in der Oeverſeer Gemeine nur fünf Zuhörer befindlich geweſen; welches ſchwerlich dürfte geſchehen ſeyn, wenn, da das Prieſterhaus in den damaligen ſchwediſchen Unruhen abgebrannt worden, der Prieſter nicht flüchtig werden müſſen. Man werde ſich alſo wohl nicht übereilen, wenn man öfters zu denken gereitzet werde: Das Schickſal einer Gemeine beruhe oft in den Schickſalen eines Predigers.

Abgefordertes mündliches Bedenken von dem Ackerbau eines Landpredigers.

Es war vor 20 Jahren, da dieſe Frage in einer Verſammlung, die aus Landpredigern vermiſchter Gegenden beſtund, in eine ſcharfe Unterſuchung genommen ward. Die Gelegenheit dazu gaben die Monatsſchriften, die, nachdem ſelbige den verordneten Kreis durchgewandert, an einem geſetzten Tage und abgewechſelten Ort jährlich von den verſammleten Gliedern eingeliefert, und verauctioniret wurden. Die Meynungen über dieſe Frage waren mehrentheils getheilt. Ich war ein bloßer Zuhörer, der Bedenken trug, ſich in dieſe Streitſache einzumiſchen. Wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, daß im Schluß ein jeder bey ſeiner Meynung bleibt, ſo gieng es auch damals. Ich kann mich nicht erinnern, wer in dieſer Geſellſchaft ſich über meine angenommene Stille verwunderte, und daher begierig war, ſelbige auszuforſchen. Aus der aufmerkſamen Anhörung beyderſeitiger Gründe hatte ich mich im Nothfall einigermaßen darauf gefaßt gemacht, ſelbige um ſo viel williger zu eröffnen, weil ich zu der Zeit gar nichts mit dem Ackerbau zu ſchaffen hatte.

So viel ich mich entſinnen kann, gieng meine Meynung dahin: Es ſey

1) ſchwer, hierinn etwas gewiſſes zu beſtimmen, woferne man nicht vorher alles zu dieſer Streitfrage gehörige entwickele. Ohne Zweifel gehören dahin die Fähigkeit, die Neigung, die Einſicht, die Beſchaffenheit des Temperaments, des Herzens, und der von daher fließenden Denkungsart, die Erziehung und die angewohnte Lebensart, nebſt andern zufälligen Umſtänden von mancherley Art, die entweder eine, oder keine Nothwendigkeit bey ſich führten, mit dem Ackerbau Gemeinſchaft zu haben. Ob nun gleich

2) meine Meynung dahin gehe, daß der geiſtliche Ruf eines Predigers die Hauptſache ſey, worauf er ſein Augenmerk vorzüglich zu richten habe; aus eigener Erfahrung aber wiſſe, daß, wenn ein Glied meiner kleinen Gemeine, dem meine Gartenfrüchte ſo oder anders in die Hände gefallen, mich gefragt; wie ich ſolche ſo ſchön und vollkommen anbauen könne? die Mühe an meiner Seite nur ganz geringe geweſen, ihm eine Anwort und kurze Anweiſung darauf zu geben; nachher aus dem Erfolg einiger Jahre wahrgenommen, daß die bisherige gröbſte und ſchädlichſte Unwiſſenheit im Gartenbau in eine verbeſſerte und nützlichere Vollkommenheit geſetzt worden; und aus dieſem Erlebten ſchließen müſſe, daß eine Nebenaufmerkſamkeit auf den Gebrauch der Erde eine nützliche Nebenſache im Lehramt werden könne; ſo trüge ich gar kein Bedenken, eine aus zufälligen Urſachen hergerührte, und auch in dem Landbau zum Nutzen des Mitbürgers in vorgedachter Ordnung wohlangebrachte Fähigkeit nicht allein als unanſtößig, ſondern auch als pflichtmäßig und nützlich zu erkennen. Da man aber

3) er-

3) erfahre, daß die Neigung zu einer Wiſſenſchaft entweder angebohren, oder gelegentlich mitgetheilet, oder öfters aus Nothurſachen hervorgeſuchet werde, ſo dürfte es wohl dienlich ſeyn, daß derjenige, der eine ſolche Neigung im Beſitz habe, vorſichtig in ſeiner Beurtheilung verfahre, und ſolche nicht andern, die nicht damit verſehen ſind, als höchſtnothwendig aufzudringen ſuche. Es beſtehe die nützlichſte Zierde des Ganzen in der vermiſchten Neigung der theilnehmenden Landesglieder. Daher ſey es eben ſo billig, daß ſie ihre widrigſeitige Denkungsart andern gleichfalls nicht als eine Verhaltungsregel, anprieſen; denn es könne gar wohl ſeyn, daß der Hauptberuf eines Predigers ohne Anſtoß könne geführet, und dennoch eine nützliche Nebenſache zur Ergötzung des Gemüths und Aufrechthaltung der Geſundheit getrieben werden. Wer daher

4) aus Mangel der Einſicht und andern gegründeten Urſachen Bedenken trage, ſich mit dem Ackerbau einzulaſſen, der habe zwar ſeine völlige Freyheit, ſich deſſen zu entſchlagen: Ich wolle ihm aber nicht anrathen, deſſen Geſinnung als eine unbetrügliche anzuſehen. Er könne leicht einen Fehler begehen, der ihm fürs Künſtige nachtheilig und ſchädlich ſey. Denn ſo ſey 1) bekannt, daß, ſo lange er nicht über den Ausſchlag und die Frage: ob er auf dem Lande ohne Ackerbau fortkommen könne? die Probe eben ſowohl in ſchlechten als in guten Jahren ausgeſtanden, ſo lange ſey es auch nicht rathſam, hierinn etwas gewiſſes und unverbeſſerliches feſtzuſetzen. Wie? Wenn er hernach erführe, daß er die Frage mit einem bittern Nein entſcheiden müßte? Dürfte es alsdenn nicht nothwendig ſeyn, die ehemalige Geſinnung zu verändern? Und im Fall er ſich darinn übereilet, und der Weg zu einer ſol-

chen

chen Veränderung nicht mehr offen ſtünde: würde er nicht ohne Aufhören Urſache haben, den ihm dadurch zugezogenen Schaden mit Wehmuth zu bereuen? Geſetzt: er wolle zu einer ſolchen beharrlichen Veränderung ſchreiten, ſo komme ihm 2) zu, mit Behutſamkeit das Künftige zu beurtheilen. Er könne ſich ſchwerlich das Recht anmaßen, von ſich ſelbſt, ſeinem zeitlichen Vermögen, Lebensart und einer von daher gefloſſenen Denkungsart auf andere, und ihm im Amte Nachfolgende, alſo zu ſchließen, daß ſie ein gleiches Vermögen, Eigenſchaft und Geſinnung haben müſſen. Eine ſolche ohne Klugheit angebrachte Vormundſchaft dürfte ſeiner Ehre nach ſeinem Tode nachtheilig fallen, und zwar ſeinen Namen und Andenken, aber nicht in der rühmlichſten Ordnung, unvergeßlich machen. Was

5) die vorgelegte Frage betrifft: Ob ein Landprediger ohne Ackerbau leben könne? So ſey ich zwar auf dem Lande gebohren, und habe wohl in meiner Jugend gehört, daß man über den theuren Preis der Lebensmittel bittere Klagen geführet; ich habe aber nachhero erfahren, daß ſolche wohlfeiler, und die Lebensart leidlicher geworden. Da ich 1½ Jahr als Prediger auf dem Lande leben müſſen, hätte ich weder Ackerbau noch eine eigene Haushaltung gehabt, und nach erfolgtem Wechſel danke ich Gott, daß er mich mit der Probe, was eine Haushaltung in theuren Jahren auf dem Lande koſten dürfte, in Gnaden verſchonet, und bitte ihn herzlich, daß er mir ſolche nicht erleben laſſe. Mir ſey aber aus den Geſchichten bekannt, daß ein Land von Gott, wenn es zur Strafe reif iſt, mit mancherley Zuchtruthen könne heimgeſucht werden, und daraus ein Mangel und aus dieſem ein erhöheter Preis an allen Nothwendigkeiten zu entſtehen pflegen. In ſolchen Fällen falle es mir überaus ſchwer, zu glauben, daß ein Landprediger überall

ohne

ohne Ackerbau nothdürftig leben könne; denn es ſey unläugbar, daß eine ohne Pferde und Kühe auf dem Lande zu führende Haushaltung einen ſolchen unerſetzlichen Verluſt nach ſich ziehe, der durch nichts wieder könne erſetzet werden. Ob nun gleich dieſer nicht an allen Oertern von gleicher Größe ſey, ſo dürften doch die Nachwehen davon ſo beſchaffen ſeyn, daß der geiſtliche Stand darüber zu ſeiner Zeit in Verfall und Verachtung gerathen, und der Wunſch derer, die deſſen Aufrechthaltung mit neidiſchen Augen anſehen, in Erfüllung gehen dürfte. Wollte man mir es [illegible]

6) nicht verübeln, ſo möchte ich wohl die Nebenfrage aufwerfen: Ob ein Prediger auf dem Lande überall ohne Ackerbau gewiſſenhaft leben könne? Mir wolle es vorkommen, daß dieſe Frage mit jenen in ein Gleichgewicht füglich müſſe gezogen werden. Es ſey unmöglich, von einer Regel: So ſoll es ſeyn, zu ſchließen, daß dieſer werde nachgelebet werden. Man müſſe, bis nach ausgeſtandener Probe, in der größten Ungewißheit ſchweben, ob deren Befolgung nicht mehr Schaden, als Nutzen, in der Gemeine angerichtet habe. Mich dünke, es könne davon am allerſicherſten geurtheilet werden, wenn man die Umſtände des Predigtamts ſo in Unterſuchung nähme, wie ſie wirklich ins Auge zu fallen gewohnt ſind. In demſelben müſſe man zugeben, daß der Zuhörer gewohnt ſey, ſein Urtheil nach den Neigungen und Verhalten über die Glieder deſſelben abzumeſſen. Bald ſage man, er ſey geitzig, bald nothdürftig, bald uneigennützig. Wer die Sprache der Landleute kennet, der werde wiſſen, daß ſie überall gehöret werde. Was entſtehe aber aus der Entziehung des Ackerbaues, wenn er zu der Gefälligkeit ſeiner Gemeine ſeine Zuflucht nehmen müſſe? Sey das Erſte wahr, ſo ſey die

Bey-

Beyſorge nicht ungegründet, er könne dadurch zu einer Partheylichkeit in der Führung des Amts bewogen werden, und größern Anſtoß erwecken, als wenn er in der Stille aus dem Ackerbau die Forderungen des Geizes zu befriedigen ſucht. Es werde wenigſtens die Neigung nicht ſo lautbar und ſchädlich. Sey er nothdürftig, ſo müſſe man befürchten, daß das Uebel annoch ärger werden dürfte. Er ſey faſt genöthiget nachzugeben, und ſeine Denkungsart und Handlungen nach dem Sinn ſeiner Zuhörer einzurichten. Man fordere es gleichfalls als eine Schuldigkeit von ihm, daß er nicht alles ſo genau nehmen müſſe. Die unausbleibliche Folge davon aber ſey eine heimliche, und oft öffentliche Verachtung des Predigtamts. Was daraus aber zu entſtehen pflege, davon ſey es beſſer zu ſchweigen, als zu reden. Sey er uneigennützig, ſo ſehe er es zwar als eine gewiſſenhafte Schuldigkeit an, ſich ſorgfältig zu hüten, damit er nicht ſein Amt beflecke; er werde gewiß auch den Schein des Eigennutzes äußerſt zu vermeiden ſuchen. Ob aber die Entziehung des Ackerbaues den Grund zu ſeinem wirklichen Verderben legen dürfte? das werde er alsdenn erfahren, wenn er als ein Abgeſonderter in der Stille leben ſoll, und Willens iſt, die Amtstreue ohne Erwartung einiger Gefälligkeiten von den Gliedern der Gemeine, ſtandhaft zu behaupten. Es ſey zu beſorgen, daß er im Schluß mit ſeiner Rechnung ſchlecht beſtehen werde, und daher nicht ohne Grund zu befürchten, daß mancher aus Noth gereitzet, in ſeiner Amtstreue könne geſtöhret werden. Alles dieſes, was ich angeführt, habe ich in dem Umgange mit den Landleuten ſelber von Jugend auf angehöret, und kenne daher deren Geſinnung ganz genau. Ich könnte alſo nicht bergen, daß mir die Denkungsart derer nicht gefiele, die ihre beſondere Neigung

und vermeynte Ueberzeugung, davon ſie die Folgen noch nicht erlebt, andern als gut und höchſt nützlich aufzudringen Luſt hätten; und wünſchte herzlich, daß ſie alles vorhero in eine reifere Ueberlegung nehmen möchten, ehe und bevor ſie ſich entſchließen dürften, das Amt, ſich ſelbſt, und das gemeine Weſen in Nachtheil, Verlegenheit und Schaden zu ſtürzen.

Beſchreibung

von den Umſtänden eines Landpredigers, der ohne Ackerbau, und in demſelben über 30 Jahr wechſelsweiſe, gelebt.

Ehe ich von den Umſtänden eine Beſchreibung gebe, dürfte es dienlich ſeyn, eine kurze Nachricht von den Lebensumſtänden und dem Ort des Aufenthalts, allwo der Verfaſſer gelebt, voranzuſenden. Es war derſelbe auf einem kleinen adelichen Guthe gebohren, allwo der Beſitzer deſſelben mit einer angränzenden Forſtbedienung verſehen war. Allda bis in das 14te Jahr, nachhero in 7 Jahren, da er ſich bey einem annoch itzt lebenden Prediger auf dem Lande aufhielt, und endlich in 5 Jahren, die er nach einem dreyjährigen academiſchen Zeitlauf auf vorbeſagtem Guthe zubrachte, hatte er zureichende Gelegenheit, eine angebohren-ſcheinende Neigung zur Landwirthſchaft wechſelsweiſe zu unterhalten, und übungsweiſe ſolche vollkommener zu machen.

Mit einer von daher erlangten Erfahrung ward er im Jahr 1728 unvermuthet in ein geiſtliches Amt geruffen. Die Unwiſſenheit in dem Landbau, und die ſchwache Leibesumſtände des alldaſigen Amtsführers erlaubten vorgedachtem

dachtem Lehrer nicht, mit dem Ackerbau einige Gemeinſchaft zu haben. Dieſer ward bloß von der Hausfrau beſorget. Bey dem Antritt des Verfaſſers blieb dieſe ehemalige Ordnung unverrückt bey. Und dieſe gab Gelegenheit, daß deſſen Neigung zum Landbau nicht konnte in Kraft geſetzt werden. Nur eins hatte er im Voraus bedungen, daß ihm, wann ers nöthig finden ſollte, in der ziemlich-weitläuftigen Gemeine ohngefordert Kranken zu beſuchen, ein Pferd müßte verabfolget werden. Eine ſolche Forderung ſchiene ihm um ſo viel nothwendiger zu ſeyn, da er als einer, der allezeit auf dem Lande gelebt, den Nutzen von ſolchen freywilligen Beſuchen vollkommen eingeſehen hatte. Es konnte auch ſelbiger um ſo viel eher ein Genügen geleiſtet werden, da der Prediger ſich ohnehin verpflichtet hatte, zum Dienſt gewiſſer Gegenden, die keine eigenen Pferde hatten, bey dem ſchuldigen Krankenbeſuch ſich des eigenen Fuhrwerks zu bedienen, und um deß-und anderer Urſache willen zwey Pferde mit der Sommerfütterung auf dem Stalle verſehen mußte. Die Dauer dieſes erſten Rufs währete nur 1½ Jahr. Der Verfaſſer mußte wider ſeinen Willen den Ort verlaſſen, und einen andern beziehen. Entſchuldigungen und Bitten halfen nichts. Er mußte gehorſam ſeyn. An dieſem veränderten Ort hatte das Paſtorat weder Haus noch Land. Das erſte mußte er kaufen; das andere war zwar ehemals da geweſen, aber nachher verlohren gegangen. Dafür genoß das Paſtorat an Haushäuer 15 Rthlr. und an Landhäuer dasjenige, was der Betrag des ehemaligen Werths mochte ausgemacht haben. Der Verfaſſer hatte nicht nöthig, eine Rechnung darüber zu halten, ob er in beyden Fällen könne zufrieden ſeyn? Denn die Verjährung hatte ſchon das Geſetz und die Ordnung

nung beſtätiget, und es ſtund nicht in ſeiner Macht, daſſelbige aufzuheben.

Die Lebensart an dieſem neuen Ort war Land- und Flecken-mäßig zugleich; Die Einrichtung von der Einnahme des Paſtorats aber von dem Landesgebrauch gänzlich unterſchieden. Man hatte die ſtehende und wankende Hebung in eine ordentliche Taxe gebracht, und dieſe betrug 521 Rthlr. jene ward baar zu geſetzten Zeiten, dieſe von den Gliedern der Gemeine erlegt. Die Hebung der ganzen Summe erlitte einen Abfall. Gewiſſe Umſtände machten, daß 233 Rthlr. 16 ßl. von dem Dienſt mußten entrichtet werden: wovon 173 Rthlr. 16 ßl. im Jahr 1739 zurück fielen, 60 Rthlr. aber annoch itzo ausbezahlet werden. Die Gewohnheit in der wankenden Hebung war alſo beſchaffen: Die gewöhnlichen Opfertage fielen an dem Tage nach den drey hohen Feſten ein. Ein jeder wußte, was er geben ſollte. Dieſes ward von den zween Vorſtehern der Gemeine eingeſammlet, und deren Mühe von dem Prediger mit einer Mahlzeit jedesmal vergolten. Was Hochzeiten, Leichen, und Kindtauffen &c. anbetrifft, ſo hatte eine jede Einnahme ihr feſtgeſetztes, das davon mußte entrichtet werden. Nach Abzug obiger Summe, und eines gewiſſen Poſtens, von etwan 20 Rthlr. der nach den Antritt des Dienſtes entriſſen ward, beſtund die Einnahme des Paſtorats in den erſten 9 Jahren in 266 Rthlr. und nach deren Ablauf bis itzo in 433 Rthlr. Des Verfaſſers erſte Sorge mußte auf ein Wohnhaus gerichtet ſeyn: dieſes erhandelte er für 400 Rthlr. und mit demſelbigen die Nothwendigkeit, ſelbiges zu verbeſſern; und, da die Familie zahlreich, mithin die Haushaltung ſtärker ward, im Jahr

1741 mit 10 Fach zu erweitern. Wollte man die erſten und letzten Zinſen von dieſen Hauptſtühlen und Koſten in Anſchlag bringen, ſo könnte es wohl ſeyn, daß der achte Theil dieſer Einnahme wegfallen müſſe. Dieß und ein bey dem Hauſe angelegener Garten war alſo alles, worauf das Paſtorat einen ſichern Staat machen konnte.

Diejenigen, die den verſtrichenen Zeitlauf von 10 Jahren kennen, oder davon gehört haben, werden wiſſen, daß in dem Preis der Lebensmittel ein großer Unterſcheid geherrſchet habe, und daß der Zeitlauf von 1730 bis 1740 ungleich leidlicher, als in den letztern 23 Jahren, geweſen. Der Verfaſſer geſteht gerne, daß, wenn er gefraget würde: wo deſſen mitgebrachtes väterliches Erbguth von etwann 2500 Rthlr. geblieben? ſelbiger die Eintheilung des Verluſtes, nach den Jahren, nicht gehörig zu machen wiſſe; er erinnert ſich aber gar wohl, daß, ungeachtet der wohlfeilen Zeit, er dennoch jährlich ſtark zuſetzen müſſen; und ich habe vollkommen erfahren, daß, wenn theure Zeiten, mithin ein merklich erhöheter Preis in allen Bedürfniſſen eingeriſſen, alsdenn die jährliche Einbuſſe ungleich ſtärker geworden.

Er wolle gerne zugeben, daß die Lebensart, und eine etwann ſchlecht geführte Haushaltung einem Argwöhniſchen Gelegenheit geben dürfte, zu fragen: Ob vielleicht die Urſache dieſer Einbüſſe im Vorangeführtem beweislich gemacht werden könnte? Der Verfaſſer trägt kein Bedenken, dieſe gewöhnlichen Einwürfe mit den Zeugniſſen des äußerlichen Rufs, als des vollkommenſten Richters, zu beantworten. Er geſteht, daß er nie eine ſchuldige und anſtändige Gaſtfreyheit an die Seite geſetzt, aber ſich nie über-

überreden können, hierinnen eine Ausſchweifung zu begehen; ſondern ordentlich gelebt und zufrieden geweſen, wenn er den widrigen Ruf des Geizes von ſich abzulehnen, im Stande geweſen.

Sollte er aber gefraget werden: Worinn die wahre Urſache beſtanden? ſo muß der Verfaſſer aufrichtig geſtehen, daß ſie urſprünglich in dem Mangel des Ackerbaues aufzuſuchen ſey. Wer von dem Einfluſſe deſſelben gründlich zu urtheilen weiß, der müſſe bekennen, daß ein klüglicher Gebrauch der Erde das allermeiſte hergebe, was zur nothdürftigen Nahrung, Verſorgung und Kleidung der Hausgenoſſen mag erfordert werden. Ein Rechnungsführer, der das dahin gehörige bloß aus dem Geldbeutel anſchaffen müſſe, werde ſchlecht beſtehen, wenn die Gegenrechnung von dem, was aus dem Lande gefloſſen, ſeinem Auge ſollte dargeleget werden; und, wenn er gleich aus verſchiedenen Urſachen gereizt, der erſtern Meynung den Vorzug eingeräumt, er bald ſeinen Irrthum erkennen dürfte, wenn er die Probe davon zu leiſten ſollte genöthiget werden. Denn ſo will der Verfaſſer aus ſeinem Lebenslauf erfahren haben, daß

1) der eigene Wagendienſt einem Prediger auf dem Lande unentbehrlich ſey, und er deſſen gar nicht entrathen könne. Wer das Gegentheil behaupte, der müſſe entweder aus ſeinem, und Einem Exempel einen unbedachtſamen Schluß auf das Ganze machen; oder die Amtspflichten eines Predigers in einer weitläuftigen Gemeine, wo er öfters entweder aus Schuldigkeit, oder aus freyen Stücken ſeinen eigenen Wagen zum Beſuch der Kranken nehmen muß, nicht gehörig zu beurtheilen wiſſen; oder von ſeiner

angewohnten Lebensart, irdiſchem Vermögen, und mäßigen Stärke der Haushaltung einen Schluß auf andere machen, bey denen dieſes alles nicht anzutreffen iſt; oder nicht einſehen, daß in unzähligen Nothfällen ein Wagendienſt unentbehrlich ſey, und er einer ſolchen Beyhülfe, auch fürs Geld, nicht allezeit und überall habhaft werden könne, und es einem Prediger auf dem Lande eine nur mäßige Zufriedenheit in ſeiner Amtsführung geben dürfe, wenn er den Beyſtand der Glieder in der Gemeine durch ein unanſtändiges Anſuchen erwarten wolle; oder nicht abſehen, daß eine Einſchränkung von dieſer Art eine zufällige Gelegenheit gebe, daß die Freyheit des Geiſtes oft mit Banden der Gemächlichkeit, Faulheit und Schwachheit könne beſchweret, und aus dieſer Unordnung zuletzt ein untaugliches Glied zur Amtsführung hervorgebrütet werden. Der Verfaſſer glaubt, daß er von allem vorangeführten nicht nöthig habe, Beweisthümer beyzubringen, denn er verlaſſe ſich auf die unparteyiſchen Zeugniſſe derer, die von den Landesumſtänden zu urtheilen wiſſen, und beruffe ſich auf ſeine eigene Erfahrung die ihn angetrieben, aus eigenen Mitteln Pferde und Wagen zu halten, weil er erlebt, daß er ohne ſolche ſeine Haushaltung ohnmöglich führen können. Wobey er anzuführen ſchuldig iſt, daß er in ſeiner kleinen Gemeine, wenn die Wege tief ſind, ſich öfters in ſchuldigen und freywilligen Fällen beym Krankenbeſuch ſeines eigenen Pferdes bedienet habe. Eben ſo iſt

2) des Verfaſſers Urtheil von der Milch beſchaffen. Er behauptet, daß, wo dieſe auf dem Lande, wenn viele Kinder und Hausgenoſſen ordentliche Pflege haben wollen, fehle, das ganze Hausweſen in Unordnung ſey, und Klagen

gen über Klagen durchgehends gehöret werden. Dieſes ſey eine überall bekannte Sache, die keines Beweiſes bedürfe. Denn ſolle man nach der Gewohnheit des Landes die Jugend und das Geſinde unterhalten, ſo ſteige die Zubuſſe an Malz, Brod, Butter und Grütze noch einmal ſo hoch, als wenn durch die Milch die Grundlage zur Nahrung könne geleget werden. Was dieſe für einen Einfluß in die Haushaltung habe, davon wiſſen diejenigen am beſten zu urtheilen, die daran Mangel leiden. Der Verfaſſer kann darthun, daß er auſſer zwo Kühen, die ihm frey gegräſet, und zum Theil im Winter überfüttert werden, und 8 Lℬ. Butter an Deputat, mit zwey Tonnen auſſer dem kaum auskommen kann; und er würde nicht ohnedem auf eine jährliche Milchgebende Winterkuh, die ſelten an ſeinem Ort unter 14 Rthlr. kann durchgefüttert werden, bedacht ſeyn, wenn er nicht aus Noth dazu gezwungen wäre, und erfahren müßte, daß im Winter faſt gar keine Milch weder fürs Geld, noch die beſten Worte zu erhaſchen wäre. Eine ſolche Beſchaffenheit habe es faſt überall auf dem Lande; und der Verfaſſer glaubt, aus der Erfahrung behaupten zu können, daß durch die Entziehung des Ackerbaues und der Milch die Haushaltung eines Landpredigers, deſſen Gewiſſen zu blöde ſey, dem Zuhörer mit Bitten beſchwerlich zu fallen, eine der kläglichſten werden, und zu vielen ſchädlichen Folgerungen ſowohl in- als auſſer dem Lande Gelegenheit geben dürfte. Möchte er ſagen, daß diejenigen, die unter den Predigern das Gegentheil behaupten, von den wahren und allgemeinen Landesumſtänden noch keinen rechten Unterricht haben, vielweniger das Herz und die Zunge des Zuhörers recht kennen, ſo würde er kein Bedenken tragen, die Entſcheidung in die

Hände des Zuhörers, deſſen Zeugniß ihm als das richtigſte vorkommen will, zu übergeben. Er beſorge, daß der Widerſprecher bey Anhörung des Urtheils in Erſtaunen dürfte geſetzt, und bald eine andere Meynung anzunehmen, bewogen werden. Wolle man

3) auf den Kern von allerley Art, der zu den Bedürfniſſen eines Landpredigers erfordert wird, ſehen, ſo giebt der Verfaſſer zu, daß derſelbe nach der Stärke der Haushaltung in Anſchlag müſſe gebracht werden; er glaubt aber, daß dieſe Nothdurft nach bewandten Umſtänden ſteigen und fallen könne, und, wenn gleich der itzt lebende Beſitzer des Paſtorats das erſte nicht allemal erfahre, deſſen Nachfolger die Proben davon mehr als zu viel erleben könnten. Nichts gewiſſers ſey zu befürchten, als daß er mit dem, zu deſſen Einkauf beſtimmten Gelde, in ſeiner Rechnung und Auskommen blutſchlecht beſtehen dürfte. Er werde in wohlfeilen Jahren, und bey einer mäßigen Haushaltung genug zu thun haben, die Eintheilung auf 365 Tage alſo einzurichten, daß der dazu beſtimmte Geld-Vorrath nicht vor der Zeit zerſchmelze. Wie dürfte es ihm aber ergehen, wenn der Preis des Korns zwey bis dreymal ſo hoch ſtiege? In Deutſchland ſey ein ſolcher landverderblicher Zufall (auſſer in Kriegesläufen) nicht ſo leicht zu befürchten. Daſelbſt ſorge man bey Zeiten, und ſetze in den Städten eine Taxe, wornach der Landmann ſich richten muß. Bey den Thoren müſſe er die Herrſchaft über das Seinige ablegen. So ſey es hier nicht. Der Bürger und Bauer haben bloß die Geſetze des Eigennutzes vor Augen; was dieſe wollen, das leide keinen Abfall. Wenn nun vor dem Anfang der Theurung gemeinig-

lich

lich der nachdenkende Holländer zwey Theile des Kornvorraths heimlich, und faſt ohne merklichen Landesnutzen erhaſchet, ſo fange allererſt die jüdiſche Kornhöckerey in den Städten und auf dem Lande an, den Beutel und Magen des kaufenden und nothdürftigen Theils in Unruhe und Bekümmerniß zu ſetzen. Sollte der Landprediger ſo unglücklich ſeyn, in dieſe letztere Claſſe zu gerathen, ſo kann der Verfaſſer, der aus der Erfahrung davon reden kann, nicht abſehen, was aus ihm werden dürfte. Nach ſeiner Einſicht müßte er, im Fall er keine eigenen Mittel, aber viele Kinder hätte, mithin viele Hausgenoſſen halten ſollte, bey baarem Gelde entweder Hunger leiden, oder niederträchtig im Bitten bey ſeiner Gemeine, oder ſonſt in andern Fällen ausſchweifend werden. Wenn der Verfaſſer ſollte gefragt werden: Was ihm in wohlfeilen und theuren Jahren, (eins in das andere gerechnet,) der nothdürftige Kornvorrath an Roggen, Gerſte, Buchweizen und Haber, ohne Weitzen, gekoſtet habe? ſo müßte er denſelben jährlich wenigſtens auf 150 Rthlr. ſchätzen. Er bringe aber die Haltung zweyer ihm höchſt unentbehrlicher Pferde nicht mit in den Anſchlag; und glaube, in Anſehung des Wagendienſtes aus der Erfahrung befunden zu haben, daß, wenn ein Prediger auf dem Lande deſſen entbehren müſſe, er entweder nicht heyrathen, und ein Einſiedeler, oder ein Menſchenfeind werden, oder, im Fall er das Gegentheil zu behaupten ſich gelüſten ließe, nicht wiſſen dürfte, was zum Unentbehrlichen, und in unzähligen Nothfällen erfordert wird. Der Verfaſſer will behaupten, daß, da er vor 10 Jahren den Entſchluß gefaßt, in 2 Jahren keine Pferde zu halten, dieſe Entbehrung ihm jährlich über 40 Rthl. gekoſtet habe. Wenn nun Pferde

und Fuhrwerk, wie in dieſen leztern Jahren wirklich geſchehen, rarer, koſtbarer, ja gar nicht einmal fürs Geld aufzutreiben ſind, was ſolle ein Landprediger alsdenn anfangen? Der Verfaſſer hat aus zweyen Uebeln das leidlichſte erwählen, und dennoch zur Beybehaltung des eigenen Wagendienſtes aus eigenen Mitteln ſchreiten müſſen. Was

4) die Nahrungsmittel anbetrifft, die an allerley Fleiſch zum Winter- und künftigen Sommergebrauch auf dem Lande müſſen herbey geſchaffet werden, ſo will der Verfaſſer den ohne Ackerbau lebenden Rechnungsführer bitten, einen Ueberſchlag zu machen, was der eigene Ackerbau hergeben, und der Beutel dargegen zu wege bringen kann. Der Verfaſſer kann in dieſem Jahr aus deſſen ihm überlieferten Rechnungen, die er mit baarem Gelde befriedigen muß, darthun, daß ihm Rind- Schaf- Schwein- und Gänſefleiſch, das aus zwey Stück Schlachtvieh, 8 fetten Marſch-Schafen, 4 Schweinen, und 30 Gänſen eingeſammlet worden, 130 Rthlr. gekoſtet habe. Ob nun gleich nach bewandten Umſtänden eine Haushaltung nicht ſo koſtbar falle, als eine andere, ſo wiſſe man doch, daß das allermehreſte von dem vorangeführten in einer mit Kindern und Hausgenoſſen angefüllten Haushaltung zur Winterzehrung erforderlich ſey. Der Verfaſſer will alles andere Nothdürftige, bis auf das Ey, das ihm anzuführen unmöglich fallen dürfte, übergehen. Er möchte aber gerne wiſſen, wie dem zu Muthe ſeyn müſſe, der aus Haß gegen den Ackerbau zu dem Geldbeutel ſeine Zuflucht nehmen, und daraus die nöthigſten Ausgaben in einer Haushaltung auf dem Lande beſtreiten will. Er befürchte, daß er in

ſeiner Rechnung übel beſtehen, und im Schluß den vollkommenen Grund zu ſeinem äußerſten Verderben legen werde.

In Anſehung der Amtsführung iſt des Verfaſſers wahre Meynung, daß dahin die erſte und vorzüglichſte Aufmerkſamkeit müſſe gerichtet ſeyn, und daß derjenige Landprediger ſein Gewiſſen übel berathe, wenn er den Ackerbau und die Nahrungsſorgen jener vorziehen ſollte. Vermuthlich dürfte aber deren Anzahl gar geringe ſeyn, die mit Recht einer ſolchen üblen Wahl könnten beſchuldiget werden, wenn (nicht der bloße Ruf in Betrachtung gezogen) ſondern eine genaue Unterſuchung hierüber angeſtellet würde. Nach ſolcher dürfte ſich gemeiniglich zeigen, daß es bloß an der Fähigkeit und der ordentlichen Eintheilung der Zeit und Nebenſtunden liege, in deren rechtmäßigem Gebrauche einer einen Vorzug vor dem andern habe, und in erlaubter Ordnung anzubringen wiſſe. Denn ſo ſey es

1) bekannt, daß die natürliche Fähigkeit, eine Sache ein- und durchzuſehen, nicht gleich ſey. Man finde auch in dem geiſtlichen Stande davon häufige Spuren. Die Vorbereitung, der Eintritt und die Führung ſelbſt ſey ebenfalls von ungleicher Art. So wie einer ſich den Weg gebahnet, eben ſo müſſe er auch wandeln. Daraus werde zuletzt eine Gewohnheit, und aus dieſer ein Geſetz, das die Denkungsart des Liebhabers zu beherrſchen ſuche. Ein vernünftiger Beurtheiler ſolcher willkührlich angenommenen Geſetze müſſe dafür halten, daß man ſolche andern nicht aufdringen, ſondern einem jeden eine uneingeſchränkte Freyheit laſſen müſſe, einer ſolchen in ei-

 nes

nes jeden Beruf erwählten Richtſchnur zu folgen, die er zur Befriedigung ſeines Gewiſſens und der Gemüths und Lebensumſtände als die dienlichſte anſehen muß. Setze man nun

2) die von daher erlangte Fähigkeit voraus, daß nach der Verſchiedenheit derſelben zu urtheilen, einer es ſchwerer habe, und mehr Zeit gebrauche, die ordentlichen Berufsſtunden abzuwarten, als ein anderer, der einen leichtern und oft nützlichern Weg zu betreten ſich angewöhnet, ſo werde ein dritter, der dieſe beyderſeitigen Ordnungen zu beurtheilen ſich vorgeſetzt, leicht einſehen, daß derjenige, der ſich entweder nach dieſer oder jener beliebig erwählten Vorſchrift richtet, kein Recht habe, übel zu urtheilen, und von daher widrige Schlüſſe zu faſſen. Denn wenn der Nutzen in der Amtsführung nach der Abſicht und dem Erfolge zum Grunde der Beurtheilung müſſe geleget werden, ſo könne des Zuhörers Denken und Wandel davon das allergewiſſeſte Zeugniß ablegen. Ohne Zweifel werde daſſelbe vollkommen ſo aufrichtig, gewiſſenhaft und günſtig für denjenigen Landesprediger ausfallen, der den Ackerbau unter Händen hat, und dabey einen freundlichen Umgang mit andern unterhält, als für einen ſolchen, der ein Feind deſſelben iſt, und die Stille lieb hat. Wolle man nun

3) die Neigungen der Menſchen in Unterſuchung nehmen, ſo ſey es leicht, auch bey den Gliedern des Predigtamts eine Verſchiedenheit anzutreffen. Man wiſſe ja, daß die Geburt, die Erziehung, die Lebensart, der Beruf und andere Umſtände einen ſtarken Antheil daran haben. Es komme in dem Gebrauche derſelben wohl

alles

alles darauf an: Ob ſelbige nach den Regeln des Gewiſſens und der Klugheit wohl und nützlich angewandt werden? Wenn einer ſagte: Ich verſtehe nichts vom Ackerbau; Ich habe keine Neigung dazu; Er iſt mir beſchwerlich, und gereichet mir zum Anſtoß: Gut; Wer könne ſeiner Freyheit im Denken und Wollen Schranken ſetzen? Er bleibe bey ſeiner Meynung. Ob er aber klüglich handele, wenn er einer gegenſeitigen Denkungsart, die des Zuhörers Nutzen, zwar vorzüglich im Geiſtlichen, aber nebſt dem auch im Leiblichen zu ſtiften erböthig iſt, die ſeinige als eine Richtſchnur aufdringen will, das iſt wieder eine andere Frage. Dürfte der Verfaſſer die Entſcheidung derſelben in die Hände des Staats, der größten Landes-Patrioten, und ſelbſt des gewiſſenhaften Zuhörers übergeben, ſo glaube und hoffe er, einen allgemeinen Beyfall dahin zu finden, daß ein Landprediger, der eins mit dem andern gewiſſenhaft und klüglich zu vereinigen wiſſe, eben ſowohl Gott angenehm, und dem Vaterlande dabey nützlich ſeyn könne, als ein anderer, der ſich nicht damit beſaſſen kann oder will. Werde man nicht denken und ſagen: Wer in mehrerem, als in einem Fall, Nutzen ſtiften kann, warum ſoll man deſſen Denkungsart, Neigung und Vergnügen Schranken ſetzen? Man möchte

4) gerne wiſſen: Ob es nicht im Predigtamte wirklich Nebenſtunden gäbe? und ob man ſolche nicht nützlich anzuwenden ſchuldig ſey? Wäre das erſte bewieſen, ſo folge das andere von ſich ſelbſt. Dürfte man dasjenige, was die Zärtlichkeit, die Gemächlichkeit, das Wohlleben und der Müßiggang der edlen Zeit oft zu rauben pflegen, mit

mit in Anſchlag bringen, und fordern, daß dieſes in eine beſſere Denkungs- und Lebensart möchte verwandelt werden, ſo würde gewiß mancher die größte Urſache ſeines Haſſes gegen den Landbau aufgedeckt finden, und aus ſeinem Verhalten bemerken können, daß es bey dem ordentlichen Gebrauche der koſtbaren Zeit wirklich Nebenſtunden gebe, darinn er beſſer und nützlicher denken und wirken könne, als wie er ſonſt zu thun gewohnt iſt. Wäre hier der Gebrauch, daß der engliſche Zuſchauer das, was er überall bemerkt, frey ſagen dürfe, ſo ſey zu beſorgen, daß die ſtolze Eigenliebe, die Ruhmſeuche, und der heimliche Geiz, der mit jenen gerne eine Gemeinſchaft haben will, den allerwenigſten Antheil an deſſen Lobe erwarten dürfe. Der Verfaſſer glaubt, und getrauet ſich, die allgemeine Erfahrung als eine Zeuginn anzuführen, daß es wirklich Nebenſtunden gebe, worinn der Geiſt und die Leibesbeſchaffenheit eine Abwechſelung ſuchen müſſen, ſowohl jenen, als dieſe in gehörige Ordnung und Kraft zu ſetzen, und zu erhalten; und daß dieſe Veränderung nothwendig ſey, in ſo ferne man Hoffnung haben wolle, daß die Geſundheit, und in derſelben die Kraft des Geiſtes aufrecht bleiben ſolle. Sowohl der Arzt, als auch eines jeden eigene Ueberzeugung müſſe dieſes beſtätigen. Könne dieß nicht geläugnet werden, ſo möchte man gerne wiſſen, wie eine Nebenſtunde könne rühmlicher und freudiger angewandt werden, als wenn ſie ſich auf den eigenen und anderer Nutzen ſo zu lenken wiſſe, daß in dem Gebrauche derſelben des Landes Nutzen befördert werde. Man tadele das Vergnügen derer, die einer anderen unſchuldigen Neigung in der Nebenſtunde Gehör geben, keinesweges. Man lobe

be ſie vielmehr. In Anſehung der Folge aber ſey man ſchuldig, zuzugeben, daß jene Bemühung vor dieſer einen Vorzug habe, und daß es billig ſey, daß wie man von dem Betragen des leztern nichts Arges zu denken, und zu reden, gewohnt iſt, erſterer mit Recht, wo nicht ein beſſeres, doch ein eben ſo leidliches Urtheil erwarten dürfe.

Der Verfaſſer hat in einer 35jährigen Amtsführung beydes erlebt, und weiß alſo vollkommen, wie dem zu Muthe ſeyn muß, der auf dem Lande leben ſoll, und dabey entweder keinen Ackerbau, oder mit demſelben Gemeinſchaft hat. Von Anno 1730 bis 1740 hat er ohne Ackerbau, von 1752 bis 1754 ohne Pferde, und von 1759 bis 1763 ohne eigene Feldfrüchte wechſelsweiſe gelebt. Die erſte Ordnung mußte er genehmigen, weil eines Theils kein Land bey dem Dienſte, andern Theils die Zeit wohlfeil war. Da 1740 alles zu ſteigern anfieng, und die Tonne Roggen 2 Rthlr. koſtete; er aber bloß von dieſer Sorte 25 Tonnen jährlich in der Haushaltung haben mußte, ſo ſahe er ſich genöthiget, in der Ferne von einer Viertel-Meile, Land zehn Jahre lang zu häuern und zu nutzen; ſolches aber wieder abzuſchaffen, da ihm in der Nähe ein mäßiges Stücke Landes in der Veſte anvertrauet ward. In dieſer letzten Zeit und zweyten Ordnung ſchaffte er in zwey Jahren die Pferde ab. Er erkannte aber bald ſeinen begangenen Irrthum und den damit verknüpften Schaden, der aus einem fremden Pferdedienſte dem Ackerbau, der Haushaltung, der eigenen Freyheit, und dem Beutel zuwachſen mußte. Zur Einführung der dritten Ordnung, und folglich zu der Lebensart

bensart; keinen Ackerbau zu treiben, gab ein Verſuch, Garten- und andere nützliche Früchte nach dem deutſchen Fuße im Felde anzubauen, Gelegenheit. Da dieſer gut gelungen war, hat er es in dieſem Jahre als dienlich angeſehen, den Feldbau wieder vorzunehmen, und nur den dritten Theil des vorbeſagten Landes zum Gartenbau anzuwenden.

In einer ſolchen Ordnung, die von der Nothwendigkeit und Nutzen mußte beſtimmet werden, hat der Verfaſſer ſeine Lebens- und 35jährigen Amtsjahre zugebracht. Er muß aufrichtig geſtehen, daß, wenn er nicht eine ſolche, aus Noth getrieben, erwählt, deſſen Umſtände in theuren Jahren, die in einer 23jährigen Friſt eine ganz mäßige Veränderung erfahren können, die kläglichſten würden geworden ſeyn. Er hat ordentlich und nothdürftig gelebt, und gleichwohl nicht verhüten können, daß ſein ganzes irdiſches Vermögen nicht ſollte verſchwunden ſeyn. Da dieſes nun geſchehen, indem er einen Theil der Ausgaben aus der Unterſtützung im Landbaue mildern können: Wie dürfte es ihm ergangen ſeyn, im Fall das baare Geld alles hätte beſtreiten ſollen?

Von denenjenigen, die zu der Möglichkeit, aus dem Geldbeutel auf dem Lande ohne Ackerbau zu zehren, ein Vertrauen blicken laſſen, urtheilet des Verfaſſers Erfahrung, daß eine ſolche Neigung, die ohne Zweifel aus Unwiſſenheit und Unbedachtſamkeit herrühren müſſe, eine häusliche und landesverderbliche Zerrüttung nach ſich ziehe, und den Liebhaber einer ſolchen Wahl gemeiniglich und oft allzu früh gereuen würde. Er hält die Meynung,

hung, daß der Ackerbau der Amtsführung anſtößig ſey, für ungegründet. Will eine gegenſeitige nur zugeben, daß der Mißbrauch in jeder Handlung verwerflich, der rechte Gebrauch aber beyzubehalten ſey, ſo iſt er zufrieden, und er kann verſichern, daß die Klugheit zu dem letztern die glücklichſten Mittel ausfündig machen kann. Alles, ſagt der Verfaſſer, kommt auf die Einſicht, die Art der Ausführung, und auf die Beſtimmung der Zeit und Mittel an. Eine Ueberlegung von kurzer Dauer, wenn ſie von getreuen und gehorſamen Handlungen unterſtützt wird, kann das ganze Haushaltungsweſen in eine ſolche Ordnung ſetzen, daß der Beruf eines Predigers nicht die geringſte Stöhrung befürchten darf. Der Verfaſſer lebt an einem Orte, allwo er viele Amtsarbeit hat, und wobey er der ſtrengſten Aufmerkſamkeit unterworfen iſt. Er getrauet ſich, ohne daß ſeinem Amte einige Nachrede ſollte erwecket werden, ein ganzes Landguth in ſeine Aufſicht dabey zu nehmen. Wenn er Befehle giebt, ſo ſind ſie in kettenmäßiger Ordnung, bedingt, oder unbedingt. Oft erſtrecken ſie ſich auf viele Tage. Alsdenn weiß der Gevollmächtigte, was er thun und laſſen, und wie er ſeine Arbeit bald ſo, bald anders verrichten ſoll. Iſt das eine Kunſt, wenn man in der Kürze alles überſiehet, und darnach die erwählten Maaßregeln zur Vollſtreckung bringet? Iſt das tadelnswerth, wenn man eine halbe oder ganze Stunde des Vor- oder Nachmittags den vom Nachdenken erſchöpften Geiſt wieder erfriſchet, und durch eine mäßige Bewegung des Leibes für die Beybehaltung der Geſundheit Sorge trägt? Iſt das nicht eine Schuldigkeit? Und wie kann ein Wechſel nützlicher ſtatt finden, als ein ſolcher, der das Zeugniß

eines

eines guten Gewiſſens, eines freudigen Geiſtes, und eines nützlichen Wandels bey ſich führet? Der Verfaſſer bittet, man möge eine ſolche auf Gewiſſen und Nutzen gegründete Denkungsart gegen eine andere und gegenſeitige abwägen, und aus dem Erfolge beurtheilen, ſo werde man bald finden, daß die Aufrichtigkeit des Herzens Gott und Menſchen angenehm ſey, und die Klugheit, mit jener vereinbaret, ſolche Mittel zu ergreifen wiſſe, wodurch die Ehre Gottes verherrlichet, das Gewiſſen befriediget, und der Nutzen des Mitbürgers durch einen ungeheuchelten Beweis der Menſchenliebe befördert wird.

Regiſter
über die vornehmſten Sachen.

A.

Ackeracademie, königl. däniſche, Plan des Verfaſſers zu ſelbiger S. 48. ff. beſondere kleine Ackeracademien auf dem Lande werden in einer franz. Schrift für nöthig erkläret ebend.

Ackerbau, ob er eine Kunſt ſey, 1. ff. Was der Autor eigentlich darunter verſteht, ebend. Beweis, daß er unter die Künſte gehöre 5. iſt vielen zufälligen Veränderlichkeiten unterworfen 6. Materie deſſelben, ebend. deſſen dreyfächtiger Leitfaden 10. warum er eine der ſchwerſten Künſte ſey 11. ff. nicht ſowohl in Anſehung der Erfindung, als vielmehr der Treibung, ebend. iſt aus Noth erfunden worden, und hat mancherley Schickſale erfahren, ebend. Einfalt deſſelben iſt itzo in Abnahme 12. Mittel, wodurch er zur Vollkommenheit zu bringen, ebend. iſt eins der nothwendigſten Stücke, die Vollkommenheit des Staats und Hausweſens zu befördern 17. wie man zu einer beſſern Gewißheit darinnen gelangt 17. ff. alles dabey vorkommende muß in Zuſammenhange betrachtet, und darnach eingerichtet werden 20. und nach Verſchiedenheit der Witterung, verſchiedentlich 26. alle Neuerungen darinnen pflegen verdächtig zu ſeyn 31. f. Fehler darinnen werden durch den Gebrauch beſchöniget 32. geprüfte Ordnung, denſelben zu treiben 57. ff. wird mit Unrecht als die leichteſte Wiſſenſchaft angeſehen 58. nützlichſte Art, denſelben befehlsweiſe treiben zu laſſen 76. ff. Aufſicht dabey iſt höchſt nöthig 77. f. ob er den Amtsgeſchäften mehr Zeit wegnehme als der Seidenbau 88. eigenthümliches Land iſt zu Beförderung deſſelben nützlich 103. Verbeſſerung deſſelben ſowohl im Großen als im Kleinen, ob ſie möglich zu machen 111. ff. nützliche Vorſchriften dazu 113. ff.

Ackerbegebenheiten, beſondere 21. 23. 46 f. 70. 86. 218. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 227. 229. 241. 245. 279. 283. f. 285. 287. 308. ff. 320. ff. 333. 340. 345. 369.

Ackerknecht, wie er beſchaffen ſeyn ſoll, um Verſuche zu machen 79. f.

Ackerkünſtler, deſſen Werkſtätte 5. Schlüſſe, die er zu machen hat 9. Gründe, ſeiner Einſichten und Schlüſſe, iſt er in Stande zu rechtfertigen 10. hat in der Ausübung ſeiner Kunſt, keine unveränderlichen Regeln 12 f.

Ackerproben, von dem nützlichen Verhalten bey ſelbigen 14. ff. ſind mit aller möglichen Sorgfalt anzuſtellen, ebend. Urſachen ihres Mißlingens ſind gründlich zu erforſchen, ebend. muß nicht bloß oder allzeit auf Gott geſchoben werden, ebend. Erläuterung deſſen durch ein Beyſpiel 15. aus einer wohl ausgefallenen muß man keinen allgemeinen Schluß ziehen 16. 22. Anſtellung derſelben iſt von ihrem Gebrauche zu unterſcheiden 18. wie ihre Art und Ordnung einzurichten, ebend. des Verfaſſers Betragen bey ſelbigen 19. wie mancherley dabey zu beobachten, ebend. ſchlagen zuweilen zufälliger Weiſe übel aus 22. f. bedürfen der vollſtändigſten und deutlichſten Rathſchläge und Regeln, um recht nachgeahmet zu werden 27. ff. Unbehutſamkeit dabey giebt Anlaß zu ſchlechten Erfolgen, ebend. Regeln und Rathſchläge des Verfaſſers dabey 29. ff. können von Ungeübten nicht recht angeſtellt werden 30. haben oft ſehr verborgene Hinderniſſe, ebend. allzuzeitiges Mißtrauen gegen ſelbige iſt ſchädlich, ebend. müſſen ſtückweiſe angeſtellt und mit einander verglichen werden, ebend. ſollten von den Landesherrſchaften unterſtützt werden 45. Mittel wider das Gelächter der Nachbarn darüber 80. wie ein Stück Landes lange nach einander zu gebrauchen 165. ff. neu zu machende im Mecklenburgiſchen 346. ff. 354. 358. 363. warum ſie ſonderlich im Kleinen anzurathen 347

Ackersmann, kann ſich reich und arm pflügen 69. 154. muß nicht der letzte im Felde ſeyn: dieſer Ackerſatz ſchadet zuweilen, 244. ſ. auch Ackerkünſtler.

Ackerverſuche, ſ. Ackerproben.

Aegyptiſcher Roggen, ſ. Gerſte (nackende).

Aequinoctial-Zeit, kündiget die Witterung des Frühlings und Herbſts an 205

All-Erde, oder gebrannte Erde, was in Schleßwig darunter verſtanden werde 331

Angeln, ob allda die Pflugarbeit könne gemächlicher und nützlicher gemacht werden 97. f. ſoll vom Verfaſſer in einer beſondern Schrift nach ſeiner öconomiſchen Verfaſſung beſchrieben werden 104. die Pferde ſind allda in ſehr gutem Stande, ebend. hat mehrentheils einen ſchweren Boden 105. der Winter iſt allda ſehr veränderlich 109. auch überhaupt die Witterung 148. Theilung der Ländereyen allda wäre ſehr nöthig, ebend. allda ſorget man für gutes Grasland 166. treibt man den Leinbau auf dreyerley Weiſe 234

Aufegen, Nutzbarkeit deſſelben 95. beym Buchweizen, ebend. Kennzeichen, wann es am nützlichſten ebend.

Ausartung, einer Gattung Getraides in die andere 284

B.

Bedenken, über die Witterungslehre 196. ff. über die Artbarmachung (oder Taugbarmachung) der Sandſchollen in der Heide 331. ff. über die vortheilhaftere Einrichtung des Ackerbaues einiger Feldfrüchte im Mecklenburgiſchen 337. ff. ob ein Landprediger ohne Ackerbau leben könne? 372. ff. abgefordertes mündliches, über den Ackerbau eines Landpredigers 393. ff.
Beegen, ſ. Ege und Egen.
Beyſpiele, ſind die ſicherſte Anleitung zur Nachfolge 155
Bind, eine Erdart, was in Schleßwig darunter verſtanden werde 332
Brachäcker, werden von den Schafen abgenutzt 182
Brache, ob ſie die Ruhe des Landes mehr befördere, als die Abwechſelung der obern mit der tiefern Erde 181. ff.
Bracken, des Leins, ſoll nicht im Backofen, ſondern an der Sonne, oder bey einem in der Grube angemachten Feuer, geſchehen 250. 263. wann es geſchehen ſoll 262
Brodt, vortrefflich wohlſchmeckendes, wird aus Vermiſchung des Roggenmehls, mit Mehl aus Potatosfrucht (d. i. Erdbirnen) 161
Buchweizen, oder Heidekorn, Verſuch damit 46. muß nicht bey kalter herber Luft geſäet werden 121. vertreibt die Queckwurzel, und warum? 184. f. leiſtet dem Acker denſelben Nutzen, wie die Brache, ebend. vom Anbaue und Gebrauche deſſelben 186. ff. wird mit Recht zur erſten Saat gebraucht 187. verdirbt bald, erholet ſich aber bewundernswürdiger Weiſe, ebend. Zeit, ihn zu ſäen 188. Eigenſchaft ſeines Saamens, ebend. Weiſe, denſelben zu ſäen, ebend. f. deſſen Stroh liebt das Vieh, wenn es gut geborgen iſt, mehr als alles andere 189. rechte Zeit des Abmähens 190. ob er in der Mäſtung ein weiches Speck gebe 191. ſelbiger reizt die Schweine zum Schlafen, ebend. deſſen Spreu giebt gute Nahrung 193. in deſſen Stoppeln wird der Lein nützlich geſäet 255

C.

Calender, ob er die Tage des Pflügens und Säens beſtimmen dürfe 67. 123. Beyſpiel davon in Angeln 245

D.

Donner, im März oder April, was er anzeige 129
Dünge, die Kraft derſelben wird gemeiniglich durch allzutiefes Pflügen verderbt 68. von oben herab, d. i. Regen, Schnee und Thau iſt eine der beſten 117. iſt beſſer, öfter und in gerin-

gerer Maße dem Lande zu geben 174. aus Küchenunrathe, übertrift, wenn ſie zu rechter Zeit angebracht wird, die wirkliche 175. taugt nichts, wenn ſie noch nicht ausgegähret hat, und warum 237. mit ihr kömmt allerley Saamen auf die Aecker 285. mit Torferde 316. ff. muß nicht in großer Sommerhitze aufs Land geführet werden 342. muß dem Saamen nahe liegen 351

E.

Ege, Gebrauch derſelben nach dem Säen, zieht ſelten ſchlechte Folgen nach ſich 16. ob der ſtarke Gebrauch derſelben viel Unkraut erwecke 23. muß im Herbſte in Aeckern zu Sommerfrüchten nicht gebraucht werden 92. aber im Frühlinge, ebend. thut dem Saamen, wann er ſchon gekeimt iſt, keinen Schaden 95. 133. in die Rundung zu führen, iſt nützlicher und leichter, als in die Länge zu egen 108. kann die Erde nicht mürbe machen, wenn zu tief gepflüget wird 116. wann ſie aufs neue gebraucht werden muß 133. ff. muß in kalten trockenen Frühlingen nicht oft gebraucht werden 136. wohl aber in kalten und naſſen 137. kann bey Gerſte und Haber, wenn ſie ſchon einer Spanne hoch ſind, nützliche Dienſte thun, ebend. zweyerley Gattungen derſelben müſſen eingeführt werden 138. wann die Ege am allernöthigſten 141. muß allzeit nur in trockenen Lande gebraucht werden 256. ſ. auch Ausegen.

Egen, ſ. Ege.

Eigenthum, des Landes, iſt zu Verbeſſerung des Ackerbaues nützlich 103

Einfalt herrſchet bey allen Künſten, die aus Noth erfunden worden 12. muß durch Anführung und Anweiſung verbeſſert werden, ebend. im Ackerbaue, iſt itzo in Abnahme. ebend.

Einſicht iſt beym Ackerbau unumgänglich nothwendig 8

Erbſen, wenn ſie Abends im Thaue geleget, und ſehr früh mit Erde bedeckt werden, leiden nichts von den Sperlingen 218. Anbau derſelben, ob er im Mecklenburgiſchen vortheilhafter könne eingerichtet werden 337. ff. 363. ff. ob ihnen ein ſteifer Boden dienlich ſey? 364. ob ihnen das Gerſtenland zuträglich ſey, ebend. erhalten ſich zum Saamen am beſten in den Schoten 368

Erdarten, Unterſchied derſelben muß im Ackerbaue beobachtet werden, 65. müſſen ſonderlich einen Unterſchied in der Säezeit machen 125. ſaure und naſſe, wenn ſie mit warmen Sande bedeckt werden, geben ein ſchönes Gras, und warum? 336

Erdbirnen, allerley Gattungen derſelben, ſ. Potatosfrüchte.

Erde,

Erde, iſt die Materie der Ackerbaukunſt 6. muß in ihrer Oberfläche ſo lange als es möglich lucker erhalten werden 9. muß beym Pflügen willig zerfallen 122. die obere des Ackers wird nützlich mit der tiefern abgewechſelt 181. f. faſt eine jegliche, wenn ſie recht behandelt wird, kann einen innländiſchen Saamen annehmen 282. wie ihre Beſchaffenheit in Anſehung der Hitze und Kühlung zu erkennen 298. unkräftige, was der Verf. darunter verſtehet 344. todte und wilde, was andere Schriftſteller darunter verſtehen? 345

Erdklöſer, ob ſie bisweilen nicht zu zertheilen ſind 21. Beyſpiel, wozu ſie manchmal nützen, ebend. u. f. bedecken das Saatland wider ſtreichende häniſche Winde 135

Erdſchwämme, rothe Flecken an ſelbigen, zeigen ihr giftiges Weſen an 332

F.

Feld, wie es lange genützet, und gleichwohl ohne merkliche Abnahme des Kerns der Früchte, fruchtbar zu erhalten 164 ff.

Feldgemeinſchaft, richtet viel Unheil an 71. f. 85. 128. Beyſpiel, daß die aufgehobene Feldgemeinſchaft ſehr arme Unterthanen reich gemacht 163

Fruchtbarkeit der Aecker liegt größtentheils im vorſichtigen Gebrauche der Dünge 68

Frühling, ein naſſer mit Kälte und Donner vermiſchter, bringt viel Unkraut 134. veränderliche Ordnung der Witterung darinnen, muß genau beurtheilt werden 26. f.

Furche, eine ſchmale und ſeichte, iſt insgemein dienlicher als eine breite und tiefe 116. Ausnahme davon, ebend. eine flache durchfriert im Winter beſſer 117. ſchmale, bey Unterpflügung des Saamens 131. eine recht geſchickte zu machen, ſollte mit einem Preiſe belohnt werden 154. die erſte im Grasboden ſchwerer Art, bleibt gern beym folgenden Pflügen wie ſie zuerſt eingebrochen worden 243. dieſe muß von einer geſchickten Hand ſchmal geſchnitten werden 254

G.

Gänſe, Maſt derſelben mit eingemiſchtem Buchweizen und Gerſte, wird angerathen 192. f.

Gegenwart, perſönliche, iſt bey neuen Ackerproben höchſt nöthig 29. wodurch der Mangel derſelben zu erſetzen, 84

Gelächter, der Nachbarn, hindert viel Gutes im Verbeſſern des Ackerbaues 80. Mittel dawider ebend.

Gerſte, in einer Stunde, und neben einander geſäet, wovon eine rein und unvergleichlich, die andere unrein und mittelmäßig

mäßig gerieth 15. Urſache deſſen, ebend. muß nicht bey kalter herber Luft geſäet werden 121. zehret den Boden am allerwenigſten aus, und warum 228. kann unter allem Getraide am öfterſten in einerley Boden geſäet werden ebend.
Gerſte, (nackende) oder ägyptiſcher Roggen; Abhandlung vom Anbaue dieſes Getraides 281. ff. woher der Verf. den Saamen bekommen 282. artet leichtlich in gemeine Gerſte aus 283. Brod daraus, wie es beſchaffen 288. iſt zu Graupen überaus nutzbar 289. wie ihr Saamen rein zu erhalten, ebend. iſt gewiſſermaßen dem Roggen vorzuziehen 291. deren Anbau kann einer Theurung des Roggens vorbauen helfen 292. f.
Gerſtenland, Auflockerung deſſelben bey Abendzeit durch die Ege, giebt eine reine ſchöne Gerſte 15
Getreide, was für gute Wirkung es thut, wann es dicke ſteht 124
Gewohnheiten, alte und ſchlechte im Ackerbau, ſind ſchwer zu ändern 40. ff. des Verfaſſers Bemühungen hierüber 42. deſſen Methode, wie er ſie bey den Landleuten auszurotten ſuchet 43. 72. alte, im Pflügen und Säen ſind nicht zu billigen 66. müſſen keine Geſetze ſeyn 119
Gras, muß nicht aus Queck entſtehen 115. Mittel, deſſen Mangel abzuhelfen ebend.
Grundregeln, des Ackerbaues ſind nicht unveränderlich 12. ſind dennoch nothwendig 76
Grütze, einen guten aus dem Buchweizen zu bekommen, wie es mit dieſer Frucht zu machen 190

H.

Haakenpflug, deſſen Nutzbarkeit 339. f. wann er zu gebrauchen ſey 342
Haber, Anbau deſſelben im Graslande (erſten Lande) geräth ſelten recht 240. wird dennoch darein geſäet ebend.
Häuersleute, der Felder, können beym Ackerbau nicht wie die Eigenthümer denken und verfahren 334
Heidekorn, ſ. Buchweizen.
Herbſtpflügen, Einwürfe dawider werden widerlegt 66. Nutzbarkeit deſſelben 85. iſt ſonderlich in Angeln nöthig 107. auch überhaupt, und warum? 119. iſt leicht zu bewerkſtelligen 120
Honigthau, wie er beſchaffen 215. deſſen Wirkungen 216. fällt erſt nach Johannis, ebend. wenn er am öfterſten fällt, ebend. am zweyten Tage nach ihm folgt faſt allezeit ein Regen 216
Hopfen, engliſcher, deſſen Ausbreitung in Schleswig 53

K.

Kern, des Getreides, warum er im Lande, dem man keine Ruh giebt, vermindert wird 168. ff. wird durch Abwechſelung der Feldfrüchte im Acker verbeſſert 185
Klee, rother und weißer, wird in Schleswig mehr ausgebreitet, 53. muß zu Vermehrung des Graſes ins Land geſtreuet werden 115. wächſt in einem verbeſſerten Mohr- (ſumpfigen) Lande, ſehr gut, 336. wird, wenn der Haber eines Fingers lang, dünne darunter geſtreuet 369
Knecht, ſ. Ackerknecht.
Kohl, weiſſer, wie er lange Zeit friſch zu erhalten 36
Krebsteich, wird aus einem Mohrlande (ſumpfiger Tiefe) gemacht 308. ff.
Küchendünge, Gebrauch derſelben 95
Kunſt, Erklärung, was ſie ſey, und wie dieſe Benennung dem Ackerbau zukomme? 2. ff. Künſte ſind theils durch Nachdenken der Erfinder, theils zufälliger Weiſe entſtanden, ebend. die meiſten haben ihre feſtgeſetzten und unveränderlichen Grundregeln 4. diejenige iſt die ſchwerſte, die von dem Einfluſſe des Himmels und der Veränderlichkeit der Witterung abhangt 11. alle, die die Noth lehret, ſind erſt einfältig, und müſſen allmälig vollkommener werden 12

L.

Lage des Bodens iſt beym Ackerbau ſehr in Obacht zu haben 127
Landbau, ſ. Ackerbau.
Landesherrſchaften ſollten die Ackerverſuche mit Nachdrucke unterſtützen 45
Landprediger, ſ. Prediger.
Lein, was verurſachen kann, daß er gelb und kurz werde 237. im Roggenlande, geräth ſelten wohl, und warum? 239. auch im Grasboden (erſten Lande) 240. hat von friſcher Dünge mehr Schaden als Nutzen 241. 246. deſſen Wurzel muß ein mürbes Land haben 243. rechte Zeit, ihn zu ſäen, und Vorſicht dabey 249. ihm iſt die Thauſaat nützlich, ebend. ſoll nicht ins Waſſer gelegt, ſondern auf Wieſen ausgebreitet werden 250. 260. ſoll nicht im Backofen gebracket werden, ebend. mißräth im niedrigen Lande, bey kalter und feuchter Witterung, ohne alle Hülfe 252. geräth am ſicherſten, wenn der Boden nicht zu hoch und nicht zu niedrig iſt, ebend. wird nützlich ins Buchweizenland geſäet 255. wie er im Roggen- Gerſten- und Haberlande zu bauen, ebend. zu deſſen Saat wird bald vor, bald nach ihr, geeget 258. wann das Beharken dabey

dabey nützlich 259. wann er gereiniget (ausgejätet) werden ſoll? 259. wann er ausgezogen wird? 260. wie lange er auf der Wieſe liegen muß 261

Leinbau, Abhandlung von demſelben 233. von ihm hatte der Verfaſſer ſchon vorher zwo Schriften herausgegeben, ebend. wird in Angeln auf dreyerley Weiſe getrieben 234. Beurtheilung derſelben 235. 247. des Verfaſſers Ordnung, ihn zu treiben, ebend. ff. 253. ausführliche Anleitung, ihn in der nützlichſten und wohlfeilſten Ordnung zu treiben 251. ff. erfordert einen guten Saamen, ebend. iſt im bergichten Boden mißlich, 252. im niedrigen Boden nach Unterſchied der Witterung, ebend. wie er im Buchweizenlande zu treiben? 255. wie im Roggen= Gerſten= und Haberlande, ebend. wann die Ege nicht dabey zu gebrauchen 256. wann ſie nöthig? ebend. wird nützlich mit Potatosfrüchten, ein Jahr ums andere, abgewechſelt 256. Einwurf hierwider, wird beantwortet 258. der Unterſchied des Landes iſt dabey hauptſächlich zu beobachten 264

Leinſaamen, muß von guter Art ſeyn 251. rechte Art, wie damit umzugehen, und wie er zu verwahren, ebend. wird mit Nutzen an zweenen von einander entfernten Tagen in die Erde gebracht, und warum? 259. f.

Luft, widrige Ordnung ihres Zuges, fällt oft den Gewächſen, Trotz aller Künſteley und Vorſicht des Ackermanns, beſchwerlich 8. eine milde iſt das wahre Leben des Saamens 121. Zug derſelben iſt gegen den längſten Tag zu bemerken 130

M.

Mäſtung, mit Buchweizen, ob ſie ein weiches Speck gebe 191. wie ſolche anzuſtellen, daß es nicht geſchehe, ebend. beſonderer Umſtand dabey, ebend. der Gänſe, mit eingemiſchtem Buchweizen, wird angerathen 192. f.

Materie der Ackerbaukunſt, welche es ſey 6

Mecklenburg, Bedenken über die Frage: ob allda der Anbau einiger Feldfrüchte vortheilhafter könne eingerichtet werden 337. ff.

Mehlthau, was er ſey und wirke 215. fällt frühzeitig, ebend. iſt den Bienen ſchädlich ebend.

Miethleute, ſ. Häuersleute.

Mißwachs rühret oft daher, daß unterſchiedene Felder auf einerley Weiſe behandelt werden 69. f. muß nicht bloß auf Gott geſchoben werden 70. f.

Mittel, den Landmann zu mehrerem Fleiße und Nachdenken zu ermuntern 40

Mohr,

Mohr, Mohrland, wie ein unreifes und unbrennbares könne fruchtbar gemacht, zum Brennen tüchtig, und die Fruchtbarkeit in demſelben müſſe beybehalten werden 320. ff. ein Stück dergleichen Landes wird in einen Küchengarten verwandelt 321. ff. auf wie mancherley Art die Mühe und Koſten dabey erſetzet worden 329. f. in einem verbeſſerten wächſt der Klee wohl 336

Mohr-Erde, Beyſpiel, daß ſie eine gute Dünge ſey 222. muß aber mit andern Erdarten vermiſcht werden 323. dienet zu Verbeſſerung der Sandſchollen 336

Mondenlauf, an ihn kehret ſich der Verfaſſer bey Feld- und Gartenfrüchten nicht 371

Morgenthau, ob er allezeit gutes Wetter anzeige 214. f.

N.

Neuerungen, überhaupt alle, am meiſten im Ackerbaue, ſind verdächtig, und erwecken Neid und Haß 31. f.

O.

Ochs, wird mit Rüben gemäſtet 161. Gebrauch der Ochſen im Pflügen wird für ſehr nützlich erkläret 340

Oſtwind, bey ſtarkem, muß weder gepflüget noch geſäet werden 93. 122

P.

Patriotiſche Denkungsart bewegt zu Erforſchung der Ackerwahrheiten, wenn gleich die Mühe nicht belohnt würde 27

Pferde ſind in Angeln in ſehr gutem Stande 104. werden durch tiefes Pflügen ohne Noth abgemattet 115. 121. ſollen nicht mit krummen oder hohen Rücken pflügen 117

Pflügen, Einwürfe wider das im Herbſte werden widerleget 66. wider das öftere 85. f. muß bald tief, bald flach geſchehen 68. allzu tiefes verderbt gemeiniglich das Feld 68. 115. 343. Beyſpiel davon 345. muß niemals in großer Näſſe geſchehen 90. f. zur Vorbereitung, muß nicht über zwey Zoll tief geſchehen 91. Ausnahme davon, ebend. 128. muß im ſchweren Boden öfter als im leichten geſchehen, ebend. bey ſtarkem Oſtwinde iſt es nicht nützlich 93. 122. gepflügtes Land muß nach dem Pflügen zur Saat nicht lange offen liegen, 94. ob es in Angeln gemächlicher und nützlicher könne gemacht werden 97. ff. warum es allda ehemals ſo nachläßig getrieben worden 101. ſoll den Pferden ſo leicht gemacht werden, daß 2 mehr als ſonſt 4 oder 6 ausrichten können 118. muß alsdann geſchehen, wann die Erde willig zerfällt 122. ein fla-

ches iſt ſonderlich in kalten und naſſen Frühlingen nöthig 135. ein vorſichtiges iſt das Hauptwerk im Ackerbaue 163. Schaden von allzutiefen 168. f. von der Schädlichkeit des unzeitig tiefen, weiß der Verfaſſer unzählig viele Beyſpiele 177. geſchicht in Deutſchland öfter, beſſer und vorſichtiger, als in vielen nordiſchen Gegenden 183. geſchah ehemals in den Nordländern ein einziges mal vor der Saat 236

Pflüger, ſoll nicht bloß hinter dem Pfluge herſchlentern, ſondern ihn regieren 118. kann ſich reich und arm pflügen, 69. 154

Potatosfrüchte werden für ungeſund ausgegeben 33. obgleich die Erfahrung widerſpricht 34. Urſache deſſen liegt zuweilen in der Witterung, ebend. werden in einem nordiſchen Reiche eingeführt 37. geben viermal mehr Mehl als der Roggen, 38. Anbau derſelben iſt einem Lande nützlich, ebend. f. werden in Schleswig allgemein gemacht, nachdem ſie allda ein Abſcheu geweſen 53. Mehl daraus, mit Roggenmehle vermiſcht, giebt ein vortrefflich wohlſchmeckendes Brod 161. geben ein gutes mürbes Land 256. übrig gebliebene im Leinacker, thun dem Leine keinen Schaden 257

Prediger, auf dem Lande, ob er ohne Ackerbau leben könne? 372. ff. abgefordertes mündliches Bedenken über deſſen Ackerbau 393. ff. Nebenfrage: ob er ohne Ackerbau gewiſſenhaft leben könne? 397. Beſchreibung von den Umſtänden eines Landpredigers, der 30. Jahre wechſelsweiſe, mit und ohne Ackerbau gelebt 399

Purrhaber, ausführliche Abhandlung vom Anbaue und vorzüglichen Nutzen deſſelben 268. ff. eine andere hatte der Verf. ſchon vorher ausgearbeitet, ebend. Anmerk. wo er ſchon im Gebrauche geweſen 269. Art des Anbaues dieſes Getraides ebend. f. Säezeit deſſelben 271. Güte dieſer Haberſorte 272. f. eigentliche Beſchreibung, ebend. wird frühzeitig reif 273. wird nicht vom Wilde und von den Ratzen beſchädiget 274. iſt ergiebig an Kerne 275. kömmt im ſchlechteſten Lande fort 276. giebt viel Grütze, ebend. iſt den Pferden und dem Hornvieh angenehm 277. was deſſen Anbau in Angeln für ein Schickſal gehabt 278

Q.

Queck, hindert die Fruchtbarkeit der Felder ſehr 86. Vertilgung deſſelben iſt höchſt nöthig 114. muß nicht geduldet werden, um Gras zu bekommen 115. wird durch tiefes Pflügen nur verſenkt, aber nicht vertilget 116. gewinnt die Oberhand in einem Lande, dem man keine Ruhe giebt 169 warum? und Mittel dawider, ebend. ob deſſen Wurzel durch Pflügen im Sommer gedämpfet werde 183

R.

Roggen, ägyptiſcher, oder nackende Gerſte, Abhandlung von dem Anbaue dieſes Getraides 281. ff. Anbau des Roggens; ob er im Mecklenburgiſchen vortheilhafter könne eingerichtet werden? 337. ff.
Rüben, damit wird ein Ochs gemäſtet 167. werden mit Nutzen ins Leinland geſäet, und muß, ſobald der Lein ausgezogen iſt, dazu gepflüget werden 250. oft noch am ſelbigen Tage 257
Ruhe des Feldes, ob ſie ſchlechterdings nothwendig 164. ff. Zeit derſelben richtet ſich gemeiniglich nach der Gewohnheit 165. ſoll einen ſchönen Kern verurſachen, ebend. Urſachen, warum der Mangel an Ruhe dem Lande ſchädlich 170. Mittel dawider, ebend. ff. der Verfaſſer iſt, überhaupt zu reden, kein Feind von ihr 180. ob ſie mehr durch die Brache, oder durch den Wechſel der obern mit der tiefern Erde, befördert werde 181. ff.

S.

Saamen, deſſen Grundweſen muß von kennen 8. muß bald tief, bald flach geleget werden 10. muß zuweilen tiefer, zuweilen höher gelegt werden 62. nach Unterſchied der Lage und Art des Ackers 69. 128. Regeln dazu 129. zur Winterfrucht muß in die Dünge geſtreuet werden 92. deſſen wahres Leben iſt eine milde Luſt 121. iſt mit ſchmalen Furchen unterzupflügen 131. ihn in Thauwaſſer einzuweichen, ward ſchon bey den Alten für nützlich erachtet 217. wenn er weit aus einander geleget wird, ſo vermehret er ſich unglaublich ſehr 286
Saat, die frühzeitige iſt zur Winterfrucht gemeiniglich die nützlichſte 92. Ausnahme davon 93. iſt bey ſtarkem Oſtwinde nicht nützlich, ebend. 122. wann ſie bey trockenem kalten und wieder bey warmen Wetter geſchehen ſoll 94. eine gleiche in ungleichlichen Erdarten, giebt ungleiche Früchte 126. Vorſichtigkeit, nach geſchehener Saat 132. eine ſchon ausgekeimte kann noch beeget werden 95. 133
Saatland, wann es eine Rinde bekommen hat, muß aufgeeget werden 134
Saatzeit, ſ. Säezeit.
Säeſtunde, oder Tageszeit des Säens, muß nach der Witterung erwählet werden 93
Säezeit, muß von der Witterung abgelauret werden 9. 62. 131. ſich auch nach der Beſchaffenheit des Bodens richten 92. ſonderlich bey den Sommerfrüchten 125. Vorſicht bey einer mit Näſſe, Wärme und Kälte abwechſelnden 133. des Buchweizens (oder Heidekorns) 188. des Leins 248. 258

Sandboden, iſt bald beſſer, bald ſchlechter 270. wornach er zu ſchätzen? ebend. wie er nach Kennzeichen zu unterſcheiden 299
Sandſchollen, in der Heide; Bedenken über die Taugbarmachung derſelben 331. ff. Beſchreibung derſelben, ebend. Kennzeichen an der Oberfläche, worunter dergleichen liegen 332
Schafe, nutzen die Brachäcker ab 182
Schlüſſe, die der Ackermann zu machen hat 9. ſind theils unbedingt und gewiß, theils bedingt und ungewiß ebend.
Schweine, werden mit Buchweizen nützlich und ſchleunig gemäſtet 191. f.
Seidenbau, ob er den Amtsgeſchäfften mehr Zeit wegnehme, als der Ackerbau 88. erfordert die eigenen Augen und Hände des Beſitzers am meiſten 89. iſt von minderem Nutzen als der Ackerbau 90
Senſe, um ihrer willen, damit ſie keine Scharten bekomme, muß man nicht walzen 296. 302. 306
Sommergetreide, beym Säen deſſelben muß man aufmerkſam auf die Beſchaffenheit des Bodens ſeyn 125
Sonne fällt ins Land, was dieſe Redensart ſagen will, und woher dieſe Wirkung rühret 238
Speck, durch Buchweizenmaſt, ob ſie gut 191. f. durch Bucheicheln, giebt ein flieſſendes Sommerſpeck 192
Sperlinge, begehren keine Erbſen, die Abends im Thaue gelegt worden 218. auch nicht anderes Getraide 220. ff. Beyſpiele, davon, ebend. ſcheuen ſich vor ſolchen Früchten 221. 227. f. 229. f. die Urſache getrauet ſich der Verf. nicht zu ſagen 231
Spreu, des Buchweizens, giebt gute Nahrung 193
Sumpfiges Land, ſ. Mohr.

T.

Tag des Pflügens und Säens darf nicht vorher beſtimmt werden 10. 67. am wenigſten zum Leine 258
Tageszeit zum Säen ſ. Säeſtunde.
Thau iſt dem Lande und dem Saamen allzeit nützlich 94. dreyerley Gattungen deſſelben 214. ob er des Morgens gutes Wetter anzeige, ebend. f. der fürs Land nutzbarſte, welcher es ſey 216. Einweichung des Saamens darinn, ward ſchon bey den Alten für nützlich erachtet 217. giebt dem Saamen eine Bitze 218. iſt ſchwer vorher zu ſagen 224. f. vermuthliche phyſicaliſche Urſachen des großen Unterſchieds der Arten deſſelben

ſelben 230. f. iſt in feuchten und in trockenen Frühlingen ſehr zu unterſcheiden 232

Thauſaat, wird bey einer mittelmäßigen Wirthſchaft für die vortheilhafteſte und gewiſſeſte angeſehen 200. ausführliche Abhandlung davon 213. ff. was ſie ſey, und wie ſie recht einzurichten, ebend. f. öffentliches Zeugniß von ihrem Nutzen an die kön. dän. Ackeracademie 219. Urſprung der Nachrichten von ihrer Nutzbarkeit für allerley Getreide 220. bey der Gerſte, Verſuch damit 221. beym Haber, ebend. iſt ſchwer, recht zu treffen 224. f. viele Proben die darüber angeſtellt worden 226. iſt beym Leine nützlich 249

Tobacksbau, warum der Verf. noch nicht dazu hat rathen wollen 38

Torferde, Abhandlung von dem Gebrauche derſelben, und wie durch ſelbige eine gewiſſe Verbeſſerung des Landes könne geſtiftet werden 307. ff. Gattung derſelben, die nicht zum Brennen tauget, auch zu nichts, als ein wenig Heu, ebend. ein großes Stück Landes mit ſolcher Erde wird ausgeführt, und zu einem guten Krebsteiche gemacht 308. ff. ſchafft auf den Feldern einen vortrefflichen Nutzen 316. ff. dient zum Grunde eines guten Blumenbeetes 318

V. U.

Verfaſſer giebt den Plan zur Königl. Däniſchen Ackeracademie 48. ſendet ſeine Schriften vom Ackerbau zur Bekanntmachung nach Coppenhagen, ebend. giebt den Abriß zu einer oeconomiſchen Lehrſchule 49. erbauet auf wüſten Mohrwieſen, innerhalb Jahresfriſt, die ſchönſten Gartenfrüchte 54. deſſen Methode, die Landleute zu belehren 43. 72. wie deſſen Rathſchläge angenommen werden müſſen 73. ff. Urſachen, die ihn dazu bewegen, ebend. bedient ſich anfänglich nur gehäuerter Aecker 78. deſſen Mittel wider das Gelächter der Nachbarn über Ackerproben 80 f. gelangt in den Beſitz eines eigenen Stücks Landes 87. braucht den Ackerbau mit zu ſeiner Erquickung 87. ſuchet den Seidenbau gemeiner zu machen 90. will künftig eine beſondere Beſchreibung von dem öconomiſchen Zuſtande des Diſtricts Angeln geben 104. (Anmerkung) giebt eine Schrift heraus, über die Frage: ob die Verbeſſerung des Ackerbaues ſowohl im Großen als im Kleinen möglich zu machen ſey 111. giebt in einem erdichteten Traume gute Regeln zu Verbeſſerung des Ackerbaues im Großen

Großen und im Kleinen 113. ff. erkennt alte Gewohnheiten nicht für Geſetze 119. bekennt ſein Mißfallen an der gewöhnlichen Art, den Saamen in gleicher Höhe zu legen 128. verſpricht ſich Freude aus ſeinem mit Klugheit behandelten Saamen 134, deſſen methodiſche Denkungsart zu Beförderung der Fruchtbarkeit ſeines Hauptzwecks 139. ff. 143. 265. f. wünſchet jährlich ein Pflugfeſt anzuſtellen, und Preiſe auf die geſchickteſten Furchen zu ſetzen 153 f. deſſen Haus iſt ſeit 30 Jahren eine heimliche Lehrſchule geweſen 155. machet einen faſt unbrauchbaren Berg zu einem nutzbaren Graslande 160. deſſen Verſuche, ein Land viel Jahre nach einander zu gebrauchen 170. ff. weiß eine Menge Beyſpiele von der Schädlichkeit des unzeitig tiefen Pflügens 177. ſuchet Aufmerkſamkeit auf den Witterungslauf zu erwecken 193. ſaget einsmals die Witterung einer geraumen Zeit nach einander voraus 204. deſſen Schreiben an einen von Adel, über ſeine Witterungsbeobachtungen 204. ff. erbauet Haber, der, da er einer Hand hoch, von Gerſte nicht zu unterſcheiden 222. hatte vom Leinbaue zwo Schriften vor dieſem Werke herausgegeben 233. hat ſich viele Jahre auf Verbeſſerung des Leinbaues beſonders geleget 251. ſendet eine Beſchreibung vom Anbaue des Purrhabers, nach Coppenhagen, zum dän. öcon. Magazine 268. macht aus einem Stücke Mohrlandes einen ſchönen Krebsteich 308. ff. machet ein unreifes Mohrland mit vieler Arbeit zu einem guten Küchengarten 320. ff. Nachricht von deſſen Lebensumſtänden 399. ff.

Verſuche, ſind die Mittel, im Ackerbaue zu beſſerer Gewißheit zu gelangen 18. beſondere mit der Saat im Thaue, des Abends 218. ff.

Vieh, Nachartung deſſelben, ob ſie mehr vom männlichen als weiblichen Geſchlechte herrühre 47. verlangt immer mehr Weide, je mehr es hat 114. liebt das Buchweizenſtroh, wenn es gut geborgen iſt, mehr als alles andere 189

Unfruchtbarkeit des Ackers, wodurch er überhaupt vermieden werden kann 62. rührt oft vom Queck her 86. auch von der ſchlechten Fürſorge für den Boden und Saamen 95

Unkraut, ob es durch ein ſtarkes Egen erweckt werde 23. deſſen Urſache ſteckt in der Unbehutſamkeit beym Säen 24. überhaupt auch beym Pflügen 169. Vorſicht des Verfaſſers dawider 25. 178. f. entſteht allzeit, wenn nach der Saat in der Näſſe geeget wird 92. Vertilgung deſſelben iſt höchſt nöthig 114

Vollkommenheit des Ackerbaues, wodurch ſie zu erreichen 12
Vorurtheile thun im Ackerweſen großen Schaden 57. f.

W.

Walze, Abhandlung vom rechten Gebrauche derſelben 294. f. ſchafft großen Nutzen, wenn ſie recht gebraucht wird 295. was dabey zu erwägen ſey 296. muß nicht bloß deswegen gebraucht werden, damit die Senſe in der Erndtenzeit keine Scharten bekomme, ebend. 304. 306. ihr wahrer Endzweck 297. f. muß in ſchwerem Lande ſelten gebrauchet werden 300. in leichtem ſandigem Boden, der nicht tief liegt, öfter 301. wann die rechte Zeit dazu ſey 302. f. Unterſchied in der Witterung dabey 304

Weizen, ob der Anbau deſſelben im Mecklenburgiſchen vortheilhafter könne eingerichtet werden 337. f.

Werkſtätte des Ackerkünſtlers, welche es ſey? 5

Willkühr, Art von Dorfgeſetzen in Angeln 102

Winterſaat, gewöhnliche üble Folgen von ihr 171. Mittel dawider ebend. ff.

Winter-Spelt, artet in Roggen aus 284. aus ihm läßt ſich ein ſtarkes gutes Bier brauen 288

Witterung, von ihr muß die Säezeit abgelauert werden 9. veränderliche Ordnung derſelben, ſonderlich im Frühjahre, verdient, daß man mit Aufmerkſamkeit Verſuche anſtelle, um nach Gründen zu beurtheilen, wie der Landbau verſchiedentlich darnach einzurichten 26. f. 60. Betrachtung derſelben beſtimmt die Zeit zum Pflügen und Säen am beſten 62. wird faſt gar nicht beobachtet 64. f. nimmt jährlich eine gewiſſe beſondere Gewohnheit an 130. 209. Beyſpiele davon 224. Aenderung dieſer Witterungsgewohnheit iſt gegen den längſten Tag zu bemerken, ebend. Beobachtungen und Vorherſagungen derſelben werden nicht aufrichtig genug geprüfet 203. des Frühlings und Herbſtes, wird in der Aequinoctialzeit angekündiget 205. des Vorſommers bis gegen Johannis, in der Mitte des Aprils 207. des Nachſommers bis zum herbſtlichen Solſtitio, in der Mitte des Junius ebend.

Witterungslehre, iſt überhaupt eine koſtbare Sache 130. Verſuche zur Erläuterung derſelben 193. für welcherley Perſonen ſie gehöret 194. wird nicht für untrieglich ausgegeben 195. ausführliches Bedenken darüber 196. ff. richtet

ſich

ſich nach jedes Jahrs beſonderer Gewohnheit oder Mode 209. Beyſpiele davon 224

Witterungsſätze, müſſen nicht auf weit entlegene Gegenden gedeutet werden 130, f. Beyſpiele, daß wohl beobachtete das Pflügen und Säen in beſſere Ordnung geſetzt 163. f. des Verfaſſers, warum ſie einmals nicht haben eintreffen können 204. ff. müſſen nach der Witterungsgewohnheit eines jeglichen Jahrs beurtheilet werden 209

Wurzeln der Feldfrüchte dringen niemals über zwey Zoll tief in die Erde 116

Z.

Zeit zum Säen, ſ. Säezeit.

Errata zu Lüders Ackerbau.

Seite		Zeile		vor		lies
XXVIII	-	19	-	30jährig,	-	10jährig.
XXXIII	-	8	-	Gründe,	-	Andere.
16	-	1	-	Er hielt,	-	Er erhielt.
22	-	1	-	Sondewitz,	-	Sondewitt.
25	-	30	-	veräuſern,	-	verändern.
32	-	1	-	Führung,	-	Einführung.
39	-	16	-	Schader,	-	Schaden.
42	-	15	-	da,	-	daß.
48	-	28	-	175 - p --	-	1757. p. 436.
65	-	10	-	eure,	-	einige.
69	-	4	-	der,	-	den.
-	-	10	-	weil,	-	will.
100	-	22	-	Adelbug,	-	Adelby.
135	-	1	-	keine,	-	eine.
184	-	30	-	bitten,	-	ausbitten.
203	-	17	-	Südweſtweſt,	-	Südweſt.
231	-	17	-	auf,	-	aus.
272	-	26	-	funfzigjährig,	-	15jährig.
282	-	5	-	Genſte,	-	Gerſte.
284	-	31	-	nochmals,	-	niemals.
285	-	4	-	Kunvadt,	-	Uenewadt.
314	-	1	-	würde,	-	werden.
315	-	3	-	im vorigen Jahre	-	im vorigen Jahre nemlich 1755.
339	-	5	-	nur,	-	auf.
350	-	29	-	vermehret,	-	verwehret.
353	-	4	-	Adelburger,	-	Adelbüer.
385	-	12	-	Vorteilen,	-	Vorurteilen.
405	-	26	-	Lande	-	Hauſe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lüders, Philipp Ernst,

Abhandlungen und Bedenken über das Acker-Wesen und den Anbau verschiedener Feldfrüchte aus eigener Erfahrung entworfen von Philipp Ernst Lüders, Hofprediger und Probst bey Sr. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit zu Schleswig-Holstein-Glücksburg ...

Flensburg 1765

Oecon. 1143
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297417-1
VD18 10852379